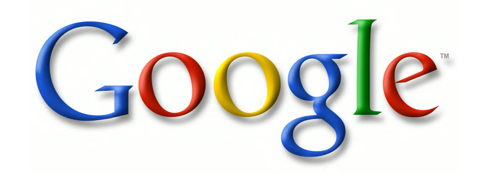


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

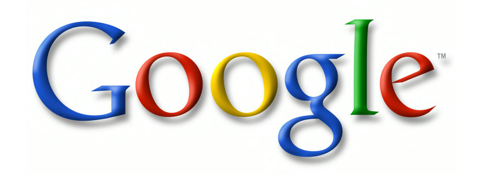
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

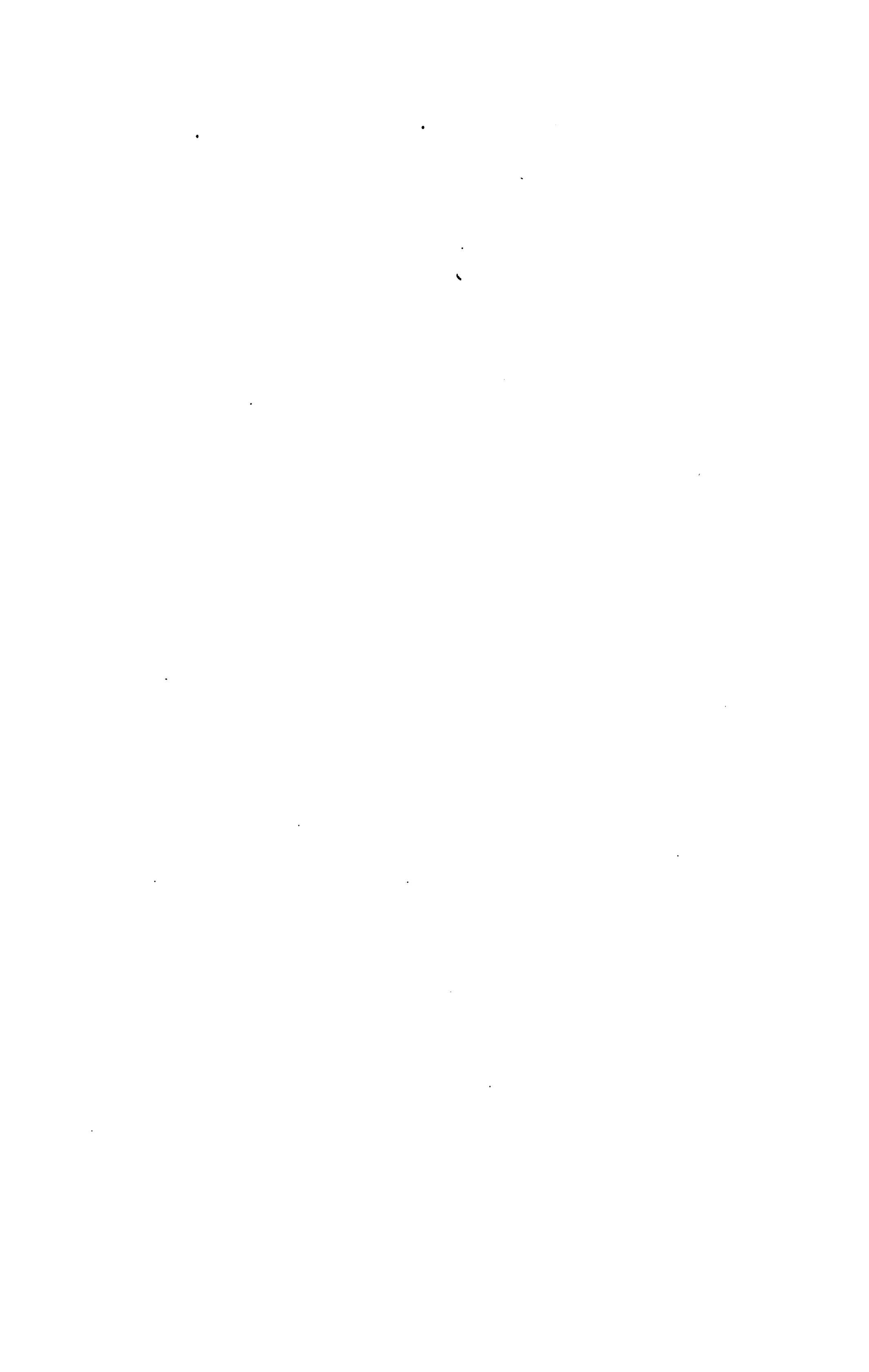






832.62
J





Goethes Werke

Herausgegeben

im

Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen

40. Band

Weimar

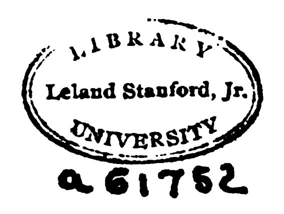
Hermann Böhlaus Nachfolger

1901.

LIBRARY
Leland Stanford, Jr.

Inhalt.

Theater und Schauspielkunst.


LIBRARY
Leland Stanford, Jr.
UNIVERSITY
a 61752

Inhalt.

Theater und Schauspielkunst.

Literatur.

Beiträge zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung und Älteres. 1787—1807.



Theater und Schauspielkunst.

Weimarischer neudecorirter Theatersaal. Dramatische Bearbeitung der Wallensteinischen Geschichte durch Schiller.

5 (Auszug eines Briefes aus Weimar.)

Es kann nicht ohne Interesse für Sie sein, daß Herr Professor Thouret aus Stuttgart, der mit gnädigstem Urlaub seines Landesherrn sich seit einiger Zeit bei uns aufhält, eine innere neue Einrichtung
10 unsers Theatersaals in kurzem vollenden wird. Die Anlage ist geschmackvoll; ernsthaft, ohne schwer, prächtig, ohne überladen zu sein. Auf elliptisch gestellten Pfeilern, die das Parterre einschließen und wie Granit gemahlt sind, sieht man einen Säulenkreis
15 von dorischer Ordnung, vor und unter welchem die Sitze für die Zuschauer hinter einer bronzirten Balustrade bestimmt sind. Die Säulen selbst stellen einen antiken gelben Marmor vor, die Capitäle sind bronzirt, das Gesims von einer Art graugrünlichem Cipollin,
20 über welchem, lothrecht auf den Säulen, verschiedne

Masken aufgestellt sind, welche von der tragischen Würde an bis zur komischen Verzerrung nach alten Mustern mannichfaltige Charaktere zeigen. Hinter und über dem Gesims ist noch eine Galerie angebracht. Der Vorhang ist dem Geschmacke des Übrigen gemäß, 5 und das Publicum erwartet mit Verlangen, sich selbst sowie die beliebte Schauspielergesellschaft bald in diesem zwar kleinen, aber nunmehr sehr gefälligen Bezirk wieder zu sehen.

An dem Lobe, das man dieser neuen Einrichtung 10 gibt, die denn eigentlich wohl nur für uns und unsere Gäste erfreulich ist, nehmen Sie gewiß auch Antheil, da es einem Ihrer Landsleute ertheilt wird, der sich dadurch um unsere Stadt und Gegend verdient macht. 15

Aber ein allgemeineres Interesse wird die Nachricht erregen, daß wir diesen Winter die dramatischen Bemühungen, welche Herr Hofrath Schiller, auch Ihr Landsmann, einer wichtigen Epoche der deutschen Geschichte gewidmet hat, nach und nach auf unserer 20 Bühne sehen werden.

Ich sage nach und nach. Denn die große Breite des zu bearbeitenden Stoffes setzte den Verfasser gar bald in die Nothwendigkeit, seine Darstellung nicht als ein einziges Stück, sondern als einen Cyclus 25 von Stücken zu denken. Hier war nicht von der Geschichte eines einzelnen Mannes oder von Verflechtung einer beschränkten Begebenheit die Rede,

sondern das Verhältniß großer Massen war auf-
zuführen. Eine Armee, die von ihrem Heerführer
begeistert ist, der sie zusammengebracht hat, sie erhält
und belebt, jener untergeordnete Zustand eines be-
5 deutenden Generals unter höchste kaiserliche Befehle,
der Widerspruch dieser Subordination mit der Selbst-
ständigkeit seines Charakters, mit der Eigensüchtigkeit
seiner Plane, mit der Gewandtheit seiner Politik —
diese und andere Betrachtungen haben den Verfasser
10 bewogen, das Ganze in drei Theile zu sondern.

Das erste Stück, das den Titel Wallensteins
Lager führt, könnte man unter der Rubrik eines
Lust- und Lärmspieles ankündigen. Es zeigt den
Soldaten, und zwar den Wallensteinischen. Man
15 bemerkt den Unterschied der mannichfaltigen Regi-
menter, das Verhältniß des Militärs zu dem ge-
drückten Bauer, zum gedrängten Bürger, zu einer
rohen Religion, zu einer unruhigen und verworrenen
Zeit, zu einem nahen Feldherrn und einem entfernten
20 Oberhaupte. Hier ist der übermächtige und über-
müthige Zustand des Soldaten geschildert, der sich
nun schon sechzehn Jahre in einem wüsten und un-
regelmäßigen Kriege herumtreibt und hinschleppt. Wir
vernehmen aus dem Munde leichtsinniger, einen Dienst
25 nach dem andern verlassender Soldaten, aus dem
Munde der beredten Marketenderin die Schilderung
Deutschlands, wie es sich, von unaufhörlichen Streif-
zügen durchkreuzt, von Schlachten, Belagerungen und

Eroberungen verwundet, in einem zerstörten und traurigen Zustand befinde. Wir hören die vornehmsten Städte unsers Vaterlands nennen, der größten Feldherrn jenes Jahrhunderts wird gedacht, auf die merkwürdigsten Begebenheiten angespielt, so 5 daß wir gar bald am Orte, in der Zeit und unter dieser Gesellschaft einheimisch werden. Das Stück ist nur in Einem Acte und in kurzen gereimten Versen geschrieben, die den guten, heitern und mitunter frechen Humor, der darin herrscht, besonders 10 glücklich ausdrücken und durch Rhythmus und Reim uns schnell in jene Zeiten versetzen. Indem das Stück sich unruhig und ohne eigentliche Handlung hin und her bewegt, wird man belehrt, was für wichtige Angelegenheiten der Tag mit sich führe, was Be- 15 deutendes zunächst bevorstehe.

Der Hof will einen Theil von der Wallensteinischen Armee abtrennen und ihn nach den Niederlanden schicken. Der Soldat glaubt hier die Absicht zu sehen, die man hege, Wallensteins Ansehen nnd Gewalt all- 20 mählich zu untergraben. Durch Neigung, Dankbarkeit, Umstände, Vorurtheil, Nothwendigkeit an ihren Führer gekettet, halten die Regimenter, deren Repräsentanten wir sehen, sich für berechtigt, gegen diese Ordre Vorstellung zu thun; sie sind entschlossen, bei 25 ihrem General beisammen und zusammen zu bleiben, zwar für den Kaiser zu siegen oder zu sterben, jedoch nur unter Wallenstein. In dieser bedenklichen Lage

endigt das Stück, und das folgende ist vorbereitet. Nunmehr ist uns Wallensteins Element, auf welches er wirkt, sein Organ, wodurch er wirkt, bekannt. Man sah die Truppen zwischen Subordination und 5 Insubordination schwanken. Wohin sich die Wage zuletzt neigen wird und auf welche nächste Veranlassung, ob die Regimenter und ihre Chefs, wenn Wallenstein sich dereinst vom Kaiser lossagt, bei ihm verharren, oder ob ihre Treue gegen den ersten und 10 eigentlichen Souverän unerschütterlich sein werde — das ist die Frage, die abgehandelt, deren Entscheidung dargestellt werden soll. Ein solcher Mann steht und fällt nicht als ein einzelner Mensch; die Umgebung, die er sich geschaffen hat, trägt und hält ihn, so lange 15 sie beisammen bleibt, oder läßt ihn, indem sie sich trennt, zu Grunde sinken.

Das zweite Stück, unter dem Titel Piccolomini, enthält vorzüglich die Wirkungen der Piccolomini, Vater und Sohn, für und gegen Wallenstein, indessen 20 dieser noch ungewiß ist, was er thun könne und solle.

Das dritte Stück endlich stellt Wallensteins Abfall und Untergang dar. Beide sind in Jamben geschrieben, deren Wirkung durch das ungebildetere Sylbenmaß des Vorspiels vorbereitet und 25 erhöht wird.

Der Verfasser, mit Recht besorgt, wie diese bei uns noch ungewöhnliche Behandlung dramatischer Gegenstände auf das deutsche Theater überhaupt ein-

zuleiten sei, will sich erst durch Erfahrung überzeugen, was man zu thun habe, um die Directionen, den Schauspieler, den Zuschauer mit einem solchen Wagestück zu versöhnen; es muß sich entscheiden, ob alle Parteien dabei so viel zu gewinnen glauben, um eine 5 solche Neuerung zu unternehmen und zu genehmigen.

Da man in Weimar vor einer gebildeten und gleichsam geschlossenen Gesellschaft spielt, die nicht bloß von der Mode des Augenblicks bestimmt wird, die nicht allzu fest am Gewohnten hängt, sondern sich 10 schon öfters an mannichfaltigen originalen Darstellungen ergötzt hat und durch die Bemühungen der eignen Schauspieler sowohl als durch die zweimalige Erscheinung Ifflands vorbereitet ist, auf das Künstliche und Absichtliche dramatischer Arbeiten zu achten, 15 so wird ein solcher Versuch desto möglicher und für den Verfasser desto belehrender sein.

Wenn das erste Stück, wozu schon alle Vorbereitungen gemacht werden, gegeben ist, erfahren Sie sogleich die Wirkung, um selbst beurtheilen zu 20 können, was sich etwa im Allgemeinen für dieses Unternehmen prognosticiren lasse.

Am 29. Sept. 1798.

Eröffnung des Weimarischen Theaters.

(Aus einem Briefe.)

Freitag den 12. October ist unser Theater eröffnet worden. Die architektonische Einrichtung des Saals hat ihre Wirkung nicht verfehlt, der Zuschauer fand sich selbst auf einen würdigen Schauplatz versetzt und fühlte sich berechtigt, auch von dem Theater herab etwas Vorzügliches und Ungemeines zu erwarten.

Für diejenigen aber, die mit dieser neuen Anlage schon vertraut waren und sie bei Proben erleuchtet gesehen hatten, machte sie noch einen neuen, zwar erwarteten, aber nicht völlig berechneten Eindruck. Ein Schauspielhaus nämlich kann leer nicht beurtheilt werden; es mag angelegt und verziert sein, wie es will, so ist ein zahlreiches Publicum doch die beste Zierde. Und ob gleich bei dem unsern die Architektur sehr mannichfaltig an Form, Farbe und Vergulbung ist, so bleibt sie doch nur einfach gegen eine wohlgekleidete Menge. Die Säule verschwindet vor der menschlichen Gestalt, und die Mahlerei tritt vor der Wirklichkeit zurück.

So können wir uns jetzt eines anständigen Orts erfreuen, an dem wir uns denn doch die Woche dreimal versammeln. Die Grundlage zu aller Bequemlichkeit ist auch gegeben, und wir können von denjenigen, denen das Geschäft überhaupt aufgetragen ist, hoffen und erwarten, daß sie die Wünsche der verschiedenen Zuschauer, welche freilich bei einer so allgemeinen Veränderung gar mannichfach sein müssen, nach und nach zu befriedigen suchen werden.

Den Prolog habe ich Ihnen schon mitgetheilt. Herr Vohs hielt ihn in dem Costüm, in welchem er künftig als jüngerer Piccolomini erscheinen wird; er war hier gleichsam ein geistiger Vorläufer von sich selbst und ein Vorredner in doppeltem Sinne. Dieser vorzügliche Schauspieler entwickelte hier sein ganzes Talent; er sprach mit Besonnenheit, Würde, Erhebung und dabei so vollkommen deutlich und präcis, daß in den letzten Winkeln des Hauses keine Sylbe verloren ging. Die Art, wie er den Jamben behandelte, gab uns eine gegründete Hoffnung auf die folgenden Stücke. Und welche Zufriedenheit wird es uns nicht gewähren, wenn wir unser Theater von der fast allgemeinen Rhythmophobie, von dieser Reim- und Tactscheue, an der so viele deutsche Schauspieler krank liegen, bald werden geheilt sehen!

In dieser Hoffnung haben uns die glücklichen Bemühungen der vorzüglichen Schauspieler bestärkt, welche die Hauptpersonen in Wallensteins Lager

spielten. Nach dem Ausspruch mehrerer Kenner, deren Urtheil wir in dieser kurzen Zeit vernehmen konnten, erschienen Sylbenmaß und Reim keineswegs als Hinderniß; sie kamen nicht in Anschlag, als in so fern sie
5 zur Bedeutsamkeit und Anmuth das Ihrige beizutragen hatten.

Nach diesem allgemeinen Eingange glauben wir Ihnen mit einer nähern Schilderung des Einzelnen Vergnügen zu machen.

10 Nach geendigtem Prolog gab eine heitere militärische Musik das Zeichen, was zu erwarten sein möchte, und noch ehe der Vorhang in die Höhe ging, hörte man ein wildes Lied singen. Bald ward das Theater aufgedeckt, und es erschien vor den Augen
15 des Zuschauers das bunte Gewimmel eines Lagers. In einem Marketenderzelte und um dasselbe waren Soldaten, von allen Zeichen und Farben, versammelt. Dort standen Kram- und Trödelbuden aufgerichtet, hier leere Tische, die noch mehr Gäste zu erwarten
20 schienen; an der Seite lagen Kroaten und Scharfschützen um ein Feuer, über welchem ein Kessel hing, und nicht weit davon würfelten mehrere Knaben auf einer Trommel, die Marketenderin mit ihrer Gehülfin lief hin und wider, den Geringsten sowohl als den
25 Besten mit gleicher Sorgfalt zu bedienen, indessen das rohe Soldatenlied aus dem Zelte immer fort erscholl und die Stimmung dieser Gesellschaft vollkommen ausdrückte.

Die Ruhe, welche vorne auf dem Theater herrscht, unterbricht die Ankunft eines Bauern, der mit seinem kleinen Sohne herbeigeschlichen kommt. Der Vater spricht dem furchtsamen Knaben zu, und wir vernehmen bald, daß er das erlittne Unrecht durch falsche Würfel wieder in's Gleiche zu bringen denke, und repräsentirt also zugleich das Elend des Bauern und sein Verderbniß.

Herr Beck sprach diese Rolle mit der vorzüglichen Deutlichkeit und Accuratesse, die ein jeder Schauspieler, dem eine Exposition anvertraut ist, sich zur Pflicht machen soll. Dabei war sein Ton und Betragen ganz dem pfiffigen und versteckten Charakter der Rolle gemäß.

Bauer.

Wie sie juchzen — daß Gott erbarm'!
Alles das geht von des Bauern Felle.
Schon acht Monate legt sich der Schwarm
Uns in die Betten und in die Ställe,
Weit herum ist in der ganzen Aue
Keine Feder mehr, keine Klaue,
Daß wir für Hunger und Elend schier
Nagen müssen die eignen Knochen.

Ein Hauptmann, den ein andrer erstach,
Ließ mir ein Paar glückliche Würfel nach,
Die will ich heut einmal probiren,
Ob sie die alte Kraft noch führen.

Aus dem Zelte tritt ein Wachtmeister und Trompeter von den Regimentern, welche Terzky, des Her-

zogs Schwager, commandirt; der Trompeter fährt den klagenden Bauern an, ein Uhlan, roh und gutmüthig, reicht ihm einen Trunk und nimmt ihn mit in's Zelt.

5 Indem die beiden Reuter den leeren Tisch in Besitz nehmen, vernehmen wir von ihnen, daß Wallensteinische Truppen aus fremden Landen sich zusammen gegen Pilsen ziehen, daß die Herzogin und ihre Tochter erwartet werden, daß die Generäle 10 und Commandanten sich zusammen finden, daß ein Hofkriegsrath von Wien angekommen ist, daß es scheint, als wolle man das Ansehen des Herzogs untergraben.

Der Wachtmeister und Trompeter, diese Repräsen- 15 tanten ihrer Regimenter,

Sind dem Herzog ergeben und gewogen,
Hat er sie selbst doch herangezogen,
Alle Hauptleute setzt er ein,
Sind alle mit Leib und Leben sein.

20 Ein Scharfschütz betrügt einen Kroaten im Tausche, ein Constabler bringt die Nachricht, Regensburg sei eingenommen. Ein Paar Holkische Jäger treten auf, sehr schmuck gekleidet, als Leute, die Gelegenheit hatten, sich durch Beute zu bereichern. 25 Die Marketenderin findet in dem einen einen alten Bekannten,

Den langen Peter aus Itzehoe,
Der seines Vaters goldene Füchse

Mit unserm Regiment hat durchgebracht,
Zu Glücksstadt, in einer lustigen Nacht. —

Jäger.

Und die Feder vertauscht mit der Kugelbüchse.

Marketenderin. 5

Ei! da sind wir alte Bekannte!

Jäger.

Und treffen uns hier im böhmischen Lande.

Marketenderin.

Heute da, Herr Vetter, und morgen dort, 10
Wie einen der rauhe Kriegesbesen
Fegt und schüttelt von Ort zu Ort,
Bin indeß weit herum gewesen.

Jäger.

Will's ihr glauben! Das stellt sich dar. 15

Marketenderin.

Bin hinauf bis nach Temeswar
Gekommen mit den Bagagewagen,
Als wir den Mansfelder thäten jagen,
Lag mit dem Friedländer vor Stralsund, 20
Ging mir dorten die Wirthschaft zu Grund,
Zog mit dem Succurs vor Mantua,
Kam wieder heraus mit dem Feria,
Und mit einem spanischen Regiment
Hab' ich einen Abstecher gemacht nach Gent. 25
Jetzt will ich's im böhmischen Land probiren,
Alte Schulden eincassiren,
Ob mir der Fürst hilft zu meinem Geld,
Und das dort ist mein Marketenderzelt.

Nach verschiedenen muntern Incidentien machen die beiden Jäger mit dem Wachtmeister und Trompeter Bekanntschaft.

Jäger.

5 Ihr sitzt hier warm. Wir, in Feindes Land,
Mußten derweil uns schlecht bequemen.

Trompeter.

Man sollt's euch nicht ansehn, ihr seid galant.

Daß doch den Burschen das Glück soll scheinen,
10 Und so was kommt nie an unser einen!

Wachtmeister.

Dafür sind wir des Friedländers Regiment,
Man muß uns ehren und respectiren.

Jäger.

15 Das ist für uns andre kein Compliment,
Wir eben so gut seinen Namen führen.

Wachtmeister.

Ja, ihr gehört auch so zur ganzen Masse.

Jäger.

20 Ihr seid wohl von einer besondern Rasse?
Der ganze Unterschied ist in den Röcken,
Und ich ganz gern mag in meinem stecken.

Der Wachtmeister verbreitet sich noch weiter über die Vortheile, um des Feldherrn Person zu sein.
25 Der zweite Jäger rühmt die Thaten ihres wilden Haufens.

Zweiter Jäger.

Wetter auch! wo ihr nach uns fragt,
Wir heißen des Friedländers wilde Jagd
Und machen dem Namen keine Schande,
Ziehen frech durch Freundes und Feindes Lande, 5
Querfeldein durch die Saat, durch das gelbe Korn,
Sie kennen das Holkische Jägerhorn.

Fragt nach, ich sag's nicht, um zu prahlen,
In Baireuth, in Voigtland, in Westphalen,
Wo wir nur durchgekommen sind, 10
Erzählen Kinder und Kindeskind
Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Holk noch und seinen Schaaren.

Wachtmeister.

Nun, da sieht man's! Der Saus und Braus, 15
Macht denn der den Soldaten aus?
Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick,
Der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick.

Der erste Jäger verlangt nur ein freies und ungebundnes Leben. 20

Flott will leben und müssig gehn,
Alle Tage was Neues sehn,
Mich dem Augenblick frisch vertrauen,
Nicht zurück, auch nicht vorwärts schauen,
Drum hab' ich meine Haut dem Kaiser verhandelt, 25
Daß keine Sorg' mich mehr anwandelt.

Er erzählt die Geschichte seiner Wanderungen.

Was war das nicht für ein Placken und Schinden
Bei Gustav Adolph, dem Leuteplager!
Der machte eine Kirch' aus seinem Lager.

Von da lief er zu den Ligisten, und als Tilly's
5 Glück zu wanken anfing, zu den Sachsen. Als
diese in Böhmen den Krieg nicht lebhaft genug
führten, zu dem Herzog von Friedland, der eben
werben ließ.

Wachtmeister.

10 Und wie lang denkt ihr's hier auszuhalten?

Erster Jäger.

Spaßt nur! So lange der thut walten,
Denk' ich euch, mein Seel! an kein Entlaufen.
Kann's der Soldat wo besser kaufen?

---

15 Da giebt's nur Ein Vergehn und Verbrechen:
Der Ordre fürwitzig widersprechen!
Was nicht verboten ist, ist erlaubt;
Da fragt niemand, was einer glaubt.
Es gibt nur zwei Ding' überhaupt,
20 Was zur Armee gehört und nicht,
Und nur der Fahne bin ich verpflicht.

Wachtmeister.

Jetzt gefallt ihr mir, Jäger! Ihr sprecht
Wie ein Friedländischer Reutersknecht.

25 Jäger.

Der führt's Commando nicht wie ein Amt,
Wie eine Gewalt, die vom Kaiser stammt!

Ein Reich von Soldaten wollt' er gründen,
Die Welt anstecken und entzünden,
Sich alles vermessen und unterwinden.

Trompeter.

Still! still! wer wird solche Reden wagen. 5

Erster Jäger.

Was ich denke das darf ich sagen.
Das Wort ist frei, sagt der General.

Wachtmeister.

So sagt er, ich hört's wohl einigemal, 10
Ich stand dabei: „Das Wort ist frei,
Die That ist stumm, der Gehorsam blind" —
Dieß urkundlich seine Worte sind.

Erster Jäger.

Ob's just seine Wort' sind, weiß ich nicht, 15
Aber die Sach' ist so wie Er spricht.

Der zweite Jäger ist gewiß, unter seinem Generale Glück zu haben.

Wer unter seinem Zeichen thut fechten,
Der steht unter besondern Mächten, 20
Denn das weiß ja die ganze Welt,
Daß der Friedländer einen Teufel
Aus der Hölle im Solde hält.

Wachtmeister.

Ja daß er fest ist, das ist kein Zweifel. 25

In diesem Sinne erzählt der Wachtmeister Wallensteins tapfres Betragen in der Affäre bei

Lügen; der eine nimmt's natürlich, der andere übernatürlich.

Wachtmeister.

Sie sagen, er les' auch in den Sternen
5 Die künftigen Dinge, die nah'n und fernen;
Ich weiß aber besser, wie's damit ist.
Ein graues Männlein pflegt bei nächtlicher Frist
Durch verschlossene Thüren zu ihm einzugehen,
Die Schildwachen haben's oft angeschrien,
10 Und immer was Großes ist drauf geschehen,
Wenn je das graue Röcklein kam und erschien.

Zweiter Jäger.

Ja, er hat sich dem Teufel übergeben,
Drum führen wir auch das lustige Leben.

15 Ein Rekrut kommt und singt, von der Trommel begleitet; ein bürgerlicher Verwandter sucht ihn noch abzumahnen, die Soldaten dagegen muntern ihn auf. Der Wachtmeister gibt ihm seinen militärischen Segen.

20 Sieht Er! Das hat Er wohl erwogen,
Einen neuen Menschen hat Er angezogen.
Mit dem Helm da und Wehrgehäng'
Schließt Er sich an eine würdige Meng',
Muß ein fürnehmer Geist jetzt in Ihn fahren. —

---

25 Aus dem Soldaten kann alles werden,
Denn Krieg ist jetzt die Losung auf Erden.
Seh' Er mal mich an! In diesem Rock
Führ' ich, sieht Er, des Kaisers Stock.

Alles Weltregiment, muß Er wissen,
Von dem Stock hat ausgehen müssen,
Und das Scepter in Königs Hand
War ein Stock nur, das ist bekannt,
Und wer's zum Corporal erst hat gebracht, 5
Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht,
Und so weit kann Er's auch noch treiben.

Hierauf erzählt er den Fall von Buttler, der aus einem gemeinen Reuter zuletzt General Major geworden. 10

Ja, und der Friedländer selbst, sieht Er,
Unser Hauptmann und hochgebietender Herr,
Der jetzt alles vermag und kann,
War erst nur ein schlichter Edelmann,
Und weil er der Kriegsgöttin sich vertraut, 15
Hat er sich diese Größ' erbaut,
Ist nach dem Kaiser der nächste Mann,
Und wer weiß, was er noch erreicht und ermißt,
(pfiffig)
Denn noch nicht aller Tage Abend ist. 20

Der Jäger erzählt darauf ein Studentenstückchen, das Wallenstein in Altdorf ausgehen lassen. Sein Camerad hatte indessen mit der Aufwärterin gescherzt, ein Dragoner zeigt sich eifersüchtig, es will Händel geben, der Wachtmeister legt 25 sich dazwischen, es wird getanzt, ein Capuziner kommt dazu.

Heisa, Juchheisa! Dudeldumbei!
Das geht ja hoch her, bin auch dabei.

Ist das eine Armee von Christen?
Sind wir Türken, sind wir Antibaptisten?

Ist's jetzt Zeit zu Feiertagen?
Zu Banketten und Saufgelagen?
5 Quid hic statis otiosi? —
Was steht ihr und legt die Händ' in Schoß?
Die Kriegsfuria ist an der Donau los.

Und die Armee liegt hier still in Böhmen,
Pflegt den Bauch, läßt sich's wenig grämen.

---

10 Die Christenheit trauert in Sack und Asche,
Der Soldat füllt sich nur die Tasche.
Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken, blutigroth,
15 Hängt der Herrgott den Kriegsmantel 'runter.
Den Kometen steckt er wie eine Ruthe
Drohend am Himmelsfenster aus,
Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
Die Arche der Kirche schwimmt im Blute.
20 Das römische Reich — daß Gott erbarm'!
Könnte jetzt heißen römisch arm!
Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom,
Die Klöster sind ausgenommene Nester,
Die Bisthümer sind verwandelt in Wüstthümer,
25 Die Abteien und die Stifter
Sind Raubteien und Diebesklüfter,
Und alle gesegnete deutschen Länder
Sind verkehrt worden in Elender!

Woher kommt das? das will ich euch verkünden,
Das schreibt sich her von euren Lastern und Sünden.

Denn die Sünde ist der Magnetenstein,
Der das Eisen ziehet in's Land herein.

Es ist ein Gebot: Du sollt den Namen 5
Deines Gottes nicht eitel auskramen.
Und wo hört man mehr blasphemiren
Als hier in des Friedländers Kriegsquartieren!

Und wenn euch für jedes böse Gebet,
Das aus eurem ungewaschnen Munde geht, 10
Ein Härlein ausging' aus eurem Schopf,
Über Nacht wäre er geschoren glatt,
Und wäre er so dick wie Absalons Zopf.

Wieder ein Gebot ist: Du sollt nicht stehlen!
Ja, das befolgt ihr nach dem Wort, 15
Denn ihr tragt alles offen fort.
Vor euren Krallen und Geiersgriffen,
Vor euren Praktiken und höllischen Kniffen
Ist das Geld nicht geborgen in der Truh',
Das Kalb nicht sicher in der Kuh, 20
Ihr nehmt das Ei und das Huhn dazu.
Was sagt der Prediger? Contenti estote,
Begnügt euch mit eurem Kommißbrote!
Aber wie soll man die Knechte loben,
Da das Ärgerniß kommt von oben! 25
Wie die Glieder, so auch das Haupt!
Weiß ja niemand, an wen der glaubt!

Jäger.

Herr Pfaff! Uns Soldaten mag Er verschimpfen,
Den Feldherrn soll Er uns nicht verunglimpfen.

Capuziner.

5 So ein Saul und Teufelsbeschwörer,
So ein Jehu und Friedensstörer,
So ein listiger Fuchs Herodes!

Soldaten.

Pfaff, halt's Maul! Du bist des Todes.

10 Kroaten.

Bleib da, Pfäfflein, fürcht' dich nit,
Sag' dein Sprüchel und theil's uns mit!

Capuziner.

So ein hochmüthiger Nebukadnezer,
15 So ein Sündenvater und muffiger Ketzer!
Läßt sich nennen den Wallenstein,
Ja freilich ist er uns allen ein Stein
Des Anstoßes und des Ärgernisses,
Und so lang der Kaiser diesen Friedeland
20 Läßt walten, so wird nicht Fried' im Land.

Wer erkennt nicht an dieser Redekunst die Schule, in welcher sich Pater Abraham bildete, wer lacht nicht über diese barbarisch-geistliche Erscheinung?

Indessen ist der ernsthafte Zweck auf den Geist des
25 Zuhörers erreicht, wir sehen eine lebhafte gewaltsame Opposition gegen den Generalissimus. So würde dieser Pfaffe nicht sprechen, wenn er keinen Hinterhalt hätte, er würde jetzt nicht so sprechen, wenn nicht eben jetzt

das Tempo wäre, die Armee zu sondiren und Bewegungen gegen den General hervorzubringen.

Haben wir nun oben an den Reutern von den Terzky'schen Regimentern Männer kennen lernen, welche ganz dem Wallenstein ergeben sind, an den Holkischen Jägern wüste Jünglinge, welche dem Glück nachstreben und nur in der Losgebundenheit ihr Dasein fühlen, so werden uns nun bald in den Tiefenbachern die Repräsentanten des rechtlichen und pflichtliebenden Theils der Armee, sowie in dem wallonischen Cürassier eine kühnere und zugleich gebildetere Classe von Menschen erscheinen.

Im Zelte entsteht ein Lärm, des Bauern falsche Würfel sind entdeckt worden, jedermann will ihn gehangen sehen.

Wachtmeister.

Böses Gewerb bringt bösen Lohn.

Tiefenbacher Grenadier (zum andern).

Das kommt von der Desperation.
Erst thut man sie ruiniren,
Das heißt, sie zum Stehlen selbst verführen.

Trompeter.

Was? Was? Ihr red't ihm das Wort noch gar?
Dem Hunde! Thut euch der Teufel plagen?

Tiefenbacher.

Der Bauer ist auch ein Mensch, so zu sagen.

Ein Cürassier von den Pappenheimern, welche der junge Piccolomini jetzt commandirt, tritt hinzu.

Cürassier.

Friede! Was gibt's mit dem Bauer da?

5 Scharfschütz.

's ist ein Schelm, hat im Spiel betrogen!

Cürassier.

Hat er dich betrogen etwa?

Scharfschütz.

10 Ja, und hat mich rein ausgezogen.

Cürassier.

Wie? Du bist ein Friedländischer Mann,
Kannst dich so wegwerfen und blamiren,
Mit einem Bauer dein Glück probiren?
15 Der laufe, was er laufen kann!

Nach einigen Zwischenreden zeigt sich die Unzufriedenheit der Cürassiere darüber, daß ein Theil von der Armee abgetrennt werden soll.

Sie wollen uns in die Niederland' leihen,
20 Cürassiere, Jäger, reitende Schützen,
Sollen achttausend Mann aufsitzen.

Zweiter Cürassier.

Wir sollen von dem Friedländer lassen,
Der den Soldat so nobel hält,
25 Mit dem Spanier ziehen zu Feld,
Dem Knauser, den wir von Herzen hassen?
Nein, das geht nicht! Wir laufen fort.

Dragoner.

Thät uns der Friedländer nicht formiren?
Seine Fortuna soll uns führen.

Wachtmeister.

Wir nennen uns alle des Friedländers Truppen. 5
Der Bürger, er nimmt uns in's Quartier
Und pflegt uns und kocht uns warme Suppen,
Der Bauer muß den Gaul und den Stier
Vorspannen an unsre Bagagewagen,
Vergebens wird er sich drüber beklagen. 10
Läßt sich ein Gefreiter mit sieben Mann
In einem Dorf oder Städtlein spüren,
Er ist die Obrigkeit drin und kann
Nach Lust drin walten und commandiren.
Zum Henker! Sie mögen uns alle nicht 15
Und sähen des Teufels sein Angesicht
Weit lieber als unsre gelben Colletter.
Warum schmeißen sie uns nicht aus dem Land?
Potz Wetter!
Sind uns an Anzahl doch überlegen, 20
Führen den Knüttel, wie wir den Degen.
Warum dürfen wir ihrer lachen?
Weil wir eine furchtbare Meng' ausmachen!

Erster Jäger.

Ja, ja, in der Menge, da sitzt die Macht! 25
Der Friedländer hat das wohl erwogen,
Wie er dem Kaiser vor ein Jahrer acht
Die große Armee zusammengezogen.
Sie wollten erst nur von zwölftausend hören.
Die, sagt er, die kann ich nicht ernähren, 30

Aber ich will sechzigtausend werben,
Die, weiß ich, werden nicht Hunger sterben.
Und so wurden wir Wallensteiner.

Der Wachtmeister fährt fort, zu zeigen, welcher Ge-
5 fahr alles ausgesetzt wäre, wenn man sich trennen ließe.

Ja, und wie lang wird's stehen an,
So nehmen sie uns auch noch den Feldhauptmann, —
Sie sind ihm am Hofe so nicht grün,
Nun, da fällt eben alles hin!
10 Wer hilft uns dann wohl zu unserm Geld?
Sorgt, daß man uns die Contracte hält?
Wer hat den Nachdruck und hat den Verstand,
Den schnellen Witz und die feste Hand,
Die gestückelten Heeresmassen
15 Zusammenzufügen und zu -passen?

Nachdem er darauf die verschiedenen einzelnen
Soldaten angeredet und sie um ihr Vaterland be-
fragt, fährt er fort:

Nun! Und wer merkt uns das nun an,
20 Daß wir aus Süden und aus Norden
Zusammengeschneit und -geblasen worden?
Sehn wir nicht aus wie aus Einem Span?
Stehn wir nicht gegen den Feind geschlossen,
Recht wie zusammengeleimt und -gegossen?
25 Greifen wir nicht wie ein Mühlwerk flink
In einander auf Wort und Wink?
Wer hat uns so zusammengeschmiedet,
Daß ihr uns nimmer unterschiedet?
Kein andrer sonst als der Wallenstein!

Der Marketenderin ist's bange für ihre ausstehenden Schulden.

Wachtmeister.

Freilich, es wird alles bankerott.
Viele von den Hauptleuten und Generalen 5
Stellten aus ihren eignen Cassen
Die Regimenter, wollten sich sehen lassen,
Thäten sich angreifen über Vermögen,
Dachten, es bring' ihnen großen Segen,
Und die alle sind um ihr Geld, 10
Wenn das Haupt, wenn der Herzog fällt.

Marketenderin.

Ach du mein Heiland! das bringt mir Fluch,
Die halbe Armee steht in meinem Buch.
Der Graf Isolani, der böse Zahler, 15
Restirt mir allein noch zweihundert Thaler.

Zweiter Jäger.

Wir lassen uns nicht so im Land 'rum führen!
Sie sollen kommen! und sollen's probiren!

Tiefenbacher. 20

Liebe Herren, bedenkt's mit Fleiß.
's ist des Kaisers Will' und Geheiß.

Der Herzog ist gewaltig und hochverständig,
Aber er bleibt doch, schlecht und recht,
Wie wir alle des Kaisers Knecht. 25

Der Streit geht fort, in wie fern man dem Kaiser oder dem Herzog zu gehorchen habe. Die verschiedenen Gesinnungen kommen an den Tag, und

die künftige Entwicklung des Trauerspiels ist vorbereitet. Der Cürassier tritt dazwischen.

Ist denn darüber Zank und Zwist,
Ob der Kaiser unser Gebieter ist?

---

5 Demohngeachtet glaubt er, der Soldat habe auch etwas drein zu reden.

Sagt selber! Kommt's nicht dem Herrn zu Gut',
Wenn sein Kriegsvolk was auf sich halten thut?
Wer anders macht ihn als seine Soldaten
10 Zu dem großmächtigen Potentaten?

Erster Cürassier.

Der Soldat muß sich können fühlen.
Wer's nicht edel und nobel treibt,
Lieber weit von dem Handwerk bleibt.
15 Soll ich frisch um mein Leben spielen,
So gelt' ich mir gleich selbst was mehr,
Oder ich lasse mich eben schlachten
Wie der Kroat, und muß mich verachten.

Das Schwert ist kein Spaten, ist kein Pflug,
20 Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug.
Es grünt uns kein Halm, es wächs't keine Saat,
Ohne Heimath muß der Soldat
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
Darf sich an eigenem Herd nicht wärmen.
25 Er muß vorbei an der Städte Glanz,
An des Dörfleins lustigen grünen Auen,
Die Traubenlese, den Erntekranz
Muß er wandernd von ferne schauen.

Sagt mir, was hat er an Gut und Werth,
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?
Etwas muß er sein eigen nennen,
Oder der Mensch wird rauben und brennen.

Man erfährt noch manches von den Schicksalen 5
des Cürassiers, der weit in der Welt herumgekommen
und vieles versucht hat, dem es aber doch zuletzt in
seinem eisernen Wamms am besten gefällt; seine ge-
bildetere Natur zeigt menschlich-heroische Gesinnungen.

Cürassier. 10

Geht's auf Kosten des Bürgers und Bauern,
Nun wahrhaftig, sie werden mich dauern.
Aber ich kann's nicht ändern — Seht,
's ist hier just, wie's bei'm Einhauen geht:
Die Pferde schnauben und setzen an, 15
Liege, wer will, mitten in der Bahn,
Sei's mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
Zerriss' mir die Seele sein Jammerton,
Über seinen Leib weg muß ich jagen,
Kann ihn nicht sachte bei Seite tragen. 20

Und weil sich's nun einmal so gemacht,
Daß das Glück dem Soldaten lacht,
Laßt's uns mit beiden Händen fassen,
Lang werden sie's uns nicht so treiben lassen.
Der Friede wird kommen über Nacht, 25
Der dem Wesen ein Ende macht,
Der Soldat zäumt ab, der Bauer spannt ein,
Eh' man's denkt, wird's wieder das Alte sein.

Nun kommt lebhafter zur Sprache, was in dem gegenwärtigen Falle zu thun sei. Die Tiefenbacher begeben sich weg.

Erster Jäger.

5 Was? wir gehen eben nicht hin.

Erster Cürassier.

Nichts, ihr Herren, gegen die Disciplin!

Vielmehr laßt jedes Regiment
Ein Promemoria reinlich schreiben:
10 Daß wir zusammen wollen bleiben,
Daß uns keine Gewalt noch List
Von dem Friedländer weg soll treiben,
Der ein Soldatenvater ist.
Das reicht man, in tiefer Devotion,
15 Dem Piccolomini, ich meine den Sohn, —
Der versteht sich auf solche Sachen,
Kann bei dem Friedländer alles machen.
Hat auch einen großen Stein im Brett
Bei des Kaisers und Königs Majestät.

---

20 Alle stimmen ein, sie trinken auf des Piccolomini Gesundheit, dann auf folgende Wünsche, Vorsätze und Hoffnungen:

Der Wehrstand soll leben!

Der Nährstand soll geben!

---

25 Die Armee soll floriren!

Und der Friedländer soll sie regieren!

Hierauf wurde das Reuterlied angestimmt, welches aus dem dießjährigen Schiller'schen Musenalmanach bekannt ist; gegen das Ende schloß die ganze Versammlung einen bunten verketteten Halbkreis, in welchen auch die Kinder sämmtlich mit aufgenommen 5 wurden, und der letzte, neu hinzugedichtete Vers schien auch den friedlichsten Zuschauer mit heiterm Muth zu beseelen.

Drum frisch, Cameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet! 10
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet.
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein!

Der Vorhang fiel, ehe das Chor ganz ausgesungen 15 hatte.

Sonnabend den 13. October ward das Stück wiederholt; man konnte von dem Effect schon mehr urtheilen, und es scheint über das Unterhaltende, über die Anmuth, das Unterrichtende und Zweckmäßige 20 dieses Vorspiels im Publico nur Eine Stimme zu sein. Man recapitulirt für sich und in Gesellschaften, was jedem aus der Geschichte jener Zeit erinnerlich ist, man fragt, man schlägt nach, und indem man sowohl den Personen als den Begebenheiten seine Aufmerksamkeit 25 zuwendet, fängt man schon an, das poetische Interesse von dem historischen zu unterscheiden und macht sich

gefaßt, den Dichter sowohl in Bezug auf den Geschichtschreiber als auch, in so fern er Schöpfer seines Gegenstandes werden mußte, zu beurtheilen.

Wie wir nun eben verschiedne Stellen angeführt 5 haben, welche theils zur Kenntniß des Stücks vorzüglich beitragen, theils auch besonders gut gesprochen worden, so dürfen wir die Namen der Schauspieler nicht verschweigen, welche in den hervorstechenden Rollen sich besonders gezeigt. Madame Beck als 10 Marketenderin, Herr Weyrauch als Wachtmeister, Herr Leißring als erster, Herr Becker als zweiter Jäger, Herr Genast als Capuziner, Herr Haide als Cürassier. Die wenigen Worte des Tiefenbachers sprach Herr Hunnius mit Treuherzigkeit, Ernst und 15 Fermetät, so daß sich auch diese kleine Rolle nach der Absicht des Verfassers bestimmt heraushob.

Was die Masse der Soldaten betrifft, konnte sie freilich auf unserm Theater nur symbolisch durch wenige Repräsentanten dargestellt werden; alles ging 20 übrigens rasch und gut, nur der Unbehülflichkeit mancher Statisten sah man die kurze Zeit an, welche auf die Proben verwendet werden können.

Die Kleidungen waren nach Abbildungen zugeschnitten, die uns aus damaliger Zeit übrig sind, und wir 25 erwarten, die Hauptbelden der beiden künftigen Stücke in eben dem Sinne gekleidet zu sehen.

Der Verfasser gedenkt, die Bemerkungen, die er in diesen beiden Abenden hat machen können, zum Vor-

theil seiner Arbeit zu benutzen und manche Stellen sowohl für dramatische Wirkung als zu bequemerer Aussprache des Verses umzubilden. Vielleicht löscht er auch einiges weg, was bei näherer Untersuchung sich nicht ganz dem Costüm gemäß bewähren möchte. 5 Bei einer so treuen, obgleich poetischen Schilderung der Sitten jenes Zeitalters wird billig alles vermieden, was den Zuhörer irre führen könnte. Bald hoffe ich Ihnen von dem zweiten Stücke Nachricht geben zu können, zu dem man sich gegenwärtig schon vor- 10 bereitet.

Weimar, den 15. October 1798.

Die Piccolomini.

Wallensteins Erster Theil.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Schiller.

Aufgeführt zum ersten Mal Weimar am 30. Januar 1799,
5 als am Geburtstage der regierenden Herzogin.

Wenn man diesen Tag, der von allen Weimaranern
mit freudiger Verehrung begangen wird, auch von
Seiten des Theaters durch eine würdige Vorstellung
zu feiern wünscht, so war es dießmal ein glücklicher
10 Umstand, daß der Verfasser die Vollendung des ge-
nannten Stückes in den letzten Monaten des ver-
gangenen Jahrs beschleunigen und eine Vorstellung
desselben möglich machen konnte.

Wir legen dem Publico zuerst den Plan des Stückes
15 vor, um künftighin, wenn das Ganze vollendet sein
wird, auf die verschiednen Theile desselben zurückzu-
kehren und die Absichten des Verfassers bei der Or-
ganisation desselben zu entwickeln.

Wenn der Dichter in dem Prolog, unsere Auf-
20 merksamkeit zu erregen, sagen läßt:

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.
Doch euren Augen soll ihn itzt die Kunst,
Auch eurem Herzen menschlich näher bringen —

so gibt er uns dadurch einen Wink, daß wir bei 5
näherer Betrachtung des Stücks hauptsächlich dahin
zu sehen haben, von welcher Seite eigentlich er seinen
Helden nehme und ihn darstelle. Ja auch ohne eine
solche Erinnerung würde dieses bei einem historischen
Stücke die Pflicht eines ästhetischen Beobachters sein. 10
Denn wenn es eine große Schwierigkeit ist, eine
historische Figur in eine poetische zu verwandeln, so
verdienen die Mittel, deren sich der Dichter hierzu be=
dient, vorzüglich unsere Aufmerksamkeit.

Wir stellen daher gegenwärtig den Helden des 15
Trauerspiels unsern Lesern vor, indem wir ihnen
überlassen, denselben mit dem Helden der Geschichte
zu vergleichen.

Wallenstein ist während dem Laufe eines verderb=
lichen Krieges aus einem gemeinen Edelmann Reichs= 20
fürst und Besitzer von außerordentlichen Reichthümern
geworden, er hat dem Kaiser als commandirender
General große Dienste geleistet, wofür er aber auch
glänzend belohnt wird. Die Gewaltthätigkeiten hin=
gegen, die er an mehrern Reichsfürsten ausübt, wecken 25
zuletzt allgemeine Klagen gegen ihn, so daß der Kaiser,
durch Umstände abhängig von den Fürsten, genöthigt
ist, ihn vom Commando zu entfernen. Wallenstein

bringt einen unbefriedigten Ehrgeiz in den Privat-
stand zurück. Da er schon einen so großen Weg ge-
macht, so viel von Glück erlangt hat, so setzt er seinen
Wünschen keine Gränzen mehr. Ein astrologischer
5 Aberglaube nährt seinen Ehrgeiz, er hört Wahr-
sagungen begierig an, die ihm seine künftige Größe
versichern, betrachtet sich gern als einen besonders
Begünstigten des Schicksals und überläßt sich aus-
schweifenden Hoffnungen um so zuversichtlicher, da
10 ihm sein Horoskop die Gewährung derselben zu ver-
bürgen scheint und manche himmlische Aspecten von
Zeit zu Zeit ihm günstige Ereignisse prophezeien.

Aber auch schon die Ansicht des politischen Himmels
rechtfertigt zum Theil diese Erwartungen.

15 Die Fortschritte der Schweden im Reich und der
Verfall der kaiserlichen Angelegenheiten machen einen
erfahrnen General, wie er ist, bald nothwendig, er
erhält das Commando der kaiserlichen Armee aber-
mals, und zwar unter solchen Bedingungen zurück,
20 die ihn beinahe zum Herrn des Kriegs und im Heere
unumschränkt machen. Nur auf solche Weise wollte
er wieder an diese Stelle treten, und der Kaiser, der
ihn nicht entbehren kann, muß drein willigen.

Dieser großen Macht überhebt er sich bald und
25 beträgt sich so, als wenn er gar keinen Herrn über
sich hätte. Er läßt den Churfürsten von Baiern und
die Spanier, alte Widersacher seiner Person, auf jede
Art seinen Haß empfinden, achtet die kaiserlichen

Befehle wenig und führt den Krieg auf eine Weise, die nicht bloß seinen Eifer, die selbst seine Absichten verdächtig macht. Er schont die Feinde sichtbar, steht mit ihnen in fortdauernden Negotiationen, versäumt manche Gelegenheit, ihnen zu schaden, und fällt den kaiserlichen Erbländern durch Einquartierung und andere Bedrückung sehr zur Last. 5

Seine Gegner ermangeln nicht, sich dieses Vortheils über ihn zu bedienen. Sie machen die Eifersucht des Kaisers rege, sie bringen Wallensteins Treue in Verdacht. Man will Beweise in Händen haben, daß er mit den Feinden einverstanden sei, daß er damit umgehe, die Armee zu verführen, ja man findet es bei seinem bekannten Ehrgeiz und bei den großen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, nicht ganz unwahrscheinlich, daß er Böhmen an sich zu reißen denke. 10 15

Seine eignen weitläufigen Besitzungen in diesem Königreiche, der Geist des Aufruhrs in demselben, der noch immer unter der Asche glimmt, die hohen Begriffe der Böhmen von der Wahlfreiheit ihrer Krone, das noch frische Andenken der pfälzischen Anmaßung, das Interesse der feindlichen Partei, Östreich auf jede Art zu schwächen, endlich das Beispiel mehrerer im Laufe dieses Krieges gelungenen Usurpationen konnten ein Gemüth wie das seinige leicht in Versuchung führen. 20 25

Wallensteins Betragen gründet sich auf einen

sonderbaren Charakter. Von Natur gewaltthätig, unbiegsam und stolz, ist ihm Abhängigkeit unerträglich. Er will des Kaisers General sein, aber auf seine eigne Art und Weise. In seinen wirklichen 5 Schritten ist noch nichts Criminelles, indessen fehlt es nicht an starken Versuchungen. Der Glaube an eine wunderbare glückliche Constellation, der Blick auf die großen Mittel, die er in Händen hat, und auf die günstigen Zeitumstände, verbunden mit den 10 Aufforderungen, die von außen an ihn ergehen, wecken allerdings ausschweifende Gedanken in ihm, mit denen seine Phantasie sich nicht ungern trägt; doch spielt er mehr mit diesen Hoffnungen, in so fern ihm die Möglichkeit schmeichelt, als daß er seine 15 Schritte fest zu einem Ziele hinlenkte.

Aber ob er gleich nicht direct, nicht entscheidend zum Zwecke handelt, so sorgt er doch, die Ausführung immer möglich und sich die Freiheit zu erhalten, Gebrauch von den bereiteten Mitteln zu machen. Er 20 sondirt den Feind, hört seine Vorschläge an, sucht ihm Vertrauen einzuflößen, attachirt sich die Armee durch alle Mittel und verschafft sich leidenschaftliche Anhänger bei derselben. Kurz, er vernachlässigt nichts, um einen möglichen Abfall vom Kaiser und 25 eine Verführung des Heers von ferne vorzubereiten, wäre es auch nur um seiner Sicherheit willen, um an der Armee eine Stütze gegen den Hof zu haben, wenn er derselben bedürfen sollte.

Die natürliche Folge dieses Betragens ist, daß seine Gesinnungen immer zweideutiger erscheinen und der Verdacht gegen ihn immer neue Nahrung erhält. Denn eben weil er sich noch keiner bestimmt criminellen Absicht bewußt ist, so hält er sich in seinen Äuße- 5 rungen nicht vorsichtig genug, er folgt seiner Leidenschaft und geht sehr weit in seinen Reden. Noch weiter als er selbst gehen seine Anhänger, die seinen Entschluß für entschiedner halten, als er ist. Von der andern Seite wächs't der Argwohn. Man glaubt 10 am Hofe das Schlimmste; man hält es für ausgemacht, daß er auf eine Conjunction mit dem Feinde denke, und ob es gleich an juridischen Beweisen fehlt, so hat man doch alle moralische dafür. Seine Handlungen, seine geäußerten Gesinnungen 15 erregen Verdacht, und der Verdacht steigert seine Gesinnungen und Handlungen.

Man hält also für nothwendig, ihn von der Armee zu trennen, ehe er seinen Anschlag mit ihr ausführen kann; aber das ist keine so leichte Sache, 20 da der Soldat ihm äußerst ergeben ist und sehr viele von den vornehmsten Befehlshabern das stärkste Interesse haben, ihn nicht sinken zu lassen. Ehe man also etwas öffentlich gegen ihn beginnt, will man ihn schwächen, seine Macht theilen, ihm seine 25 Anhänger abwendig machen, und der Sohn des Kaisers, König Ferdinand von Ungarn, ist schon bestimmt, das Commando nach ihm zu übernehmen.

Unter allen Generalen Wallensteins stehen die beiden Piccolomini, Vater und Sohn, im größten Ansehen bei den Truppen; auf diese beiden rechnet Wallenstein besonders, um seine Anschläge auszuführen, und der Hof, um jene Anschläge zu zerstören.

Octavio Piccolomini, der Vater, ein alter Waffenbruder und Jugendfreund Wallensteins, hat alle Schicksale dieses Kriegs mit ihm getheilt, Gewohnheit hat den Herzog an ihn gefesselt, astrologische Gründe haben ihm ein blindes Vertrauen zu demselben eingeflößt, so daß er ihm seine geheimsten Anschläge mittheilt. Aber Octavio Piccolomini hat eine zu pflichtmäßige und geordnete Denkungsart, um in solche Plane mit einzugehen, und da er den Herzog nicht davon zurückhalten kann, so ist er der erste, der den Hof davon unterrichtet. Seine laxe Weltmoral erlaubt ihm, das Vertrauen seines Freundes zum Verderben desselben zu mißbrauchen und auf den Untergang desselben seine eigene Größe zu bauen. Er steht in geheimen Verständnissen mit dem Hof, während daß sich Wallenstein ihm argwohnlos hingibt, und er entschuldigt diese Falschheit vor sich selbst dadurch, daß er sie an einem Verräther und zu einer guten Absicht ausübe.

Neben diesem zweideutigen Charakter steht die reine edle Natur seines Sohns Max Piccolomini. Dieser ist durch Wallenstein zum Soldaten erzogen

und wie ein Sohn von ihm geliebt und begünstigt worden. So hat er sich frühe gewöhnt, ihn enthusiastisch zu verehren und wie einen zweiten Vater zu lieben. Seiner edlen und reinen Seele erscheint Wallenstein immer edel und groß, und in den 5 Irrungen desselben mit dem Hof nimmt er leidenschaftlich die Partei seines Feldherrn.

Max Piccolomini.

Was gibt's auf's neu' denn an ihm auszustellen?
Daß er für sich allein beschließt, was er 10
Allein versteht? Wohl, daran thut er recht,
Und wird dabei auch sein Verbleiben haben. —
Er ist nun einmal nicht gemacht, nach andern
Geschmeidig sich zu fügen und zu wenden,
Es geht ihm wider die Natur, er kann's nicht. 15
Geworden ist ihm eine Herrscherseele,
Und ist gestellt auf einen Herrscherplatz.
Wohl uns, daß es so ist! Es können sich
Nur wenige regieren, den Verstand
Verständig brauchen — Wohl dem Ganzen, findet 20
Sich einmal einer, der ein Mittelpunct
Für viele tausend wird, ein Halt; sich hinstellt
Wie eine feste Säul', an die man sich
Mit Lust mag schließen und mit Zuversicht!
So einer ist der Wallenstein, und taugte 25
Dem Hof ein andrer besser — der Armee
Frommt nur ein solcher.

Questenberg.

Der Armee! Ja wohl!

Octavio Piccolomini (zu Questenberg).

Ergeben Sie sich nur in Gutem, Freund
Mit dem da werden Sie nicht fertig.

Max Piccolomini.

5 Da rufen sie den Geist an in der Noth,
Und grauet ihnen gleich, wenn er sich zeiget.
Das Ungemeine soll, das Höchste selbst
Geschehn wie das Alltägliche. Im Feld
Da bringt die Gegenwart — Persönliches
10 Muß herrschen, eignes Auge sehn. Es braucht
Der Feldherr jedes Große der Natur,
So gönne man ihm auch, in ihren großen
Verhältnissen zu leben. Das Orakel
In seinem Innern, das lebendige, —
15 Nicht todte Bücher, alte Ordnungen,
Nicht modrige Papiere soll er fragen.

Noch hat es Octavio Piccolomini nicht gewagt, über die wahren Absichten Wallensteins seinem Sohn die Augen zu öffnen; denn er fürchtet dessen auf-
20 richtigen Charakter, und von der Pflichtmäßigkeit desselben hat er eine so gute Meinung, daß er ihn ohne Gefahr sich selbst glaubt überlassen zu können.

So stehen die Sachen, als bei'm Ablauf des Winters 1634 die Handlung des Stücks zu Pilsen
25 eröffnet wird.

„Wallenstein besorgt, daß man ihn absetzen und zu Grund richten will. Am Hofe fürchtet man, daß Wallenstein etwas Gefährliches machinire. Jeder

Theil trifft Anstalten, sich der drohenden Gefahr zu erwehren; und der Zuschauer muß besorgen, daß gerade diese Anstalten das Unglück, welches man dadurch verhüten will, beschleunigen werden."

Wallenstein darf nicht mehr zweifeln, daß man 5 damit umgeht, ihn vom Commando zu entfernen. Er ist entschlossen, sich das nicht gefallen zu lassen, er muß also zuvorkommen, jetzt, da er seine Macht noch beisammen hat; das Militär hängt an ihm, es ist im Stand, ihn zu halten. 10

Er versammelt also die Befehlshaber der Regimenter in Pilsen, wo er sich aufhält, um sich ihres Eifers zu versichern, um sich auf's genaueste mit ihnen zu verbinden. Hier ist auch ein kaiserlicher Geschäftsträger mit solchen Aufträgen erschienen, 15 welche Wallensteins Absetzung vorbereiten sollen. Wallenstein nimmt von dem Inhalt dieser kaiserlichen Forderungen Anlaß, den Hof in's Unrecht zu setzen, die Befehlshaber gegen den Kaiser aufzubringen und seine Privatsache zu einer Sache des ganzen Corps 20 zu machen. Einzelne Befehlshaber sind schon ganz und auf jede Bedingung sein, andere sind ihm durch Dankbarkeit, Gewohnheit oder Neigung anhängig, wieder andere haben mit ihm alles zu verlieren, alle müssen seinen Fall als ein Unglück des ganzen Corps an- 25 sehen. Dieses noch entfernte Unglück macht er, um ihren Entschluß zu beschleunigen, gegenwärtig und wirklich, indem er sich vor einer Versammlung der

Befehlshaber des Commandos selbst begibt, gleichsam um sich einer beschimpfenden Absetzung zu entziehen. Dieser Schritt thut die erwartete Wirkung, die Sitzung endigt stürmisch, und Wallenstein muß
5 den kaiserlichen Botschafter vor der Wuth der Truppen in Sicherheit bringen.

Dieser ganze Auftritt war aber nur eine Maske Wallensteins, der sich durch den Feldmarschall Illo, seinen Vertrauten, der Gesinnungen der Commandeurs
10 schon vorher versichert hatte und gewiß war, daß sie lieber in alles als in seine Absetzung willigen würden. Illo's Absicht dabei ist, diese Furcht der Generale vor einer Veränderung im Regiment dazu zu benutzen, um sich mit dem General gegen den Hof zu
15 vereinigen. Graf Terzky, Wallensteins Schwager, hat alle in Pilsen anwesende Befehlshaber zu einem Bankett eingeladen. Bei dieser Gelegenheit wollte man ihnen einen Revers vorlesen, worin sie dem Wallenstein Treue und Beistand gegen alle seine
20 Feinde angeloben; zwar unter dem ausdrücklichen Vorbehalt ihrer Dienstpflicht gegen den Kaiser, aber diese Clausel sollte in dem Exemplar, welches wirklich unterschrieben wurde, wegbleiben, und man hoffte, daß sie diese Verwechslung in der Hitze des Weins
25 nicht bemerken würden. Doch Wallenstein selbst weiß von diesem Betruge nichts, er selbst sollte vielmehr der Betrogene sein und die unbedingte Verschreibung der Commandeurs für freiwillig halten.

Indem man sich auf diesem Wege der Commandeurs zu versichern sucht, hat sich von selbst schon ein neues Band zwischen Wallenstein und dem jüngern Piccolomini angeknüpft.

Der Herzog hat seine Gemahlin und Tochter nach Pilsen kommen lassen und das Geleit dieser Damen dem jüngern Piccolomini aufgetragen. Max bringt eine heftige Neigung zur Prinzessin zurück, die sich gleich bei seinem ersten Auftritt, wo er von der Begleitung der Prinzessin eben zurückkommt, durch eine weichere Stimmung ankündigt; er wird wieder geliebt und erwartet aus Wallensteins Händen das Glück seines Lebens. Die Gräfin Terzky, Wallensteins Schwägerin, wird in das Geheimniß gezogen, und lebhaft interessirt für alles, was die Unternehmung Wallensteins fördern kann, ermuntert und nährt sie ohne Wissen des Herzogs diese Liebe, wodurch sie ihm die Piccolomini auf's engste zu verbinden hofft. Sie selbst veranstaltet eine Zusammenkunft beider Liebenden in ihrem Hause, unmittelbar vorher, ehe Max Piccolomini zum Bankett abgeht, wo der Revers unterschrieben werden soll. Sie behandelt zwar diese Liebe nur als Mittel zu ihrem politischen Zweck, aber schon jetzt zeigt die Leidenschaft der beiden jungen Personen einen zu selbstständigen, heroischen und reinen Charakter, als daß sie den Absichten der Gräfin entsprechen könnte.

Bei dem Bankett zeigen sich die Obersten sehr geneigt, Wallensteins Partei zu nehmen, und Buttler, der Chef eines Dragonerregiments, überliefert sich selbst von freien Stücken dem Herzog. Zu diesem
5 Schritte treibt ihn theils die Dankbarkeit gegen Wallenstein, der ihn belohnte und beförderte, theils die Rachsucht gegen den Hof, woher ihm eine Beschimpfung widerfahren ist. Bei diesem Gastmahl lernt man in der Person des Kellermeisters einen Repräsentanten
10 der böhmischen Unzufriednen kennen, welche, der östreichischen Regierung abgeneigt, der proscribirten Religion im Herzen anhängen, und deren Zahl noch groß genug ist, um Wallensteins Hoffnungen zu rechtfertigen. Ein goldnes Trinkgeschirr mit dem
15 böhmischen Wappen geht herum, welches auf die Krönung des Afterkönigs, Friedrichs von der Pfalz, verfertigt worden und eine bequeme Veranlassung gibt, mehrere historische und statistische Notizen über das damalige Böhmen beizubringen.

20 Neumann.

Zeigt! Das ist eine Pracht von einem Becher!
Von Golde schwer, und in erhabner Arbeit
Sind kluge Dinge zierlich drauf gebildet.
Gleich auf dem ersten Schildlein, laßt mal sehn!
25 Die stolze Amazone da zu Pferd,
Die über'n Krummstab setzt und Bischofsmützen,
Auf einer Stange trägt sie einen Hut
Nebst einer Fahn', worauf ein Kelch zu sehn.
Könnt ihr mir sagen, was das all bedeutet?

Kellermeister.

Die Weibsperson, die ihr da seht zu Roß,
Das ist die Wahlfreiheit der böhm'schen Kron';
Das wird bedeutet durch den runden Hut
Und durch das wilde Roß, auf dem sie reitet. 5
Des Menschen Zierrath ist der Hut; denn wer
Den Hut nicht sitzen lassen darf vor Kaisern
Und Königen, der ist kein Mann der Freiheit.

Neumann.

Was aber soll der Kelch da auf der Fahne? 10

Kellermeister.

Der Kelch bezeigt die böhm'sche Kirchenfreiheit,
Wie sie gewesen zu der Väter Zeit.
Die Väter im Hussitenkrieg erstritten
Sich dieses schöne Vorrecht über'n Papst, 15
Der keinem Lai'n den Kelch vergönnen will.
Nichts geht dem Mährischen Bruder über'n Kelch!
Es ist sein köstlich Kleinod, hat dem Böhmen
Sein theures Blut in mancher Schlacht gekostet.

Neumann. 20

Was sagt die Rolle, die da drüber schwebt?

Kellermeister.

Den böhm'schen Majestätsbrief zeigt sie an,
Den wir dem Kaiser Rudolf abgezwungen,
Ein köstlich unschätzbares Pergament, 25
Das frei Geläut und offenen Gesang
Der neuen Kirche sichert wie der alten.
Doch seit der Steiermärker über uns regiert,
Hat das ein End', und nach der Prager Schlacht,
Wo Pfalzgraf Friedrich Kron' und Reich verloren, 30

Ist unser Glaub' um Kanzel und Altar,
Und unsre Brüder sehen mit dem Rücken
Die Heimath an; den Majestätsbrief aber
Zerschnitt der Kaiser selbst mit seiner Schere.

5 Auch der Anfang des ganzen dreißigjährigen Kriegs findet auf diesem Becher eine Stelle.

Neumann.

Erst laßt mich noch das zweite Schildlein sehn.
Sieh doch! das ist, wie auf dem Prager Schloß
10 Des Kaisers Räthe Martinitz, Slawata
Kopf unter sich herabgestürzet werden.
Ganz recht! Da steht Graf Thurn, der es befiehlt.

Kellermeister.

Schweigt mir von diesem Tag! es war der drei
15 Und zwanzigste des Mai's, da man Eintausend
Sechshundert schrieb und achtzehn. Ist mir's doch,
Als wär' es heut, und mit dem Unglückstag
Fing's an, das große Herzeleid des Landes.
Seit diesem Tag, es sind jetzt sechzehn Jahr,
20 Ist nimmer Fried' gewesen auf der Erden —

Nach aufgehobener Tafel wird der untergeschobene Revers, worin die Clausel vom Dienste des Kaisers fehlt, unterschrieben; alle Commandeurs zeigen sich willig, nur Max Piccolomini bittet um Aufschub, 25 nicht aus Argwohn des Betruges, nur aus angewohnter Gewissenhaftigkeit, kein Geschäft von Belang in der Zerstreuung abzuthun. Seine Weigerung setzt den ohnehin schon berauschten Illo in Hitze, er glaubt

das Geheimniß verrathen und verräth es eben dadurch selbst.

Octavio Piccolomini findet nun, daß der Moment gekommen, wo er seinem Sohn das Geheimniß entdecken dürfe und müsse. Er hat die Leidenschaft desselben zur Prinzessin von Friedland bemerkt und muß eilen, ihm die Augen zu öffnen. Die Standhaftigkeit seines Sohnes, womit er die Unterschrift geweigert, gibt ihm Hoffnung, daß er ein solches Geheimniß zu ertragen und zu bewahren fähig sei. Er entdeckt sich ihm unmittelbar nach dem Gastmahl, alle Machinationen Wallensteins kommen zur Sprache, und man erfährt nun auch die Gegenmine. Octavio Piccolomini weis't ein kaiserliches Patent auf, worin Wallenstein in die Acht erklärt, die Armee des Gehorsams gegen ihn entbunden und an die Ordre des Octavio Piccolomini angewiesen ist. Von diesem Patent sollte im dringenden Fall Gebrauch gemacht werden.

Octavio kann aber seinen Sohn von Wallensteins Schuld nicht überzeugen; sie gerathen heftig an einander, und Octavio muß ihm versprechen, nicht eher von diesem kaiserlichen Patent Gebrauch zu machen, als bis er selbst, Max Piccolomini, von Wallensteins Schuld überzeugt sei.

Max.

Auf den Verdacht hin willst du rasch gleich handeln?

Octavio.

Fern sei vom Kaiser die Tyrannenweise!
Den Willen nicht, die That nur will er strafen.
Noch hat der Fürst sein Schicksal in der Hand.
5 Er lasse das Verbrechen unvollführt,
So wird man ihn still vom Commando nehmen,
Er wird dem Sohne seines Kaisers weichen.
Ein ehrenvoll Exil auf seine Schlösser
Wird Wohlthat mehr als Strafe für ihn sein.
10 Jedoch der erste offenbare Schritt —

Max.

Was nennst du einen solchen Schritt? Er wird
Nie einen bösen thun — du aber könntest
(Du hast's gethan) den frömmsten auch mißdeuten.

15 Octavio.

Wie strafbar auch des Fürsten Zwecke waren,
Die Schritte, die er öffentlich gethan,
Verstatteten noch eine milde Deutung.
Nicht eher denk' ich dieses Blatt zu brauchen,
20 Bis eine That gethan ist, die unwidersprechlich
Den Hochverrath bezeugt und ihn verdammt.

Max.

Und wer soll Richter drüber sein?

Octavio.

25 — Du selbst.

Noch während dieses Gesprächs, welchem der dritte Aufzug gewidmet ist, bringt ein Eilbote dem Octavio Piccolomini die Nachricht, daß der vornehmste Unterhändler Wallensteins, *Sesina*, mit allen ihm

anvertrauten Briefschaften von einem dem Kaiser treuen General aufgefangen sei und schon nach Wien geführt werde. Octavio erwartet von diesem Umstand die völlige Aufklärung über Wallensteins Absichten; Max hingegen, unerschütterlich im Glauben an den Herzog, erklärt ihm rund heraus, daß er entschlossen sei, sich unmittelbar an Wallenstein selbst zu wenden. 5

Max.

Wenn du geglaubt, ich werde eine Rolle 10
In deinem Spiele spielen, hast du dich
In mir verrechnet. Mein Weg muß gerad sein,
Ich kann nicht wahr sein mit der Zunge, mit
Dem Herzen falsch — nicht zusehn, daß mir einer
Als seinem Freunde traut, und mein Gewissen 15
Damit beschwichtigen, daß er's auf seine
Gefahr thut, daß mein Mund ihn nicht belogen.
Wofür mich einer kauft, das muß ich sein.
— Ich geh' zum Herzog. Heut noch werd' ich ihn
Auffordern, seinen Leumund vor der Welt 20
Zu retten, eure künstlichen Gewebe
Mit einem g'raden Schritte zu durchreißen,
Er kann's, er wird's. Ich glaub' an seine Unschuld,
Doch bürg' ich nicht dafür, daß jene Briefe
Euch nicht Beweise leihen gegen ihn. Wie weit 25
Kann dieser Terzky nicht gegangen sein,
Was kann er selbst sich nicht verstattet haben,
Den Feind zu täuschen, wie's der Krieg entschuldigt!
Nichts soll ihn richten als sein eigner Mund,
Und Mann zu Manne werd' ich ihn befragen. 30

Octavio.

Das wolltest du?

Max.

Das will ich. Zweifle nicht!

5 Octavio.

Ich habe mich in dir verrechnet, ja.
Ich rechnete auf einen weisen Sohn,
Der die wohlthät'gen Hände würde segnen,
Die ihn zurück vom Abgrund ziehn — und einen
10 Verblendeten entdeck' ich, den zwei Augen
Zum Thoren machten, Leidenschaft umnebelt,
Den selbst des Tages volles Licht nicht heilt.
Befrag' ihn! Geh! Sei unbesonnen g'nug,
Ihm deines Vaters, deines Kaisers
15 Geheimniß Preis zu geben! Nöth'ge mich
Zu einem lauten Bruche vor der Zeit!
Und jetzt, nachdem ein Wunderwerk des Himmels
Bis heute mein Geheimniß hat beschützt,
Des Argwohns helle Blicke eingeschläfert,
20 Laß mich's erleben, daß mein eigner Sohn
Mit unbedachtsam rasendem Beginnen
Der Staatskunst mühevolles Werk vernichtet.

Max.

O diese Staatskunst, wie verwünsch' ich sie!
25 Ihr werdet ihn durch eure Staatskunst noch
Zu Schritten treiben — ja, ihr könntet ihn,
Weil ihr ihn schuldig *wollt*, noch schuldig *machen*.
Ihr sperrt ihm jeden Ausweg, schließt ihn eng
Und enger ein; so zwingt ihr ihn, ihr zwingt ihn,
30 Verzweifelnd sein Gefängniß anzuzünden,
Sich durch des Brandes Flammen Luft zu machen.

O das kann nicht gut endigen — und mag sich's
Entscheiden, wie es will, ich sehe ahnend
Die unglückselige Entwicklung nahen!
Denn dieser Königliche, wenn er fällt,
Wird eine Welt im Sturze mit sich reißen, 5
Und wie ein Schiff, das mitten auf dem Weltmeer
In Brand geräth mit einemmal und berstend
Auffliegt und alle Mannschaft, die es trug,
Ausschüttet plötzlich zwischen Meer und Himmel,
Wird er uns alle, die wir an sein Glück 10
Befestigt sind, in seinen Fall hinabziehn.
Halt du es, wie du willst! Doch mir vergönne,
Daß ich auf meine Weise mich betrage.
Rein muß es bleiben zwischen mir und ihm,
Und eh' der Tag sich neigt, muß sich's erklären, 15
Ob ich den Freund, ob ich den Vater soll entbehren.

In der nämlichen Nacht, wo das Bankett gehalten wird und Octavio Piccolomini seinem Sohn die Augen öffnet, beobachtet Wallenstein mit seinem Astrologen die Sterne und überzeugt sich von der 20 glücklichen Constellation. Indem er noch mit diesen Gedanken beschäftigt ist, wird ihm die Nachricht gebracht, daß Sesina aufgefangen und mit allen Papieren in den Händen seiner Feinde sei. Nun hat er zwar selbst nichts Schriftliches von sich gegeben, alle 25 Negociationen mit dem Feind sind durch seines Schwagers Hände gegangen, aber es ist wohl vorauszusehen, daß man ihm selbst diese letztern alle zurechnen werde. Auch hat er sich mündlich gegen den Sesina sehr weit

herausgelassen, und dieser wird alles gestehen, um seinen Hals zu retten. Wallenstein befindet sich in einer fürchterlichen Bedrängniß, aus der kein Ausweg möglich ist, und er muß seinen Entschluß schnell fassen. 5 Ein schwedischer Oberster ist angelangt, der ihm von Seiten Oxenstirns die letzten Propositionen machen will. Läßt er diese Gelegenheit vorbei, so kann er sein Commando nicht länger bewahren, und er hat alles von der Rache seiner Feinde zu fürchten.

10 Eh er den schwedischen Botschafter vorläßt, hält er sich in einem Selbstgespräch gleichsam den Spiegel seiner Gesinnungen und Schicksale vor.

Um diesen wichtigen Theil des Schauspiels recht zu fühlen, zu genießen und zu beurtheilen, muß 15 man den Wallenstein, den uns der Dichter schildert, aus dem Vorhergehenden gefaßt haben. Der Krieger, der Held, der Befehlshaber, der Tyrann sind an und für sich keine dramatische Personen. Eine Natur, die mit sich ganz einig wäre, die man nur befehlen, der 20 man nur gehorchen sähe, würde kein tragisches Interesse hervorbringen; unser Dichter hat daher alles, was Wallensteins physische, politische und moralische Macht andeutet, gleichsam nur in die Umgebung gelegt. Wir sehen seine Stärke nur in der Wirkung auf andere; 25 tritt er aber selbst, besonders mit den Seinigen und hier im Monolog nun gar allein auf, so sehen wir den in sich gekehrten, fühlenden, reflectirenden, planvollen und, wenn man will, planlosen Mann, der

das Wichtigste seiner Unternehmungen kennt, vorbereitet und doch den Augenblick, der sein Schicksal entscheidet, selbst nicht bestimmen kann und mag.

Wenn der Dichter, um seinem Helden das dramatische Interesse zu geben, schon berechtigt gewesen wäre, 5 diesen Charakter also zu erschaffen, so erhält er ein doppeltes Recht dazu, indem die Geschichte solche Züge vorbereitet.

Bei seiner Verschlossenheit beschäftigt sich der historische Wallenstein nicht bloß mit politischen 10 Calcüln; sein Glaube an Astrologie, der freilich in der damaligen Zeit ziemlich allgemein war, jedoch besonders bei ihm tiefe Wurzeln geschlagen hatte, setzt ein Gemüth voraus, das in sich arbeitet, das von Hoffnung und Furcht bewegt wird, über dem Ver- 15 gangnen, dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen immer brütet, großer Vorsätze, aber nicht rascher Entschlüsse fähig ist. Wer die Sterne fragt, was er thun soll, ist gewiß nicht klar über das, was zu thun ist. 20

So sind auch kleine Charakterzüge, die uns die Geschichte überliefert, in diesem Sinne besonders merkwürdig, die uns andeuten, wie reizbar dieser unter dem Geräusch der Waffen lebende Kriegsmann in ruhigen Stunden gewesen. Man erzählt, daß er 25 Wachen um seine Paläste gesetzt, die jeden Lärm, jede Bewegung verhindern mußten, daß er einen Abscheu hatte, den Hahn krähen, den Hund bellen

zu hören — Sonderbarkeiten, die ihm seine Widersacher noch in einer spöttischen Grabschrift vorwarfen, die uns aber auf eine große Reizbarkeit deuten, welche darzustellen des Dichters Pflicht und Vortheil
5 war.

In diesem Sinne ist der Monolog Wallensteins gleichsam die Achse des Stücks. Man sieht ihn rückwärts planvoll, aber frei, vorwärts planerfüllend, aber gebunden. So lange er seiner Pflicht gemäß
10 handelte, reizt ihn der Gedanke, daß er allenfalls mächtig genug sei, sie übertreten zu können, und in dieser Aussicht auf Willkür glaubt er sich eine Art von Freiheit vorzubereiten; jetzt aber, in dem Augenblick, da er die Pflicht übertritt, fühlt er, daß er
15 einen Schritt zur Knechtschaft thue; denn der Feind, an den er sich anschließen muß, wird ihm ein weit gestrengerer Herr, als ihm sonst der rechtmäßige war, ehe er dessen Vertrauen verlor. Erinnert man sich hierbei an jene Züge, die wir von des dramatischen
20 Wallensteins Charakter überhaupt dargestellt, so wird man nicht zweifeln, daß dieser Monolog von großer poetischer und theatralischer Wirkung sein müsse, wie bei uns die Erfahrung gelehrt hat.

Wrangel, der schwedische Bevollmächtigte, er-
25 scheint nun und drängt den Fürsten, eine entscheidende Antwort zu geben, nennt die Forderungen und die Versprechungen der Schweden. Wallenstein soll mit dem Kaiser förmlich und unzweideutig brechen, die

kaiserlich gesinnten Regimenter entwaffnen, Prag und Eger in schwedische Hände liefern u. s. w. Dafür wird sich der Rheingraf, Otto Ludwig, an der Spitze von sechzehntausend Schweden mit ihm vereinigen. Eine kurze Bedenkzeit wird ihm gegeben, 5 und Wrangel tritt ab, um ihm zu dem Entschluß Zeit zu lassen.

Noch schwankt Wallenstein. In größter Unschlüssigkeit finden ihn seine Vertrauten, Illo und Terzky; ja die Conferenz mit Wrangel hat ihm ganz und gar 10 die Lust benommen. Unerträglich ist ihm der Übermuth der Schweden; die nachtheilige Lage, in die er sich durch seinen Schritt mit dem Feinde setzt, ist ihm fühlbar worden, jetzt noch will er zurücktreten. Da erscheint die Gräfin Terzky, und indem sie alle seine 15 Leidenschaften aufreizt und durch ihre Beredsamkeit alle Scheingründe gelten macht, bestimmt sie seinen Entschluß, Wrangel wird gerufen, und Eilboten gehen sogleich ab, die Befehle des Herzogs nach Prag und Eger zu überbringen. 20

Max Piccolomini hatte während dieses Auftritts vergebens vorzukommen gesucht; seine gerade Weise und die natürliche Beredsamkeit seines Herzens würde es ohne Zweifel über die Sophistereien der Gräfin Terzky davongetragen haben, eben darum verhindert 25 sie seinen Eintritt.

Octavio Piccolomini ist der erste, welchem Wallenstein seinen Entschluß mittheilt und einen Theil der

Ausführung übergibt. Ihn erwählt er dazu, die kaiserlich gesinnten Regimenter in der Unthätigkeit zu erhalten und die Generale Altringer und Gallas, welche es mit dem Hof halten, gefangen zu nehmen.
5 Er selbst treibt den Octavio, Pilsen zu verlassen; ja er gibt ihm seine eignen Pferde dazu und befördert dadurch die Wünsche seines heimlichen Widersachers.

Jetzt endlich findet Max Piccolomini Zutritt, und
10 Wallenstein selbst eröffnet ihm seinen Abfall vom Kaiser. Der Schmerz des Piccolomini's ist ohne Gränzen, er versucht durch die rührendsten Vorstellungen, den Herzog von dem unglücklichen Entschluß abzubringen, ja es gelingt ihm, ihn wirklich
15 zu erschüttern. Aber die That ist geschehn, die Eilboten haben schon viele Meilen voraus, Wrangel ist unsichtbar geworden. Max Piccolomini entfernt sich in Verzweiflung.

Illo und Terzky erscheinen. Sie haben erfahren,
20 daß Wallenstein den Octavio verschicken und ihm einen Theil der Armee übergeben will. Nie haben sie dem Octavio getraut und Wallenstein öfters vergeblich vor ihm gewarnt; auch jetzt versuchen sie alles, den Herzog zu bewegen, daß er ihn nicht aus
25 den Augen lasse. Aber vergebens! Wallenstein besteht fest darauf, und zuletzt, um sie zum Stillschweigen zu bringen, eröffnet er ihnen den geheimen Grund seines Glaubens an Octavio's Treue.

Wallenstein.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht, 5
Die vor der Lützner Action vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaussah in die Ebene.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick 10
An meinem inneren Gesicht vorüber,
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.

Da sagt' ich also zu mir selbst: „So vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen 15
Und setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr alles auf dein einzig Haupt und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder aus einander streut, 20
Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich wissen, der der Treuste mir
Von allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's sein,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst 25
Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen."
Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.

Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir 30
Hinweg, gleichgiltig, setzten Roß und Reuter,

Und keuchend lag ich wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm,
Es war Octavio's — und schnell erwach' ich,
5 Tag war es, und Octavio stand vor mir.
„Mein Bruder," sprach er, „reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht.
Thu's mir zu Lieb'! Es warnte mich ein Traum" —
10 Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Banniers verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Octavio Piccolomini verliert nun keinen Augen-
15 blick, von dem kaiserlichen Patente Gebrauch zu machen. Die That, welche den Wallenstein unwidersprechlich verdammt, ist geschehen, das Reich ist in Gefahr. Ehe er also Pilsen verläßt, macht er einen Versuch, mehrere Commandeurs zu ihrer Pflicht zurückzuführen,
20 und es gelingt ihm mit mehreren, er beredet sie, in derselben Nacht zu entfliehen.

Diejenigen unter ihnen, die bloß durch ihren Leichtsinn verführt wurden, Wallensteins Partei zu ergreifen, werden durch einen Ton des Ansehens über-
25 rascht, in's Gedränge gebracht und zu einer kategorischen Erklärung genöthigt; dieser allgemeinere Fall wird uns in der Person des Grafen Isolani, Anführers der Kroaten, vorgehalten. Gegen diesen braucht Octavio das Verbrechen, zu welchem er sich hinreißen

lassen wollte, bloß zu **nennen**, um ihn schnell andres Sinnes zu machen. Ein ganz anderes Betragen wird gegen Buttler, den Anführer der Dragoner, beobachtet, der aus lebhaftem Gefühl einer vom Hof erlittnen Beschimpfung in das Complott eingegangen und sich entschlossen zeigt, es auf's Äußerste kommen zu lassen. Ihn überführt Octavio Piccolomini durch Vorzeigung authentischer Documente, daß Wallenstein selbst der Urheber jener Beschimpfung gewesen und ihm dieselbe in der Absicht zugezogen habe, ein desto bereitwilligeres Werkzeug seiner Entwürfe aus ihm zu machen.

Buttler, erfüllt von Rache gegen den Herzog, bittet um Erlaubniß, mit seinem Regiment bleiben zu dürfen; seine Absicht ist, Wallenstein zu Grund zu richten.

Die Trennung beider Piccolomini endigt das Stück, Octavio versucht umsonst, seinen Sohn mitzunehmen. Dieser besteht darauf, seine Geliebte noch zu sehen, gibt aber sein Wort, die pflichtmäßig gesinnten Regimenter aus Pilsen hinwegzuführen oder in dem Versuch zu erliegen.

Aus dieser kurzen Darlegung der dramatischen Fabel geht klar hervor, daß dieser erste Theil **Wallensteins** von den beiden **Piccolomini** seinen Namen nicht mit Unrecht führt. Obgleich der Dichter uns darin nur den Theil eines Ganzen liefert, so ist dieses Ganze doch der Anlage nach schon darin enthalten, und alles ist vorbereitet, was der zweite

Theil nur dramatisch ausführen wird. Man sieht
den allgemeinen Abfall der Regimenter von ihrem
Feldherrn voraus, auch das Mordschwert, wodurch
Wallenstein zu Eger umkommt, ist jetzt schon über
5 seinem Haupt aufgehangen. Zwar sehen wir Max
Piccolomini, von seiner Leidenschaft zur Prinzessin
fest gehalten, zur großen Besorgniß seines Vaters
noch in Pilsen zurückbleiben; aber seine Gemüthsart
kennen wir so genau, der Charakter seiner Liebe und
10 seiner Geliebten ist so gezeichnet, daß über den Entschluß, den er fassen wird, kein Zweifel stattfinden
kann. Er wird seiner Dienstpflicht das schmerzhafte
Opfer bringen, aber er wird es nicht überleben. Und
so sehen wir von fern schon eine Kette von Unfällen
15 aus einer unglücklichen That sich entwickeln und mit
dem Einzigen, der alles hielt, alles zusammenstürzen.

Wollte man das Object des ganzen Gedichts mit
wenig Worten aussprechen, so würde es sein: die
Darstellung einer phantastischen Existenz, welche durch
20 ein außerordentliches Individuum und unter Vergünstigung eines außerordentlichen Zeitmoments unnatürlich und augenblicklich gegründet wird, aber
durch ihren nothwendigen Widerspruch mit der
gemeinen Wirklichkeit des Lebens und mit der
25 Rechtlichkeit der menschlichen Natur scheitert und
sammt allem, was an ihr befestigt ist, zu Grunde
geht. Der Dichter hat also zwei Gegenstände darzustellen, die mit einander im Streit erscheinen: den

phantastischen Geist, der von der einen Seite an das Große und Idealische, von der andern an den Wahnsinn und das Verbrechen gränzt, und das gemeine wirkliche Leben, welches von der einen Seite sich an das Sittliche und Verständige an- 5 schließt, von der andern dem Kleinen, dem Niedrigen und Verächtlichen sich nähert. In die Mitte zwischen beiden als eine ideale, phantastische und zugleich sitt- liche Erscheinung stellt er uns die Liebe, und so hat er in seinem Gemählde einen gewissen Kreis der 10 Menschheit vollendet.

Nun bleibt uns noch übrig, von der Aufführung selbst zu reden, und wir können dieser Pflicht mit Vergnügen gehorchen.

In der gefühlvollen Darstellung unsers Graff er- 15 schien die dunkle, tiefe, mystische Natur des Helden vor- züglich glücklich; was er sprach, war empfunden und kam aus dem Innersten. Seine pathetische Recitation des Monolog, seine ahnungsvollen Worte (in der Scene mit der Gräfin Terzky), als er den unglücklichen Ent- 20 schluß faßt, die Erzählung des oben angeführten Traums riß alle Zuhörer mit sich fort. Nur daß er zuweilen, von seinem Gefühl fortgezogen, eine zu große Weichheit in seinen Ausdruck legte, der dem männlichen Geist des Helden nicht ganz entsprach. 25

Vohs, als Max Piccolomini, war die Freude des Publicums, und er verdiente es zu sein. Immer blieb er im Geist seiner Rolle, und das feinste zarteste Gefühl wußte er am glücklichsten auszudrücken.

Der Auftritt, wo er Wallenstein von der unglücklichen That zurückzubringen bemüht ist, war sein Triumph, und die Thränen der Zuschauer bezeugten die eindringende Wahrheit seines Vortrags.

5 Thekla von Friedland wurde durch Demoiselle Jagemann zart und voll Anmuth dargestellt. Eine edle Simplicität bezeichnete ihr Spiel und ihre Sprache, und beides wußte sie, wo es nöthig war, auch zu einer tragischen Würde zu erheben. Ein Lied, welches Thekla 10 singt, gab dieser vorzüglichen Sängerin Gelegenheit, das Publicum auch durch dieses Talent zu entzücken.

Madame Teller, welche die Weimarische Bühne vor kurzem betreten, führte die wichtige Rolle der Gräfin Terzky mit der sorgfältigsten Genauigkeit aus. Durch 15 ihren präcisen und belebten Vortrag in der entscheidenden Scene mit Wallenstein, wo alles von der Beredsamkeit der Gräfin Terzky abhängt, erwarb sie sich ein entschiedenes Verdienst um das ganze Stück.

Becker stellte uns den kaiserlichen Abgesandten im 20 Lager mit Anstand und Würde dar, und glücklich wußte er die Klippe des Lächerlichen zu vermeiden, dem diese Höflingsfigur unter dem Hohn einer übermüthigen stolzen Soldateska leicht ausgesetzt war.

Malkolmi als Buttler, Leißring als Graf Terzky, 25 Kordemann als Illo, Demoiselle Malkolmi als Herzogin von Friedland, Weyrauch als Kellermeister, Beck als Astrolog, Genast als Isolani drückten den Sinn ihrer Rollen glücklich aus und bewiesen durch die Leichtigkeit, womit sie die Aufgabe einer rhythmischen 30 Sprache zu lösen wußten, daß ein allgemeinerer Gebrauch des Sylbenmaßes auf der Bühne recht wohl stattfinden könne.

Hunnius als schwedischer Geschäftsträger stellte in seiner Person den einfachen, schlichten und rechtlichen Krieger, den bedenklichen vorsichtigen Negociateur, den religiösen bibelkundigen Protestanten, den mißtrauischen, zugleich aber kühnen und sich selbst fühlenden Schweden überaus treffend und glücklich dar.

Auch die ganz kleine Rolle des General Tiefenbach bei'm Gastmahl, welches Terzky gibt, wurde von Haiden zur großen Ergötzung des Publicums ausgeführt.

Um die theatralische Anordnung der ganzen, so verwickelten Repräsentation hatte sich Schall, dem sie aufgetragen war, ein großes Verdienst erworben, und der Fleiß, den er auf seine eigene beträchtliche Rolle, die des Octavio Piccolomini, wandte, hinderte ihn nicht, seine Aufmerksamkeit auf das Ganze zu wenden.

Die Direction sparte keinen Aufwand, durch Decoration und Kleidung den Sinn und Geist des Gedichts würdig auszuführen und die Aufgabe, das barbarische Costüm jener Zeit, welches dargestellt werden mußte, dem Auge gefällig zu behandeln und eine schickliche Mitte zwischen dem Abgeschmackten und dem Edlen zu treffen, so viel es möglich sein wollte, zu lösen.

Das Publicum ehrte das Werk des Dichters und die Bemühungen der Schauspieler durch eine fortgesetzte wachsende Aufmerksamkeit, es zeigte sein Interesse und seine Rührung.

Das Stück wurde am nächsten Spieltag wiederholt, und die größere Bekanntschaft der Zuschauer mit dem Werk hat dem Eindruck desselben nichts geschadet.

Einige Scenen aus Mahomet
nach Voltaire.

Kein Freund des deutschen Theaters wird den Aufsatz über die gegenwärtige französische tragische Bühne mit Aufmerksamkeit lesen, ohne zu wünschen, daß, unbeschadet des Originalgangs, den wir eingeschlagen haben, die Vorzüge des französischen Theaters auch auf das unsrige herüber geleitet werden möchten.

Er wird sich überhaupt an Ifflands obligates Spiel, und besonders an die Darstellung des Pygmalion und des Oberpriesters der Sonne sogleich erinnern und sich freuen, daß wir dasjenige, was wir im Ganzen wünschen, im Einzelnen schon besitzen.

Ein jeder deutscher Schauspieler, der sich nach dieser Seite hinneigt und in sich Naturell und Talent fühlt seine Kunst zu erheben, wird die Winke, die er in gedachtem Aufsatze findet, gewiß benutzen.

Die Nothwendigkeit unser tragisches Theater durch Versification von dem Lustspiel und Drama zu entfernen wird immer mehr gefühlt werden.

Die Aufführung der Wallensteinischen Folgen, der Merope und Zaire nach Gotter und Eschenburg, ja

des Hamlets nach der Wilhelm Schlegelischen Übersetzung, wodurch die Berliner Direction ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben hat, läßt uns hoffen, daß diese Bemühung, diese Neigung allgemeiner werden und die Scheue, welche so manchen, der sich einen dramatischen Künstler nannte, bisher ergriff, wenn ihm etwas Rhythmisches angeboten wurde, endlich radical curirt werden könne.

Um eine solche Epoche beschleunigen zu helfen, den Schauspieler zu einem wörtlichen Memoriren, zu einem gemess'nen Vortrag, zu einer gehaltnen Action zu veranlassen, ist diese Bearbeitung des Voltairischen Mahomets unternommen worden. Die Allgemeinheit seines Interesse, die Klarheit der Behandlung, die Entschiedenheit der Charaktere, das Pathetische der Situationen begünstigt von innen, so wie die Beschränktheit des Personals von außen einen Versuch dieser Art auf jedem Theater; um so mehr als die Aufführung zu keinen Kosten nöthigt und ein orientalisches Costüm in den Garderoben vorausgesetzt wird.

Man hat zwei Scenen abgedruckt, damit die Schauspieler, in deren Fach die Hauptrollen gehören, aus diesen Musterstücken das Ganze beurtheilen und, da ihnen das Verdienst des Originals gewiß nicht unbekannt ist, unserer Bearbeitung vielleicht einige Neigung schenken möchten.

Dramatische Preisaufgabe.

Durch den glücklichen Erfolg der bisherigen Preis-
aufgaben in Absicht auf bildende Kunst hat man sich
bewogen gefunden, etwas Ähnliches auch auf dem Felde
5 der Poesie, und zwar der dramatischen, zu versuchen,
welche gegenwärtig im Besitz ist, am meisten unter
allen poetischen Gattungen auf den Volksgeschmack zu
wirken.

Man gibt hierbei dem Lustspiel den Vorzug vor
10 dem Trauerspiel, weil an jenem überhaupt noch ein
größerer Mangel ist und das Neue darin am meisten
gefordert wird. Denn ob wir gleich an guten Tra-
gödien vielleicht noch ärmer sind, so kann unsre
Bühne sich hier weit mehr als dort durch das Aus-
15 land, ja selbst durch das Alterthum bereichern, und
das Vortreffliche in dieser Gattung veraltet nie, da
die Leidenschaften auf der unbeweglichen Base der
menschlichen Natur gegründet und folglich weit be-
ständiger sind als die Sitten, die jedes Land und
20 jeder Zeitmoment verändert.

Man klagt mit Recht, daß die reine Komödie,
das lustige Lustspiel, bei uns Deutschen durch das

sentimentalische zu sehr verdrängt worden, und es ist allerdings ein herrschender Fehler auf unserer komischen Bühne, daß das Interesse noch viel zu sehr aus der Empfindung und aus sittlichen Rührungen geschöpft wird. Das Sittliche aber so wie das Pathetische macht immer ernsthaft, und jene geistreiche Heiterkeit und Freiheit des Gemüths, welche in uns hervorzubringen das schöne Ziel der Komödie ist, läßt sich nur durch eine absolute moralische Gleichgültigkeit erreichen, es sei nun, daß der Gegenstand selbst schon diese Eigenschaft habe, oder daß der Dichter die Kunst besitze, die moralische Tendenz seines Stoffs durch die Behandlung zu überwinden.

Man unterscheidet aber auch in der rein komischen Gattung noch *Charakterstücke* und *Intriguenstücke*, und es ist eine alte, nicht ungegründete Bemerkung, daß der deutsche Genius in jener ersten Classe nie sehr glänzend erscheinen wird. *Charakterstücke* stellen uns entweder *Gattungen* (die Molierische Komödie) oder *Individuen* (die englische Komödie) dar. Für die letztern ist der deutsche Charakter an *Originalen* zu arm, und für die erste kältere Gattung ist der Zeitmoment vorüber. Die Charakterkomödie erfordert im Ganzen eine größere Fülle des Genies von Seiten des Dichters, und von Seiten des Schauspielers ein tieferes Studium, als man in unsern Tagen glaubt voraussetzen zu dürfen.

Es bleibet also nur das Feld der Intriguenstücke offen; das Feld ist reich und nicht so leicht als das der Charakterstücke zu erschöpfen.

In dem Intriguenstücke sind die Charaktere bloß 5 für die Begebenheiten, in dem Charakterstücke sind die Begebenheiten für die Charaktere erfunden. Das Genie wird das Vorzügliche beider Gattungen auf eine glückliche Art zu vereinigen wissen.

Ein Preis von dreißig Dukaten wird hier- 10 mit auf das beste Intriguenstück gesetzt.

Die Manuscripte werden vor der Mitte Septembers erwartet.

Diejenigen Stücke, welche sich zu einer Vorstellung qualificiren, werden aufgeführt.

15 Sämmtliche Arbeiten werden in den Propyläen recensirt; dabei wird von den Eigenschaften des Intriguenstücks überhaupt die Rede sein.

Das Eigenthum sowie die freie Disposition bleibt den Verfassern.

Weimarisches Hoftheater.

Februar 1802.

Auf dem Weimarischen Hoftheater, das nunmehr bald elf Jahre besteht, darf man sich schmeicheln, in diesem Zeitraume solche Fortschritte gemacht zu haben, 5 wodurch es die Zufriedenheit der Einheimischen und die Aufmerksamkeit der Fremden verdienen konnte; es möchte daher nicht unschicklich sein, bei dem Berichte dessen, was auf demselben vorgeht, auch der Mittel zu erwähnen, wodurch so manches, was 10 andern Theatern schwer, ja unmöglich fällt, bei uns nach und nach mit einer gewissen Leichtigkeit hervorgebracht worden.

Die Annalen der deutschen Bühne gedenken noch immer mit Vorliebe und Achtung der Seiler'schen 15 Schauspielergesellschaft, welche, nachdem sie mehrere Jahre eine besondere Zierde der obervormundschaftlichen Hofhaltung gewesen, sich, durch den Schloßbrand vertrieben, nach Gotha begab. Vom Jahre 1775 an spielte eine Liebhabergesellschaft mit ab- 20 wechselndem Eifer. Vom Jahre 1784 bis 1791 gab

die Bellomo'sche Gesellschaft ihre fortdauernden Vorstellungen, nach deren Abgange das gegenwärtige Hoftheater errichtet wurde. Jede dieser verschiedenen Epochen zeigt einem aufmerksamen Beobachter ihren 5 eigenen Charakter, und die früheren lassen in sich die Keime der folgenden bemerken.

Die Geschichte des noch bestehenden Hoftheaters möchte denn auch wieder in verschiedene Perioden zerfallen. Die erste würden wir bis auf Ifflands 10 Ankunft, die zweite bis zur architektonischen Einrichtung des Schauspielsaales, die dritte bis zur Aufführung der Brüder nach Terenz zählen, und so möchten wir uns dermalen in der vierten Periode befinden.

15 Eine Übersicht dessen, was in verschiedenen Zeiten geleistet worden, läßt sich vielleicht nach und nach eröffnen; gegenwärtig verweilen wir bei dem Neusten und gedenken von demselben einige Rechenschaft abzulegen.

20 Das Theater ist eines der Geschäfte, die am wenigsten planmäßig behandelt werden können; man hängt durchaus von Zeit und Zeitgenossen in jedem Augenblicke ab; was der Autor schreiben, der Schauspieler spielen, das Publicum sehen und hören will, 25 dieses ist's, was die Directionen tyrannisirt und wogegen ihnen fast kein eigner Wille übrig bleibt. Indessen versagen in diesem Strome und Strudel des Augenblicks wohlbedachte Maximen nicht ihre

Hülfe, sobald man fest auf denselben beharret und die Gelegenheit zu nutzen weiß, sie in Ausübung zu setzen.

Unter den Grundsätzen, welche man bei dem hiesigen Theater immer vor Augen gehabt, ist einer 5 der vornehmsten: der Schauspieler müsse seine Persönlichkeit verläugnen und dergestalt umbilden lernen, daß es von ihm abhange, in gewissen Rollen seine Individualität unkenntlich zu machen.

In früherer Zeit stand dieser Maxime ein falsch 10 verstandner Conversationston sowie ein unrichtiger Begriff von Natürlichkeit entgegen. Die Erscheinung Ifflands auf unserm Theater löſ'te endlich das Räthsel. Die Weisheit, womit dieser vortreffliche Künstler seine Rollen von einander sondert, aus einer 15 jeden ein Ganzes zu machen weiß und sich sowohl in's Edle als in's Gemeine, und immer kunstmäßig und schön, zu maskiren versteht, war zu eminent, als daß sie nicht hätte fruchtbar werden sollen. Von dieser Zeit an haben mehrere unserer Schauspieler, denen 20 eine allzu entschiedene Individualität nicht entgegen stand, glückliche Versuche gemacht, sich eine Vielseitigkeit zu geben, welche einem dramatischen Künstler immer zur Ehre gereicht.

Eine andere Bemühung, von welcher man bei 25 dem Weimarischen Theater nicht abließ, war: die sehr vernachlässigte, ja von unsern vaterländischen Bühnen fast verbannte rhythmische Declamation wieder in

Aufnahme zu bringen. Die Gelegenheit, den architektonisch neu eingerichteten Schauspielsaal durch den Wallensteinischen Cyclus einzuweihen, wurde nicht verabsäumt, so wie zur Übung einer gewissen
5 gebundneren Weise in Schritt und Stellung, nicht weniger zur Ausbildung rednerischer Declamation, Mahomet und Tancred rhythmisch übersetzt auf das Theater gebracht wurden. Macbeth, Octavia, Bayard gaben Gelegenheit zu fernerer Übung, so
10 wie endlich Maria Stuart die Behandlung lyrischer Stellen forderte, wodurch der theatralischen Recitation ein ganz neues Feld eröffnet ward.

Nach solchen Übungen und Prüfungen war man zu Anfange des Jahrhunderts so weit gekommen,
15 daß man die Mittel sämmtlich in Händen hatte, um gebundene, mehr oder weniger maskirte Vorstellungen wagen zu können. Paläophron und Neoterpe machten den Anfang, und der Effect dieser auf einem Privattheater geleisteten Darstellung war so glücklich,
20 daß man die Aufführung der Brüder sogleich vorzunehmen wünschte, die aber wegen eintretender Hindernisse bis in den Herbst verschoben werden mußte.

Indessen hatte Madame Unzelmann durch ihre Gegenwart an jene Ifflandische Zeit wieder erinnert.
25 Der Geist, in welchem diese treffliche Schauspielerin die einzelnen Rollen bearbeitet und sich für eine jede umzuschaffen weiß, die Besonnenheit ihres Spiels, ihre durchaus schickliche und anständige Gegenwart

auf den Brettern, die reizende Weise, wie sie als eine Person von ausgebildeter Lebensart die Mitspielenden durch passende Attentionen zu beleben weiß, ihre klare Recitation, ihre energische und doch gemäßigte Declamation, kurz das Ganze, was Natur an ihr und 5 was sie für die Kunst gethan, war dem Weimarischen Theater eine wünschenswerthe Erscheinung, deren Wirkung noch fortdauert und nicht wenig zu dem Glück der dießjährigen Wintervorstellungen beigetragen hat und beiträgt. 10

Nachdem man durch die Aufführung der Brüder endlich die Erfahrung gemacht hatte, daß das Publicum sich an einer derben, charakteristischen, sinnlich-künstlichen Darstellung erfreuen könne, wählte man den vollkommensten Gegensatz, indem man Nathan 15 den Weisen aufführte. In diesem Stücke, wo der Verstand fast allein spricht, war eine klare auseinandersetzende Recitation die vorzüglichste Obliegenheit der Schauspieler, welche denn auch meist glücklich erfüllt wurde. 20

Was das Stück durch Abkürzung allenfalls gelitten hat, ward nun durch eine gedrängtere Darstellung ersetzt, und man wird für die Folge sorgen, es poetisch so viel möglich zu restauriren und zu runden. Nicht weniger werden die Schauspieler sich alle Mühe geben, 25 was an Ausarbeitung ihrer Rollen noch fehlte, nachzubringen, so daß das Stück jährlich mit Zufriedenheit des Publicums wieder erscheinen könne.

Lessing sagte in sittlich-religiöser Hinsicht, daß er diejenige Stadt glücklich preise, in welcher Nathan zuerst gegeben werde; wir aber können in dramatischer Rücksicht sagen, daß wir unserm Theater Glück wün-
5 schen, wenn ein solches Stück darauf bleiben und öfters wiederholt werden kann.

In dieser Lage mußte der Direction ein Schauspiel wie Jon höchst willkommen sein. Hatte man in den Brüdern sich dem römischen Lustspiele genähert,
10 so war hier eine Annäherung an das griechische Trauerspiel der Zweck. Von dem sinnlichen Theile desselben konnte man sich die beste Wirkung versprechen, denn in den sechs Personen war die größte Mannichfaltigkeit dargestellt. Ein blühender Knabe, ein Gott als
15 Jüngling, ein stattlicher König, ein würdiger Greis, eine Königin in ihren besten Jahren und eine heilige bejahrte Priesterin. Für bedeutende abwechselnde Kleidung war gesorgt und das durch das ganze Stück sich gleich bleibende Theater zweckmäßig ausgeschmückt.
20 Die Gestalt der beiden ältern Männer hatte man durch schickliche Masken in's Tragische gesteigert, und da in dem Stücke die Figuren in mannichfaltigen Verhältnissen auftreten, so wechselten durchaus die Gruppen dem Auge gefällig ab, und die Schauspieler
25 leisteten die schwere Pflicht um so mehr mit Bequemlichkeit, als sie durch die Aufführung der französischen Trauerspiele an ruhige Haltung und schickliche Stellung innerhalb des Theaterraums gewöhnt waren.

Die Hauptsituationen gaben Gelegenheit zu belebtern Tableaux, und man darf sich schmeicheln, von dieser Seite eine meist vollendete Darstellung geliefert zu haben.

Was das Stück selbst betrifft, so läßt sich von 5 demselben ohne Vorliebe sagen, daß es sich sehr gut exponire, daß es lebhaft fortschreite, daß höchst interessante Situationen entstehen und den Knoten schürzen, der theils durch Vernunft und Überredung, theils durch die wundervolle Erscheinung zuletzt gelös't wird. 10 Übrigens ist das Stück für gebildete Zuschauer, denen mythologische Verhältnisse nicht fremd sind, völlig klar, und gegen den übrigen, weniger gebildeten Theil erwirbt es sich das pädagogische Verdienst, daß es ihn veranlaßt, zu Hause wieder einmal ein mythologisches Lexi- 15 kon zur Hand zu nehmen und sich über den Erichthonius und Erechtheus aufzuklären.

Man kann dem Publicum keine größere Achtung bezeigen, als indem man es nicht wie Pöbel behandelt. Der Pöbel drängt sich unvorbereitet zum 20 Schauspielhause, er verlangt, was ihm unmittelbar genießbar ist, er will schauen, staunen, lachen, weinen und nöthigt daher die Directionen, welche von ihm abhängen, sich mehr oder weniger zu ihm herabzulassen und von einer Seite das Theater zu über- 25 spannen, von der andern aufzulösen. Wir haben das Glück, von unsern Zuschauern, besonders wenn wir den Jenaischen Theil, wie billig, mitrechnen,

voraussetzen zu dürfen, daß sie mehr als ihr Lege-
geld mitbringen und daß diejenigen, denen bei der
ersten sorgfältigen Aufführung bedeutender Stücke
noch etwas dunkel, ja ungenießbar bliebe, geneigt
5 sind, sich von der zweiten besser unterrichten und
in die Absicht einführen zu lassen. Bloß dadurch,
daß unsere Lage erlaubt, Aufführungen zu geben,
woran nur ein erwähltes Publicum Geschmack fin-
den kann, sehen wir uns in den Stand gesetzt, auf
10 solche Darstellungen loszuarbeiten, welche allgemeiner
gefallen.

Sollte Jon auf mehrern Theatern erscheinen oder
gedruckt werden, so wünschten wir, daß ein compe-
tenter Kritiker nicht etwa bloß diesen neuen Dichter
15 mit jenem alten, dem er gefolgt, zusammenstellte,
sondern Gelegenheit nähme, wieder einmal das An-
tike mit dem Modernen im Ganzen zu vergleichen.
Hier kommt gar vieles zur Sprache, das zwar schon
mehrmals bewegt worden ist, das aber nie genug
20 ausgesprochen werden kann. Der neue Autor wie
der alte hat gewisse Vortheile und Nachtheile, und
zwar gerade an der umgekehrten Stelle. Was den
einen begünstigte, beschwert den andern, und was
diesen begünstigt, stand jenem entgegen. Nicht ge-
25 hörig wird man den gegenwärtigen Jon mit dem
Jon des Euripides vergleichen können, wenn nicht
jene allgemeinen Betrachtungen vorangegangen sind,
und vielen Dank soll der Kunstrichter verdienen, der

uns an diesem Beispiele wieder klar macht, in wie fern wir den Alten nachfolgen können und sollen.

Wären unsere Schauspieler sämmtlich auf kunstmäßige Behandlung der verschiedenen Arten dramatischer Dichtkunst eingerichtet, so könnte der Wirrwarr, der nur zufällig hier in der Reihe steht, auch als eine zum allgemeinen Zweck calculirte Darstellung aufgeführt werden.

Gegen solche Stücke ist das Publicum meist ungerecht und wohl hauptsächlich deßwegen, weil der Schauspieler ihnen nicht leicht ihr völliges Recht widerfahren läßt.

Wenn es dem Verfasser gefällt, in einer Posse den Menschen unter sich hinunter zu ziehen, ihn in seltsamen, mehr erniedrigenden als erhebenden Situationen zu zeigen, so ist, vorausgesetzt daß es mit Talent und Theaterpraktik geschieht, nichts dagegen einzuwenden. Nur sollte alsdann der Schauspieler einsehen, daß er von seiner Seite, indem er eine solche Darstellung kunstmäßig behandelt, erst das Stück zu vollenden und ihm eine günstige Aufnahme zu verschaffen hat.

Es ist möglich, in einem solchen Stücke die Rollen durchaus mit einer gewissen, theils offenbaren, theils versteckten Eleganz zu spielen, die für's Gesicht angelegten Situationen mit mahlerischer Zweckmäßigkeit darzustellen und dadurch das Ganze, das seiner Anlage nach zu sinken scheint, durch die Ausführung empor zu tragen.

Sind wir so glücklich, noch mehrere antike Lust-
spiele auf das Theater einzuführen, dringen unsere
Schauspieler noch tiefer in den Sinn des Masken-
spiels, so werden wir auch in diesem Fache der Er-
5 füllung unserer Wünsche entgegengehen.

Ist die Vielseitigkeit des Schauspielers wünschens-
werth, so ist es die Vielseitigkeit des Publicums eben
so sehr. Das Theater wird so wie die übrige Welt
durch herrschende Moden geplagt, die es von Zeit zu
10 Zeit überströmen und dann wieder seicht lassen. Die
Mode bewirkt eine augenblickliche Gewöhnung an
irgend eine Art und Weise, der wir lebhaft nach-
hängen, um sie alsdann auf ewig zu verbannen.
Mehr als irgend ein Theater ist das deutsche diesem
15 Unglücke ausgesetzt, und das wohl daher, weil wir
bis jetzt mehr strebten und versuchten als errangen
und erreichten. Unsere Literatur hatte, Gott sei
Dank, noch kein goldenes Zeitalter, und wie das
Übrige so ist unser Theater noch erst im Werden.
20 Jede Direction durchblättere ihre Repertorien und
sehe, wie wenig Stücke aus der großen Anzahl, die
man in den letzten zwanzig Jahren aufgeführt, noch
jetzt brauchbar geblieben sind. Wer darauf denken
dürfte, diesem Unwesen nach und nach zu steuern,
25 eine gewisse Anzahl vorhandener Stücke auf dem
Theater zu fixiren und dadurch endlich einmal ein
Repertorium aufzustellen, das man der Nachwelt über-
liefern könnte, müßte vor allen Dingen darauf aus-

gehen, die Denkweise des Publicums, das er vor sich hat, zur Vielseitigkeit zu bilden. Diese besteht hauptsächlich darin, daß der Zuschauer einsehen lerne, nicht eben jedes Stück sei wie ein Rock anzusehen, der dem Zuschauer völlig nach seinen gegenwärtigen Bedürf- 5 nissen auf den Leib gepaßt werden müsse. Man sollte nicht gerade immer sich und sein nächstes Geistes-, Herzens- und Sinnesbedürfniß auf dem Theater zu befriedigen gedenken; man könnte sich vielmehr öfters wie einen Reisenden betrachten, der in fremden Orten und 10 Gegenden, die er zu seiner Belehrung und Ergötzung besucht, nicht alle Bequemlichkeit findet, die er zu Hause seiner Individualität anzupassen Gelegenheit hatte.

Das vierte Stück, bei welchem wir unsern Zuschauern eine solche Reise zumutheten, war Turan- 15 dot, nach Gozzi metrisch bearbeitet.

Wir wünschen, daß jener Freund unsers Theaters, welcher in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 7 die Vorstellung des Jons mit so viel Einsicht als Billigkeit recensirt, eine gleiche Mühe in Absicht 20 auf Turandot übernehmen möge. Was auf unserer Bühne als Darstellung geleistet wird, wünschten wir von einem Dritten zu hören; was wir mit jedem Schritte zu gewinnen glauben, darüber mögen wir wohl selbst unsere Gedanken äußern. 25

Der Deutsche ist überhaupt ernsthafter Natur, und sein Ernst zeigt sich vorzüglich, wenn vom Spiele die Rede ist, besonders auch im Theater. Hier verlangt

er Stücke, die eine gewisse einfache Gewalt über ihn ausüben, die ihn entweder zu herzlichem Lachen oder zu herzlicher Rührung bewegen. Zwar ist er durch eine gewisse Mittelgattung von Dramen gewöhnt
5 worden, das Heitere neben dem Tristen zu sehen; allein beides ist alsdann nicht auf seinen höchsten Gipfel geführt, sondern zeigt sich mehr als eine Art von Amalgam. Auch ist der Zuschauer immer verdrießlich, wenn Lustiges und Trauriges ohne Mittel=
10 glieder auf einander folgt.

Was uns betrifft, so wünschen wir freilich, daß wir nach und nach mehr Stücke von rein gesonderten Gattungen erhalten mögen, weil die wahre Kunst nur auf diese Weise gefördert werden kann; allein
15 wir finden auch solche Stücke höchst nöthig, durch welche der Zuschauer erinnert wird, daß das ganze theatralische Wesen nur ein Spiel sei, über das er, wenn es ihm ästhetisch, ja moralisch nutzen soll, erhoben stehen muß, ohne deßhalb weniger Genuß daran
20 zu finden.

Als ein solches Stück schätzen wir Turandot. Hier ist das Abenteuerliche verschlungner menschlicher Schicksale der Grund, auf dem die Handlung vorgeht. Umgestürzte Reiche, vertriebene Könige, ir=
25 rende Prinzen, Sclavinnen, sonst Prinzessinnen, führt eine erzählende Exposition vor unserm Geist vorüber, und die auch hier am Orte im phantastischen Peking auf einen kühn verliebten Fremden wartende Gefahr

wird uns vor Augen gestellt. Was wir aber sodann erblicken, ist ein in Frieden herrschender, behaglicher, obgleich trauriger Kaiser, eine Prinzessin, eifersüchtig auf ihre weibliche Freiheit, und übrigens ein durch Masken erheitertes Serail. Räthsel vertreten hier die 5 Stelle der Scylla und Charybdis, denen sich ein gutmüthiger Prinz auf's neue aussetzt, nachdem er ihnen schon glücklich entkommen war. Nun soll der Name des Unbekannten entdeckt werden, man versucht Gewalt, und hier gibt es eine Reihe von pathetischen, 10 theatralisch auffallenden Scenen, man versucht die List, und nun wird die Macht der Überredung stufenweise aufgeboten.

Zwischen alle diese Zustände ist das Heitere, das Lustige, das Neckische ausgesäet und eine so bunte 15 Behandlung mit völliger Einheit bis zu Ende durchgeführt.

Es steht zu erwarten, wie dieses Stück in Deutschland aufgenommen werden kann. Es ist freilich ursprünglich für ein geistreiches Publicum geschrieben 20 und hat Schwierigkeiten in der Ausführung, die wir, obgleich die zweite Repräsentation besser als die erste gelang, noch nicht ganz überwunden haben. Könnte das Stück irgendwo in seinem vollen Glanz erscheinen, so würde es gewiß eine schöne Wirkung hervorbringen 25 und manches aufregen, was in der deutschen Natur schläft. So haben wir die angenehme Wirkung schon erfahren, daß unser Publicum sich beschäftigt, selbst

Räthsel auszudenken, und wir werden wahrscheinlich bei jeder Vorstellung künftig im Fall sein, die Prinzessin mit neuen Aufgaben gerüstet erscheinen zu lassen.

5 Sollte es möglich sein, den vier Masken, wo nicht ihre ursprüngliche Anmuth zu geben, doch wenigstens etwas Ähnliches an die Stelle zu setzen, so würde schon viel gewonnen sein. Doch von allem diesen künftig mehr; gegenwärtig bleibt uns nur zu wünschen, daß 10 wir die Brüder und Jon immer so wie die ersten Male, Nathan und Turandot immer ausgearbeiteter und vollendeter sehen mögen.

Weimar, den 15. Februar 1802.

Die Direction.

Über das deutsche Theater.

Zu einer Zeit, wo das deutsche Theater als eine der schönsten Nationalthätigkeiten aus trauriger Beschränkung und Verkümmerung wieder zu Freiheit und Leben hervorwächs't, beeifern sich wohldenkende Directoren, nicht allein einer einzelnen Anstalt im Stillen ernstlich vorzustehen, sondern auch durch öffentliche Mittheilungen in's Ganze zu wirken. Dichter, Schauspieler, Direction und Publicum werden sich immer mehr unter einander verständigen und im Genuß des Augenblicks nicht vergessen, was die Vorfahren geleistet. Nur auf ein Repertorium, welches ältere Stücke enthält, kann sich eine Nationalbühne gründen. Möge Nachstehendes eine günstige Aufnahme erfahren und so des Verfassers Muth belebt werden, mit ähnlichen Äußerungen nach und nach hervorzutreten.

Ein Vorsatz Schillers, und was daraus erfolget.

Als der verewigte Schiller durch die Gnade des Hofs, die Gunst der Gesellschaft, die Neigung der

Freunde bewogen ward, seinen Jenaischen Aufenthalt mit dem Weimarischen zu vertauschen und der Eingezogenheit zu entsagen, der er sich bisher ausschließlich gewidmet hatte, da war ihm besonders die 5 Weimarische Bühne vor Augen, und er beschloß, seine Aufmerksamkeit auf die Vorstellungen derselben scharf und entschieden zu richten.

Und einer solchen Schranke bedurfte der Dichter; sein außerordentlicher Geist suchte von Jugend auf 10 die Höhen und Tiefen, seine Einbildungskraft, seine dichterische Thätigkeit führten ihn in's Weite und Breite, und so leidenschaftlich er auch hierbei verfuhr, konnte doch bei längerer Erfahrung seinem Scharfblick nicht entgehen, daß ihn diese Eigenschaften auf 15 der Theaterbahn nothwendig irre führen müßten.

In Jena waren seine Freunde Zeugen gewesen, mit welcher Anhaltsamkeit und entschiedener Richtung er sich mit Wallenstein beschäftigte. Dieser vor seinem Genie sich immer mehr ausdehnende Gegen- 20 stand ward von ihm auf die mannichfaltigste Weise aufgestellt, verknüpft, ausgeführt, bis er sich zuletzt genöthigt sah, das Stück in drei Theile zu theilen, wie es darauf erschien; und selbst nachher ließ er nicht ab, Veränderungen zu treffen, damit die Haupt- 25 momente im Engern wirken möchten, da denn die Folge war, daß der Tod Wallensteins auf allen Bühnen und öfter, das Lager und die Piccolomini nicht überall und seltner gegeben wurden.

Don Carlos war schon früher für die Bühne zusammengezogen, und wer dieses Stück, wie es jetzt noch gespielt wird, zusammenhält mit der ersten gedruckten Ausgabe, der wird anerkennen, daß Schiller, wie er im Entwerfen seiner Plane unbegränzt zu Werke ging, bei einer spätern Redaction seiner Arbeiten zum theatralischen Zweck durch Überzeugung den Muth besaß, streng, ja unbarmherzig mit dem Vorhandenen umzugehen. Hier sollten alle Hauptmomente vor Aug' und Ohr in einem gewissen Zeitraume vorübergehen. Alles andere gab er auf, und doch hat er sich nie in den Raum von drei Stunden einschließen können.

Die Räuber, Cabale und Liebe, Fiesco, Productionen genialer jugendlicher Ungeduld und Unwillens über einen schweren Erziehungsdruck, hatten bei der Vorstellung, die besonders von Jünglingen und der Menge heftig verlangt wurde, manche Veränderung erleiden müssen. Über alle dachte er nach, ob es nicht möglich würde, sie einem mehr geläuterten Geschmack, zu welchem er sich herangebildet hatte, anzuähnlichen. Er pflog hierüber mit sich selbst in langen schlaflosen Nächten, dann aber auch an heitern Abenden mit Freunden einen liberalen und umständlichen Rath.[1]

Hätte jene Berathungen ein Geschwindschreiber aufbewahrt, so würde man ein merkwürdiges Beispiel productiver Kritik besitzen. Um desto angenehmer wird Einsichtigen die Selbstunterhaltung Schillers

über den projectirten und angefangnen Demetrius entgegenkommen, welches schöne Document prüfenden Erschaffens uns im Gefolg seiner Werke aufbewahrt ist. Jene oben benannten drei Stücke jedoch wollte 5 man nicht anrühren, weil das daran Mißfällige sich zu innig mit Gehalt und Form verwachsen befand und man sie daher auf gut Glück der Folgezeit, wie sie einmal aus einem gewaltsamen Geist entsprungen waren, überliefern mußte.

10 Schiller hatte nicht lange in so reifen Jahren einer Reihe von theatralischen Vorstellungen beigewohnt, als sein thätiger, die Umstände erwägender Geist, in's Ganze arbeitend, den Gedanken faßte, daß man dasjenige, was man an eignen Werken 15 gethan, wohl auch an fremden thun könne; und so entwarf er einen Plan, wie dem deutschen Theater, indem die lebenden Autoren für den Augenblick fortarbeiteten, auch dasjenige zu erhalten wäre, was früher geleistet worden; der einnehmende Stoff, der aner- 20 kannte Gehalt solcher Werke sollte einer Form angenähert werden, die theils der Bühne überhaupt, theils dem Sinn und Geist der Gegenwart gemäß wäre. Aus diesen Betrachtungen entstand in ihm der Vorsatz, Ausruhestunden, die ihm von eignen Ar- 25 beiten übrig blieben, in Gesellschaft übereindenkender Freunde planmäßig anzuwenden, daß vorhandene bedeutende Stücke bearbeitet und ein Deutsches Theater herausgegeben würde, sowohl für den Leser,

welcher bekannte Stücke von einer neuen Seite sollte kennen lernen, als auch für die zahlreichen Bühnen Deutschlands, die dadurch in den Stand gesetzt würden, den oft leichten Erzeugnissen des Tags einen festen alterthümlichen Grund ohne große Anstrengung unter- 5 legen zu können.

Damit nun aber das Deutsche Theater auf echt deutschen Boden gegründet werden möge, war Schillers Absicht, zuerst Hermanns Schlacht von Klopstock zu bearbeiten. Das Stück wurde vorgenommen und 10 erregte schon bei dem ersten Anblick manches Bedenken. Schillers Urtheil war überhaupt sehr liberal, aber zugleich frei und streng. Die ideellen Forderungen, welche Schiller seiner Natur nach machen mußte, fand er hier nicht befriedigt, und das Stück ward 15 bald zurückgelegt. Die Kritik auf ihrem gegenwärtigen Standpuncte bedarf keines Winkes, um die Bestimmungsgründe zu entfalten.

Gegen Lessings Arbeiten hatte Schiller ein ganz besonderes Verhältniß; er liebte sie eigentlich 20 nicht, ja Emilie Galotti war ihm zuwider; doch wurde diese Tragödie sowohl als Minna von Barnhelm in das Repertorium aufgenommen. Er wandte sich darauf zu Nathan dem Weisen, und nach seiner Redaction, wobei er die Kunstfreunde gern 25 mitwirken ließ, erscheint das Stück noch gegenwärtig und wird sich lang erhalten, weil sich immer tüchtige Schauspieler finden werden, die sich der Rolle Nathans

gewachsen fühlen. Möge doch die bekannte Erzählung, glücklich dargestellt, das deutsche Publicum auf ewige Zeiten erinnern, daß es nicht nur berufen wird, um zu schauen, sondern auch, um zu hören und zu ver-
5 nehmen. Möge zugleich das darin ausgesprochne gött-liche Duldungs- und Schonungsgefühl der Nation heilig und werth bleiben.

Die Gegenwart des vortrefflichen Iffland (1796) gab Gelegenheit zu Abkürzung Egmonts, wie das
10 Stück noch bei uns und an einigen Orten gegeben wird.

Daß auch Schiller bei seiner Redaction grausam verfahren, davon überzeugt man sich bei Vergleichung nachstehender Scenenfolge mit dem gedruckten Stücke
15 selbst. Die persönliche Gegenwart der Regentin z. E. vermißt unser Publicum ungern; und doch ist in Schillers Arbeit eine solche Consequenz, daß man nicht gewagt hat, sie wieder einzulegen, weil andre Mißverhältnisse in die gegenwärtige Form sich ein-
20 schleichen würden.

Egmont.

Erster Aufzug.

Auf einem freien Platz Armbrustschießen. Bei Ge-legenheit daß einer von Egmonts Leuten durch den
25 besten Schuß sich zum Schützenkönige erhebt, seine Gesundheit so wie die Gesundheiten der Herrschaften getrunken werden, kommen die öffentlichen Angelegen-

heiten zur Sprache, nebst den Charakteren der höchsten und hohen Personen. Die Gesinnungen des Volks offenbaren sich. Andre Bürger treten auf; man wird von den entstandnen Unruhen unterrichtet. Zu ihnen gesellt sich ein Advocate, der die Privilegien des Volks zur Sprache bringt; hieraus entstehen Zwiespalt und Händel; Egmont tritt auf, besänftigt die Männer und bedroht den Rabulisten. Er zeigt sich als beliebter und geehrter Fürst.

Zweiter Aufzug.

Egmont und sein Geheimschreiber, bei dessen Vorträgen die liberale, freie, kühne Denkart des Helden sich offenbart. Hierauf sucht Oranien seinem Freunde Vorsicht einzuflößen, aber vergebens, und, da man die Ankunft des Herzogs Alba vernimmt, ihn zur Flucht zu bereden, abermals vergebens.

Dritter Aufzug.

Die Bürger in Furcht des Bevorstehenden; der Rabulist weissagt Egmonts Schicksal, die spanische Wache tritt auf, das Volk stiebt aus einander.

In einem bürgerlichen Zimmer finden wir Klärchen mit ihrer Liebe zu Egmont beschäftigt. Sie sucht die Neigung ihres Liebhabers Brackenburg abzulehnen; fährt fort in Freud' und Leid an ihr Verhältniß mit Egmont zu denken; dieser tritt ein, und nun ist nichts Anders als Liebe und Lust.

Vierter Aufzug.

Palast. Alba's Charakter entwickelt sich in seinen Maßregeln. Ferdinand, dessen natürlicher Sohn, den die Persönlichkeit Egmonts anzieht, wird, damit er sich an Grausamkeiten gewöhne, beordert, diesen gefangen zu nehmen. Egmont und Alba im Gespräch, jener offen, dieser zurückhaltend und zugleich anreizend. Egmont wird gefangen genommen. Brackenburg in der Dämmerung auf der Straße; Klärchen will die Bürger zur Befreiung Egmonts aufregen, sie entfernen sich furchtsam; Brackenburg, mit Klärchen allein, versucht sie zu beruhigen, aber vergeblich.

Fünfter Aufzug.

Klärchen in ihrem Zimmer allein. Brackenburg bringt die Nachricht von Vorbereitung zu Egmonts Hinrichtung. Klärchen nimmt Gift, Brackenburg entfernt sich, die Lampe verlischt, Klärchens Verscheiden andeutend.

Gefängniß. Egmont allein. Das Todesurtheil wird ihm angekündigt. Scene mit Ferdinand, seinem jungen Freunde. Egmont allein, entschläft. Erscheinung Klärchens im eröffneten Hintergrunde; Trommeln wecken ihn auf, er folgt der Wache, gleichsam als Befehlshaber.

Wegen der letzten Erscheinung Klärchens sind die Meinungen getheilt; Schiller war dagegen, der Autor

dafür; nach dem Wunsche des hiesigen Publicums darf sie nicht fehlen.

Da wir bei den gegenwärtigen Betrachtungen nicht chronologisch, sondern nach andern Rücksichten verfahren und vorzüglich Verfasser und Redacteur im 5 Auge behalten, so wenden wir uns zu Stella, welche Schillern gleichfalls ihre Erscheinung auf dem Theater verdankt. Da das Stück an sich selbst schon einen regelmäßigen ruhigen Gang hat, so ließ er es in allen seinen Theilen bestehen, verkürzte nur hier 10 und da den Dialog, besonders wo er aus dem Dramatischen in's Idyllische und Elegische überzugehen schien. Denn wie in einem Stück zu viel geschehen kann, so kann auch darin zu viel Empfundnes ausgesprochen werden. Und so ließ sich Schiller durch 15 manche angenehme Stelle nicht verführen, sondern strich sie weg. Sehr gut besetzt, ward das Stück den 15. Januar 1806 zum ersten Mal gegeben und sodann wiederholt; allein bei aufmerksamer Betrachtung kam zur Sprache, daß nach unsern Sitten, die ganz 20 eigentlich auf Monogamie gegründet sind, das Verhältniß eines Mannes zu zwei Frauen, besonders wie es hier zur Erscheinung kommt, nicht zu vermitteln sei und sich daher vollkommen zur Tragödie qualificire. Fruchtlos blieb deßhalb jener Versuch der ver- 25 ständigen Cäcilie, das Mißverhältniß in's Gleiche zu bringen. Das Stück nahm eine tragische Wendung

und endigte auf eine Weise, die das Gefühl befriedigt und die Rührung erhöht. Gegenwärtig ist das Stück ganz vollkommen besetzt, so daß nichts zu wünschen übrig bleibt, und erhielt daher das letzte Mal ungetheilten Beifall.

Doch würde eine solche allgemeine Versicherung Schaubühnen, welche dieses Stück aufzuführen gedächten, von weiter keinem Nutzen sein, deßwegen wir über das Einzelne die nöthigen Bemerkungen hinzufügen.

Die Rolle des Fernando wird jeder nicht gar zu junge Mann, der Helden- und erste Liebhaberrollen zu spielen berufen ist, gern übernehmen und die leidenschaftliche Verlegenheit, in die er sich gesetzt sieht, mit mannichfaltiger Steigerung auszudrücken suchen.

Die Besetzung der Frauenzimmerrollen ist schon schwieriger; es sind deren fünf, von abgestuften, sorgfältig unterschiednen Charakteren. Die Schauspielerin, welche die Rolle der Stella übernimmt, muß uns eine unzerstörliche Neigung, ihre heiße Liebe, ihren glühenden Enthusiasmus nicht allein darstellen, sie muß uns ihre Gefühle mittheilen, uns mit sich fortreißen.

Cäcilie wird das anfänglich schwach und gedruckt Scheinende bald hinter sich lassen und als eine freie Gemüths- und Verstandsheldin vor uns im größten Glanz erscheinen.

Lucie soll einen Charakter vorstellen, der sich in einem behaglichen Leben frei gebildet hat und den

äußern Druck, der auf sie eindringt, nicht empfindet, ja abstößt. Keine Spur von Naseweisheit oder Dünkel darf erscheinen.

Die Postmeisterin ist keine zänkische Alte; sie ist eine junge, heitere, thätige Wittwe, die nur wieder heirathen möchte, um besser gehorcht zu sein.

Ännchen. Es ist zu wünschen, daß dieses ein kleines Kind sei; in dem Munde eines solchen, wenn es deutlich spricht, nimmt sich die Entschiedenheit dessen, was es zu sagen hat, sehr gut aus. Kann man diese Figuren dergestalt abstufen, so wird die Tragödie ihre Wirkung nicht verfehlen.

Der erste Act, der das äußere Leben vorstellt, muß außerordentlich gut eingelernt sein, und selbst die unbedeutendsten Handlungen sollen ein gewisses ästhetisches Geschick verrathen, wie denn auch das zweimal ertönende Posthorn kunstmäßig eine angenehme Wirkung thun sollte.

So ist denn auch der Verwalter keineswegs durch einen geringen Acteur zu besetzen, sondern ein vorzüglicher Schauspieler, der die Rolle der ernst zärtlichen Alten spielt, zu diesem Liebesdienst einzuladen.

Bedenkt man die unglaublichen Vortheile, die der Componist hat, der alle seine Wünsche und Absichten mit tausend Worten und Zeichen in die Partitur einschließen und sie jedem Kunstausübenden verständlich machen kann, so wird man dem dramatischen Dichter auch verzeihen, wenn er das, was er zum Gelingen

seiner Arbeit für unumgänglich nöthig hält, den Directionen und Regien an's Herz zu legen trachtet.

Die Laune des Verliebten ward im März 1805 auf's Theater gebracht, eben als diese kleine
5 Production vierzig Jahre alt war. Hier kommt alles auf die Rolle der Egle an. Findet sich eine gewandte Schauspielerin, die den Charakter völlig ausdrückt, so ist das Stück geborgen und wird gern gesehen. Eine unsrer heitern und angenehmen Schauspielerinnen,
10 die sich nach Breslau begab, brachte es auf das dortige Theater. Ein geistreicher Mann ergriff den Sinn des Charakters und verfaßte einige Stücke dieser Individualität zu Liebe. Auch wird es in Berlin gegenwärtig gern gesehen.

15 Hier mag eine Bemerkung Platz finden, die, wohl beachtet, den Directionen Vortheil bringen wird. Untersucht man genau, warum gewisse Stücke, denen einiges Verdienst nicht abzusprechen ist, entweder gar nicht auf's Theater kommen oder, wenn sie eine Zeit-
20 lang guten Eindruck darauf gemacht, nach und nach verschwinden, so findet sich, daß die Ursache weder am Stücke noch am Publicum liege, sondern daß die erforderliche Persönlichkeit des Schauspielers abgeht. Es ist daher sehr wohlgethan, wenn man Stücke nicht
25 ganz bei Seite legt oder sie aus dem Repertorium wegstreicht. Man behalte sie beständig im Auge, sollte man sie auch Jahrelang nicht geben können.

Kommt die Zeit, daß sie wieder vollkommen zu besetzen sind, so wird man eine gute Wirkung nicht verfehlen.

So würde z. E. das deutsche Theater eine große Veränderung erleiden, wenn eine Figur wie die berühmte Seilerin mit einem echten, unsrer Zeit gemäß ausgebildeten Talent erschiene; geschwind würden Medea, Semiramis, Kleopatra, Agrippina und andre Heldinnen, die man sich colossal denken mag, aus dem Grabe auferstehen; andere Rollen daneben würden umgeschaffen werden. Man denke sich eine solche Figur als Orsina, und Emilie Galotti ist ein ganz andres Stück; der Prinz ist entschuldigt, sobald man anerkennt, daß ihm eine solche gewaltsame herrische Figur zur Last fallen müsse.

Wir wenden uns nun zu den Mitschuldigen. Daß dieses Stück einiges theatralisches Verdienst habe, läßt sich auch daraus abnehmen, daß es, zu einer Zeit, wo es den deutschen Schauspielern noch vor Rhythmen und Reimen bangte, erschienen, in Prosa übersetzt auf's Theater gebracht worden, wo es sich freilich nicht erhalten konnte, weil ihm ein Hauptbestandtheil, das Sylbenmaß und der Reim, abging. Nunmehr aber, da beides den Schauspielern geläufiger ward, konnte man auch diesen Versuch wagen. Man nahm dem Stück einige Härten, erneuerte das Veraltete, und so erhält es sich noch immer bei vortheilhafter Besetzung. Es kam zugleich mit der Laune

des Verliebten im März 1805 auf die Bühne. Schiller war bei den Vorstellungen beiräthig, aber erlebte nicht, daß wir im September desselben Jahrs mit dem Räthsel auftraten, welches viel Glück
5 machte, dessen Verfasser aber lange unbekannt bleiben wollte, nachher aber eine Fortsetzung herausgab, welche Stücke sich sämmtlich einander halten und tragen.

Man versäume ja nicht auf dem deutschen Theater, wo es ohnehin sehr bunt aussieht, Stücke von ähn-
10 lichem Sinn und Ton neben einander zu stellen, um wenigstens den verschiednen Abtheilungen dramatischer Erzeugnisse eine gewisse Breite zu geben.

Iphigenia kam nicht ohne Abkürzung schon 1802 auf die Weimarische Bühne, Tasso nach
15 langer stiller Vorbereitung erst 1807. Beide Stücke erhalten sich durch die höchst vorzüglichen, zu den Rollen vollkommen geeigneten Schauspieler und Schauspielerinnen.

Wir sprechen zuletzt von dem im September 1804
20 zum ersten Mal auf dem Theater erschienenen Götz von Berlichingen. Obgleich Schiller diese neue Bearbeitung selbst nicht übernehmen wollte, so wirkte er doch dabei treulich mit und wußte durch seine kühnen Entschließungen dem Verfasser manche Ab-
25 kürzung zu erleichtern und war mit Rath und That vom ersten Anfang bis zur Vorstellung einwirkend. Da es auf wenigen Theatern aufgeführt wird, so möchte wohl hier der Gang des Stücks kürzlich zu erzählen

7*

und die Grundsätze, nach welchen auch diese Redaction bewirkt worden, im Allgemeinen anzudeuten sein.

Götz von Berlichingen.

Erster Aufzug.

Indem von einigen Bauern Bambergische Knechte in der Herberge verhöhnet worden, erfährt man die Feindseligkeiten, in welchen Götz mit dem Bischof begriffen ist. Einige diesem Ritter zugethane Reiter kommen hinzu und erfahren, daß Weislingen, des Bischofs rechte Hand, sich in der Nähe befindet. Sie eilen, es ihrem Herrn zu melden.

Der lauernde Götz erscheint vor einer Waldhütte; ein Stalljunge, Georg, kündigt sich als künftigen Helden an. Bruder Martin beneidet den Krieger, Gatten und Vater. Die Knechte kommen meldend, Götz eilt fort, und der Knabe läßt sich durch ein Heiligenbild beschwichtigen.

Auf Jaxthausen, Götzens Burg, finden wir dessen Frau, Schwester und Sohn. Jene zeigt sich als tüchtige Ritterfrau, die andre als zartfühlend, der Sohn weichlich. Faud meldet, Weislingen sei gefangen und Götz bring' ihn heran. Die Frauen entfernen sich; beide Ritter treten auf; durch Götzens treuherziges Benehmen und die Erzählung alter Geschichten wird Weislingen gerührt. Maria und Karl treten ein; das Kind läd't zu Tische, Maria zur Freundschaft; die Ritter geben sich die Hände, Maria steht zwischen ihnen.

Zweiter Aufzug.

Maria und Weislingen treten ein, ihr Verhältniß hat sich geknüpft; Götz und Elisabeth erscheinen, man beschäftigt sich mit Planen und Hoffnungen. 5 Weislingen fühlt sich glücklich in seinen neuen Verhältnissen. Franz, Weislingens Knabe, kommt von Bamberg und erregt alte Erinnerungen so wie ein neues Phantasiebild der gefährlichen Adelheid von Walldorf. Seine Leidenschaft für diese Dame ist 10 nicht zu verkennen, und man fängt an zu fürchten, er werde seinen Herrn mit fortreißen.

Hans von Selbitz kommt und stellt sich der wackern Hausfrau Elisabeth als einen lustig fahrenden Ritter dar. Götz heißt ihn willkommen, die 15 Nachricht, daß Nürnberger Kaufleute auf die Messe ziehen, läuft ein; man zieht fort. Im Walde finden wir die Nürnberger Kaufleute; sie werden überfallen, beraubt. Durch Georg erfährt Götz, daß Weislingen sich umgekehrt habe. Götz will seinen Ver-20 druß an den gefangnen Kaufleuten ausüben, gibt aber gerührt ein Schmuckkästchen zurück, welches ein Bräutigam seiner Braut bringen will; denn Götz bedenkt traurig, daß er seiner Schwester den Verlust des Bräutigams ankündigen müsse.

25 Dritter Aufzug.

Zwei Kaufleute erscheinen im Lustgarten zu Augsburg. Maximilian, verdrießlich, weis't sie ab;

Weislingen macht ihnen Hoffnung und bedient sich der Gelegenheit, den Kaiser gegen Götz und andre unruhige Ritter einzunehmen.

Hierauf entwickelt sich das Verhältniß zwischen Weislingen und seiner Gemahlin Adelheid, die ihn nöthigt, unbedingt ihre Weltzwecke zu begünstigen. Die wachsende Leidenschaft des Edelknaben zu ihr, die buhlerischen Künste, ihn anzulocken, sprechen sich aus. Wir werden nach Jaxthausen versetzt. Sickingen wirbt um Maria; Selbitz bringt Nachricht, daß Götz in die Acht erklärt sei. Man greift zu den Waffen. Lerse kündigt sich an; Götz nimmt ihn freudig auf.

Wir werden auf einen Berg geführt; weite Aussicht, verfallne Warte, Burg und Felsen. Eine Zigeunerfamilie, durch den Kriegszug beunruhigt, exponirt sich und knüpft die folgenden Scenen an einander. Der Hauptmann des Executionstrupps kommt an, gibt seine Befehle, macht sich's bequem. Die Zigeuner schmeicheln ihm. Georg überfällt die Höhe; Selbitz wird verwundet heraufgebracht, von Reichsknechten angefallen, von Lerse befreit, von Götz besucht.

Vierter Aufzug.

Jaxthausen. Maria und Sickingen, dazu der siegreiche Götz; er muß befürchten, sich eingeschlossen zu sehen. Maria und Sickingen werden getraut und müssen von der Burg scheiden. Aufforderung,

Belagerung, tapfere Gegenwehr, Familientisch; Lerse bringt Nachricht von einer Capitulation; Verrath.

Weislingens und Adelheidens Wohnung in Augsburg. Nacht. Weislingen verdrießlich, Maskenzug
5 Adelheidens. Es läßt sich bemerken, daß es bei diesem Feste auf den Erzherzog angesehen sei; den eifersüchtigen Franz weiß sie zu beschwichtigen und ihn zu ihren Zwecken zu gebrauchen.

Wirthshaus zu Heilbronn. Rathhaus daselbst;
10 Götzens Kühnheit und Trotz. Sickingen befreit ihn. Die bekannten Scenen sind geblieben.

Fünfter Aufzug.

Wald. Götz mit Georg auf dem Anstande, einem Wilde auflauernd. Hier im Freien wird schmerzlich
15 bemerkt, daß Götz nicht über seine Gränze hinaus darf. Man erfährt nun das Unheil des Bauernkrieges. Das wilde Ungethüm rückt sogar heran. Max Stumpf, den sie sich zum Führer mitgeschleppt, weiß sich loszusagen. Götz, halb überredet,
20 halb genöthigt, gibt nach, erklärt sich als ihr Hauptmann auf vier Wochen und bricht seinen Bann. Die Bauern entzweien sich, und der Teufel ist los.

Weislingen erscheint an der Spitze von Rittern und Kriegsvolk, gegen die Aufrührer ziehend, vor-
25 züglich aber um Götzen habhaft zu werden und sich vom leidigen Gefühl der Subalternität zu befreien. Zu seiner Gemahlin steht er im schlimmsten Ver-

hältnisse; Franzens entschiedene Leidenschaft zu ihr offenbart sich immer mehr. Götz und Georg in der traurigen Lage, mit Aufrührern verbunden zu sein. Das heimliche Gericht kündigt sich an. Götz flüchtet zu den Zigeunern und wird von Bundes= 5 truppen gefangen genommen.

Adelheidens Schloß. Die Verführerin trennt sich von dem beglückten Knaben, nachdem sie ihn verleitet hat, ihrem Gemahl Gift zu bringen. Ein Gespenst nimmt bald seinen Platz ein, und eine wirksame 10 Scene erfolgt. Aus diesen nächtlichen Umgebungen werden wir in einen heitern Frühlingsgarten versetzt. Maria schläft in einer Blumenlaube; Lerse tritt zu ihr und bewegt sie, von Weislingen des Bruders Leben zu erflehen. 15

Weislingens Schloß. Der Sterbende, sodann Maria und Franz. Götzens Todesurtheil wird vernichtet, und wir finden den scheidenden Helden im Gärtchen des Gefangenwärters.

Die Maximen der frühern Redactionen wurden 20 auch hier abermals angewendet. Man verminderte die Scenenveränderungen, gewann mehr Raum zu Entwickelung der Charaktere, sammelte das Darzustellende in größere Massen und näherte mit vielen Aufopferungen das Stück einer echten Theatergestalt. Warum 25 es aber auch in dieser Form sich auf der deutschen Bühne nicht verbreitet hat, hierüber wird man sich

in der Folge zu verständigen suchen; so wie man nicht abgeneigt ist, von der Aufnahme der Theaterstücke mehrerer deutschen Autoren, deren Behandlung und Erhaltung auf der Bühne Rechenschaft zu geben.

Sollten jedoch diese Äußerungen eine günstige Aufnahme finden, so ist man willens, zuerst über die Einführung ausländischer Stücke, wie sie auf dem Weimarischen Theater stattgefunden, sich zu erklären. Dergleichen sind griechische und gräcisirende, französische, englische, italiänische und spanische Stücke, ferner *Terenzische* und *Plautinische* Komödien, wobei man Masken angewendet.

Am nöthigsten wäre vielleicht, sich über *Shakespeare* zu erklären und das Vorurtheil zu bekämpfen, daß man die Werke des außerordentlichen Mannes in ihrer ganzen Breite und Länge auf das deutsche Theater bringen müsse. Diese falsche Maxime hat die ältern *Schröder*'schen Bearbeitungen verdrängt und neue zu gedeihen verhindert.

Es muß mit Gründen, aber laut und kräftig, ausgesprochen werden, daß in diesem Falle wie in so manchem andern der Leser sich vom Zuschauer und Zuhörer trennen müsse; jeder hat seine Rechte, und keiner darf sie dem andern verkümmern.

Proserpina.

Melodram von Goethe. Musik von Eberwein.

Weimar, Mai 1815.

Daß dieses nun bald vierzigjährige, in den letzten Tagen wieder aufgefrischte Monodrama bei der Vorstellung günstig aufgenommen worden, haben schon einige Tagesblätter freundlichst angezeigt. In einem beliebten Journal*) findet man die ganze kleine Dichtung, deren sich wohl schwerlich viele erinnern möchten, wieder abgedruckt, so wie eine hinreichende Entwickelung hinzugefügt dessen, was bei der Vorstellung eigentlich zur Erscheinung gekommen und eine gute Wirkung hervorgebracht.

Gegenwärtig aber ist die Absicht, auf die Grundsätze aufmerksam zu machen, nach denen man bei Wiederbelebung dieser abgeschiedenen Production verfahren, welches ebendieselben sind, zu denen wir uns schon früher bekannt, und die uns so viele Jahre her geleitet, daß man nämlich theils erhalten, theils wieder hervorheben solle, was uns das Theater der Vorzeit anbietet. Dieses kann nur geschehen, wenn man die

*) Journal für Literatur, Luxus und Mode. 1815. Nr. 4. S. 226.

Gegenwart wohl bedenkt und sich nach ihrem Sinn und ihren Forderungen richtet. Eigentlich aber ist der jetzige Aufsatz für Directionen geschrieben, welche die Partitur dieses Stücks verlangt haben oder ver-
5 langen könnten, damit dieselben sich in den Stand gesetzt sehen, auch auf ihrer Bühne denselben, ja vielleicht noch höhern Effect hervorzubringen.

Und so nehme denn nach Anleitung des gedachten Journals der Inhalt hier vor allem andern seine
10 Stelle, damit der Begriff des Ganzen auf die leichteste und entschiedenste Weise klar werde.

Proserpina tritt auf als Königin der Unterwelt, als Pluto's geraubte Gattin, noch ganz im ersten Schrecken über das Begegniß; ermattet vom Umherirren in der
15 wüsten Öde des Orcus, hält sie ihren Fuß an, den Zustand zu übersehen, in dem sie sich befindet. Ein Rückblick in den unlängst verlornen läßt sie noch einmal die unschuldige Wonne desselben fühlen. Sie entladet sich des lästigen Schmucks der ihr verhaßten Frauen-
20 und Königswürde. Sie ist wieder das reizende, liebliche, mit Blumen spielende Götterkind, wie sie es unter ihren Gespielinnen war; der ganze idyllische Zustand tritt mit ihrer Nymphengestalt uns vor Augen, in welcher sie die Liebe des Gottes reizte und ihn zum
25 Raube begeisterte. Unglücklich, seine Gattin zu sein, unglücklich, über Schatten zu herrschen, deren Leiden sie nicht abhelfen, deren Freuden sie nicht theilen kann, wendet sie ihr bedrängtes Herz zu ihrer göttlichen Mutter, zu Vater Zeus, der die Verhängnisse, wenn
30 auch nicht aufhebt, doch zu lenken vermag; Hoffnung

scheint sich zu ihr herabzuneigen und ihr den Ausgang zum Licht zu eröffnen. Ihr erheiterter Blick entdeckt zuerst die Spuren einer höhern Vegetation. Die Erscheinung ihrer Lieblingsfrucht, ein Granatbaum, versetzt ihren Geist wieder in jene glücklichen Regionen der Ober- 5 welt, die sie verlassen. Die freundliche Frucht ist ihr ein Vorbote himmlischer Gärten. Sie kann sich nicht enthalten, von dieser Lieblingsfrucht zu genießen, die sie an alle verlass'ne Freuden erinnert. Weh der Getäuschten! Was ihr als Unterpfand der Befreiung erschien, urplötz- 10 lich wirkt es als magische Verschreibung, die sie unauflöslich dem Orcus verhaftet. Sie fühlt die plötzliche Entscheidung in ihrem Innersten. Angst, Verzweiflung, der Huldigungsgruß der Parzen, alles steigert sie wieder in den Zustand der Königin, den sie abgelegt glaubte: sie ist 15 die Königin der Schatten, unwiderruflich ist sie es; sie ist die Gattin des Verhaßten, nicht in Liebe, in ewigem Haß mit ihm verbunden. Und in dieser Gesinnung nimmt sie von seinem Throne den unwilligen Besitz.

Die verschiedenen Elemente nun, aus welchen die 20 erneute Darstellung auferbaut worden, sind folgende: 1) Decoration, 2) Recitation und Declamation, 3) körperliche Bewegung, 4) Mitwirkung der Kleidung, 5) Musik, und zwar a) indem sie die Rede begleitet, b) indem sie zu mahlerischen Bewegungen auffordert, 25 c) indem sie den Chor melodisch eintreten läßt. Alles dieses wird 6) durch ein Tableau geschlossen und vollendet.

Da wir voraussetzen dürfen, daß diejenigen, welche dieser Gegenstand interessirt, den oben erwähnten kurzen 30

Aufsatz zu lesen nicht verschmähen werden, enthalten wir uns aller Wiederholung des dort Gesagten, um die Bedeutung der verschiedenen Puncte in der Kürze möglichst klar zu machen.

5 1) Bei der Decoration, welche immer dieselbe bleibt, war beabsichtigt, die Gegenden des Schattenreiches nicht sowohl öde als verödet darzustellen. In einer ernsten Landschaft Poussinischen Stils sah man Überreste alter Gebäude, zerstörte Burgen, zerbrochene 10 Aquäducte, verfallende Brücken, Fels, Wald und Busch, völlig der Natur überlassen, alles Menschenwerk der Natur wiedergegeben.

Man wollte daran erinnern, daß der Orcus der Alten hauptsächlich dadurch bezeichnet war, daß die 15 Abgeschiedenen sich vergebens abmühten, und es daher ganz schicklich sein möchte, die Schatten der Heroen, Herrscher und Völker an dem Verfall ihrer größten Werke das Vergebliche menschlicher Bemühungen erblicken zu lassen, damit sie, den Danaiden gleich, das- 20 jenige immerfort wieder aufzubauen versuchten, was ihnen jedesmal unter den Händen zusammenfällt.

Diese Idee war auf dem Weimarischen Theater mehr angedeutet als ausgeführt, und hier wäre es, wo größere Bühnen unter sich wetteifern und eine 25 bedeutende, dem Auge zugleich höchst erfreuliche Decoration aufstellen könnten.

Deutschland besaß einen Künstler, Franz Kobell, welcher sich mit Ausführung dieses Gedankens gern

und oft beschäftigte. Wir finden landschaftliche Zeichnungen von ihm, wo Ruine und Trümmer aller Art ausgesäet oder, wenn man will, zusammengestellt sind, vielleicht allzu reichlich; aber eben deßwegen könnten diese Zeichnungen geschmackreichen Künstlern zum Stoff und zugleich zum Anlaß dienen, die hier geforderte Decoration für ihre Theater glücklich auszubilden.

Sehr schicklich und angenehm würde dabei sein, wenn ein Theil der Scene eine verödete Villa vorstellte, wodurch der geforderte Granatbaum und die erwähnten Blumen motivirt und mit dem Übrigen nothwendig verbunden würden. Geistreiche Künstler fänden in dieser Aufgabe eine angenehme Unterhaltung, wie denn z. B. etwas erfreulich Bedeutendes entstehen müßte, wenn in Berlin unter Anleitung einer so einsichtigen als thätigen Generalintendanz die Herren Schinkel und Lütke sich zu diesem Endzweck verbinden wollten, indem die Talente des Landschaftmahlers und Architekten vereinigt angesprochen werden. Auch würde man in Stuttgart das dort wahrscheinlich noch befindliche Gemählde des zu früh abgeschiedenen Kaaz zu Rathe ziehen können, welches sich den Preis verdiente, als die dortigen Kunstfreunde eine der hier verlangten Decoration ziemlich ähnliche Landschaft als Aufgabe den deutschen Künstlern vorlegten.*) Dadurch würde bei dieser Gelegenheit ein

*) Siehe Morgenblatt, Jahrgang 1810. Nr. 257.

schon beinahe vergessenes Bestreben deutscher Kunstliebe und Kunstförderung wieder vor die Augen des Publicums gebracht: denn nicht allein was auf dem Theater, sondern auch was von Seiten der bildenden 5 Kunst geleistet worden, wäre wieder zu beleben und zu benutzen.

2) Daß nun auf einem solchen Schauplatz Recitation und Declamation sich musterhaft hervorthun müsse, bedarf wohl keiner weitern Ausführung; wie 10 denn bei uns deßhalb nichts zu wünschen übrig bleibt. So wie denn auch

3) die körperliche Bewegung der Darstellenden in größter Mannichfaltigkeit sich einer jeden Stelle eigenthümlich anschloß, und

15 4) die Kleidung entschieden mitwirkte; wobei wir folgende Bemerkung machen. Proserpina tritt auf als Königin der Unterwelt; prächtige, über einander gefaltete Mäntel, Schleier und Diadem bezeichnen sie; aber kaum findet sie sich allein, so kommt ihr das 20 Nymphenleben wieder in den Sinn, in das Thal von Enna glaubt sie sich versetzt, sie entäußert sich alles Schmucks und steht auf einmal blumenbekränzt wieder als Nymphe da. Daß nun dieses Entäußern der faltenreichen Gewänder zu den schönsten mannich-25 faltigsten Gestaltungen Anlaß gebe, daß der Contrast einer königlichen Figur mit einer daraus sich entwickelnden Nymphengestalt anmuthig überraschend sei, wird niemanden entgehen und jede

geschickte Schauspielerin reizen, sich auf diese Weise darzustellen.

Die Nymphe jedoch wird bald aus ihrer Täuschung gerissen; sie fühlt ihren abgesonderten kläglichen Zustand, ergreift eins der Gewänder, mit welchem sie den größten Theil der Vorstellung über ihre Bewegungen begleitet, sich bald darein verhüllt, sich bald daraus wieder entwindet und zu gar mannichfaltigem pantomimischem Ausdruck, den Worten gemäß, zu benutzen weiß.

Auch dieser Theil war bei unserer Vorstellung vollkommen; bewegliche Zierlichkeit der Gestalt und Kleidung flossen in eins zusammen, so daß der Zuschauer, weder in der Gegenwart noch in der Erinnerung, eins von dem andern abzusondern wußte noch weiß. Eine jede deutsche Künstlerin, welche sich fühlt, wird diese Aufgabe zu lösen für angenehme Pflicht halten.

5) Nunmehr aber ist es Zeit, der Musik zu gedenken, welche hier ganz eigentlich als der See anzusehen ist, worauf jener künstlerisch ausgeschmückte Nachen getragen wird, als die günstige Luft, welche die Segel gelind, aber genugsam erfüllt und der steuernden Schifferin bei allen Bewegungen nach jeder Richtung willig gehorcht.

Die Symphonie eröffnet eben diesen weiten musikalischen Raum, und die nahen und fernen Begränzungen desselben sind lieblich ahnungsvoll ausgeschmückt. Die

melodramatische Behandlung hat das große Verdienst, mit weiser Sparsamkeit ausgeführt zu sein, indem sie der Schauspielerin gerade so viel Zeit gewährt, um die Gebärden der mannichfaltigen Übergänge bedeutend
5 auszudrücken, die Rede jedoch im schicklichen Moment ohne Aufenthalt wieder zu ergreifen, wodurch der eigentlich mimisch-tanzartige Theil mit dem poetisch-rhetorischen verschmolzen, und einer durch den andern gesteigert wird.

10 Eine geforderte und um desto willkommenere Wirkung thut das Chor der Parzen, welches mit Gesang eintritt und das ganze recitativartig gehaltne Melodram rhythmisch-melodisch abrundet: denn es ist nicht zu läugnen, daß die melodramatische Behandlung sich
15 zuletzt in Gesang auflösen und dadurch erst volle Befriedigung gewähren muß.

6) Wie sich nun dieser Chorgesang zur Declamation und melodramatischen Begleitung verhielt, eben so verhielt sich zu der an einer einzelnen Gestalt in's
20 Unendliche vermannichfaltigten Bewegung das unbewegte Tableau des Schlusses. Indem nämlich Proserpina in der wiederholten Huldigung der Parzen ihr unwiderrufliches Schicksal erkennt und, die Annäherung ihres Gemahls ahnend, unter den heftigsten
25 Gebärden in Verwünschungen ausbricht, eröffnet sich der Hintergrund, wo man das Schattenreich erblickt, erstarrt zum Gemählde und auch sie die Königin zugleich erstarrend als Theil des Bildes.

Das Schattenreich war also gedacht und angeordnet: In der Mitte eine schwach beleuchtete Höhle, die drei Parzen umschließend, ihrer Beschäftigung gemäß von verschiedenem Alter und Kleidung, die jüngste spinnend, die mittlere den Faden ausziehend und die älteste mit 5 der Schere bewaffnet. Die erste emsig, die zweite froh, die dritte nachdenkend. Diese Höhle dient zum Fußgestelle des Doppelthrons, auf welchem Pluto seinen Platz ausfüllt, die Stelle jedoch zu seiner Rechten leer gesehen wird. Ihm linker Hand, auf der 10 Nachtseite, erblickt man unten zwischen Wasserstürzen und herabhängenden Fruchtzweigen, bis an den Gürtel in schäumenden Wellen, den alten Tantalus, über ihm Ixion, welcher das ihn aus einer Höhle fortreißende Rad aufhalten will, gleichfalls halbe Figur; 15 oben auf dem Gipfel des Felsens Sisyphus, ganze Figur, sich anstrengend, den auf der Kippe schwebenden Steinblock hinüber zu werfen.

Auf der lichten Gegenseite waren die Seligen vorgestellt. Und wie nun Laster und Verbrechen 20 eigentlich am Individuum kleben und solches zu Grunde richten, alles Gute und Tugendhafte dagegen uns in das Allgemeine zieht, so hatte man hier keine besonders benannten Gestalten aufgeführt, sondern nur das allgemein Wonnevolle dargestellt. Wenn 25 nun auf der Schattenseite die Verdammniß auch dadurch bezeichnet war, daß jener namhaften Heroen jeder allein litt, sprach sich hier dagegen die Selig-

keit dadurch aus, daß allen ein geselliger Genuß bereitet war.

Eine Mutter, von vielen Kindern umgeben, zierte den würdigen Grund, worauf der frohbegrünte elysische Hügel empor stieg. Über ihr eilte den Berg hinab eine Gattin dem herankommenden Gatten entgegen; ganz oben in einem Palmenlusthain, hinter welchem die Sonne aufging, Freunde und Liebende in vertraulichem Wandeln. Sie wurden durch kleine Kinder vorgestellt, welche gar mahlerisch fernten. Den Farbenkreis hatte der Künstler über das Ganze vertheilt, wie es den Gruppen und der Licht- und Schattenseite zukam. Denke man sich nun Proserpina im königlichen Schmuck, zwischen der kinderreichen Mutter und den Parzen, hinanstaunend zu ihrem leeren Thron, so wird man das Bild vollendet haben.

Die löbliche Gewohnheit, das Bild nach einer kurzen Verdeckung zum zweitenmale zu zeigen, benutzte man zum Abschluß. Ein niederfallender Vorhang hatte auch Proserpina mit zugedeckt; sie benutzte die kurze Zwischenzeit, sich auf den Thronsitz zu begeben, und als der Vorhang wieder aufstieg, sah man sie neben ihrem Gemahl, einigermaßen abgewendet, sitzen und sie, die Bewegliche, unter den Schatten erstarrt. Chorgesang mit Musikbegleitung dauerte bis zu Ende.

Die Beschreibung des Gemähldes gibt zu erkennen, daß wir dem beschränkten Raum unserer Bühne

gemäß mit einer löblichen lakonischen Symbolik verfahren, wodurch alle Figuren und Gruppen deutlich hervorleuchteten, welches bei solchen Darstellungen höchst nöthig ist, weil dem Auge nur wenig Zeit gegeben wird, sie zu fassen. 5

Wie wir nun anfangs den Architekten und Landschaftmahler zu Hülfe gerufen, so werden Bildhauer und Mahler nun eine dankbare Aufgabe zu lösen eingeladen. Den Raum größerer Theater benutzend, können sie ein ungeheures, mannichfaltiges und dennoch 10 aus einander tretendes faßliches Gemählde darstellen. Die Grundzüge sind gegeben; wobei wir gestehen, daß wir uns nur mit Mühe enthielten, mehrere Gebilde, welche theils die Mythologie, theils das Gemüth aufdrang, anzubringen und einzuschalten. 15

Und so wären denn die Mittel klar aus einander gelegt, deren man sich bedient hat und noch bedienen kann, um mit geringem Aufwand bedeutenden Effect hervorzubringen.

Das deutsche Theater besitzt viele kleine komische 20 Stücke, welche jedermann gern wiederholt sieht; schwerer und seltner sind kurzgefaßte Tragödien. Von den Melodramen, denen der edle Inhalt am besten ziemt, werden Pygmalion und Ariadne noch manchmal vorgestellt; die Zahl derselben zu vermehren, 25 dürfte daher als ein Verdienst angesehen werden. Das gegenwärtige kleine Stück, welches sich in idyllischen, heroischen, leidenschaftlichen, tragischen Motiven immer

abwechselnd um sich selbst herumdreht, konnte seiner Art nach Gelegenheit geben, manche Mittel, welche seit seiner Entstehung die deutsche darstellende Kunst erworben, ihm zu Gunsten anzuwenden. Die landschaft-
5 liche Kunst hat sich in diesen letzten Zeiten von der bloßen Aus- und Ansicht wirklicher Gegenstände (veduta) zur höhern ideellen Darstellung erhoben. Die Verehrung Poussins wird allgemeiner, und gerade dieser Künstler ist es, welcher dem Decorateur im landschaft-
10 lichen und architektonischen Fache die herrlichsten Motive darbietet.

Recitation und Declamation haben sich auch gesteigert und werden immer in's Höhere reichen können, wenn sie nur dabei mit dem einen Fuße
15 den Boden der Natur und Wahrheit zu berühren verstehen. Schöne anständige körperliche Bewegung, an die Würde der Plastik, an die Lebendigkeit der Mahlerei erinnernd, haben eine Kunstgattung für sich begründet, welche ohne Theilnahme der Gewänder
20 nicht gedacht werden kann, und deren Einfluß sich gleichfalls schon auf die Tragödie erstreckt.

Eben so ist es mit den Tableaux, mit jener Nachbildung eines gemahlten Bildes durch wirkliche Personen. Sie fingen in Klöstern, bei Krippchen, Hirten
25 und Drei-Königen an und wurden zuletzt ein gleichfalls für sich bestehender Kunstzweig, der manchen Liebhaber reizt und beschäftigt, auch sich einzeln schon auf dem Theater verbreitet hat. Ein solches

Bild, nicht einem andern Bilde nachgeahmt, sondern zu diesem Zweck erfunden, welches bei festlichen Gelegenheiten bei uns mehrmals geschehn, hat man hier angebracht und an das Stück dergestalt geschlossen, daß dieses dadurch seine Vollendung erlangt. 5

Auch darf man wohl zuletzt noch die Mäßigkeit des Componisten rühmen, welcher sich nicht selbst zu hören, sondern mit keuscher Sparsamkeit die Vorstellung zu fördern und zu tragen suchte.

Zu Schillers und Ifflands Andenken.

Weimar, den 10. Mai 1815.

In diesen letzten Wochen erinnerte man sich allgemein zweier abgeschiedenen vortrefflichen Männer, 5 welchen das deutsche Theater unendlich viel verdankt, deren bedeutende Verdienste noch dadurch erhöht werden, daß sie von Jugend auf in dem besten Vernehmen eine Kunst gefördert, zu der sie geboren waren. Bemerklich ist hierbei, daß der Geburtstag des einen 10 nicht weit von dem Todestag des andern falle, welcher Umstand zu jener gemeinsamen Erinnerung Anlaß gab.

Iffland war am 26. April geboren, welchen Tag das deutsche Theater würdig gefeiert hat; 15 Schiller hingegen entzog sich am 9. Mai der Welt und seinen Freunden. An Einem Tage daher ward auf dem Großherzoglichen Weimarischen Theater das Andenken beider Männer dramatisch erneuert, und zwar geschah es folgendermaßen.

20 Die beiden letzten Acte der Hagestolzen wurden aufgeführt; sie können gar wohl als ein Ganzes für sich angesehen, als eins der schönsten Erzeugnisse

Ifflands betrachtet werden, und man durfte um so eher diese Wahl treffen, als das ganze Stück, vollkommen gut besetzt und sorgfältig dargestellt, immerfort bei uns einer besondern Gunst genießt.

Der Schluß des letzten Actes ging unmittelbar in ein Nachspiel über, welches, in Versen gesprochen, sogleich den Ton etwas höher nehmen durfte, obgleich die Zusammenspielenden nicht eigentlich aus ihrem Charakter heraustraten. Die in dem Stücke selbst obwaltenden Mißverhältnisse kamen auf eine läßliche Weise wieder zur Sprache und wurden freundlich beschwichtigt, so daß zuletzt Margareta, ihre Persönlichkeit nicht ganz verläugnend, in einen Epilog höhern Stils übergehen konnte, welcher, den Zweck des Ganzen näher bezeichnend, die Verdienste jenes vortrefflichen Mannes mit würdiger Erhebung einigermaßen aussprach.

Hierauf ward Schillers Glocke nach der schon früher beliebten Einrichtung vorgestellt. Man hatte nämlich diesem trefflichen Werke, welches, auf eine bewunderungswürdige Weise, sich zwischen poetischer Lyrik und handwerksgemäßer Prosa hin und wider bewegt und so die ganze Sphäre theatralischer Darstellung durchwandert, ihm hatte man, ohne die mindeste Veränderung, ein vollkommen dramatisches Leben mitzutheilen gesucht, indem die mannichfaltigen einzelnen Stellen unter die sämmtliche Gesellschaft nach Maßgabe des Alters, des Geschlechts, der Per-

sönlichkeit und sonstigen Bestimmungen vertheilt waren, wodurch dem Meister und seinen Gesellen, herandringenden Neugierigen und Theilnehmenden sich eine Art von Individualität verleihen ließ.

5 Auch der mechanische Theil des Stücks that eine gute Wirkung. Die ernste Werkstatt, der glühende Ofen, die Rinne, worin der feurige Bach herabrollt, das Verschwinden desselben in die Form, das Aufdecken von dieser, das Hervorziehen der Glocke, welche 10 sogleich mit Kränzen, die durch alle Hände laufen, geschmückt erscheint, das alles zusammen gibt dem Auge eine angenehme Unterhaltung.

Die Glocke schwebt so hoch, daß die Muse anständig unter ihr hervortreten kann, worauf denn 15 der bekannte Epilog*), revidirt und mit verändertem Schlusse, vorgetragen und dadurch auch dieser Vorstellung zu dem ewig werthen Verfasser eine unmittelbare Beziehung gegeben ward. Madame Wolff recitirte diese Schlußrede zur allgemeinsten Bewunde- 20 rung, so wie Madame Lortzing in jenem Nachspiel sich den verdientesten Beifall erwarb. Man hat die Absicht, beide genannte Stücke zwischen jenen bezeichneten Tagen jährlich aufzuführen.

---

*) Goethes Werke, Band 16, Seite 163.

Wunsch und freundliches Begehren.

Seit dem Januar 1821 hat eine geist- und sinnverwandte Gesellschaft neben andern Tagesblättern die Haude- und Spenerischen Berliner Nachrichten anhaltend gelesen und besonders auf die Notizen und Urtheile, das Theater betreffend, ununterbrochen geachtet. Sie scheinen von mehrern Verfassern herzurühren, welche, zwar in den Hauptpuncten mit einander einverstanden, doch durch abweichende Ansichten sich unterscheiden. Einer aber tritt besonders hervor, dem das Glück die Gunst erwies, daß er lange her gedenkt und, wie er von sich selbst sagt: „aufmerksam das Ganze und Einzelne beobachtet und Vergangenes so lebhaft als möglich sich zu reproduciren sucht, um es anschaulich mit dem wirklich Gegenwärtigen vergleichen zu können."

Und wirklich, er ist zu beneiden, daß er, das Theater in- und auswendig kennend, die Schauspieler durch und durch schauend, das Maß der Annäherung an die Rolle, der Entfernung von der Rolle so genau fühlend und einsehend, noch mit so jugendlicher, frischer

und unbefangener Theilnahme das Theater besuchen kann. Doch bedenkt man es wohl, so hat diesen Vortheil jede wahre reine Neigung zur Kunst, daß sie endlich zum Besitz des Ganzen gelangt, daß das
5 vergangene so gut wie das gegenwärtige Treffliche vor ihr neben einander steht und dadurch ein sinnlich geistiger Genuß dem Einsichtigen entspringt, welchen auch mangelhafte mißglückte Versuche nicht zu verkümmern Gewalt haben.

10 Zwei Jahrgänge gedachter Zeitung liegen nun vor uns geheftet: denn wir fanden immer höchst interessant, die Zeitungen vergangener Jahre nachzulesen; man bewundert die Kunst, zu beschleunigen und zu verspäten, zu behaupten und zu widerrufen, die ein jeder Redacteur
15 ausübt nach dem Interesse der Partei, der er zugethan ist. Eine solche Sammlung kommt uns dießmal nun im ästhetischen Sinne zu statten, indem wir bei früher eintretendem Abend von jenem Termin an bis auf den letzten Tag den Theaterartikel wieder durchlasen,
20 aber freilich von Druck und Papier viel zu leiden hatten. Nun würden wir sehr gerne nach einem gefertigten Auszug das Ganze wieder theilweise vornehmen, die Consequenz, die Bezüge der Überzeugungen, das Abweichen derselben bei wieder abnehmenden
25 Tagen studiren und uns besonders mit jenem Referenten unterhalten. Aber die Bemühung ist vergeblich, diesen Vorsatz durchführen zu wollen, wir müssen immer wieder zu einer englischen Druckschrift flüchten.

Wir sprechen deßhalb einen längst gehegten Wunsch aus, daß diese löblichen Bekenntnisse vorzüglicher Männer möchten mit frischen Lettern auf weiß Papier stattlich und schicklich, wie sie wohl verdienen, zusammengedruckt werden, damit der Kunstfreund möglich finde, 5 sie bequem und behaglich der Reihe nach und auch wohl wiederholt in mannichfaltigem Bezug zu lesen, zu betrachten und zu bedenken. Wird uns diese Gunst gewährt, so sind wir gar nicht abgeneigt, eigene Bemerkungen einem so löblichen Texte hinzuzufügen, 10 wozu uns ein folgerechter wahrer Genuß an den Productionen eines höchst gebildeten Verstandes, einer unbestechlichen Gerechtigkeit, mit dem allerliebsten Humor ausgesprochen, nothwendig aufregen mußte. Es würde bemerklich werden, wie er die bedeutenden 15 Hauptfiguren des Berliner Theaters zu schätzen wußte und weiß, wie er die vorüberschwebenden Gäste mit Wahrheit und Anmuth zu behandeln versteht. Man sehe die Darstellungen der ersten und zweiten Gastrollen der Madame Neumann; sie thun sich so zier- 20 lich und liebenswürdig hervor als die Schauspielerin selbst. Oft spiegeln sich auch alt- und neue Zeit gegen einander: Emilie Galotti, vor vierzig Jahren und im laufenden aufgeführt.

Zum Einzelnen jedoch dürfen wir uns nicht wen- 25 den, wohl aber bemerken, daß gerade in diesen letzten Monaten Bedeutendes geliefert ward. Erst lasen wir den Aufsatz eines Mannes, der gegen das neuere

Bestreben, den Worten des Dichters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihnen das völlige Gewicht zu geben, ungünstig gestimmt ist; jener Epoche dagegen mit Preis gedenkt, wo der Schauspieler, seinem Naturell sich völlig
5 überlassend, ohne besonderes Nachdenken durch Übung in der Kunst sich weiter zu fördern trachtete.

Hierauf im Gegensatz finden wir den Bericht des würdigen Jenisch vom Jahr 1802, woraus hervorgeht, wie es mit jenen Natürlichkeiten eigentlich be-
10 schaffen gewesen und wie der sogenannte Conversationston zuletzt in ein unverständiges Mummeln und Lispeln ausgelaufen, so daß man von den Worten des Dramas nichts mehr verstehen können und sich mit einem nackten Gebärdenspiel begnügen müssen.

15 Schließlich tritt nun der eigentliche Referent auf, nimmt sich der neuen Schule kräftig an und zeigt: wie auf dem Wege, welchen Wolffs, Devrients, Stichs wandeln, ein höheres Ziel zu erreichen sei, und wie ein herrliches Naturell keineswegs verkürzt
20 werde, wenn ihm einleuchtet, daß der Mensch nicht alles aus sich selbst nehmen könne, daß er auch lernen und als Künstler den Begriff von der Kunst sich erwerben müsse.

Möchten diese und tausend andere fromme Worte
25 Kennern und Künstlern, Gönnern und Liebhabern, vielleicht als Taschenbuch, zu willkommenster Gabe vorgelegt werden!

Nach Berlin. In dem vierzigsten Stück und folgenden der Haude-Spenerischen Berliner Nachrichten finden wir unsern Theaterfreund und Sinnesgenossen sehr vergnüglich wieder, wo er vieljährige Erfahrung und geistreiches Urtheil abermals recht anmuthig walten läßt. Möge er doch fleißig fortfahren und ein billiger Raum seinen gehaltvollen Worten gegönnt sein. Übrigens wird er sich keineswegs irre machen lassen: denn wer mit Liebe treulich einem Gegenstand funfzig Jahre anhängt, der hat das Recht zu reden, und wenn gar niemand seiner Meinung wäre.

Noch eins muß ich bemerken. Man hat ihn aufgefordert, wie über das Theater auch über das Publicum seine Meinung zu sagen; ich kann ihm hiezu nur unter gewissen Bedingungen rathen. Das lebende Publicum gleicht einem Nachtwandler, den man nicht aufwecken soll; er mag noch so wunderliche Wege gehen, so kommt er doch endlich wieder in's Bette.

Indessen gedenk' ich gelegentlich einige Andeutungen zu geben, die, wenn sie dem Einsichtigen zusagen und ihn zu gewissen Mittheilungen bewegen, von dem besten Erfolg für uns und andere sein werden.

Englisches Schauspiel in Paris.

Wir guten Deutschen, worunter ich mich wohl auch zu zählen habe, können seit funfzig Jahren den unbezwinglichen Shakespeare nicht los werden. Nach
5 unserer gründlichen Verfahrungsweise suchen wir in seine Wesenheit einzudringen, wir gestehen gerne dem Stoff, den Gegenständen seiner Dichtung allen Werth und Gehalt zu, wir trachten, seine Behandlungsart zu entwickeln, ihrem Gange zu folgen, die Charaktere
10 zu enthüllen, und scheinen mit aller Bemühung doch nicht zum Ziele zu gelangen. Neulich sogar hatte sich zugetragen, daß wir uns zu einer entschieden retrograden Bewegung verleiten ließen, indem wir Lady Macbeth als eine liebevolle Gattin zu constituiren
15 unternahmen. Sollte aber eben hieraus nicht deutlich hervorgehen, daß wir den Kreis schon durchlaufen haben, indem uns die Wahrheit anwidert, der Irrthum aber willkommen erscheint?

Unsere westlichen Nachbarn dagegen, lebendig-
20 praktischen Sinnes, verfahren hierin ganz anders. Sie genießen gegenwärtig des Glücks, die vorzüglichsten englischen Schauspieler in den berühmtesten be-

liebtesten Stücken nach und nach vor sich zu sehen, und zwar auf eignem Grund und Boden, wodurch sie gegen das Fremde in den wichtigen Vortheil gesetzt sind, daß ihnen der heimische Maßstab zur Hand bleibt, der, wenn sie ihn, alte verrottete Vorurtheile 5 beseitigend, mit Geistesfreiheit an das Fremde legen, ihnen zu einem wahrhaft überschauenden Urtheil die sicherste Gelegenheit gibt.

Um die Wesenheit des Dichters und seiner Dichtung, welche doch niemand ergründen wird, kümmern sie sich 10 nicht, sie achten auf die Wirkung, worauf denn doch eigentlich alles ankommt, und indem sie die Absicht haben, solche zu begünstigen, sprechen sie aus, theilen sie mit, was jeder Zuschauer empfindet, empfinden sollte, wenn er sich auch dessen nicht genugsam bewußt würde. 15

Le Globe. Tom. V. Nr. 71.

Hamlet ist endlich auf der französischen Bühne in seiner ganzen Wahrheit erschienen und mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Selbst diejenigen, denen die Schwierigkeiten der Sprache eine Menge Schönheiten 20 nicht mit empfinden ließen, welche der Ausdruck darbietet, hielten sich an die Handlung und empfanden so Vergnügen als Rührung von diesem originalen Drama. Hamlet erregt unsre Theilnahme, wie er auftritt; kaum ist er angekündigt, so verlangt man nach ihm, kaum hat 25 er sich gezeigt, so ist man tausendfältig an ihn geknüpft, man möchte ihn nicht wieder loslassen. Es ist eine außerordentliche Seele, deren Seltsamkeit allein uns schon auffallen würde. Wer wünschte nicht zu wissen,

was alles für wunderliche Gedanken und unvorgesehene Handlungen sich daraus entwickeln werden, wer wäre nicht neugierig, die Geheimnisse derselben zu erforschen und ihren Bewegungen zu folgen; denn da ist etwas
5 zu sehen, was man nicht überall antrifft. Hier ist die Menschheit zu studiren in diesem so wunderlichen und doch so wahren Herzen.

Aber diese Seele ist zugleich von dem rechtmäßigsten und größesten Schmerz erfüllt, von abscheulichen Ahnungen
10 und Vermuthungen, sie ist zärtlich, traurig, großmüthig und kraftthätig. Alles das rührt und erregt ein lebendiges Mitgefühl. Sein Glaube an die Schattenerscheinung seines Vaters, seiner Rache Bedürfniß, das Mittel, das er ausdenkt sie zu stillen, die Rolle des Thoren, die er
15 mit überlegtester Feinheit, Geist, Schmerz und Haß durchführt; nichts ist daran, was einen ermüdet. Ohne Mühe laßt ihr euch ein in alle die Zustände, die er durchwandert: sein verschiedenes Begegnen mit Polonius, worin sich so viel scheinbar Komisches auf einem Unter-
20 grunde von so viel Traurigem und Bitterm hervorthut; die Scene des Schauspiels, worin er die wundersamste Kunst beweis't in wahrhafter Feinheit und verstelltem Wahnsinn, von innigster Würde und angenommenem Fratzenhaften; diese strenge furchtbare Untersuchung, die
25 er mit unversöhnlicher Aufmerksamkeit, unter äußerlichem Spielen und Kindereien eines Wahnsinnigen durchführt; die offenbarste Verletzung unsers Theaterdecorums; da wäre denn doch wohl für unser Publicum genugsamer Anlaß gewesen, Anstoß zu nehmen, hätte es nicht gefühlt:
30 allen diesen Formen, allen diesen Ereignissen liege die Entwickelung eines im höchsten Sinne dramatischen Charakters zu Grunde.

Französisches Schauspiel in Berlin.

Wenn wir oben englische Schauspieler in Paris fanden und gegenwärtig französische in Berlin antreffen, so bemerken wir in beiden Fällen doch einigen Unterschied. In der Pariser Königsstadt treten die vorzüglichsten Schauspieler Englands in bedeutenden Gaststücken nur für eine kurze Zeit auf; in der Berliner ist einer bestimmten Gesellschaft ein unbestimmter längerer Aufenthalt gegönnt. Wenn jene sich auf alle Weise hervorzuthun gedrängt sahen, so haben diese den Vortheil, in einer Folge ihre Fähigkeiten zu entwickeln; und es mag ihnen auf jeden Fall bis auf einen gewissen Grad gelingen, da die französischen Künstler, durch herkömmliche Überlieferung begünstigt, durch eine gewisse geschmackvolle Einheit gefördert, ganz eigenthümlicher Vortheile sich zu erfreuen haben. Doch davon kann hier nicht die Rede sein; dieß bleibt dem Berliner Publicum, den dortigen Genießenden und Urtheilenden anheim gegeben. Was uns aber außerdem bemerklich scheint, ist, daß wie die Engländer in Frankreich so die Franzosen in Deutschland sich einiger Opposition zu befahren hatten,

und letztere daher sich einen Sachwalter mitgebracht oder ihn an Ort und Stelle sogleich gefunden haben. Nicht mißbilligen können wir nun, wenn dieser das Unbill bemerkt und rügt, womit man vor einigen 5 Jahren in Deutschland Molièren verletzte. Mögen sich doch die fremden Nationen bei dieser Gelegenheit sagen, daß der Deutsche, so rechtlich und gutmüthig er auch sonst sei, noch manchmal launische Anwandlungen von Ungerechtigkeit habe, die er denn ganz 10 unbewunden, als müsse das so sein, an Fremden wie an Landsleuten ausübt. Dergleichen geht jedoch meist ganz ohne Widerspruch hin, das Falsche kann sogar eine Zeitlang cursiren, bis sich endlich das Wahre herstellt, man weiß nicht wie.

15 Möge das also künftig wie bisher geschehen; wir ergreifen diese Gelegenheit, um unsre Herzens- und Glaubensmeinung auszusprechen: daß, wenn einmal Komödie sein soll, unter denen, welche sich darin übten und hervorthaten, Molière in die erste Classe 20 und an einen vorzüglichen Ort zu setzen sei. Denn was kann man mehr von einem Künstler sagen, als daß vorzügliches Naturell, sorgfältige Ausbildung und gewandte Ausführung bei ihm zur vollkommensten Harmonie gelangten? Dieß Zeugniß geben ihm schon 25 über ein Jahrhundert seine Stücke, die ja noch, obschon seiner persönlichen Darstellung entbehrend, die talentvollsten geistreichsten Künstler aufregen, ihnen durch frische Lebendigung genug zu thun.

Französisches Haupttheater.

Es war löblich und der Sache angemessen, daß man in Paris, wo so viele Theater neben einander bestanden, auch eins der ganz reinen, regelmäßigen, sogenannten classischen Art zu erhalten trachtete. 5
Wäre der Gedanke nicht richtig, der Vorsatz nicht lobenswürdig gewesen, wie hätte die Ausübung so lange lebendigen Beifall gefunden?

Demungeachtet fühlte man, obgleich erst nach anderthalb Jahrhunderten, daß man, einen engen 10
Kreis immer mehr verengend, Aufmerksamkeit und Antheil nicht fernerhin erhalten konnte, besonders wenn ein entschiedenes Talent Welt und Bühne verließ, das bisher eigentlich jene herkömmlich gepriesenen Stücke erst zu beleben und gewissermaßen immer neu 15
zu erschaffen wußte. So war denn zuletzt Talma ganz eigentlich der Kloben, woran das erste Theater Frankreichs und der Welt im Schweben gehalten wurde.

Talma gehört nun ganz eigentlich der neusten 20
Welt an; sein Bestreben war, das Innerlichste des Menschen vorzustellen. Mit welchem leidenschaftlichen

Drang war er nicht bemüht, jenes hypochondrische Stück auszubilden, das in der arabischen Wüste spielt, um Gefühle und Gesinnungen auszudrücken, die einer solchen Öde gemäß wären!

5 Wir selbst waren Zeuge, mit welchem Glück er sich in eine Tyrannenseele einzugeisten trachtete; eine bösartige heuchlerische Gewaltthätigkeit auszudrücken, gelang ihm zum besten. Doch war es ihm zuletzt am Nero nicht genug; man lese, wie er sich mit einem 10 Tiber des Chénier zu identificiren suchte, und man wird ganz das Peinliche des Romanticismus darin finden. Weil aber hiedurch das eigentlich Heroische, das sich in republicanischem Conflict, wie bei Corneille, als Bedrängniß in höheren Ständen, wie bei 15 Racine, oder in großen Weltbegebenheiten, wie sie Voltaire behandelt, am kräftigsten hervorthut, nach und nach verloren ging und eine gewisse sentimentale Innerlichkeit dagegen sich einschmeichelte, so folgte daraus, daß man sich nach einer freiern Thätigkeit 20 umsah und ein wirklich gegenständliches geschichtliches Interesse wieder auf das Theater zu bringen trachtete.

Älteres Herkommen.

Der Franzos will nur „Eine Krise". Dieses einsichtige Wort Napoleons deutet dahin, daß die 25 Nation an eine gewisse einfache, abgeschlossene, leicht faßliche Darstellung auf dem Theater gewöhnt war; man konnte es eine Etiquette nennen, von der man

sich nicht entfernen wollte, weil man sie zwar be-
engend, aber doch in einem gewissen Sinne bequem
fand. Der lebhafte, durch und durch selbstliebige
Franzos kann seine Neigung für eine gewisse Aristo-
kratie nicht aufgeben. Und in diesem Sinne hing er 5
an der alten Anstalt, erhielt denselbigen Respect vor
seinem Achill und Agamemnon wie vor den edlen
Familiennamen, die ihm seine Geschichte rühmlich
vor die Ohren brachte. Es war eine Art von Cultus,
im Theater zu sitzen, als mentaler Souffleur die be- 10
kannten Stücke zwischen den Zähnen zu murmeln
und bei dieser frommen Handlung zu vergessen, daß
man sich von Herzen ennuyire.

Übergang.

Der Drang, etwas Bedeutenderes, größere Welt- 15
charaktere, Universalereignisse auf den Brettern zu
sehen, mußte jedoch in der neuern Zeit rege werden.
Wer die Revolution überlebt hat, fühlt sich in die
Geschichte hineingetrieben, er sieht im Gegenwärtigen
das Vergangene mit frischem, die fernsten Gegenstände 20
heranziehendem Blick. Indeß wir Deutschen noch
immer den Conflict zwischen Patriciern und Zunft-
männern nicht los werden, ob er gleich in unsern
constitutionellen Staaten, wo jeder an seinem Platze
sich wohlsinnig und tüchtig beweisen kann, längst be- 25
schwichtigt und aufgehoben ist, gehen jene in ihre
ältere, freilich durch Menschen und Begebenheiten

höchst bedeutende Geschichte zurück und suchen die abgeschiedenen Gestalten auf's Theater hervorzuzaubern.

Neuere Versuche.

Dieses geht aber so unmittelbar nicht an, sondern
5 man dramatisirt erst die Geschichte nach Bequemlichkeit, und zwar kühn genug von der ältesten bis zur neusten Zeit, und es darf kein Bestrebsamer dieses Faches dergleichen Bearbeitungen ignoriren. Hievon bezeichnen wir: La journée des barricades, Les états
10 de Blois, welchen der Tod Heinrichs III. folgen soll. Auch dürfen wir in gleichem Sinne Les soirées de Neuilly und Scènes contemporaines gar wohl empfehlen. Wer sich mit diesen Werken bekannt macht, wird unsern obigen Äußerungen wahrscheinlich bei-
15 treten.

Fernere Schritte.

Weil nun bei solchen literarischen Bestrebungen, wie bei politischen Revolutionen, man erst vor-, sodann aber rückwärts geht und demungeachtet immer
20 um einige Schritte weiter kommt, so läßt sich ein Gleiches auch hier bemerken. Victor Hugo, auch einer von den unabhängigen jungen Leuten, die indocil wie sie sind, sich doch am Ende durch eignes Thun und Erfahren müssen belehren lassen, hat sein schönes
25 Talent auf ein großes, unaufführbares, historisches Stück, Cromwell, verwendet und sich dabei sehr schätzenswerth bewiesen.

Hier aber kommt manches zur Sprache, worüber man sich erst später vereinigen wird. Jene obgenannten dramatisirten historischen Ereignisse sind in Prosa geschrieben, und das ist auch eigentlich, was eine poetische Annäherung an das wirkliche Leben be- 5 günstigt; Cromwell hingegen ist in Alexandrinern.

Hierüber unsre Gedanken zu äußern, würde zu weit führen; wir behalten uns jedoch vor, diese Angelegenheit nächstens wieder aufzufassen. Wer indessen erfahren will, wie sie von französischer Seite ange- 10 sehen sei, der nehme den sechsten Theil der Zeitschrift; Le Globe vor, wo es ihm zur Freude gereichen wird, sich hierüber mit so heiter-umsichtigen als wohlgegründeten Männern zu unterhalten.

Aus dem Nachlaß.

Regeln für Schauspieler.

1803.

Die Kunst des Schauspielers besteht in Sprache und Körperbewegung. Über beides wollen wir in
5 nachfolgenden Paragraphen einige Regeln und Andeutungen geben, indem wir zunächst mit der Sprache den Anfang machen.

Dialekt.

§ 1.

10 Wenn mitten in einer tragischen Rede sich ein Provincialismus eindrängt, so wird die schönste Dichtung verunstaltet und das Gehör des Zuschauers beleidigt. Daher ist das Erste und Nothwendigste für den sich bildenden Schauspieler, daß er sich von
15 allen Fehlern des Dialekts befreie und eine vollständige reine Aussprache zu erlangen suche. Kein Provincialismus taugt auf die Bühne! Dort herrsche nur die reine deutsche Mundart, wie sie durch Geschmack, Kunst und Wissenschaft ausgebildet und ver-
20 feinert worden.

§ 2.

Wer mit Angewohnheiten des Dialekts zu kämpfen hat, halte sich an die allgemeinen Regeln der deutschen Sprache und suche das neu Anzuübende recht scharf, ja schärfer auszusprechen, als es eigentlich sein soll. 5 Selbst Übertreibungen sind in diesem Falle zu rathen, ohne Gefahr eines Nachtheils; denn es ist der menschlichen Natur eigen, daß sie immer gern zu ihren alten Gewohnheiten zurückkehrt und das Übertriebene von selbst ausgleicht. 10

Aussprache.

§ 3.

So wie in der Musik das richtige, genaue und reine Treffen jedes einzelnen Tones der Grund alles weiteren künstlerischen Vortrages ist, so ist auch in 15 der Schauspielkunst der Grund aller höheren Recitation und Declamation die reine und vollständige Aussprache jedes einzelnen Worts.

§ 4.

Vollständig aber ist die Aussprache, wenn kein 20 Buchstabe eines Wortes unterdrückt wird, sondern wo alle nach ihrem wahren Werthe hervorkommen.

§ 5.

Rein ist sie, wenn alle Wörter so gesagt werden, daß der Sinn leicht und bestimmt den Zuhörer ergreife. 25 Beides verbunden macht die Aussprache vollkommen.

§ 6.

Eine solche suche sich der Schauspieler anzueignen, indem er wohl beherzige, wie ein verschluckter Buchstabe oder ein undeutlich ausgesprochenes Wort oft den ganzen Satz zweideutig macht, wodurch denn das Publicum aus der Täuschung gerissen und oft, selbst in den ernsthaftesten Scenen, zum Lachen gereizt wird.

§ 7.

Bei den Wörtern, welche sich auf em und en endigen, muß man darauf achten, die letzte Sylbe deutlich auszusprechen; denn sonst geht die Sylbe verloren, indem man das e gar nicht mehr hört.

Z. B. folgendem, nicht folgend'm.
hörendem, nicht hörend'm ꝛc.

§ 8.

Ebenso muß man sich bei dem Buchstaben b in Acht nehmen, welcher sehr leicht mit w verwechselt wird, wodurch der ganze Sinn der Rede verdorben und unverständlich gemacht werden kann.

Z. B. Leben um Leben, nicht Lewen um Lewen.

§ 9.

So auch das p und b, das t und d muß merklich unterschieden werden. Daher soll der Anfänger bei beiden einen großen Unterschied machen und p und t stärker aussprechen, als es eigentlich sein darf,

besonders wenn er vermöge seines Dialekts sich leicht zum Gegentheil neigen sollte.

§ 10.

Wenn zwei gleichlautende Consonanten auf einander folgen, indem das eine Wort mit demselben Buchstaben sich endigt, womit das andere anfängt, so muß etwas abgesetzt werden, um beide Wörter wohl zu unterscheiden. Z. B.

Schließt sie blühend den Kreis des Schönen.

Zwischen blühend und den muß etwas abgesetzt werden.

§ 11.

Alle Endsylben und Endbuchstaben hüte man sich besonders, undeutlich auszusprechen; vorzüglich ist diese Regel bei m, n und s zu merken, weil diese Buchstaben die Endungen bezeichnen, welche das Hauptwort regieren, folglich das Verhältniß anzeigen, in welchem das Hauptwort zu dem übrigen Satze steht, und mithin durch sie der eigentliche Sinn des Satzes bestimmt wird.

§ 12.

Rein und deutlich ferner spreche man die Hauptwörter, Eigennamen und Bindewörter aus. Z. B. in dem Verse:

Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts.

Hier kommt der Eigenname Eumenide und das in diesem Fall sehr bedeutende Hauptwort Beschirmerin vor. Daher müssen beide mit besonderer Deutlichkeit ausgesprochen werden.

5 § 13.

Auf die Eigennamen muß im Allgemeinen ein stärkerer Ausdruck in der Aussprache gelegt werden als gewöhnlich, weil so ein Name dem Zuhörer besonders auffallen soll. Denn sehr oft ist es der Fall,
10 daß von einer Person schon im ersten Acte gesprochen wird, welche erst im dritten und oft noch später vorkommt. Das Publicum soll nun darauf aufmerksam gemacht werden, und wie kann das anders geschehen als durch deutliche energische Aussprache?

15 § 14.

Um es in der Aussprache zur Vollkommenheit zu bringen, soll der Anfänger alles sehr langsam, die Sylben und besonders die Endsylben stark und deutlich aussprechen, damit die Sylben, welche geschwind
20 gesprochen werden müssen, nicht unverständlich werden.

§ 15.

Zugleich ist zu rathen, im Anfange so tief zu sprechen, als man es zu thun im Stande ist, und dann abwechselnd immer im Ton zu steigen; denn
25 dadurch bekommt die Stimme einen großen Umfang

und wird zu den verschiedenen Modulationen gebildet, deren man in der Declamation bedarf.

§ 16.

Es ist daher auch sehr gut, wenn man alle Sylben, sie seien lang oder kurz, anfangs lang und in so tiefem Tone spricht, als es die Stimme erlaubt, weil man sonst gewöhnlich durch das Schnellsprechen den Ausdruck hernach nur auf die Zeitwörter legt. 5

§ 17.

Das falsche oder unrichtige Auswendiglernen ist bei vielen Schauspielern Ursache einer falschen und unrichtigen Aussprache. Bevor man also seinem Gedächtniß etwas anvertrauen will, lese man langsam und wohlbedächtig das zum Auswendiglernen Bestimmte. Man vermeide dabei alle Leidenschaft, alle Declamation, alles Spiel der Einbildungskraft; dagegen bemühe man sich nur, richtig zu lesen und darnach genau zu lernen, so wird mancher Fehler vermieden werden, sowohl des Dialekts als der Aussprache. 10 15

Recitation und Declamation. 20

§ 18.

Unter **Recitation** wird ein solcher Vortrag verstanden, wie er ohne leidenschaftliche Tonerhebung, doch auch nicht ganz ohne Tonveränderung zwischen

der kalten ruhigen und der höchst aufgeregten Sprache in der Mitte liegt.

Der Zuhörer fühle immer, daß hier von einem dritten Objecte die Rede sei.

5 § 19.

Es wird daher gefordert, daß man auf die zu recitirenden Stellen zwar den angemessenen Ausdruck lege und sie mit der Empfindung und dem Gefühl vortrage, welche das Gedicht durch seinen Inhalt dem 10 Leser einflößt, jedoch soll dieses mit Mäßigung und ohne jene leidenschaftliche Selbstentäußerung geschehen, die bei der Declamation erfordert wird. Der Recitirende folgt zwar mit der Stimme den Ideen des Dichters und dem Eindruck, der durch den sanften 15 oder schrecklichen, angenehmen oder unangenehmen Gegenstand auf ihn gemacht wird; er legt auf das Schauerliche den schauerlichen, auf das Zärtliche den zärtlichen, auf das Feierliche den feierlichen Ton, aber dieses sind bloß Folgen und Wirkungen des Ein- 20 drucks, welchen der Gegenstand auf den Recitirenden macht; er ändert dadurch seinen eigenthümlichen Charakter nicht, er verläugnet sein Naturell, seine Individualität dadurch nicht, und ist mit einem Fortepiano zu vergleichen auf welchem ich in seinem natürlichen, 25 durch die Bauart erhaltenen Tone spiele. Die Passage, welche ich vortrage, zwingt mich durch ihre Composition zwar das forte oder piano, dolce oder furioso

zu beobachten, dieses geschieht aber, ohne daß ich mich der *Mutation* bediene, welche das Instrument besitzt, sondern es ist bloß der Übergang der Seele in die Finger, welche durch ihr Nachgeben, stärkeres oder schwächeres Aufdrücken und Berühren der Tasten den Geist der Composition in die Passage legen und dadurch die Empfindungen erregen, welche durch ihren Inhalt hervorgebracht werden können.

§ 20.

Ganz anders aber ist es bei der *Declamation* oder gesteigerten Recitation. Hier muß ich meinen angebornen Charakter verlassen, mein Naturell verläugnen und mich ganz in die Lage und Stimmung desjenigen versetzen, dessen Rolle ich declamire. Die Worte, welche ich ausspreche, müssen mit Energie und dem lebendigsten Ausdruck hervorgebracht werden, so daß ich jede leidenschaftliche Regung als wirklich gegenwärtig mit zu empfinden scheine.

Hier bedient sich der Spieler auf dem Fortepiano der Dämpfung und aller Mutationen, welche das Instrument besitzt. Werden sie mit Geschmack, jedes an seiner Stelle gehörig benutzt, und hat der Spieler zuvor mit Geist und Fleiß die Anwendung und den Effect, welchen man durch sie hervorbringen kann, studirt, so kann er auch der schönsten und vollkommensten Wirkung gewiß sein.

§ 21.

Man könnte die Declamirkunst eine prosaische Tonkunst nennen, wie sie denn überhaupt mit der Musik sehr viel Analoges hat. Nur muß man unter-
5 scheiden, daß die Musik, *ihren selbsteignen Zwecken gemäß*, sich mit mehr Freiheit bewegt, die Declamirkunst aber im Umfang ihrer Töne weit beschränkter und *einem fremden Zwecke unterworfen* ist. Auf diesen Grundsatz muß der Decla-
10 mirende immer die strengste Rücksicht nehmen. Denn wechselt er die Töne zu schnell, spricht er entweder zu tief oder zu hoch oder durch zu viele Halbtöne, so kommt er in das *Singen*; im entgegengesetzten Fall aber geräth er in *Monotonie*, die selbst in der ein-
15 fachen Recitation fehlerhaft ist — zwei Klippen, eine so gefährlich wie die andere, zwischen denen noch eine dritte verborgen liegt, nämlich der *Predigerton*. Leicht, indem man der einen oder anderen Gefahr ausweicht, scheitert man an dieser.

20 § 22.

Um nun eine richtige Declamation zu erlangen, beherzige man folgende Regeln:

Wenn ich zunächst den Sinn der Worte ganz verstehe und vollkommen inne habe, so muß ich suchen,
25 solche mit dem gehörigen Ton der Stimme zu begleiten und sie mit der Kraft oder Schwäche so ge-

10*

schwind oder langsam aussprechen, wie es der Sinn jedes Satzes selbst verlangt. Z. B.

Völker verrauschen — muß halb laut, rauschend,
Namen verklingen — muß heller, klingender,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkel nachtenden
Schwingen
Über ganzen Geschlechtern aus. } muß dumpf, tief, schauerlich

gesprochen werden.

§ 23.

So muß bei folgender Stelle:

Schnell von dem Roß herab mich werfend,
Dring' ich ihm nach 2c.

ein anderes, viel schnelleres Tempo gewählt werden als bei dem vorigen Satz; denn der Inhalt der Worte verlangt es schon selbst.

§ 24.

Wenn Stellen vorkommen, die durch andere unterbrochen werden, als wenn sie durch Einschließungszeichen abgesondert wären, so muß vor- und nachher ein wenig abgesetzt und der Ton, welcher durch die Zwischenrede unterbrochen worden, hernach wieder fortgesetzt werden. Z. B.

Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglücksel'ger Kette,
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.

muß so declamirt werden:

Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der — fortgezeugt in unglücksel'ger Kette —
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.

§ 25.

5 Wenn ein Wort vorkommt, das vermöge seines Sinnes sich zu einem erhöhten Ausdruck eignet oder vielleicht schon an und für sich selbst, seiner innern Natur und nicht des darauf gelegten Sinnes wegen, mit stärker articulirtem Ton ausgesprochen werden 10 muß, so ist wohl zu bemerken, daß man nicht wie abgeschnitten sich aus dem ruhigen Vortrag herausreiße und mit aller Gewalt dieses bedeutende Wort herausstoße und dann wieder zu dem ruhigen Ton übergehe, sondern man bereite durch eine weise Ein- 15 theilung des erhöhten Ausdrucks gleichsam den Zuhörer vor, indem man schon auf die vorhergehenden Wörter einen mehr articulirten Ton lege und so steige und falle bis zu dem geltenden Wort, damit solches in einer vollen und runden Verbindung mit 20 den andern ausgesprochen werde. Z. B.

Zwischen der Söhne|
Feuriger Kraft.

Hier ist das Wort feuriger ein Wort, welches schon an und für sich einen mehr gezeichneten Aus- 25 druck fordert, folglich mit viel erhöhterem Ton declamirt werden muß. Nach Obigem würde es daher sehr fehlerhaft sein, wenn ich bei dem vorhergehenden

Worte Söhne auf einmal im Tone abbrechen und dann das Wort feuriger mit Heftigkeit von mir geben wollte; ich muß vielmehr schon auf das Wort Söhne einen mehr articulirten Ton legen, so daß ich im steigenden Grade zu der Größe des Ausdrucks übergehen kann, welche das Wort feuriger erfordert. Auf solche Weise gesprochen, wird es natürlich, rund und schön klingen und der Endzweck des Ausdrucks vollkommen erreicht sein.

§ 26.

Bei der Ausrufung O!, wenn noch einige Worte darauf folgen, muß etwas abgesetzt werden, und zwar so, daß das O! einen eigenen Ausruf ausmache. Z. B.

O! — meine Mutter!
O! — meine Söhne!
nicht:
O meine Mutter!
O meine Söhne!

§ 27.

So wie in der Aussprache vorzüglich empfohlen wird, die Eigennamen rein und deutlich auszusprechen, so wird auch in der Declamation die nämliche Regel wiederholt, nur noch obendrein der stärker articulirte Ton gefordert. Z. B.:

Nicht, wo die goldne Ceres lacht,
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter.

In diesem Vers kommen zwei bedeutende, ja den ganzen Sinn festhaltende Eigennamen vor. Wenn daher der Declamirende über sie mit Leichtigkeit hinwegschlüpft, ungeachtet er sie rein und vollständig
5 aussprechen mag, so verliert das Ganze dabei unendlich. Dem Gebildeten, wenn er die Namen hört, wird wohl einfallen, daß solche aus der Mythologie der Alten stammen, aber die wirkliche Bedeutung davon kann ihm entfallen sein; durch den darauf gelegten
10 Ton des Declamirenden aber wird ihm der Sinn deutlich. Eben so dem Weniggebildeten, wenn er auch der eigentlichen Beschaffenheit nicht kundig ist, wird der stärker articulirte Ton die Einbildungskraft aufregen und er sich unter diesen Namen etwas
15 Analoges mit jenem vorstellen, welches sie wirklich bedeuten.

§ 28.

Der Declamirende hat die Freiheit, sich eigen erwählte Unterscheidungszeichen, Pausen ꝛc. festzusetzen;
20 nur hüte er sich, den wahren Sinn dadurch zu verletzen, welches hier eben so leicht geschehen kann als bei einem ausgelassenen oder schlecht ausgesprochenen Worte.

§ 29.

25 Man kann aus diesem Wenigen leicht einsehen, welche unendliche Mühe und Zeit es kostet, Fortschritte in dieser schweren Kunst zu machen.

§ 30.

Für den anfangenden Schauspieler ist es von großem Vortheil, wenn er alles was er declamirt so tief spricht als nur immer möglich. Denn dadurch gewinnt er einen großen Umfang in der Stimme und kann dann alle weitern Schattirungen vollkommen geben. Fängt er aber zu hoch an, so verliert er schon durch die Gewohnheit die männliche Tiefe und folglich mit ihr den wahren Ausdruck des Hohen und Geistigen. Und was kann er sich mit einer grellenden und quitschenden Stimme für einen Erfolg versprechen? Hat er aber die tiefe Declamation völlig inne, so kann er gewiß sein, alle nur möglichen Wendungen vollkommen ausdrücken zu können.

Rhythmischer Vortrag.

§ 31.

Alle bei der Declamation gemachten Regeln und Bemerkungen werden auch hier zur Grundlage vorausgesetzt. Insbesondere ist aber der Charakter des rhythmischen Vortrags, daß der Gegenstand mit noch mehr erhöhtem pathetischem Ausdruck declamirt sein will. Mit einem gewissen Gewicht soll da jedes Wort ausgesprochen werden.

§ 32.

Der Sylbenbau aber so wie die gereimten Endsylben dürfen nicht zu auffallend bezeichnet, sondern

es muß der Zusammenhang beobachtet werden wie
in Prosa.

§ 33.

Hat man Jamben zu declamiren, so ist zu be-
5 merken, daß man jeden Anfang eines Verses durch
ein kleines, kaum merkbares Innehalten bezeichnet;
doch muß der Gang der Declamation dadurch nicht
gestört werden.

Stellung und Bewegung des Körpers
10 auf der Bühne.

§ 34.

Über diesen Theil der Schauspielkunst lassen sich
gleichfalls einige allgemeine Hauptregeln geben, wobei
es freilich unendlich viele Ausnahmen gibt, welche
15 aber alle wieder zu den Grundregeln zurückkehren.
Diese trachte man sich so sehr einzuverleiben, daß sie
zur zweiten Natur werden.

§ 35.

Zunächst bedenke der Schauspieler, daß er nicht
20 allein die Natur nachahmen, sondern sie auch idealisch
vorstellen solle, und er also in seiner Darstellung das
Wahre mit dem Schönen zu vereinigen habe.

§ 36.

Jeder Theil des Körpers stehe daher ganz in seiner
25 Gewalt, so daß er jedes Glied gemäß dem zu er-

zielenden Ausdruck frei, harmonisch und mit Grazie gebrauchen könne.

§ 37.

Die Haltung des Körpers sei gerade, die Brust herausgekehrt, die obere Hälfte der Arme bis an die Ellbogen etwas an den Leib geschlossen, der Kopf ein wenig gegen den gewendet, mit dem man spricht, jedoch nur so wenig, daß immer dreiviertheil vom Gesicht gegen die Zuschauer gewendet ist.

§ 38.

Denn der Schauspieler muß stets bedenken, daß er um des Publicums willen da ist.

§ 39.

Sie sollen daher auch nicht aus mißverstandener Natürlichkeit unter einander spielen, als wenn kein Dritter dabei wäre; sie sollen nie im Profil spielen, noch den Zuschauern den Rücken zuwenden. Geschieht es um des Charakteristischen oder um der Nothwendigkeit willen, so geschehe es mit Vorsicht und Anmuth.

§ 40.

Auch merke man vorzüglich, nie in's Theater hineinzusprechen, sondern immer gegen das Publicum. Denn der Schauspieler muß sich immer zwischen zwei Gegenständen theilen: nämlich zwischen dem Gegenstande, mit dem er spricht, und zwischen seinen Zuhörern. Statt mit dem Kopfe sich gleich ganz umzuwenden, lasse man mehr die Augen spielen.

§ 41.

Ein Hauptpunct aber ist, daß unter zwei zusammen Agirenden der Sprechende sich stets zurück, und der, welcher zu reden aufhört, sich ein wenig vor bewege. 5 Bedient man sich dieses Vortheils mit Verstand und weiß durch Übung ganz zwanglos zu verfahren, so entsteht sowohl für das Auge als für die Verständlichkeit der Declamation die beste Wirkung, und ein Schauspieler, der sich Meister hierin macht, wird mit 10 Gleichgeübten sehr schönen Effect hervorbringen und über diejenigen, die es nicht beobachten, sehr im Vortheil sein.

§ 42.

Wenn zwei Personen mit einander sprechen, sollte 15 diejenige, die zur Linken steht, sich ja hüten, gegen die Person zur Rechten allzu stark einzudringen. Auf der rechten Seite steht immer die geachtete Person: Frauenzimmer, Ältere, Vornehmere. Schon im gemeinen Leben, hält man sich in einiger Entfernung 20 von dem, vor dem man Respect hat; das Gegentheil zeugt von einem Mangel an Bildung. Der Schauspieler soll sich als einen Gebildeten zeigen und Obiges deßhalb auf das genaueste beobachten. Wer auf der rechten Seite steht, behaupte daher sein Recht und 25 lasse sich nicht gegen die Couliſſe treiben, sondern halte Stand und gebe dem Zudringlichen allenfalls mit der linken Hand ein Zeichen, sich zu entfernen.

§ 43.

Eine schöne nachdenkende Stellung, z. B. für einen jungen Mann, ist diese: wenn ich, die Brust und den ganzen Körper gerade herausgekehrt, in der vierten Tanzstellung verbleibe, meinen Kopf etwas auf die Seite neige, mit den Augen auf die Erde starre und beide Arme hängen lasse.

Haltung und Bewegung der Hände und Arme.

§ 44.

Um eine freie Bewegung der Hände und Arme zu erlangen, tragen die Acteurs niemals einen Stock.

§ 45.

Die neumodische Art, bei langen Unterkleidern die Hand in den Latz zu stecken, unterlassen sie gänzlich.

§ 46.

Es ist äußerst fehlerhaft, wenn man die Hände entweder über einander oder auf dem Bauche ruhend hält oder eine in die Weste oder vielleicht gar beide dahin steckt.

§ 47.

Die Hand selbst aber muß weder eine Faust machen, noch wie bei'm Soldaten mit ihrer ganzen Fläche am Schenkel liegen, sondern die Finger müssen theils halb gebogen, theils gerade, aber nur nicht gezwungen gehalten werden.

§ 48.

Die zwei mittlern Finger sollen immer zusammenbleiben, der Daumen, Zeige- und kleine Finger etwas gebogen hängen. Auf diese Art ist die Hand in ihrer 5 gehörigen Haltung und zu allen Bewegungen in ihrer richtigen Form.

§ 49.

Die obere Hälfte der Arme soll sich immer etwas an den Leib anschließen und sich in einem viel ge- 10 ringeren Grade bewegen als die untere Hälfte, in welcher die größte Gelenksamkeit sein soll. Denn wenn ich meinen Arm, wenn von gewöhnlichen Dingen die Rede ist, nur wenig erhebe, um so viel mehr Effect bringt es dann hervor, wenn ich ihn ganz 15 emporhalte. Mäßige ich mein Spiel nicht bei schwächeren Ausdrücken meiner Rede, so habe ich nicht Stärke genug zu den heftigeren, wodurch alsdann die Gradation des Effects ganz verloren geht.

§ 50.

20 Auch sollen die Hände niemals von der Action in ihre ruhige Lage zurückkehren, ehe ich meine Rede nicht ganz vollendet habe, und auch dann nur nach und nach, so wie die Rede sich endigt.

§ 51.

25 Die Bewegung der Arme geschehe immer theilweise. Zuerst hebe oder bewege sich die Hand, dann der Ellbogen, und so der ganze Arm. Nie werde er auf

einmal, ohne die eben angeführte Folge, gehoben, weil die Bewegung sonst steif und häßlich herauskommen würde.

§ 52.

Für einen Anfänger ist es von vielem Vortheil, wenn er sich seine Ellbogen so viel als möglich am Leibe zu behalten zwingt, damit er dadurch Gewalt über diesen Theil seines Körpers gewinne und so der eben angeführten Regel gemäß seine Gebärden ausführen könne. Er übe sich daher auch im gewöhnlichen Leben und halte die Arme immer zurückgebogen, ja wenn er für sich allein ist, zurückgebunden. Bei'm Gehen oder sonst in unthätigen Momenten lasse er die Arme hängen, drücke die Hände nie zusammen, sondern halte die Finger immer in Bewegung.

§ 53.

Die mahlende Gebärde mit den Händen darf selten gemacht werden, doch auch nicht ganz unterlassen bleiben.

§ 54.

Betrifft es den eigenen Körper, so hüte man sich wohl, mit der Hand den Theil zu bezeichnen, den es betrifft, z. B. wenn Don Manuel in der Braut von Messina zu seinem Chore sagt:

> Dazu den Mantel wählt, von glänzender
> Seide gewebt, in bleichem Purpur scheinend,
> Über der Achsel heft' ihn eine goldne
> Cicade.

so wäre es äußerst fehlerhaft, wenn der Schauspieler bei den letzten Worten mit der Hand seine Achsel berühren würde.

§ 55.

5 Es muß gemahlt werden, doch so, als wenn es nicht absichtlich geschähe.

In einzelnen Fällen gibt es auch hier Ausnahmen, aber als eine Hauptregel soll und kann das Obige genommen werden.

10 § 56.

Die mahlende Gebärde mit der Hand gegen die Brust, sein eigenes Ich zu bezeichnen, geschehe so selten als nur immer möglich, und nur dann, wenn es der Sinn unbedingt fordert, als z. B. in folgender Stelle
15 der Braut von Messina:

Ich habe keinen Haß mehr mitgebracht,
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.

Hier kann das erste Ich füglich mit der mahlenden Gebärde durch Bewegung der Hand gegen die Brust
20 bezeichnet werden.

Diese Gebärde aber schön zu machen, so bemerke man: daß der Ellbogen zwar vom Körper getrennt werden und so der Arm gehoben, doch nicht weit ausfahrend die Hand an die Brust hinaufgebracht werden
25 muß. Die Hand selbst decke nicht mit ganzer Fläche die Brust, sondern bloß mit dem Daumen und dem vierten Finger werde sie berührt. Die andern drei dürfen nicht aufliegen, sondern gebogen über die Run-

dung der Brust, gleichsam dieselbe bezeichnend, müssen sie gehalten werden.

§ 57.

Bei Bewegung der Hände hüte man sich so viel als möglich, die Hand vor das Gesicht zu bringen 5 oder den Körper damit zu bedecken.

§ 58.

Wenn ich die Hand reichen muß, und es wird nicht ausdrücklich die rechte verlangt, so kann ich eben so gut die linke geben; denn auf der Bühne gilt 10 kein Rechts oder Links, man muß nur immer suchen das vorzustellende Bild durch keine widrige Stellung zu verunstalten. Soll ich aber unumgänglich gezwungen sein, die Rechte zu reichen, und bin ich so gestellt, daß ich über meinen Körper die Hand geben 15 müßte, so trete ich lieber etwas zurück und reiche sie so, daß meine Figur en face bleibt.

§ 59.

Der Schauspieler bedenke, auf welcher Seite des Theaters er stehe, um seine Gebärde darnach einzu- 20 richten.

§ 60.

Wer auf der rechten Seite steht, agire mit der linken Hand, und umgekehrt, wer auf der linken Seite steht, mit der rechten, damit die Brust so wenig als 25 möglich durch den Arm verdeckt werde.

§ 61.

Bei leidenschaftlichen Fällen, wo man mit beiden Händen agirt, muß doch immer diese Betrachtung zum Grunde liegen.

5 § 62.

Zu eben diesem Zweck, und damit die Brust gegen den Zuschauer gekehrt sei, ist es vortheilhaft, daß derjenige, der auf der rechten Seite steht, den linken Fuß, der auf der linken den rechten vorsetze.

---

10 ## Gebärdenspiel.

§ 63.

Um zu einem richtigen Gebärdenspiel zu kommen und solches gleich richtig beurtheilen zu können, merke man sich folgende Regeln:

15 Man stelle sich vor einen Spiegel und spreche dasjenige, was man zu declamiren hat, nur leise oder vielmehr gar nicht, sondern denke sich nur die Worte. Dadurch wird gewonnen, daß man von der Declamation nicht hingerissen wird, sondern jede falsche 20 Bewegung, welche das Gedachte oder leise Gesagte nicht ausdrückt, leicht bemerken, so wie auch die schönen und richtigen Gebärden auswählen und dem ganzen Gebärdenspiel eine analoge Bewegung mit dem Sinne der Wörter als Gepräge der Kunst auf- 25 drücken kann.

§ 64.

Dabei muß aber vorausgesetzt werden, daß der Schauspieler vorher den Charakter und die ganze Lage des Vorzustellenden sich völlig eigen mache, und daß seine Einbildungskraft den Stoff recht verarbeite; 5 denn ohne diese Vorbereitung wird er weder richtig zu declamiren noch zu handeln im Stande sein.

§ 65.

Für den Anfänger ist es von großem Vortheil, um Gebärdenspiel zu bekommen und seine Arme be- 10 weglich und gelenksam zu machen, wenn er seine Rolle, ohne sie zu recitiren, einem andern bloß durch Pantomime verständlich zu machen sucht; denn da ist er gezwungen, die passendsten Gesten zu wählen.

In der Probe zu beobachten. 15

§ 66.

Um eine leichtere und anständigere Bewegung der Füße zu erwerben, probire man niemals in Stiefeln.

§ 67.

Der Schauspieler, besonders der jüngere, der Lieb- 20 haber- und andere leichte Rollen zu spielen hat, halte sich auf dem Theater ein Paar Pantoffeln, in denen er probirt, und er wird sehr bald die guten Folgen davon bemerken.

§ 68.

Auch in der Probe sollte man sich nichts erlauben, was nicht im Stücke vorkommen darf.

§ 69.

Die Frauenzimmer sollten ihre kleinen Beutel bei Seite legen.

§ 70.

Kein Schauspieler sollte im Mantel probiren, sondern die Hände und Arme wie im Stücke frei haben. Denn der Mantel hindert ihn nicht allein die gehörigen Gebärden zu machen, sondern zwingt ihn auch falsche anzunehmen, die er denn bei der Vorstellung unwillkürlich wiederholt.

§ 71.

Der Schauspieler soll auch in der Probe keine Bewegung machen, die nicht zur Rolle paßt.

§ 72.

Wer bei Proben tragischer Rollen die Hand in den Busen steckt, kommt in Gefahr, bei der Aufführung eine Öffnung im Harnisch zu suchen.

Zu vermeidende böse Gewohnheiten.

§ 73.

Es gehört unter die zu vermeidenden ganz groben Fehler, wenn der sitzende Schauspieler, um seinen Stuhl weiter vorwärts zu bringen, zwischen seinen obern Schenkeln in der Mitte durchgreifend, den

Stuhl anpackt, sich dann ein wenig hebt und so ihn vorwärts zieht. Es ist dieß nicht nur gegen das Schöne, sondern noch vielmehr gegen den Wohlstand gesündigt.

§ 74. 5

Der Schauspieler lasse kein Schnupftuch auf dem Theater sehen, noch weniger schnaube er die Nase, noch weniger spucke er aus. Es ist schrecklich, innerhalb eines Kunstproducts an diese Natürlichkeiten erinnert zu werden. Man halte sich ein kleines 10 Schnupftuch, das ohnedem jetzt Mode ist, um sich damit im Nothfalle helfen zu können.

Haltung des Schauspielers im gewöhnlichen Leben.

§ 75. 15

Der Schauspieler soll auch im gemeinen Leben bedenken, daß er öffentlich zur Kunstschau stehen werde.

§ 76.

Vor angewöhnten Gebärden, Stellungen, Haltung der Arme und des Körpers soll er sich daher hüten, 20 denn wenn der Geist während dem Spiel darauf gerichtet sein soll, solche Angewöhnungen zu vermeiden, so muß er natürlich für die Hauptsache zum großen Theil verloren gehen.

§ 77. 25

Es ist daher unumgänglich nothwendig, daß der Schauspieler von allen Angewöhnungen gänzlich frei

sei, damit er sich bei der Vorstellung ganz in seine Rolle denken und sein Geist sich bloß mit seiner angenommenen Gestalt beschäftigen könne.

§ 78.

5 Dagegen ist es eine wichtige Regel für den Schauspieler, daß er sich bemühe, seinem Körper, seinem Betragen, ja allen seinen übrigen Handlungen im gewöhnlichen Leben eine solche Wendung zu geben, daß er dadurch gleichsam wie in einer beständigen Übung 10 erhalten werde. Es wird dieses für jeden Theil der Schauspielkunst von unendlichem Vortheil sein.

§ 79.

Derjenige Schauspieler, der sich das Pathos gewählt, wird sich sehr dadurch vervollkommnen, wenn er alles, 15 was er zu sprechen hat, mit einer gewissen Richtigkeit sowohl in Rücksicht des Tones als der Aussprache vorzutragen und auch in allen übrigen Gebärden eine gewisse erhabene Art beizubehalten sucht. Diese darf zwar nicht übertrieben werden, weil er sonst seinen 20 Mitmenschen zum Gelächter dienen würde, im Übrigen aber mögen sie immerhin den sich selbst bildenden Künstler daraus erkennen. Dieses gereicht ihm keineswegs zur Unehre, ja sie werden sogar gerne sein besonderes Betragen dulden, wenn sie durch dieses 25 Mittel in den Fall kommen, auf der Bühne selbst ihn als großen Künstler anstaunen zu müssen.

§ 80.

Da man auf der Bühne nicht nur alles wahr sondern auch schön dargestellt haben will, da das Auge des Zuschauers auch durch anmuthige Gruppirungen und Attitüden gereizt sein will, so soll der 5 Schauspieler auch außer der Bühne trachten, selbe zu erhalten; er soll sich immer einen Platz von Zuschauern vor sich denken.

§ 81.

Wenn er seine Rolle auswendig lernt, soll er sich 10 immer gegen einen Platz wenden; ja selbst wenn er für sich oder mit Seinesgleichen bei'm Essen zu Tische sitzt, soll er immer suchen, ein Bild zu formiren, alles mit einer gewissen Grace anfassen, niederstellen ꝛc., als wenn es auf der Bühne geschähe, und so soll er 15 immer mahlerisch darstellen.

Stellung und Gruppirung auf der Bühne.

§ 82.

Die Bühne und der Saal, die Schauspieler und die Zuschauer machen erst ein Ganzes. 20

§ 83.

Das Theater ist als ein figurloses Tableau anzusehen, worin der Schauspieler die Staffage macht.

§ 84.

Man spiele daher niemals zu nahe an den Coulissen. 25

§ 85.

Eben so wenig trete man in's Proscenium. Dieß ist der größte Mißstand; denn die Figur tritt aus dem Raume heraus, innerhalb dessen sie mit dem
5 Scenengemählde und den Mitspielenden ein Ganzes macht.

§ 86.

Wer allein auf dem Theater steht, bedenke, daß auch er die Bühne zu staffiren berufen ist, und dieses
10 um so mehr, als die Aufmerksamkeit ganz allein auf ihn gerichtet bleibt.

§ 87.

Wie die Auguren mit ihrem Stab den Himmel in verschiedene Felder theilten, so kann der Schau-
15 spieler in seinen Gedanken das Theater in verschiedene Räume theilen, welche man zum Versuch auf dem Papier durch rhombische Flächen vorstellen kann. Der Theaterboden wird alsdann eine Art von Damenbrett; denn der Schauspieler kann sich vornehmen,
20 welche Casen er betreten will; er kann sich solche auf dem Papier notiren und ist alsdann gewiß, daß er bei leidenschaftlichen Stellen nicht kunstlos hin und wider stürmt, sondern das Schöne zum Bedeutenden gesellet.

25 § 88.

Wer zu einem Monolog aus der hintern Coulisse auf das Theater tritt, thut wohl, wenn er sich in der Diagonale bewegt, so daß er an der entgegen-

gesetzten Seite des Prosceniums anlangt; wie denn überhaupt die Diagonalbewegungen sehr reizend sind.

§ 89.

Wer aus der letzten Coulisse hervorkommt zu einem andern, der schon auf dem Theater steht, gehe nicht parallel mit den Coulissen hervor, sondern ein wenig gegen den Souffleur zu.

§ 90.

Alle diese technisch=grammatischen Vorschriften mache man sich eigen nach ihrem Sinne und übe sie stets aus, daß sie zur Gewohnheit werden. Das Steife muß verschwinden und die Regel nur die geheime Grundlinie des lebendigen Handelns werden.

§ 91.

Hiebei versteht sich von selbst, daß diese Regeln vorzüglich alsdann beobachtet werden, wenn man edle würdige Charaktere vorzustellen hat. Dagegen gibt es Charaktere, die dieser Würde entgegengesetzt sind, z. B. die bäurischen, tölpischen &c. Diese wird man nur desto besser ausdrücken, wenn man mit Kunst und Bewußtsein das Gegentheil vom Anständigen thut, jedoch dabei immer bedenkt, daß es eine nachahmende Erscheinung und keine platte Wirklichkeit sein soll.

Almanach
für Theater und Theaterfreunde,
auf das Jahr 1807.
Von August Wilhelm Iffland.

Herr Friedrich *Nicolai* — denn dieser unermüdliche Greis zeigt sich auch als Mitarbeiter dieses Almanachs thätig — läßt sich S. 48 also vernehmen: „Ich habe den Hamlet von Brockmann und Schröder spielen sehen, von beiden meisterhaft und nur in den feinsten Nuancen verschieden. Durch solche lebendige Vorstellungen schaut man heller in die Tiefen von Hamlets Charakter als durch alle Abhandlungen darüber von Goethe und Garve an bis zu Ziegler herunter, so viel Verdienst sie auch haben, welches ich ihnen keineswegs absprechen will."

Wollten wir dem Beispiel dieses trefflichen Mannes folgen, so würde unsre Recension sehr kurz und zwar folgendermaßen ausfallen.

Könnten wir die beiden liebenswürdigen Künstlerinnen *Friederike Bethmann* und *Louise Fleck* auf dem Berliner Theater nur in einigen Vorstellungen sehen und uns auch an dem gegenwärtigen

Spiel des trefflichen Iffland wenige Abende erfreuen, so wollten wir die zwölf Kupfer und diesen ganzen Almanach, dem wir übrigens sein Verdienst nicht absprechen, gern entbehren, besonders wenn wir unsern Genuß mit jungen hoffnungsvollen Schauspielern theilen könnten; denn diese würden an so unschätzbaren lebendigen Darstellungen weit mehr lernen; sie würden sich das Rechte der Kunst weit reiner eindrücken; sie würden zu dem Wahren und Schönen weit lebhafter entzündet werden, als es hier durch mehr oder weniger kümmerliche Nachbildungen, Raisonnements, Aphorismen und Anekdoten geschehen kann.

Allein wir sind billiger und versichern vor allen Dingen, daß dieser Almanach, wie er ist, in die Hände aller Schauspieler und aller Theaterfreunde Deutschlands, d. h. also doch wohl der größten Mehrzahl gebildeter Personen, zu gelangen verdient; verdient, daß das Publicum eine Unternehmung begünstige, die von Jahr zu Jahr bedeutender, erfreulicher und nützlicher werden kann.

Dabei ist es aber wohl der Sache gemäß und wird dem Herausgeber gewiß angenehm sein, wenn man einige Erinnerungen hinzufügt, welche den Zweck der Verbesserung und Veredlung dieser Arbeit herbeiführen können.

Zuvörderst also bleibe unverhohlen, daß wir die Porträte beider Frauenzimmer sehr angenehm und, in so fern wir sie beurtheilen können, sehr ähnlich

finden; nicht so glücklich sind die ganzen Figuren der Thekla und Phädra, welche eher als faltentragende Gliederpuppen anzusehen sind. Die sechs Kupfer, welche Herrn Iffland dreimal als Franz Moor und drei-
5 mal als Geheimerath im Hausfreunde vorstellen, haben eben so wenig unsern Beifall, nur aus einer andern Ursache, die wir hier kürzlich andeuten, indem wir die Erklärung gedachter Kupfer und den dritten Aufsatz S. 50, über Darstellung boshafter und intriganter
10 Charaktere auf der Bühne, zusammennehmen.

Daß Herr Iffland in seiner Jugend die Rolle des Franz Moor zuerst auf dem deutschen Theater gespielt, ja man kann sagen geschaffen, gereicht ihm zur Ehre, um so mehr als der Verfasser selbst in
15 späterer Zeit von jenen Darstellungen mit Enthusiasmus sprach. Daß Herr Iffland in der Folge, da mit dem Lauf der Jahre seine Gestalt ein würdiges Ansehn erlangte, diese Rolle fortspielte und sie nach seiner Persönlichkeit modificirte, auch das ist dankens-
20 werth; denn jeder wird sich mit Bewunderung an die Art erinnern, wie sich der weise Künstler bei dieser Gelegenheit aus der Sache zieht. Daß man ferner diese Individualität in einem ihr nicht mehr ganz angemessenen Charakter in Kupfer steche und für künftige
25 Zeiten bewahre, ist löblich und für einen Geschichtschreiber des deutschen Theaters höchst interessant.

Wenn man aber Abhandlungen über Abhandlungen schreibt, um zu zeigen, daß Franz Moor so gespielt

werden müsse, so kann man sich keineswegs den Beifall des eigentlichen Theaterfreundes versprechen. Soll jene erste Explosion des Schiller'schen Genies noch ferner auf den deutschen Theatern ihre vulcanischen Wirkungen leisten, so lasse man dem Ganzen Gerechtigkeit widerfahren und muntere die Schauspieler nicht auf, einzelne Theile gegen den Sinn des Verfassers zu behandeln. Denn was einem Iffland erlaubt ist, ist nicht jedem erlaubt; was ihm gelingt, gelingt nicht jedem.

Denn eigentlich wird jene rohe Großheit, die uns in dem Schiller'schen Stücke in Erstaunen setzt, nur dadurch erträglich, daß die Charaktere im Gleichgewicht stehen. Nimmt man aber aus der Gruppe so vieler fratzenhaft gezeichneten und grell gemahlten Figuren die Hauptfigur, deren Bildung und Colorit alles andere gleichsam überschreit, bedächtig heraus, entkleidet sie von ihrer physischen Häßlichkeit, vertuscht ihre moralische Abscheulichkeit, so fällt der Verdruß, der Haß auf die übrigen Figuren, die neben jener als Halbgötter erscheinen sollen; das Kunstwerk ist in seinem tiefsten Leben verletzt, die gräßliche Einstimmung verloren, und das, was uns Schauder erregen sollte, erregt nur Ekel.

Auch was die Figur selbst betrifft, was gewinnt man dabei? Gereicht's dem Teufel zum Vortheil, wenn man ihm Hörner und Krallen abfeilt, ja zum Überfluß ihn etwa englisirt? Dem Auge, das nach

Charakter späht, erscheint er nunmehr als ein armer Teufel. So gewinnt man auch bei einer solchen Behandlung des Franz Moor nur das, daß endlich ein würdiger Hundsfott fertig wird, den ein ehrlicher 5 Mann ohne Schande spielen kann.

Den Hausfreund haben wir nicht aufführen sehen; doch dünkt uns, der Charakter und die Situationen, in denen er erscheint, sind für die bildende Kunst keineswegs geeignet.

Deutsches Theater.

Das Theater ist in dem modernen bürgerlichen Leben, wo durch Religion, Gesetze, Sittlichkeit, Sitte, Gewohnheit, Verschämtheit und so fort der Mensch in sehr enge Gränzen eingeschränkt ist, eine merkwürdige und gewissermaßen sonderbare Anstalt.

Zu allen Zeiten hat sich das Theater emancipirt, sobald es nur konnte, und niemals war seine Freiheit oder Frechheit von langer Dauer. Es hat drei Hauptgegner, die es immer einzuschränken suchen: die Polizei, die Religion und einen durch höhere sittliche Ansichten gereinigten Geschmack.

Die gerichtliche Polizei machte den Persönlichkeiten und Zoten auf dem Theater bald ein Ende. Die Puritaner in England schlossen es auf mehrere Jahre ganz. In Frankreich wurde es durch die Pedanterie des Cardinal Richelieu gezähmt und in seine gegenwärtige Form gedrängt, und die Deutschen haben, ohne es zu wollen, nach den Anforderungen der Geistlichkeit ihre Bühne gebildet. Folgendes mag diese Behauptung erläutern.

Aus rohen und doch schwachen, fast puppenspielartigen Anfängen hätte sich das deutsche Theater nach

und nach durch verschiedene Epochen zum Kräftigen und Rechten vielleicht durchgearbeitet, wäre es im südlichen Deutschland, wo es eigentlich zu Hause war, zu einem ruhigen Fortschritt und zur Entwickelung
5 gekommen; allein der erste Schritt, nicht zu seiner Besserung, sondern zu einer sogenannten Verbesserung geschah im nördlichen Deutschland von schalen und aller Production unfähigen Menschen. Gottsched fand zwar noch Widerstand. Die famose Epistel von Rost
10 zeigt, daß gute Köpfe es doch wohl auch gerne sehen mochten, wenn der Teufel manchmal auf dem Theater los war; allein Leipzig war schon ein Ort von sehr gebundner protestantischer Sitte, und Gottsched hatte durch sein Übersetzungswesen schon so sehr in die
15 Breite gearbeitet, daß er die Bühne für eine Zeit lang genugsam versehen konnte. Und warum sollte man dasjenige, was Franzosen und Engländer billigten, nicht auch in einer schwachen Nachbildung sich auf dem deutschen Theater gefallen lassen!

20 Zu dieser Zeit nun, als der seichte Geschmack den deutschen Schauspieler zu zähmen und die privilegirten Spaßmacher von den Brettern zu verbannen suchte, fingen die noch nördlichern Hamburgischen Pfarrer und Superintendenten einen Krieg gegen das Theater
25 überhaupt zu erregen an. Es entstand schon vorher die Frage: ob überall ein Christ das Theater besuchen dürfe: und die Frommen waren selbst unter einander nicht einig, ob man die Bühne unter die gleichgültigen

(adiaphoren) oder völlig zu verwerfenden Dinge rechnen solle. In Hamburg brach aber der Streit hauptsächlich darüber los, in wie fern ein Geistlicher selbst das Theater besuchen dürfe; woraus denn gar bald die Folge gezogen werden konnte, daß dasjenige, was 5 dem Hirten nicht zieme, der Heerde nicht ganz ersprießlich sein könne.

Dieser Streit, der von beiden Seiten mit vieler Lebhaftigkeit geführt wurde, nöthigte leider die Freunde der Bühne, diese der höhern Sinnlichkeit eigentlich 10 nur gewidmete Anstalt für eine sittliche auszugeben. Sie behaupteten, das Theater könne lehren und bessern und also dem Staat und der Gesellschaft unmittelbar nutzen. Die Schriftsteller selbst, gute wackere Männer aus dem bürgerlichen Stande, ließen sich's gefallen 15 und arbeiteten mit deutscher Biederkeit und gradem Verstande auf diesen Zweck los, ohne zu bemerken, daß sie die Gottschedische Mittelmäßigkeit durchaus fortsetzten und sie, ohne es selbst zu wollen und zu wissen, perpetuirten. 20

Ein Drittes hat sodann auf eine fortdauernde und vielleicht nie zu zerstörende Mittelmäßigkeit des deutschen Theaters gewirkt. Es ist die ununterbrochene Folge von drei Schauspielern, welche, als Menschen schätzbar, das Gefühl ihrer Würde auch auf dem Thea- 25 ter nicht aufgeben konnten und deßhalb mehr oder weniger die dramatische Kunst nach dem Sittlichen, Anständigen, Gebilligten und wenigstens scheinbar

Guten hinzogen. Ekhofen, Schrödern und Iff-
landen kam hierin sogar die allgemeine Tendenz
der Zeit zu Hülfe, die eine allgemeine An- und Aus-
gleichung aller Stände und Beschäftigungen zu einem
5 allgemeinen Menschenwerthe durchaus im Herzen und
im Auge hatten.

Die Sentimentalität, die Würde des Alters und
des Menschenverstandes, das Vermitteln durch vor-
treffliche Väter und weise Männer nahm auf dem
10 Theater überhand. Wer erinnert sich nicht des Essig-
händlers, des Philosophen ohne es zu wissen,
des ehrlichen Verbrechers und so vieler ver-
wandten Stücke?

Das Einzelne, was gedachte Männer in den ver-
15 schiedenen Epochen gewirkt, werden wir an Ort und
Stelle einführen. Hier sei genug, auf das Allgemeine
hingedeutet zu haben.

Wenn man sich in den letzten Zeiten fast einstimmig
beklagt und eingesteht, daß es kein deutsches Theater
20 gebe, worin wir keineswegs mit einstimmen, so könnte
man auf eine weniger paradoxe Weise aus dem, was
bisher vorgegangen, wie uns dünkt, mit größter
Wahrscheinlichkeit darthun, daß es gar kein deutsches
Theater geben werde, noch geben könne.

Ludwig Tiecks
Dramaturgische Blätter.

Gar mannichfaltige Betrachtungen erregte mir dieß merkwürdige Büchelchen.

Der Verfasser, als dramatischer Dichter und um- 5
sichtiger Kenner das vaterländische Theater beurtheilend, auf weiten Reisen von auswärtigen Bühnen durch unmittelbare Anschauung unterrichtet, durch sorgfältige Studien zum Historiker seiner und der vergangenen Zeit befähigt, hat eine gar schöne Stellung zum 10
deutschen Publicum, die sich hier besonders offenbart. Bei ihm ruht das Urtheil auf dem Genuß, der Genuß auf der Kenntniß, und was sich sonst aufzuheben pflegt, vereinigt sich hier zu einem erfreulichen Ganzen. 15

Seine Pietät gegen Kleist zeigt sich höchst liebenswürdig. Mir erregte dieser Dichter, bei dem reinsten Vorsatz einer aufrichtigen Theilnahme, immer Schauder und Abscheu, wie ein von der Natur schön intentionirter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit 20
ergriffen wäre. Tieck wendet es um: er betrachtet das Treffliche, was von dem Natürlichen noch übrig

blieb; die Entstellung läßt er bei Seite, entschuldigt mehr, als daß er tadelte; denn eigentlich ist jener talentvolle Mann auch nur zu bedauern, und darin kommen wir denn beide zuletzt überein.

5 Wo ich ihn ferner auch sehr gerne antreffe, ist, wenn er als Eiferer für die Einheit, Untheilbarkeit, Unantastbarkeit Shakespeare's auftritt und ihn ohne Redaction und Modification von Anfang bis zu Ende auf das Theater gebracht wissen will.

10 Wenn ich vor zehn Jahren der entgegengesetzten Meinung war und mehr als Einen Versuch machte, nur das eigentlich Wirkende aus den Shakespeare'schen Stücken auszuwählen, das Störende aber und Umherschweifende abzulehnen, so hatte ich, als einem Theater 15 vorgesetzt, ganz Recht: denn ich hatte mich und die Schauspieler Monate lang gequält und zuletzt doch nur eine Vorstellung erreicht, welche unterhielt und in Verwunderung setzte, aber sich wegen der gleichsam nur Einmal zu erfüllenden Bedingung auf dem 20 Repertoire nicht erhalten konnte. Jetzt aber kann es mir ganz angenehm sein, daß dergleichen hie und da abermals versucht wird; denn auch das Mißlingen bringt im Ganzen keinen Schaden.

Da der Mensch doch einmal die Sehnsucht nicht 25 los werden soll, so ist es heilsam, wenn sie sich nach einem bestimmten Objecte hin richtet, wenn sie sich bestrebt ein abgeschiedenes großes Vergangene ernst und harmlos in der Gegenwart wieder dar-

zustellen. Nun sind Schauspieler so gut wie Dichter und Leser in dem Falle, nach Shakespeare hinzu- blicken und durch ein Bemühen nach dem Unerreich- baren ihre eignen innern, wahrhaft natürlichen Fähig- keiten aufzuschließen. 5

Habe ich nun in Vorstehendem den höchst schätz- baren Bemühungen meines vieljährigen Mitarbeiters meine volle Zustimmung gegeben, so bleibt mir noch zu bekennen übrig, daß ich in einigen Äußerungen, wie z. B. „daß die Lady Macbeth eine zärtliche 10 liebevolle Seele und als solche darzustellen sei," von meinem Freunde abweiche. Ich halte dergleichen nicht für des Verfassers wahre Meinung, sondern für Paradoxien, die in Erwägung der bedeutenden Per- son, von der sie kommen, von der schlimmsten Wir- 15 kung sind.

Es liegt in der Natur der Sache, und Tieck hat bedeutende Beispiele vorgetragen, daß ein Schauspieler, der sich selbst kennt, und seine Natur mit der ge- forderten Rolle nicht ganz in Einstimmung findet, 20 sie auf eine kluge Weise beugt und zurecht rückt, damit sie ihm passe, dergestalt, daß das Surrogat gleichsam als ein neues und brillantes Bildwerk uns für die verständige Fiction entschädigt und unerwartet genuß- reiche Vergleichungen gewährt. 25

Dieß zwar müssen wir gelten lassen, aber billigen können wir nicht, wenn der Theoretiker dem Schau- spieler Andeutungen gibt, wodurch er verführt wird,

die Rolle in eine fremde Art und Weise gegen die offenbare Intention des Dichters hinüber zu ziehen.

In gar manchem Sinne ist ein solches Beginnen bedenklich; das Publicum sieht sich nach Autoritäten 5 um, und es hat Recht. — Denn thun wir es nicht selbst, daß wir uns mit Kunst- und Lebensverständigen in Freud' und Leid berathen? Wer demnach irgend eine rechtmäßige Autorität in irgend einem Fache erlangt hat, suche sie billig durch fortwährendes Hin- 10 weisen auf das Rechte als ein unverletzliches Heiligthum zu bewahren.

Tiecks Entwickelung der Piccolomini und des Wallensteins ist ein bedeutender Aufsatz. Da ich der Entstehung dieser Trilogie von Anfang bis zu Ende 15 unmittelbar beiwohnte, so bewundere ich, wie er in dem Grade ein Werk durchdringt, das, als eins der vorzüglichsten nicht allein des deutschen Theaters, sondern aller Bühnen, doch in sich ungleich ist und deßhalb dem Kritiker hie und da nicht genug thut, 20 wenn die Menge, die es mit dem Einzelnen so genau nicht nimmt, sich an dem ganzen Verlauf nothwendig entzücken muß.

Die meisten Stellen, an welchen Tieck etwas auszusetzen hat, finde ich Ursache als pathologische zu be- 25 trachten. Hätte nicht Schiller an einer langsam tödtenden Krankheit gelitten, so sähe das alles ganz anders aus. Unsere Correspondenz, welche die Umstände, unter welchen Wallenstein geschrieben worden, auf's deut-

lichste vorlegt, wird hierüber den wahrhaft Denkenden zu den würdigsten Betrachtungen veranlassen und unsre Ästhetik immer inniger mit Physiologie, Pathologie und Physik vereinigen, um die Bedingungen zu erkennen, welchen einzelne Menschen sowohl als ganze 5 Nationen, die allgemeinsten Weltepochen so gut als der heutige Tag unterworfen sind.

Jugend der Schauspieler.

„Es erscheint mir wie eine Krankheit des deutschen
Publicums, die sich auch schon den Schauspielern mit-
getheilt hat, daß man Männer und Weiber nicht
5 jung genug haben kann. Könnten wir doch zu einer
Zeit, wo wir von den französischen Bühnen so viel
Schlechtes auf die unsern übertragen, auch ihre
Tugenden nachahmen. In Frankreich fragt niemand
nach dem Alter der Künstler, sondern nur nach ihrer
10 Kunst. Wie sollen auch Jünglinge gefunden werden,
die schon Künstler sind? Die ernsten Bemühungen
aber des Schauspielers lassen ihre Spuren auf dem
Antlitz zurück, und wenn er sich auch durch Spiel
bildet, so geschieht es doch nicht spielend.“

Einzelnes.

Das Wort Schule, wie man es in der Geschichte der bildenden Kunst nimmt, wo man von einer florentinischen, römischen und venetianischen Schule spricht, wird sich künftighin nicht mehr auf das 5 deutsche Theater anwenden lassen. Es ist ein Ausdruck, dessen man sich vor dreißig, vierzig Jahren noch bedienen konnte, wo unter beschränkteren Umständen sich eine natur- und kunstgemäße Ausbildung noch denken ließ; denn genau gesehen gilt auch in der 10 bildenden Kunst das Wort Schule nur von den Anfängen: denn sobald sie treffliche Männer hervorgebracht hat, wirkt sie alsobald in die Weite. Florenz beweis't seinen Einfluß über Frankreich und Spanien; Niederländer und Deutsche lernen von den Italiänern 15 und erwerben sich mehr Freiheit in Geist und Sinn, anstatt daß die Südländer von ihnen eine glücklichere Technik und die genaueste Ausführung von Norden her gewinnen.

Das deutsche Theater befindet sich in der Schluß- 20 epoche, wo eine allgemeine Bildung dergestalt ver-

breitet ist, daß sie keinem einzelnen Orte mehr an= gehören, von keinem besondern Puncte mehr ausgehen kann.

Der Grund aller theatralischen Kunst, wie einer 5 jeden andern, ist das Wahre, das Naturgemäße. Je bedeutender dieses ist, auf je höherem Puncte Dichter und Schauspieler es zu fassen verstehen, eines desto höhern Ranges wird sich die Bühne zu rühmen haben. Hiebei gereicht es Deutschland zu einem großen Ge= 10 winn, daß der Vortrag trefflicher Dichtung allgemeiner geworden ist und auch außerhalb des Theaters sich verbreitet hat.

Auf der Recitation ruht alle Declamation und Mimik. Da nun bei'm Vorlesen jene ganz allein zu 15 beachten und zu üben ist, so wird offenbar, daß Vor= lesungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müssen, wenn Männer, die ein solches Geschäft übernehmen, von dem Werth, von der Würde ihres Berufs durchdrungen sind.

---

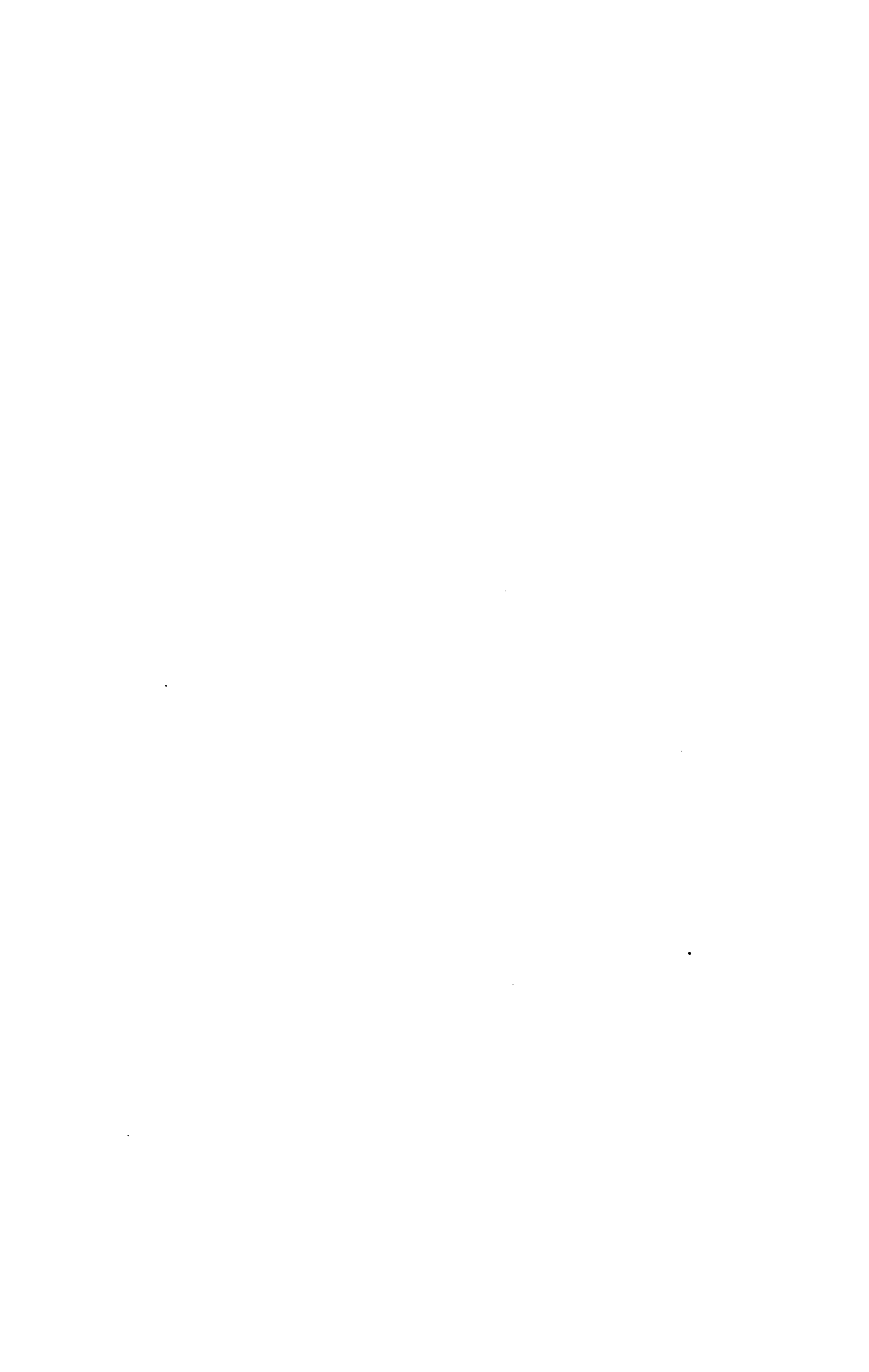
20 Shakespeare und Calderon haben solchen Vor= lesungen einen glänzenden Eingang gewährt; jedoch bedenke man immer dabei, ob nicht hier gerade das imposante Fremde, das bis zum Unwahren gesteigerte Talent der deutschen Ausbildung schädlich werden 25 müsse!

Eigenthümlichkeit des Ausdrucks ist Anfang und Ende aller Kunst. Nun hat aber eine jede Nation eine von dem allgemeinen Eigenthümlichen der Menschheit abweichende besondere Eigenheit, die uns zwar anfänglich widerstreben mag, aber zuletzt, wenn wir's uns gefallen ließen, wenn wir uns derselben hingäben, unsere eigene charakteristische Natur zu überwältigen und zu erdrücken vermöchte.

Wie viel Falsches Shakespeare und besonders Calderon über uns gebracht, wie diese zwei großen Lichter des poetischen Himmels für uns zu Irrlichtern geworden, mögen die Literatoren der Folgezeit historisch bemerken.

Eine völlige Gleichstellung mit dem spanischen Theater kann ich nirgends billigen. Der herrliche Calderon hat so viel Conventionelles, daß einem redlichen Beobachter schwer wird, das große Talent des Dichters durch die Theateretiquette durch zu erkennen. Und bringt man so etwas irgend einem Publicum, so setzt man bei demselben immer guten Willen voraus, daß es geneigt sei, auch das Weltfremde zuzugeben, sich an ausländischem Sinn, Ton und Rhythmus zu ergötzen, und aus dem, was ihm eigentlich gemäß ist, eine Zeitlang herauszugehen.

Literatur.



Beiträge

zur

Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung und Älteres.

1787—1807.



Goethe's Schriften.

Erster bis vierter Theil.

[1787]

Schon zu der Zeit, da ich den Entschluß faßte, meine sämmtlichen Schriften dem Publico vorzulegen, 5 wünschte ich den vier letzten Bänden eine andre als die angezeigte Gestalt geben zu können.

Die Möglichkeit, diesen Wunsch auszuführen, hat sich über mein Erwarten gezeigt, und ich darf jetzt hoffen, daß ich wenigstens keine ungeendig- 10 ten Stücke, keine Fragmente dem Publico werde mittheilen dürfen.

Ich werde die Muße, die mir gegönnt ist, zum Dienste derer anwenden, die an meinen Arbeiten einiges Gefallen haben können, und bitte nur da- 15 gegen um eine verlängerte Frist, deren Dauer ich zwar nicht bestimmen, wohl aber versichern kann, daß ich jeden freien Augenblick nutzen werde, um den fünften und sechsten Band auf's baldigste in die Hände des Publicums zu liefern.

20 von Goethe.

Ankündigung eines Werks über die Farben,

vom

Herrn Geheimen Rath von Goethe.

Es ist meinen Freunden und einem Theil des Publici nicht unbekannt, daß ich seit mehrern Jahren verschiedene Theile der Naturwissenschaft mit anhaltender Liebhaberei studire, und ich habe deßwegen manchen freundlichen Vorwurf erdulden müssen, daß ich aus dem Felde der Dichtkunst, wohin uns so gern jedermann folgt, in ein anderes hinüber gehe, in das uns nur wenige begleiten mögen.

Durch den kleinen Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, haben sich diese Beschwerden eher vermehrt, als vermindert; denn indem ich mit demselben Kennern der Botanik von meinen Bemühungen Rechenschaft geben wollte, so mußte diese Schrift bloßen Liebhabern beinahe unlesbar werden.

Ich wage es gegenwärtig, das Publicum auf eine andre Arbeit aufmerksam zu machen, davon ich ihm einen Theil in kurzem vorzulegen gedenke. Sie beschäftigt sich mit den Farben, besonders denjenigen,

welche man reine, ursprüngliche Farben nennen darf, die wir an völlig ungefärbten Körpern oder durch das Mittel ungefärbter Körper gewahr werden, wie die Farben sind, welche uns das Prisma, die
5 Linse, die Wassertropfen und Dünste zeigen.

Ich werde zuerst das Prisma vornehmen, und die Eigenschaften dieses interessanten Instruments näher untersuchen. Es ist bekannt, daß auf der Wirkung desselben die angenommene Farbentheorie
10 beruht, und es verdient in mehrern Rücksichten allgemeiner bekannt zu sein, als es ist.

In der Jugend reizen uns wenigstens einige Zeit die Erscheinungen des Prisma; wir bewundern die Farben, die dadurch an allen Gegenständen sichtbar
15 werden, und wir mögen bei reifern Jahren dieses Instrument, so oft wir wollen, vor die Augen nehmen, so entzückt uns der Glanz der Phänomene, die wir dadurch gewahr werden. Allein dieses Vergnügen dauert nicht lange; das Schauspiel ist prächtig, aber
20 regellos, und wir legen bald, ohne darüber viel gedacht zu haben, mit geblendeten Augen das Glas aus den Händen.

Ein anderer Theil von Erfahrungen, die damit gemacht werden können, erfordert einen größern Apparat,
25 welchen anzuschaffen und zu benutzen nur wenige Beruf und Gelegenheit haben.

Ich konnte mir in diesen Rücksichten den Wunsch nicht versagen, eine Anzahl Erfahrungen, an denen

ich großes Vergnügen fand, und die mir und andern merkwürdig genug schienen, bekannt zu machen. Ich denke sie in einer gewissen Ordnung vorzutragen, so daß eine durch die andere gewissermaßen erklärt werde.

Wäre es meine Absicht, nur für Kenner zu schreiben, 5 so würde es hinreichend sein, die Versuche in einer Reihe aufzustellen, und die theoretische Ausführung und Anwendung einem jeden zu überlassen; da ich aber allgemeiner zu interessiren wünsche, und man nicht leicht eine Folge von Versuchen vortragen kann, ohne daß 10 der Verstand und die Einbildungskraft des Zuschauers und Zuhörers auch ihren Theil an der Unterhaltung verlangen, so werde ich der Nothwendigkeit nicht ausweichen können, durch Theorie und Hypothese die vorzutragenden Erfahrungen einigermaßen zu verbinden; 15 ja man würde mir verzeihen, wenn ich mich genöthigt sehen sollte, von jenem System einigermaßen abzuweichen, das ungeachtet aller Widersprüche, die es erdulden mußte, sich noch immer im ausschließlichen Ansehen erhalten hat. 20

Ich werde suchen, mich der möglichsten Deutlichkeit zu befleißigen; eben so wird gesorgt werden, daß jedermann die vorgetragenen Versuche leicht und bequem anstellen könne. Zu der kleinen Schrift, welche Michael erscheint, werden die Tafeln nicht geheftet, 25 sondern einzeln, in einem Packet, in der Form von Spielkarten ausgegeben werden. Ein Prisma von hellem Glase wird hinreichend sein, die angezeigten

Erfahrungen außerhalb der dunkeln Kammer ohne weitern Apparat zu wiederholen.

Ich hoffe, das schöne Geschlecht, dessen Auge jedes Verhältniß der Farben so fein beurtheilt, Künstler, 5 welche den größten Theil ihres Lebens auf Betrachtung und Nachahmung der reizenden Harmonie wenden, welche über die ganze sichtbare Natur ausgebreitet ist, werden Antheil an meinen Bemühungen nehmen. Ich glaube, Lehrern der Jugend ein Mittel zu angenehmer 10 Unterhaltung ihrer Zöglinge in die Hände zu geben, und wünsche Liebhabern und Kennern der Naturlehre einigermaßen neu zu sein.

Weimar, den 28. August 1791.

Goethe.

Literarischer Sansculottismus.

In dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, und zwar im Märzstücke dieses Jahres, findet sich ein Aufsatz über Prosa und Beredsamkeit der Deutschen, den die Herausgeber, wie sie selbst bekennen, nicht ohne Bedenken einrückten. Wir, unsrerseits, tadeln sie nicht, daß sie dieses unreife Product aufnahmen: denn wenn ein Archiv Zeugnisse von der Art eines Zeitalters aufbehalten soll, so ist es zugleich seine Pflicht auch dessen Unarten zu verewigen. Zwar ist der entscheidende Ton und die Manier, womit man sich das Ansehn eines umfassenden Geistes zu geben denkt, in dem Kreise unserer Kritik nichts weniger als neu; aber auch die Rückfälle einzelner Menschen in ein roheres Zeitalter sind zu bemerken, da man sie nicht hindern kann; und so mögen denn die Horen dagegen in demjenigen, was wir zu sagen haben, ob es gleich auch schon oft und vielleicht besser gesagt ist, ein Zeugniß aufbewahren, daß neben jenen unbilligen und übertriebenen Forderungen an unsre Schriftsteller auch noch billige und dankbare Gesinnungen gegen diese verhältniß-

mäßig zu ihren Bemühungen wenig belohnten Männer im Stillen walten.

Der Verfasser bedauert die Armseligkeit der Deutschen an vortrefflich classisch prosaischen
5 Werken und hebt alsdann seinen Fuß hoch auf, um mit einem Riesenschritte über beinahe ein Dutzend unserer besten Autoren hinwegzuschreiten, die er nicht nennt und mit mäßigem Lob und mit strengem Tadel so charakterisiret, daß man sie wohl schwerlich aus
10 seinen Karikaturen herausfinden möchte.

Wir sind überzeugt, daß kein deutscher Autor sich selbst für classisch hält, und daß die Forderungen eines jeden an sich selbst strenger sind als die verworrnen Prätensionen eines Thersiten, der gegen eine
15 ehrwürdige Gesellschaft aufsteht, die keineswegs verlangt, daß man ihre Bemühungen unbedingt bewundere, die aber erwarten kann, daß man sie zu schätzen wisse.

Ferne sei es von uns, den übelgedachten und
20 übelgeschriebenen Text, den wir vor uns haben, zu commentiren; nicht ohne Unwillen werden unsre Leser jene Blätter am angezeigten Orte durchlaufen, und die ungebildete Anmaßung, womit man sich in einen Kreis von Bessern zu drängen, ja Bessere zu ver-
25 drängen und sich an ihre Stelle zu setzen denkt, diesen eigentlichen Sansculottismus zu beurtheilen und zu bestrafen wissen. Nur weniges werde dieser rohen Zudringlichkeit entgegen gestellt.

Wer mit den Worten, deren er sich im Sprechen oder Schreiben bedient, bestimmte Begriffe zu verbinden für eine unerläßliche Pflicht hält, wird die Ausdrücke: classischer Autor, classisches Werk höchst selten gebrauchen. Wann und wo entsteht ein classischer Nationalautor? Wenn er in der Geschichte seiner Nation große Begebenheiten und ihre Folgen in einer glücklichen und bedeutenden Einheit vorfindet; wenn er in den Gesinnungen seiner Landsleute Größe, in ihren Empfindungen Tiefe und in ihren Handlungen Stärke und Consequenz nicht vermißt; wenn er selbst, vom Nationalgeiste durchdrungen, durch ein einwohnendes Genie sich fähig fühlt, mit dem Vergangnen wie mit dem Gegenwärtigen zu sympathisiren; wenn er seine Nation auf einem hohen Grade der Cultur findet, so daß ihm seine eigene Bildung leicht wird; wenn er viele Materialien gesammelt, vollkommene oder unvollkommene Versuche seiner Vorgänger vor sich sieht, und so viel äußere und innere Umstände zusammentreffen, daß er kein schweres Lehrgeld zu zahlen braucht, daß er in den besten Jahren seines Lebens ein großes Werk zu übersehen, zu ordnen und in Einem Sinne auszuführen fähig ist.

Man halte diese Bedingungen, unter denen allein ein classischer Schriftsteller, besonders ein prosaischer, möglich wird, gegen die Umstände, unter denen die besten Deutschen dieses Jahrhunderts gearbeitet haben, so wird, wer klar sieht und billig denkt, dasjenige was

ihnen gelungen ist, mit Ehrfurcht bewundern, und das was ihnen mißlang, anständig bedauern.

Eine bedeutende Schrift ist, wie eine bedeutende Rede, nur Folge des Lebens; der Schriftsteller so 5 wenig als der handelnde Mensch bildet die Umstände, unter denen er geboren wird und unter denen er wirkt. Jeder, auch das größte Genie, leidet von seinem Jahrhundert in einigen Stücken, wie er von andern Vortheil zieht, und einen vortrefflichen Na- 10 tionalschriftsteller kann man nur von der Nation fordern.

Aber auch der deutschen Nation darf es nicht zum Vorwurfe gereichen, daß ihre geographische Lage sie eng zusammenhält, indem ihre politische sie zerstückelt. Wir 15 wollen die Umwälzungen nicht wünschen, die in Deutsch- land classische Werke vorbereiten könnten.

Und so ist der ungerechteste Tadel derjenige, der den Gesichtspunct verrückt. Man sehe unsere Lage wie sie war und ist; man betrachte die individuellen 20 Verhältnisse, in denen sich deutsche Schriftsteller bildeten, so wird man auch den Standpunct, aus dem sie zu beurtheilen sind, leicht finden. Nirgends in Deutschland ist ein Mittelpunct gesellschaftlicher Lebensbildung, wo sich Schriftsteller zusammen fänden 25 und nach Einer Art, in Einem Sinne, jeder in seinem Fache sich ausbilden könnten. Zerstreut geboren, höchst verschieden erzogen, meist nur sich selbst und den Ein- drücken ganz verschiedener Verhältnisse überlassen; von

der Vorliebe für dieses oder jenes Beispiel einheimischer oder fremder Literatur hingerissen; zu allerlei Versuchen, ja Pfuschereien genöthigt, um ohne Anleitung seine eigenen Kräfte zu prüfen; erst nach und nach durch Nachdenken von dem überzeugt, was man machen soll; durch Praktik unterrichtet, was man machen kann; immer wieder irre gemacht durch ein großes Publicum ohne Geschmack, das das Schlechte nach dem Guten mit eben demselben Vergnügen verschlingt; dann wieder ermuntert durch Bekanntschaft mit der gebildeten, aber durch alle Theile des großen Reichs zerstreuten Menge; gestärkt durch mitarbeitende mitstrebende Zeitgenossen: so findet sich der deutsche Schriftsteller endlich in dem männlichen Alter, wo ihn Sorge für seinen Unterhalt, Sorge für eine Familie sich nach außen umzusehen zwingt und wo er oft mit dem traurigsten Gefühl durch Arbeiten, die er selbst nicht achtet, sich die Mittel verschaffen muß, dasjenige hervorbringen zu dürfen, womit sein ausgebildeter Geist sich allein zu beschäftigen strebt. Welcher deutsche geschätzte Schriftsteller wird sich nicht in diesem Bilde erkennen, und welcher wird nicht mit bescheidener Trauer gestehen, daß er oft genug nach Gelegenheit geseufzt habe, früher die Eigenheiten seines originellen Genius einer allgemeinen Nationalcultur, die er leider nicht vorfand, zu unterwerfen? Denn die Bildung der höheren Classen durch fremde Sitten und ausländische Literatur, so viel Vortheil sie uns

auch gebracht hat, hinderte doch den Deutschen als Deutschen sich früher zu entwickeln.

Und nun betrachte man die Arbeiten deutscher Poeten und Prosaisten von entschiednem Namen! 5 Mit welcher Sorgfalt, mit welcher Religion folgten sie auf ihrer Bahn einer aufgeklärten Überzeugung! So ist es zum Beispiel nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß ein verständiger fleißiger Literator durch Vergleichung der sämmtlichen Ausgaben unsres 10 Wielands, eines Mannes, dessen wir uns, trotz dem Knurren aller Smelfungen, mit stolzer Freude rühmen dürfen, allein aus den stufenweisen Correcturen dieses unermüdet zum Bessern arbeitenden Schriftstellers die ganze Lehre des Geschmacks würde entwickeln 15 können. Jeder aufmerksame Bibliothekar sorge, daß eine solche Sammlung aufgestellt werde, die jetzt noch möglich ist, und das folgende Jahrhundert wird einen dankbaren Gebrauch davon zu machen wissen.

Vielleicht wagen wir in der Folge, die Geschichte 20 der Ausbildung unsrer vorzüglichsten Schriftsteller, wie sie sich in ihren Werken zeigt, dem Publicum vorzulegen. Wollten sie selbst, so wenig wir an Confessionen Ansprüche machen, uns nach ihrem Gefallen nur diejenigen Momente mittheilen, die zu 25 ihrer Bildung am meisten beigetragen haben, und dasjenige was ihr am stärksten entgegen gestanden, bekannt machen, so würde der Nutzen, den sie gestiftet, noch ausgebreiteter werden.

Denn worauf ungeschickte Tadler am wenigsten merken, das Glück, das junge Männer von Talent jetzt genießen, indem sie sich früher ausbilden, eher zu einem reinen, dem Gegenstande angemessenen Stil gelangen können, wem sind sie es schuldig als ihren 5 Vorgängern, die in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts mit einem unablässigen Bestreben, unter mancherlei Hindernissen, sich jeder auf seine eigene Weise ausgebildet haben? Dadurch ist eine Art von unsichtbarer Schule entstanden, und der junge Mann, 10 der jetzt hineintritt, kommt in einen viel größeren und lichteren Kreis als der frühere Schriftsteller, der ihn erst selbst bei'm Dämmerschein durchirren mußte, um ihn nach und nach, gleichsam nur zufällig, erweitern zu helfen. Viel zu spät kommt 15 der Halbkritiker, der uns mit seinem Lämpchen vorleuchten will; der Tag ist angebrochen und wir werden die Läden nicht wieder zumachen.

Üble Laune läßt man in guter Gesellschaft nicht aus, und der muß sehr üble Laune haben, der in dem 20 Augenblicke Deutschland vortreffliche Schriftsteller abspricht, da fast jedermann gut schreibt. Man braucht nicht weit zu suchen, um einen artigen Roman, eine glückliche Erzählung, einen reinen Aufsatz über diesen oder jenen Gegenstand zu finden. Unsre kritischen 25 Blätter, Journale und Compendien, welchen Beweis geben sie nicht oft eines übereinstimmenden guten Stils! Die Sachkenntniß erweitert sich bei'm Deut-

schen mehr und mehr, und die Übersicht wird klarer. Eine würdige Philosophie macht ihn, trotz allem Widerstand schwankender Meinungen, mit seinen Geisteskräften immer bekannter und erleichtert ihm die Anwendung derselben. Die vielen Beispiele des Stils, die Vorarbeiten und Bemühungen so mancher Männer setzen den Jüngling früher in Stand, das was er von außen aufgenommen und in sich ausgebildet hat, dem Gegenstande gemäß, mit Klarheit und Anmuth darzustellen. So sieht ein heitrer billiger Deutscher die Schriftsteller seiner Nation auf einer schönen Stufe und ist überzeugt, daß sich auch das Publicum nicht durch einen mißlaunischen Krittler werde irre machen lassen. Man entferne ihn aus der Gesellschaft, aus der man jeden ausschließen sollte, dessen vernichtende Bemühungen nur die Handelnden mißmuthig, die Theilnehmenden lässig und die Zuschauer mißtrauisch und gleichgültig machen könnten.

Versuch über die Dichtungen.

Keine seiner Fähigkeiten ist dem Menschen werther als die Einbildungskraft. Das menschliche Leben scheint so wenig auf Glück berechnet, daß man nur mit Hülfe einiger Schöpfungen und gewisser Bilder, nur durch glückliche Wahl unserer Erinnerungen die vertheilten Freuden der Erde sammeln, und, nicht durch die Kraft der Philosophie, sondern durch die weit mächtigere Wirkung der Zerstreuungen gegen die Leiden zu kämpfen vermag, die uns das Schicksal auflegt.

Man hat viel von den Gefahren der Einbildungskraft gesprochen, und es wäre unnütz aufzusuchen, was eine unfähige Mittelmäßigkeit oder eine strenge Vernunft hierüber wiederholt haben. Die Menschen werden nicht aufgeben, sich interessiren zu lassen, und diejenigen, die das Talent besitzen, uns zu rühren, werden noch weniger Verzicht thun, es mit Glück auszuüben.

Die kleine Anzahl nothwendiger und gewisser Wahrheiten wird niemals Geist und Herz völlig befriedigen; wer sie entdeckt, hat ohne Zweifel den höchsten Ruhm, aber auch nützlich für das menschliche

Geschlecht haben die Verfasser solcher Werke gearbeitet, die uns rühren oder angenehm betrügen. Will man die Leidenschaften des Menschen mit metaphysischer Genauigkeit behandeln, so thut man seiner Natur Gewalt. 5 Auf dieser Erde gibt es nur Anfänge; keine Gränze ist bezeichnet, die Tugend steht fest, aber das Glück schwebt im Weiten; und wenn es eine Untersuchung nicht aushält, wird es durch sie vernichtet, wie glänzende Nebelbilder, aus leichten Dünsten emporsteigend, 10 für den verschwinden, der durch sie hindurch geht.

Dessen ungeachtet aber ist das Vergnügen, das die Dichtungen hervorbringen, nicht ihr einziger Vortheil; sie unterhalten, wenn sie zu den Augen sprechen, aber sie haben einen großen Einfluß auf das Moralische, 15 wenn sie das Herz bewegen, und dieß Talent ist vielleicht das mächtigste Mittel, um aufzuklären oder Richtungen zu geben.

In dem Menschen gibt es nur zwei deutlich zu unterscheidende Kräfte, die Vernunft und die Einbil- 20 dungskraft; alle die andern, selbst die Empfindung, sind nur abhängig oder zusammengesetzt. Das Reich der Dichtungen ist deßwegen wie das Reich der Einbildungskraft sehr ausgebreitet; auch die Leidenschaften, anstatt ihnen im Wege zu stehen, sind ihnen will- 25 kommen. Die Philosophie muß die unsichtbare Gewalt sein, die ihren Wirkungen die Richtung gibt, aber wenn sie sich zu bald zeigte, würde sie den Zauber zerstören.

Ich werde deßwegen, indem ich von Dichtungen spreche, sowohl ihren Gegenstand als ihren Reiz betrachten; denn in dieser Art Werken kann die Anmuth ohne Nutzen bestehn, niemals aber der Nutzen ohne Anmuth. Die Dichtungen sind berufen uns zu verführen, und je fester man sich dabei einen moralischen oder philosophischen Zweck vorsetzte, desto mehr müßte man sie mit gefälligem Reiz ausstatten, um seinen Zweck zu erreichen, ehe ihn jemand gewahr werden könnte. In den mythologischen Dichtungen werde ich nur auf das Talent des Dichters sehen, da ihr religiöses Verhältniß nicht zu meiner Betrachtung gehört; ich werde von den Werken der Alten nach dem Eindrucke reden, den sie zu unsern Tagen machen, und ich werde nur von ihrem Talent, nicht von ihren Lehrsätzen mich unterhalten.

Die Dichtungen können in drei Classen getheilt werden. 1. Die wunderbaren und allegorischen Dichtungen. 2. Die historischen. 3. Die Dichtungen, wo alles zugleich erfunden und nachgeahmt ist, in denen nichts wahr, aber alles wahrscheinlich ist.

Wollte man hierüber ausführlich schreiben, so würde man ein weitläufiges Werk hervorbringen, das die meisten dichterischen Arbeiten begriffe; fast alles würde darin zur Sprache kommen, denn Ein Gedanke kann nur vollkommen durch die Verbindung aller übrigen entwickelt werden. Aber meine Absicht ist nur zu Gunsten der Romane zu schreiben, und ich

werde zu zeigen suchen, daß ein Roman, der mit Feinheit, Beredsamkeit, Tiefe und Moralität das Leben darstellt, wie es ist, die nützlichste von allen Dichtungen sei, und ich habe aus diesem Versuch 5 alles, was dahin nicht zielen möchte, entfernt.

I.

Die wunderbare Dichtung verursacht ein Vergnügen, das sich sehr bald erschöpft. Die Menschen müssen erst Kinder werden, um diese unnatürlichen Schilde- 10 rungen zu lieben, um sich durch unwahre Darstellungen zu Schrecken und Neugierde reizen zu lassen.

Die Philosophen müssen erst wieder Volk werden, um nützliche Gedanken unter dem Schleier der Allegorie zu lieben. Die Mythologie der Alten enthält 15 manchmal nur einfache Fabeln, wie sie die Leichtgläubigkeit, die Zeit und die Priester in allen abgöttischen Religionen fortgepflanzt haben, aber man kann sie auch öfter als eine Folge von Allegorien betrachten; man sieht personificirte Leidenschaften, 20 Talente oder Tugenden.

Ohne Zweifel gehört zu der Wahl dieser Dichtungen ein gewisses Glück, eine Gewalt der Einbildungskraft, die den Erfindern einen wahren Ruhm versichert. Sie haben eine Sprache geschaffen, dem Stile 25 eine Gestalt gegeben und, um die poetischen Ideen in ihrer Würde zu erhalten, sie von der gemeinen Sprache gesondert. Werke, die zu diesen einmal an-

genommenen Fictionen noch andere hinzuthun wollten, würden gar keinen weitern Nutzen haben.

Wunderbare Dichtungen erkälten immer die Empfindungen, denen man sie beigesellt. Wenn man nur Bilder verlangt, die gefallen sollen, so ist es erlaubt 5 auf tausend Arten zu blenden. Man hat gesagt: die Augen seien immer Kinder und es gilt noch vielmehr von der Einbildungskraft, sie verlangt nur unterhalten zu sein, ihr Zweck ist in ihrem Mittel, sie dient das Leben zu betrügen, die Zeit zu rauben, sie 10 kann dem Tag die Träume der Nacht geben; ihre leichte Thätigkeit ist statt der Ruhe, indem sie zugleich alles was rührt und alles was beschäftigt, entfernt. Aber wenn man sich des Vergnügens dieser Einbildungskraft zu einem moralischen Zwecke mit 15 Consequenz bedienen will, so muß man sowohl mehr Folge als mehr Einheit in den Plan legen. Jene Verbindung der Helden und der Götter, der Leidenschaften der Menschen und der Gesetze des Schicksals schadet selbst den Gedichten Homers und Virgils; 20 kaum verzeiht man dem Erfinder eine Gattung, deren Erfindung ihm so viel Ehre macht. Wenn Dido den Äneas liebt, weil sie unter den Zügen des Ascanius den Amor an ihren Busen gedrückt hat, so bedauert man das Talent, das die Geburt dieser Leidenschaft 25 durch das Gemählde der Bewegungen des Herzens viel besser gezeigt hätte. Wenn die Götter den Zorn, den Schmerz und den Sieg Achills befehlen, so kann

man weder Jupitern noch den Helden bewundern; der eine ist ein abstractes Wesen, der andere ein Mensch, durch das Schicksal unterjocht; die Allmacht des Charakters wird durch das Wunderbare verdeckt, das ihn
5 umgibt. Auch kommt bei dieser Art des Wunderbaren bald etwas Gewisses bald etwas Unerwartetes vor; wir können deßhalb nicht nach unsern eigenen Empfindungen fürchten oder hoffen, und sehn uns auf diese Weise des schönsten Vergnügens beraubet.
10 Wenn Priam den Leichnam Hektors von Achill zurück zu verlangen geht, so sollten mich die Gefahren, in die seine väterliche Liebe ihn stürzte, in Furcht setzen; ich sollte zittern, wenn ich ihn in das Zelt des schrecklichen Achills eintreten sehe, und sollte, in Ungewiß-
15 heit bei allen Worten dieses unglücklichen Vaters, durch seine Beredsamkeit sowohl den Eindruck der Gefühle, die sie darlegt, als die Ahnung der Begebenheiten, die sie entscheiden wird, empfinden. Aber ich weiß schon, daß Mercur den Priam durch das Lager
20 der Griechen führt, daß Thetis, auf Befehl des Jupiters, ihrem Sohn die Rückgabe des Leichnams befohlen hat, ich bin über Priams Unternehmen nicht mehr zweifelhaft, mein Geist ist nicht mehr aufmerksam und ohne den Namen des göttlichen Homers
25 würde ich eine Rede nicht lesen, die erst auf die Situation folgt, anstatt sie herbei zu führen.

Wenn ich sagte, daß auch etwas Unerwartetes im Wunderbaren sei, das die ganz entgegengesetzte Wir-

kung der erst getadelten Gewißheit hervorbringt, und uns das Vergnügen raubt, was wir hoffen und wünschen voraus zu sehen, meinte ich die Fälle, wenn die Götter die bestverknüpften Maßregeln reißen, ihren Günstlingen einen unwiderstehlichen Schutz gegen die 5 größten Mächte verleihen und alles Verhältniß der Begebenheiten, wie sie dem Menschen angemessen sind, aufheben.

Ich gestehe wohl, die Götter nehmen hier nur den Platz des Schicksals ein, sie sind der personificirte 10 Zufall; aber bei Dichtungen ist es besser seinen Einfluß zu entfernen. Alles was erfunden ist, soll wahrscheinlich sein, alles was uns in Erstaunen setzt, muß durch Verkettung moralischer Ursachen erklärt werden können; in solchen Werken entdeckt man alsdann ein 15 philosophisches Resultat, und das Talent, das sie hervorbringt, übernimmt eine größere Arbeit; denn eingebildete oder wirkliche Situationen, aus denen man sich durch einen Machtstreich des Schicksals zieht, können keine Bewunderung erregen. 20

Ich wünschte, daß, indem man zum Menschen spricht, man auch die großen Wirkungen durch den Charakter des Menschen hervorbrächte. Hier ist die unerschöpfliche Quelle, aus der das Talent tiefe und schreckliche Schilderungen schöpfen kann, ja selbst Dante 25 hat seine höllischen Bilder nicht so weit getrieben, als die blutigen Verbrechen unserer Tage sich einander übertroffen haben.

Sind nicht in den epischen Gedichten, die wir wegen des Wunderbaren ihrer Fictionen schätzen, eben die Stellen die erhabensten, deren Schönheiten ganz unabhängig vom Wunderbaren sind? Was man in
5 Miltons Satan bewundert, ist der Mensch, was von Achill übrig bleibt, ist sein Charakter, was man bei der Leidenschaft Reinalds zu Armiden vergessen möchte, ist die Zauberei, die sich zu den Reizen gesellt, die ihn entzündet haben. Was in der Äneis wirkt, sind
10 die Empfindungen, die zu aller Zeit allen Herzen angehören, und unsere tragischen Dichter, die aus alten Schriftstellern Gegenstände wählten, haben sie fast ganz von den wunderbaren Maschinen abgesondert, die man meist an der Seite der großen Schönheiten,
15 wodurch die Werke des Alterthums sich auszeichnen, wirksam findet.

Die Ritterromane lassen noch mehr die Unbequemlichkeit des Wunderbaren fühlen; bei ihnen schadet es nicht allein dem Interesse der Begebenheiten, sondern
20 es mischt sich auch in die Entwickelung der Charaktere und Empfindungen. Die Helden sind riesenmäßig, die Leidenschaften überschreiten die Wahrheit, und eine eingebildete moralische Natur hat noch weit mehr Unbequemlichkeiten als die Wunder der Mythologie und
25 der Feerei. Das Falsche ist inniger mit dem Wahren verbunden, und die Einbildungskraft selbst wirkt weniger; denn es ist hier die Rede nicht, zu erfinden, sondern zu übertreiben was da ist, und eben was in

der Wirklichkeit sehr schön ist, in einer Art von Karikatur darzustellen, wodurch sowohl Tapferkeit als Tugend lächerlich werden könnten, wenn Geschichtschreiber und Moralisten die Wahrheit nicht wieder herstellten. 5

Doch muß man die menschlichen Dinge nicht nach ausschließlichen Grundsätzen richten; ich weiß daher das schöpferische Genie zu ehren, das jene poetischen Dichtungen hervorgebracht hat, auf denen der Geist so lange ruht und die zu so viel glücklichen und 10 glänzenden Vergleichungen gedient haben; aber man kann wünschen, daß künftige Talente einen andern Weg einschlagen, und ich möchte jene lebhaften Seelen, denen Gespenster so oft als wahre Bilder erscheinen können, auf die einzige Nachahmung des Wahren ein- 15 schränken oder vielmehr zu ihr erheben.

Bei den Werken, wo die Heiterkeit herrscht, könnte man ungern die lieblichen Dichtungen vermissen, von denen Ariost einen so schönen Gebrauch gemacht hat, und wirklich ist auch in dem glücklichen Zufall, der 20 die Anmuth des Scherzes hervorbringt, keine Regel und kein Gegenstand. Der Eindruck kann nicht analysirt werden, das Nachdenken kann sich nichts davon zueignen. In dem Wahren findet man so wenig Ursache zur Fröhlichkeit, daß gewiß in den Werken, die 25 ihr gewidmet sind, das Wunderbare manchmal nöthig ist. Empfindung und Nachdenken erschöpfen sich nie, aber der Scherz ist ein Glück des Ausdrucks oder des

Gewahrwerdens, dessen Rückkehr man nicht berechnen kann. Jede Idee, die Lachen erregt, könnte die letzte sein, die man jemals entdeckte, es ist kein Weg, der zu dieser Gattung führte; es gibt keine Quelle, aus
5 der man mit Gewißheit schöpfen könnte. Man weiß sie existirt, weil sie sich immer erneuert, aber man kennt weder die Ursache noch die Mittel. Der Ton des Scherzes bedarf mehr Begeisterung als der erhöhte Enthusiasmus selbst. Diese Heiterkeit in dichte-
10 rischen Werken, die nicht aus einem Gefühl von Glück entsteht, diese Heiterkeit, von der der Leser weit mehr Genuß als der Schriftsteller hat, ist ein Talent, zu dem man auf einmal gelangt, das sich ohne Abstufung verliert, dem man wohl eine Richtung geben,
15 an dessen Stelle man aber keine Fähigkeit des größten Geistes setzen kann. Wenn also das Wunderbare oft zu den Werken, die immer heiter sind, paßt, so mag wohl die Ursache sein, weil sie niemals die Natur vollkommen mahlen; niemals kann eine Leidenschaft,
20 ein Schicksal, eine Wahrheit munter sein; nur aus einigen flüchtigen Schattirungen solcher ernsthaften Ideen können lächerliche Contraste hervorspringen.

Es gibt eine Gattung, weit über diejenige erhaben, von der ich eben sprach, die zwar auch scherzhafte
25 Situationen hervorbringt, ich meine die Werke des komischen Talents; aber eben der Vorzug, daß seine ganze Stärke auf natürlichen Charakteren und Leidenschaften beruht, würde ganz verändert und geschwächt

werden, wenn man dabei das Wunderbare brauchen wollte. Mischte sich in den Charakter des Gil Blas, des Tartuffe, des Menschenfeindes irgend etwas Wunderbares, so würde unser Geist durch diese Werke weniger getroffen, weniger verführt werden.

Die Nachahmung des Wahren bringt immer größere Wirkungen hervor als übernatürliche Mittel. Ohne Zweifel erlaubt uns die hohe Metaphysik anzunehmen, daß es über unsere Fassungskraft Gedanken, Gegenstände, Wahrheiten und Wesen gibt, die über alle unsere Begriffe reichen; aber da wir von diesen abstracten Regionen nicht den mindesten Begriff haben, so können wir, selbst mit unserm Wunderbaren, ihnen nicht näher kommen; das Wunderbare bleibt vielmehr *unter* der Wirklichkeit, die wir kennen; übrigens begreifen wir nichts, als was mit der Natur des Menschen und der Dinge übereinstimmt. Alles also, was wir unsere Schöpfungen nennen, ist nichts als eine unzusammenhängende Versammlung von Ideen, die wir aus eben der Natur ziehen, von der wir uns zu entfernen suchen. In dem Wahren ist der göttliche Stempel. Man gibt zu, das Genie erfinde, und doch nur indem es entdeckt, vereinigt, darstellt das was ist, verdient es den Ehrennamen eines Schöpfers.

Es gibt noch eine andere Art von Dichtungen, deren Wirkung mir noch geringer scheint als die des Wunderbaren, es sind die Allegorien. Mir scheint, daß sie den Gedanken schwächen, wie das Wunderbare

das Gemählde der Leidenschaften entstellt. Unter der Form der Fabel haben die Allegorien manchmal dienen können, nützliche Wahrheiten allgemein zu machen, aber selbst dieser Ursprung ist ein Beweis,
5 daß, wenn man dem Gedanken diese Form gibt, man ihn herabzusenken glaubt, um ihn den Menschen überhaupt begreiflich zu machen. Wer Bilder braucht, um sich einen Begriff zu verschaffen, zeigt eine Schwäche des Geistes an; denn selbst einem Gedanken,
10 den man auf diese Weise klar machen könnte, würde es doch, bis auf einen gewissen Grad, an Abstraction und Feinheit mangeln. Die Abstraction ist weit über alle Bilder, sie hat eine geometrische Genauigkeit, und man kann sie nicht anders als mit ihren be-
15 stimmten Zeichen ausdrücken. Die vollkommene Feinheit des Geistes kann durch keine Allegorie fest gehalten werden; die Schattirungen der Darstellungen sind niemals so zart als metaphysische Ideen, und was man körperlich darstellen kann, wird niemals
20 das Geistreich-Feinste des Gedankens sein. Aber außer dem daß die Allegorie dem Gedanken, welchen sie ausdrücken will, schadet, sind die Werke dieser Gattung fast ohne irgend eine Art von Anmuth. Der Zweck ist doppelt; man will eine moralische
25 Wahrheit anschaulich machen und durch ihr Bild, durch die Fabel, einnehmen; immer mißglückt eins durch das Bedürfniß, das andere zu erreichen. Der abstracte Begriff ist unbestimmt dargestellt und das

Gemählde hat keine dramatische Wirkung; es ist eine Fiction in der Fiction, an deren Begebenheiten wir keinen Antheil nehmen können, weil sie nur da sind um philosophische Resultate vorzustellen, die man weit mühsamer begreift, als wenn sie rein metaphysisch ausgedruckt wären; man muß in Allegorien das Abstracte von dem, was dem Bilde zugehört, sondern, die Begriffe unter dem Namen der Personen, die sie vorstellen, entdecken und das Räthsel zu errathen suchen, ehe man den Gedanken begreift. Wenn man erklären will, was dem sonst so angenehmen Gedichte Telemach Einförmigkeit gibt, so wird man finden, daß es die Figur des Mentors ist, die, zugleich wunderbar und allegorisch, auf doppelte Weise beschwerlich ist. Als wunderbar benimmt sie uns alle Unruhe über Telemachs Schicksal, denn man ist gewiß, daß die Götter ihn aus allen Gefahren siegreich herausführen werden; als allegorisch zerstört sie die ganze Wirkung der Leidenschaften, die aus dem innern Streite derselben entspringt. Die zwei Gewalten, welche die Moralisten in dem Herzen des Menschen unterscheiden, sind in Fenelons Gedicht als zwei Personen aufgestellt. Mentors Charakter ist ohne Leidenschaft und Telemach ohne Herrschaft über sich selbst; der Mensch steht zwischen beiden und nun weiß man nicht, an welchem Gegenstand man Theil nehmen soll.

Jene auffallenden Allegorien, wo, wie in Theleme

und Macare, der Wille reis't, um das Glück zu finden, diese verlängerten Allegorien, in denen, wie in Spensers Fairy Queen, jeder Gesang eine Tugend als Ritter im Streite gegen ein Laster vorstellt, können uns 5 eigentlich nicht anziehen, von welcher Art auch das Talent sei, das sie verziert. Ermüdet von dem romanhaften Theil der Allegorie gelangt man zum Ende, und man hat nicht mehr Kraft den philosophischen Sinn zu fassen.

10 Die Fabeln, in denen man die Thiere reden läßt, dienten im Anfang zu einer Art Gleichniß, in welchem das Volk leichter den Sinn begriff, nachher hat man daraus eine eigene Gattung der Dichtkunst gemacht, in welcher viele Schriftsteller sich geübt haben. Es 15 gab einen Mann, der sich einzig in dieser Laufbahn zeigte, dessen Naturell so vollkommen war, daß es weder zweimal entstehn noch einmal nachgeahmt werden konnte. Ein Mann, der die Thiere reden läßt, als wenn sie eine Art von denkenden Wesen wären, 20 in einer Welt, in der weder Vorurtheile noch Anmaßungen herrschen. Eben Lafontainens Talent entfernt von seinen Schriften die Idee der Allegorie, indem er den Charakter der Thierarten personificiret und ihn nach seinen eigenen Verhältnissen ausmahlt; 25 das Komische seiner Fabeln kommt nicht aus Anspielungen, sondern es entspringt aus dem wahrhaften Bilde der Sitten der Thiere, die er auf den Schauplatz bringt. Nothwendig war dieser Erfolg begränzt,

und alle andern Fabeln, die man in verschiedenen Sprachen versucht hat, theilen, indem sie zur Allegorie zurückkehren, auch ihre Unbequemlichkeit.

Die Werke voll Anspielungen sind auch eine Art Dichtung, deren Verdienst nur die Zeitgenossen recht 5 lebhaft empfinden; die Nachwelt beurtheilt diese Schriften, ohne auf das Verdienst der Wirkung zu sehen, die sie zu ihrer Zeit haben konnten, und ohne die Schwierigkeiten in Anschlag zu bringen, die ihre Verfasser zu überwinden hatten. Sobald das Talent in 10 einem gewissen Bezuge arbeitet, verliert es seinen Glanz mit den Umständen, die es in Bewegung setzten. Hudibras zum Beispiel ist vielleicht eins von denen, worin man am meisten Witz findet, aber weil man immer in dem, was der Verfasser gesagt hat, auf- 15 suchen muß, was er sagen wollte, weil Noten ohne Zahl nöthig sind um seine Scherze zu verstehen, und weil man, ehe man lachen oder Theil nehmen kann, sich vorläufig unterrichten muß, so kann der Werth dieses Gedichts nicht mehr allgemein empfunden wer- 20 den. Ein philosophisches Werk kann fordern, daß man nachforsche, um es zu verstehen, aber eine Dichtung, von welcher Art sie sei, bringt keine entschiedene Wirkung hervor, als wenn sie in sich selbst alles enthält, wodurch sie allen Lesern, in allen Momenten, 25 einen vollkommenen Eindruck geben kann. Je mehr eine Handlung zu den gegenwärtigen Umständen paßt, desto nützlicher ist sie, deßwegen ist ihr Ruhm un-

sterblich; die Werke des Schriftstellers aber gewinnen nur, in so fern sie sich von den gegenwärtigen Begebenheiten losmachen, um sich zur unveränderlichen Natur der Dinge zu erheben, und alles was die 5 Schriftsteller für den Augenblick thun, ist, wie Massillon sich ausdrückt, verlorne Zeit für die Ewigkeit.

Einzelne Gleichnisse, die auch gewissermaßen Allegorien sind, zerstreuen die Aufmerksamkeit weniger, und der Gedanke, der vor ihnen meist vorausgeht, 10 wird nur durch sie auf's neue entwickelt; aber selten ist ein Gefühl oder ein Gedanke in seiner ganzen Stärke, wenn man sie durch ein Bild ausdrücken kann, das „Sterben sollt' er!" des alten Horaz hätte kein Bild vertragen. Wenn man das Capitel des 15 Montesquieu lieset, wo er, um den Despotismus zu schildern, ihn mit den Wilden der Louisiane vergleicht, so wünschte man an der Stelle dieses Bildes einen Gedanken des Tacitus oder des Verfassers selbst zu lesen. Freilich würde es zu streng sein allen diesen 20 Putz zu verbannen, dessen der menschliche Geist so nothwendig hat, um von neuen Begriffen auszuruhen oder den bekannten Mannichfaltigkeit zu geben. Die Bilder, die Schilderungen bringen den Zauber der Poesie hervor und beleben alles was ihr ähnlich ist, 25 aber was aus dem Nachdenken entspringt, erlangt eine größere Gewalt, eine weit mehr concentrirte Kraft, wenn der Ausdruck des Gedankens seine Stärke nur aus ihm selbst nimmt.

Auch unter den Allegorien, wie unter den wunderbaren Dichtungen, finden wir Werke, die philosophische Ideen scherzhaft vortragen wollen, so ist das Mährchen von der Tonne, Gulliver, Mikromegas, u. s. w. Ich könnte von dieser Gattung wiederholen, was ich von 5
der andern gesagt habe: wenn man Lachen erregt, so ist der Zweck erfüllt; aber doch gibt es einen höhern Zweck in dieser Art von Schriften, man will einen philosophischen Gegenstand anschaulich machen, und es geschieht nur unvollkommen. Wenn die Allegorie 10
an sich selbst unterhaltend ist, so merken die Menschen mehr auf die Fabel als auf das Resultat, und Gulliver hat mehr als Mährchen gereizt, als seine Resultate unterrichtet und moralisch gebessert haben. Die Allegorie wandelt immer zwischen zwei Klippen. 15
Ist ihr Zweck zu deutlich ausgesprochen, so wird er lästig; ist er verborgen, so vergißt man ihn; versucht man die Aufmerksamkeit zu theilen, so kommt man in Gefahr, gar keine zu erregen.

II. 20

In dem zweiten Theil versprach ich von historischen Dichtungen zu reden, von Erfindungen nämlich, die auf wahre Begebenheiten gegründet sind.

Die Gegenstände der Tragödien sind meist aus der Geschichte genommen; doch wenn man so viele Em- 25
pfindungen in einen Raum von vierundzwanzig Stunden und fünf Acten einschließen soll, oder wenn man

seinen Helden in der Höhe der epischen Poesie erhalten will, so zeigt uns kein Mensch, keine Geschichte ein vollkommenes Muster. Hier ist Dichtung nöthig, aber sie nähert sich nicht dem Wunderbaren. Es ist keine
5 andere Natur, hier ist eine Wahl aus der, die vor uns liegt. Wir dürfen alsdann der poetischen Sprache nur das, was ihr eigen ist, nachgeben, so ist unser Herz der beste Richter der schönsten Situationen und der epischen oder dramatischen Charaktere; sie sind
10 von der Geschichte entlehnt, nicht aber entstellt; sie sind von dem, was sie Sterbliches hatten, abgesondert und so gewissermaßen vergöttert; nichts ist außer der Natur in dieser Dichtungsart; natürliche Verhältnisse, natürlicher Gang; und wenn ein Mensch, der
15 zum Ruhme geboren ist, ein Meisterstück wie die Henriade, den Gengiskan, Mithridat oder Tancred anhört, wird er bewundern ohne zu staunen, er wird genießen ohne an den Verfasser zu denken und ohne hier die Schöpfung eines talentreichen Künstlers zu
20 vermuthen.

Aber es gibt eine andere Art von historischen Dichtungen, die ich völlig verbannt wünschte, es sind Romane auf die Geschichte gepfropft, wie die Anekdoten des Hofs Philipp Augusts und andere. Man könnte
25 diese Romane artig finden, wenn man die bekannten Namen veränderte, aber jetzt stellen sich diese Erzählungen zwischen uns und die Geschichte, um uns Details zu zeigen, deren Erfindung, indem sie den

gewöhnlichen Lauf des Lebens nachahmt, sich der-
gestalt mit dem Wahren verwirrt, daß man sie da-
von nicht wieder abscheiden kann.

Diese Gattung zerstört die Moralität der Ge-
schichte, indem sie die Handlungen mit einer Menge
Beweggründe, die niemals existirt haben, überladen
muß, und reicht nicht an den Werth des Romans,
weil sie, genöthigt sich an ein wahres Gewebe zu
halten, den Plan nicht mit Freiheit und mit der
Folge ausbilden kann, wie es bei einem Werk von
reiner Erfindung nöthig ist. Das Interesse, das ein
schon berühmter Name für den Roman erregen soll,
gehört zu den Vortheilen der Anspielungen, und ich
habe schon zu zeigen versucht, daß eine Dichtung, die
Erinnerungen statt Entwickelungen zu Hülfe nimmt,
niemals in sich selbst vollkommen sei. Auch ist es
übrigens gefährlich die Wahrheit so zu entstellen;
man mahlt in solchen Romanen nur die Verwicke-
lungen der Liebe. Die übrigen Begebenheiten der
Epoche, die man wählt, sind alle schon durch den
Geschichtschreiber dargestellt, nun will man sie durch
den Einfluß der Liebe erklären, um den Gegen-
stand seines Romans zu vergrößern; und so stellt
man ein ganz falsches Bild des menschlichen Lebens
auf. Man schwächt durch diese Dichtung die Wir-
kungen, welche die Geschichte hervorbringen sollte, von
der man den ersten Gedanken geborgt hat, wie ein
übles Gemählde dem Eindruck des Originals schaden

kann, woran es durch einige Züge unvollkommen erinnert.

III.

Die dritte und letzte Abtheilung dieses Versuchs 5 soll von dem Vorzuge solcher Dichtungen handeln, in denen alles zugleich erfunden und nachgeahmt ist. Die Trauerspiele, deren Inhalt ganz erfunden ist, werden aber nicht in dieser Abtheilung begriffen sein, sie mahlen eine erhöhtere Natur, einen hohen Stand 10 und eine besondere Lage. Die Wahrscheinlichkeit dieser Stücke hängt von sehr seltenen Begebenheiten ab, aus denen nur wenig Menschen sich etwas zueignen können. Zwar nehmen die Dramen, die Komödien auf dem Theater denselben Rang ein, den die Romane unter 15 den andern Dichtungsarten haben, auch hier erscheint das Privatleben und natürliche Umstände; aber die theatralischen Bedürfnisse hindern solche Entwickelungen, durch welche man das Beispiel zunächst auf sich beziehen kann. Man hat zwar dem Drama er- 20 laubt, seine Personen anders woher als aus der Classe der Könige und Helden zu wählen, aber man kann nur starke Verhältnisse mahlen, weil man nicht die Zeit hat die Schattirungen abzustufen. Das Leben ist nicht so eingeschränkt, nicht in Contrasten, nicht 25 theatralisch, wie ein Stück erfunden sein muß. Die dramatische Kunst hat andere Wirkungen, andere Mittel, andere Vortheile, von denen man besonders reden müßte; aber nur der neue Roman ist im

Stande, auf unsere Bildung durch das Gemählde unserer gewohnten Empfindungen nützlich zu wirken.

Man hat eine besondere Classe für die philosophischen Romane errichten wollen, und hat nicht bedacht, daß alle philosophisch sein sollen. Alle sollen, aus der innern Natur des Menschen geschöpft, wieder zu seinem Innern sprechen, und hierzu gelangt man weniger, wenn man alle Theile der Erzählung auf einen Hauptbegriff richtet, denn man kann alsdann weder wahr noch wahrscheinlich in der Verbindung der Begebenheiten sein; jedes Capitel ist eine Art von Allegorie, deren Begebenheiten nichts als das Bild des Grundsatzes darstellen, der nun folgen soll. Die Romane Candide, Zadig und Memnon, die übrigens so allerliebst sind, würden viel tiefer auf uns wirken, wenn sie erstlich nicht wunderbar wären, wenn sie ein Beispiel und kein Gleichniß darstellten, und dann wenn die Geschichte nicht gewaltsam auf Einen Zweck hindeutete. Diesen Romanen geht es wie den Lehrmeistern, denen die Kinder nicht glauben, weil alles, was begegnet, zu der Lection passen soll, die sie ihnen einschärfen wollen; da doch die Kinder schon ungefähr merken, daß in dem wahren Gang der Begebenheiten weniger Regelmäßigkeit ist.

Aber in den Romanen Richardsons und Fieldings, die sich an der Seite des Lebens halten, um die Abstufungen, die Entwickelungen, die Inconsequenzen der Geschichte des menschlichen Herzens dar-

zustellen und doch dabei die beständige Rückkehr der Resultate aller Erfahrung zur Moralität der Handlungen und zum Vortheil der Tugend zu zeigen, sind die Begebenheiten erfunden, aber die Empfindungen
5 dergestalt aus der Natur, daß der Leser oft glaubt, man rede mit ihm, und habe nur die kleine Rücksicht genommen, den Namen der Person zu verändern.

Die Kunst Romane zu schreiben steht nicht in dem Rufe, den sie verdient, denn eine Menge ungeschickter
10 Verfasser haben mit ihren elenden Arbeiten eine Gattung erdrückt, in der die Vollkommenheit das größte Talent erfordert, und in welcher jedermann mittelmäßig sein kann. Diese unzählbare Menge geschmackloser Romane hat fast die Leidenschaft selbst, welche
15 sie schildern, abgenutzt, und man fürchtet sich in seiner eigenen Geschichte das mindeste Verhältniß zu Situationen zu finden, welche sie beschreiben. Nur die Autorität großer Meister konnte diese Gattung wieder emporheben, ungeachtet so viele Schriftsteller sie
20 herunter gebracht hatten. Wie sehr zu bedauern ist es, daß man solche Werke erniedrigt, indem man die häßlichen Gemählde des Lasters hineinmischte, und, anstatt sich des Vortheils der Dichtung zu bedienen, um alles was in der Natur belehren und als Muster
25 dienen könnte, um den Menschen zu sammeln, geglaubt hat, daß man die gehässigen Gemählde der verdorbenen Sitten nicht ohne gute Wirkung darstellen könne, eben als wenn ein Herz, das sie ab-

stößt, so rein bliebe als das Herz, das sie niemals kannte.

Dagegen ist ein Roman, wie man sich davon einen Begriff machen kann, wie wir auch einige Muster haben, eine der schönsten Productionen des menschlichen Geistes. Sie wirkt mit stiller Gewalt auf die Gesinnungen der Privatpersonen, aus denen nach und nach die öffentlichen Sitten sich bilden. Dessen ungeachtet ist aus gewissen Ursachen die Achtung für das Talent, das nöthig ist um solche Werke hervorzubringen, nicht allgemein genug, da sie sich gewöhnlich der Liebe widmen, der gewaltsamsten, allgemeinsten und wahrsten aller Leidenschaften, diese aber ihren Einfluß nur über die Jugend ausübt und in den übrigen Epochen des Lebens nicht mehr zur Theilnahme aufruft.

Aber sind nicht alle tiefe und zärtliche Empfindungen von der Natur der Liebe? Wer ist zum Enthusiasmus der Freundschaft fähig? wer zur Ergebung im Unglück? wer zur Verehrung seiner Eltern? wer zur Leidenschaft für seine Kinder? als ein Herz das die Liebe gekannt oder verziehen hat. Man kann Ehrfurcht für seine Pflichten haben, aber niemals sie mit frohem Hingeben erfüllen, wenn man nicht mit allen Kräften der Seele geliebt hat, wenn man nicht Einmal aufgehört hat zu sein, um ganz in einem andern zu leben. Das Schicksal der Weiber, das Glück der Männer, die nicht berufen sind, Reiche zu

regieren, hängt oft für das übrige Leben von dem Einfluß ab, den sie in der Jugend der Liebe auf ihre Herzen erlaubt haben; aber in einem gewissen Alter vergessen sie jene Eindrücke ganz und gar, sie
5 nehmen einen andern Charakter an, beschäftigen sich mit andern Gegenständen und überlassen sich andern Leidenschaften.

Diese neuen Bedürfnisse müßte man auch zum Inhalt der Romane wählen, dann, scheint mir, würde
10 sich eine neue Laufbahn denjenigen eröffnen, die das Talent besitzen zu schildern und durch die innerste Kenntniß aller Bewegungen des menschlichen Herzens uns anzulocken. Der Ehrgeiz, der Stolz, die Habsucht, die Eitelkeit könnten Gegenstände zu Romanen werden,
15 deren Vorfälle neuer und deren Begebenheiten eben so mannichfaltig sein würden als diejenigen, die aus der Liebe entspringen. Wollte man sagen, daß die Schilderung jener Leidenschaften schon in der Geschichte aufgestellt wird, und daß man sie eigentlich
20 da aufsuchen müsse, so läßt sich antworten: daß die Geschichte niemals zu dem Privatleben der Menschen reicht, nicht bis zu den Empfindungen und Charakteren, woraus keine öffentlichen Begebenheiten entsprungen sind.

25 Auch wirkt die Geschichte nicht auf uns durch ein moralisches und unterhaltenes Interesse, das Wahre ist öfters unvollständig in seinen Wirkungen. Übrigens würde man durch Entwickelungen, die allein tiefe Ein=

drücke hinterlassen, den schnellen und nothwendigen Gang der Erzählung aufhalten, und einem historischen Werk eine Art von dramatischer Form geben, da es doch ein ganz anderes Verdienst haben soll. Endlich ist die Moral der Geschichte niemals vollkommen 5 ausgesprochen, entweder, weil man nicht beständig und mit Gewißheit die innern Empfindungen darstellen kann, wodurch die Bösen in der Mitte ihres Glücks gestraft werden und tugendhafte Seelen sich bei allem Unglück belohnt fühlen, oder weil das 10 Schicksal des Menschen überhaupt in diesem Leben nicht zu seinem Ende gelangt.

Die praktische Moral, die auf die Vortheile der Tugend gegründet ist, wird durch das Lesen der Geschichte nicht immer gestärkt. Zwar versuchen die 15 großen Geschichtschreiber, und besonders Tacitus, die Moralität aller Begebenheiten, die sie erzählen, zu zeigen; man beneidet den sterbenden Germanicus und verabscheut Tiberen auf seiner Höhe, aber doch können Geschichtschreiber nur diejenigen Empfindungen mahlen, 20 von welchen die Handlungen zeugen, und das, was sich bei der Geschichte am lebhaftesten eindruckt, ist mehr das Übergewicht des Talents, der Glanz des Ruhms und der Vortheil der Macht, als eine stille Sittenlehre, die zart und sanft das Glück der einzelnen 25 Menschen, in ihren nächsten Verhältnissen, hervorbringt.

Ich will dadurch keinesweges der Geschichte zu

nahe treten, und ihr die Erfindungen ausschließlich vorziehen, denn diese müssen ja selbst aus der Erfahrung geschöpft werden. Die feinen Schattirungen, die uns der Roman vorlegt, fließen aus philosophi-
5 schen Resultaten her, aus jenen Grundideen, die uns das große Bild der öffentlichen Begebenheiten gleichfalls darstellt. Aber die Moralität der Geschichte kann nur in ihrer großen Masse beruhen. Nur durch die Rückkehr einer gewissen Anzahl von Ver-
10 änderungen lehrt uns die Geschichte wichtige Resultate, die jedoch nicht einzelne Menschen, wohl aber ganze Nationen sich zueignen können.

Ein Volk kann von den Regeln, welche die Geschichte aufstellt, Gebrauch machen, weil sie unver-
15 änderlich sind, und man sie auf allgemeine und große Verhältnisse immer anwenden kann, aber man sieht in der Geschichte nicht die Ursachen der vielfachen Ausnahmen und eben diese Ausnahmen können jeden einzelnen Menschen verführen; denn wenn die Ge-
20 schichte uns bedeutende Umstände bewahrt, so bleiben doch dazwischen ungeheure Lücken, in welchen vieles Unglück, viele Fehler Raum haben, woraus doch die meisten Schicksale der Privatpersonen bestehen. Dagegen können die Romane mit so viel Gewalt und
25 so ausführlich Charaktere und Empfindungen mahlen, daß keine Lecture einen so tiefen Haß gegen das Laster und eine so reine Liebe für die Tugend hervorbringen könnte. Die Moralität der Romane hängt mehr von

der Entwickelung innerer Bewegungen der Seele als von den Begebenheiten ab, die man erzählt; nicht aus dem willkürlichen Umstand, den der Verfasser erfindet, um das Laster zu strafen, zieht man die nützliche Lehre; aber die Wahrheit der Gemählde, die 5 Steigerung oder Verkettung der Fehler, der Enthusiasmus bei Aufopferungen, die Theilnahme am Elend läßt unauslöschliche Züge zurück. Alles ist in solchen Romanen so wahrscheinlich, daß man sich leicht überredet, alles könne so begegnen; es ist nicht die Ge- 10 schichte des Vergangenen, aber man könnte oft sagen, es sei die Geschichte der Zukunft. Man hat behauptet, daß Romane eine falsche Idee vom Menschen geben, das ist von schlechten Romanen wahr, wie von Gemählden, welche die Natur übel nachahmen; aber 15 nichts gibt eine so tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens als diese Gemählde aller Umstände des gemeinen Lebens und der Eindrücke, die sie hervorbringen; nichts übt so sehr das Nachdenken, das in dem Einzelnen sehr viel mehr zu entdecken findet als 20 in allgemeinen Ideen.

Die Schriften, welche uns die Denkwürdigkeiten einzelner Menschen überliefern, und die wir unter dem allgemeinen Namen der Memoiren begreifen, würden auch diesen Endzweck erreichen, wenn sie nicht 25 auch, wie die Geschichte, nur berühmte Männer und öffentliche Angelegenheiten allein beträfen. Und wären auch die meisten Menschen geistreich und aufrichtig

genug, um eine getreue und charakteristische Rechenschaft von dem zu geben, was sie im Lauf ihres Lebens erfahren haben, so könnten doch diese aufrichtigen Erzählungen nicht alle Vortheile des Romans in sich vereinigen, denn man würde in ihnen eine Art dramatischen Effects vermissen, der die Wahrheit nicht entstellen darf, aber der sie, indem er sie zusammendrängt, auffallender macht; so wie die Kunst des Mahlers die Gegenstände nicht verändert, sondern sie nur fühlbarer darstellt. Die Natur läßt uns oft die Gegenstände ohne Abstufung sehen, sie zeigt Contraste nicht auffallend; und indem man sie knechtisch nachahmte, würde man sie niemals darstellen; die genaueste Erzählung enthält zwar eine gewisse Wahrheit der Nachahmung; vom Bilde verlangt man aber eine Harmonie, die ihm eigen sei, und eine wahre Geschichte, merkwürdig durch ihre Schattirungen, durch Empfindungen und Charaktere, bedarf dennoch zu ihrer Darstellung eines Talents, das auch fähig wäre, eine Dichtung hervorzubringen.

Wenn uns nur nicht auch das Genie, das wir bewundern müssen, weil es uns in die Tiefen des menschlichen Herzens blicken läßt, manchmal durch so viele Details beschwerlich fiele, mit welchen die berühmtesten Romane gleichsam erdrückt sind. Der Autor glaubt, daß ein Gemählde dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinne, und sieht nicht, daß alles, was das Interesse schwächt, die einzige Wahrheit der Fiction

zerstört, den Eindruck nämlich, den sie hervorbringt. Wenn man auf dem Theater alles, was in dem Zimmer vorgeht, vorstellen wollte, so würde man die theatralische Illusion völlig zerstören. So haben die Romane auch ihre dramatischen Bedingungen, und es gibt in der Erfindung nichts Nothwendiges, als was die Wirkung des Erfundenen vergrößern kann. Wenn ein Blick, eine Bewegung, ein unbemerkter Umstand dienen kann, einen Charakter zu mahlen, eine Empfindung zu entwickeln, so hat man, je einfacher das Mittel ist, desto mehr Verdienst, es ergriffen zu haben; aber die genaue einzelne Darstellung einer gewöhnlichen Begebenheit vermindert die Wahrscheinlichkeit, anstatt sie zu vermehren. Wenn man zur positiven Idee des Wahren durch Details, die nur ihm gehören, zurückgeführt wird, so tritt man aus der Illusion heraus, und man ist bald ermüdet, weder den Unterricht der Geschichte, noch das Interesse des Romans zu finden.

In der Gabe zu bewegen liegt die große Gewalt der Dichtungen; man kann fast alle moralischen Wahrheiten fühlbar machen, wenn man sie in Handlung setzt. Die Tugend hat einen solchen Einfluß auf das Glück oder Unglück des Menschen, daß man die meisten Lagen des Lebens von ihr abhängig machen kann. Es gibt strenge Philosophen, die alle Rührung verdammen, die verlangen, daß die Sittenlehre ihre Gewalt allein durch den Ausspruch ihrer Pflichten aus-

übe, aber nichts paßt weniger zu der Natur des Menschen überhaupt als eine solche Meinung; man muß die Tugend beleben, wenn sie mit Vortheil gegen die Leidenschaften streiten soll, nur ein erhöhtes Gefühl 5 findet Freude bei der Aufopferung. Man muß das Unglück auszieren, wenn es allen Gaukeleien verderblicher Verführungen vorgezogen werden soll. Ja die rührenden Dichtungen sind es, welche die Seele in großmüthigen Leidenschaften üben und ihr darin eine 10 Gewohnheit geben. Ohne es zu wissen, geht sie ein Bündniß mit sich selbst ein, und sie würde sich schämen, zurückzutreten, wenn ihr eine solche Lage persönlich werden könnte.

Aber je mehr die Gabe zu rühren eine wirkliche 15 Gewalt hat, desto nöthiger ist es, ihren Einfluß auf Leidenschaften eines jeden Alters, auf Pflichten einer jeden Lage auszudehnen; die Liebe ist meist der Gegenstand der Romane, und Charaktere, auf die sie nicht wirkt, sind nur wie Beiwerke angebracht. Wenn man 20 einem andern Plan folgte, würde man eine Menge neuer Gegenstände entdecken. Tom Jones hat von allen Werken dieser Art die allgemeinste Moral, die Liebe erscheint darin nur als ein Mittel, damit das philosophische Resultat desto lebhafter hervortrete. 25 Zu zeigen, wie ungewiß das Urtheil sich auf den äußern Schein gründe, zu zeigen, welches Übergewicht die natürlichen Eigenschaften über jene Reputationen haben, denen nur die Rücksicht äußerer Verhältnisse

zu Gute kommt, dieses hatte der Verfasser des Tom Jones vor Augen, und es ist einer der nützlichsten und mit Recht berühmtesten Romane. Neuerlich ist einer erschienen, dem man zwar hie und da Längen und Nachlässigkeiten vorwerfen kann, aber der genau 5 die Idee der unerschöpflichen Gattung gibt, von der ich gesprochen habe, es ist Caleb Williams von Godwin. Die Liebe hat wenig Einfluß in diese Dichtung, nur eine gränzenlose Leidenschaft für äußeres Ansehn in dem Helden des Romans und in Caleb 10 eine verzehrende Neugierde: ob auch Falkland die Achtung verdiene, die er erworben hat, bringt das Interesse der Erzählung hervor, und indem man von dieser romanhaften Darstellung hingerissen wird, wird man dabei zum tiefsten Nachdenken aufgefordert. 15

Einige unter Marmontels moralischen Erzählungen, einige Capitel der empfindsamen Reise, einige abgesonderte Anekdoten aus dem Zuschauer und andern moralischen Schriften, einige Stücke aus der deutschen Literatur, welche sich täglich mehr erhebt, zeigen uns 20 eine kleine Anzahl glücklicher Dichtungen, die uns die Verhältnisse anderer Leidenschaften als der Liebe darstellen. Aber ein neuer Richardson hat sich noch nicht gewidmet, die übrigen Leidenschaften der Menschen in einem Roman zu schildern, ihren Fortschritt, ihre 25 Folgen ganz zu entwickeln; das Glück eines solchen Werks könnte nur aus der Wahrheit der Charaktere, aus der Stärke der Contraste, der Energie der Situa-

tionen entstehen und nicht aus jener Empfindung, die
so leicht zu mahlen ist, die uns so bald einnimmt, die
den Weibern gefiele durch das, woran sie erinnert,
wenn sie auch nicht durch Größe oder Neuheit der
5 Bilder anzöge. Was für Schönheiten ließen sich nicht
in einem ehrgeizigen Lovelace entdecken? Auf welche
Entwickelungen würde man gerathen, wenn man alle
Leidenschaften zu ergründen und bis in ihre einzelnen
Wirkungen zu kennen bemüht wäre, wie bisher die
10 Liebe in den Romanen behandelt worden ist.

Man sage nicht, daß moralische Schriften zur
Kenntniß unserer Pflichten vollkommen hinreichen;
sie können nicht die Schattirungen einer zarten Seele
verfolgen, sie können nicht zeigen, was alles in einer
15 Leidenschaft liegt. Man kann aus guten Romanen
eine reinere höhere Moral herausziehen als aus einem
didaktischen Werk über Tugend; eine solche Schrift,
indem sie trockner ist, muß zugleich nachsichtiger sein,
und die Grundsätze, welche man im Allgemeinen muß
20 anwenden können, werden niemals den Heroismus der
Zartheit erreichen, von dem man wohl ein Beispiel
aufstellen, daraus aber mit Vernunft und Billigkeit
niemals eine Pflicht machen kann.

Welcher Moralist hätte sagen dürfen: wenn deine
25 Familie dich zwingen will, einen abscheulichen Men-
schen zu heirathen, und du dich durch diese Verfolgung
verleiten lässest, einem Mann, der dir gefällt, nur
einige Zeichen der reinsten Neigung zu geben, so

wirst du dir Schande und Tod zuziehen! Und doch ist das der Plan von Clarissen, das ist's, was man mit Bewunderung lies't, ohne sich gegen den Verfasser aufzulehnen, der uns rührt und gewinnt.

Welcher Moralist hätte zu behaupten gewagt, 5 daß es besser sei, sich der tiefsten Verzweifelung zu überlassen, der Verzweifelung, die den Verstand angreift und das Leben bedroht, als den tugendhaftesten Mann zu heirathen, dessen Religion von der eurigen verschieden ist! Und doch rührt uns Clementinens 10 Liebe, indem sie gegen Gewissensscrupel kämpft, wenn wir auch ihre abergläubischen Meinungen nicht billigen. Der Gedanke der Pflicht, die über Leidenschaft siegt, ist ein Anblick, der auch selbst diejenigen erweicht und rührt, deren Grundsätze nicht im mindesten streng 15 sind, und die mit Verachtung ein solches Resultat verworfen hätten, wenn es sich vor der Schilderung als Grundsatz hätte aufdringen wollen; da es als Folge und Wirkung ganz natürlich aus ihr herfließt. So finden sich in Romanen einer weniger erhabenen 20 Art die zartesten Grundsätze über das Betragen der Frauen; in den Meisterstücken, die unter dem Namen der Prinzessin von Cleve, des Grafen Comminge, Ceciliens bekannt sind, in den Romanen der Madame Riccoboni, in Karolinen, deren Reiz so allgemein 25 empfunden wird, in der rührenden Episode von Kallisten, in Camillens Briefen, worin die Fehler einer Frau und das Unglück, das sie nach sich ziehen, ein

sittlicheres, ein strengeres Bild sind als selbst der Anblick der Tugend, und wie viel französische, englische und deutsche Werke könnte ich anführen, um diese Meinung zu bestätigen. Ich wiederhole: die
5 Romane haben das Recht, die strengste Tugend darzustellen, ohne daß wir uns dagegen auflehnen. Sie haben unser Gefühl gewonnen, und das allein spricht für die Nachsicht, und indessen moralische Schriften und ihre strengen Grundsätze durch das Mitleid gegen
10 das Unglück oder durch den Antheil an der Leidenschaft bestritten werden, besitzen die Romane die Kunst, selbst diese Regungen auf ihre Seite zu ziehen und sie zu ihrem Endzweck zu gebrauchen.

Was man gegen die Romane, in welchen die Liebe
15 behandelt wird, immer mit vielem Rechte sagen kann, ist, daß diese Leidenschaft darin so gemahlt ist, daß sie dadurch erzeugt werden kann, und daß es Augenblicke des Lebens gibt, in welchen diese Gefahr größer ist als alle Vortheile, die man davon erwarten könnte;
20 aber diese Gefahr würde niemals entstehn, wenn man andere Leidenschaften der Menschen zum Gegenstand wählte. Indem man die ersten flüchtigsten Symptome einer gefährlichen Leidenschaft charakteristisch zeichnete, könnte man sich und andere davor zu bewahren suchen;
25 der Ehrgeiz, der Stolz, die Habsucht erzeugen sich oft ohne Wissen derer, die sich ihnen nach und nach ergeben, nur die Liebe wächs't durch die Darstellung ihrer eignen Gefühle, aber das beste Mittel, die übrigen

Leidenschaften zu bestreiten, ist, sie zu entdecken und aufzustellen. Wenn ihre Züge, ihre Triebfedern, ihre Mittel und ihre Wirkungen so an den Tag gebracht, so durch die Romane popularisirt würden, wie es mit der Geschichte der Liebe gegangen ist, so würde man, 5 in der Gesellschaft, über alle Verhandlungen des Lebens, die Regeln weit sicherer und die Grundsätze zarter finden.

Aber wenn auch bloß philosophische Schriften, wie es Romane thun, alle möglichen Schattirungen unserer 10 Handlungen voraussehen und aufstellen könnten, so würde die dramatische Moral doch noch immer den großen Vortheil haben, daß sie uns zur Indignation bewegen, unsere Seele erheben, und eine sanfte Melancholie über sie ausbreiten und, durch diese ver- 15 schiedenen Wirkungen romanhafter Situationen, die Erfahrung gleichsam suppliren kann. Dieser Eindruck ist demjenigen ähnlich, den wir erhalten hätten, wenn wir Zeugen bei den Fällen selbst gewesen wären, aber, indem er immer auf Einen Zweck gerichtet ist, 20 wird der Gedanke nicht zerstreuet, wie es durch die unzusammenhängenden Gegenstände, die uns umgeben, geschieht; und, laßt uns noch eins bedenken, es gibt Menschen, über welche die Pflicht keine Gewalt hat, und die man vielleicht noch vom Laster abhalten 25 könnte, wenn man ihnen zeigte, es sei möglich sie zu rühren. Zwar würden Charaktere, die nur durch Beihülfe der Rührung menschlich sein könnten, die,

wenn ich mich so ausdrücken darf, des physischen Vergnügens der Seele bedürfen, um gut und edel zu sein, unsere Achtung wenig verdienen, aber wenn die Wirkung rührender Fictionen allgemein und popular würde,
5 dürfte man vielleicht hoffen, in einer Nation solche Wesen nicht mehr zu finden, deren Charakter eine unbegreifliche moralische Aufgabe bleibt. Der Stufengang vom Bekannten zum Unbekannten ist lange unterbrochen, ehe man begreifen kann, was für Em-
10 pfindungen die Henker Frankreichs geleitet haben. Keine Beweglichkeit des Geistes, keine Erinnerung eines einzigen mitleidigen Eindrucks muß sich in ihrer Seele bei keiner Gelegenheit, durch keine Schrift entwickelt haben, daß es ihnen möglich ward, so an-
15 haltend, so unnatürlich grausam zu sein und dem menschlichen Geschlecht zum erstenmal eine vollkommene gränzenlose Idee des Verbrechens zu geben.

Es gibt Werke, wie der Brief Abelards von Popen, Werther, die Portugiesischen Briefe; es gibt ein Werk
20 in der Welt: die neue Heloise, deren größtes Verdienst in der Beredsamkeit der Leidenschaften besteht, und obgleich der Gegenstand oft moralisch ist, so gewinnen wir doch eigentlich nur dadurch den Begriff von der Allmacht des Herzens. Man kann diese Art
25 Romane in keine Classe stellen. Es gibt in einem Jahrhundert Eine Seele, Ein Genie, das dahin zu reichen vermag, es kann keine Gattung werden, man kann dabei keinen Endzweck sehen; aber wollte man

wohl diese Wunder der Sprache verbieten, diese tiefgeholten mächtigen Ausdrücke, die allen Bewegungen passionirter Charaktere genug thun? Leser, die ein solches Talent mit Enthusiasmus aufnehmen, sind nur in einer kleinen Anzahl, und solche Werke thun ihren Bewunderern immer wohl. Laßt brennenden und gefühlvollen Seelen diesen Genuß! Sie können ihre Sprache nicht verständlich machen; die Gefühle, von denen sie bewegt werden, begreift man kaum, und man verdammt sie immer. Sie würden sich auf der Welt ganz allein glauben, sie würden bald ihre Natur, die sie von allen Menschen trennt, verwünschen, wenn leidenschaftliche und melancholische Werke ihnen nicht eine Stimme in der Wüste des Lebens hören ließen, und in ihre Einsamkeit einige Strahlen des Glücks brächten, das ihnen in der Mitte der Welt entflieht. In diesen Freuden der Abgeschiedenheit finden sie Erholung von den vergeblichen Anstrengungen betrogner Hoffnung, und wenn die Welt sich fern von dem unglücklichen Wesen bewegt, so bleibt eine beredte und zärtliche Schrift bei ihm wie ein treuer Freund, der ihn genau kennt. Ja das Buch verdient unsern Dank, das nur einen einzigen Tag den Schmerz zerstreut; es dient gewöhnlich den besten Menschen, denn zwar gibt es Schmerzen, die aus Fehlern des Charakters entspringen, aber wie viele kommen nicht aus einer Superiorität des Geistes oder aus einer Fühlbarkeit des Herzens, und man würde das Leben viel

besser ertragen, wenn man einige Eigenschaften weniger hätte. Eh' ich es noch kenne, hab' ich Achtung für das Herz, das leidet, und gebe solchen Dichtungen Beifall, wenn sie auch nur Linderung seiner Schmerzen
5 zum Zweck hätten. In diesem Leben, wodurch man besser hindurchgeht, je weniger man es fühlt, sollte man nur den Menschen von sich und andern abzuziehen suchen, die Wirkung der Leidenschaften aufhalten und an ihre Stelle einen unabhängigen Genuß setzen.
10 Wer es vermöchte, könnte für den größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gehalten werden, wenn der Einfluß seines Talents nicht auch verschwände.

Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart.

1798.

Zu einer Zeit, da so mancher gebildete Mann für das deutsche Volk schreibt und dichtet, um es nach und nach einer höhern Cultur theilhaftig zu machen, muß ein Poet aus dieser Classe selbst, dem man Genie und Talent nicht absprechen kann, allerdings Aufmerksamkeit erregen. Denn so wie es der Sache ganz gemäß zu sein scheint, daß man in gewissen Verfassungen die Bürger durch ihres Gleichen richten läßt, so möchte der Zweck, ein Volk aufzuklären, wohl am besten durch seines Gleichen erreicht werden. Wer von oben herunter kommt, verlangt meistens gleich zu viel, und statt denjenigen, den er zu sich herauf heben will, sachte durch die mittlern Stufen zu führen, so zerrt und reckt er ihn oft nur, ohne ihn deßwegen vom Platz zu bringen.

Johann Konrad Grübel, Stadtflaschner und Volksdichter zu Nürnberg, hat eine Auswahl seiner Gedichte, welche, theils im Manuscript, theils einzeln gedruckt, in einem engern Kreise schon lange bekannt

waren, auf seine Kosten herausgegeben. Sie betragen einen schwachen Band in Octav, den er für zwölf Batzen anbietet, und wozu wir ihm viele Käufer wünschen.

5 In Oberdeutschland, wo man mit dieser oder ähnlicher Mundart bekannt ist, wird man ihn mit Vergnügen lesen, aber auch in Sachsen und Niederdeutschland wird er jedem Freunde deutscher Art und Kunst willkommen sein, um so mehr als sich die 10 Gedichte sämmtlich mit geringer Mühe in ein verständliches Deutsch übertragen lassen, und jeder, der sich übt sie auf eine solche Weise vorzulesen, mit den meisten derselben jede geistreiche und heiter gestimmte Gesellschaft angenehm unterhalten wird.

15 In allen Gedichten zeigt sich ein Mann von fröhlichem Gemüth und heiterer Laune, der die Welt mit einem glücklichen gesunden Auge sieht und sich an einer einfachen naiven Darstellung des Angeschauten freut. Durchaus herrscht ein richtiger Menschenver- 20 stand, und eine schöne sittliche Natur liegt wie ein Capital zu Grunde, von dem die Interessen nur sparsam, und gleichsam nur als Würze, in den Gedichten ausgespendet sind. Nirgends findet sich eine directe, lästige, moralische Schulmeisterlichkeit, er stellt 25 die Fehler und Unarten nicht anders dar, als wenn sie eben so zum gemeinen Leben gehörten; ja in einigen Fällen, bei Liedern, die Tabak, Bier, Kaffee, Wein und Brannteweín zum Gegenstand haben, beschreibt er

sich selbst als Liebhaber, in solcher Behaglichkeit, daß sie zu diesen Genüssen noch gleichsam einzuladen scheinen.

Wahrscheinlich trifft ihn daher der Tadel jener Personen, welche den Werth und die Wirkung solcher Darstellungen verkennen, und es ist vielleicht hier der Ort etwas weniges darüber zu sagen.

Es ist möglich, daß man durch Tadel und Schelten, durch Moralisiren und Predigen, durch Warnung vor üblen Folgen, durch Drohung von Strafen manchen Menschen vom Bösen abhält, ja auf einen guten Weg bringt, aber eine weit höhere Cultur wird bei Kindern und Erwachsenen eingeleitet, wenn man nur bewirken kann, daß sie über sich selbst reflectiren. Und wodurch kann dieses eher geschehen als durch eine heitere Darstellung des Fehlers, die ihn nicht schilt, aber ihm auch nicht schmeichelt, die weder übertreibt noch verringert, sondern das Natürliche, Leidenschaftliche, Tadelnswerthe irgend eines Hanges klar aufstellt, so daß derjenige, der sich getroffen fühlt, lächeln muß, und in diesem Lächeln schon gebessert ist, wie einer, der vor einen hellen Spiegel tritt, etwas Unschickliches an seiner Kleidung alsbald zurecht rückt? Freilich ist nur auf schöne Seelen, und deren gibt es in allen Ständen, auf diese Weise zu wirken, und man verkümmere dem Dichter, dem Künstler überhaupt diese ehrenvolle Bestimmung nicht, will er doch dadurch den moralischen und Polizeiruthen nicht in's

Amt greifen. Denn es werden immer noch genug Menschen, trotz aller vereinten Bemühungen, mit Medeen ausrufen: „Gutes kenn' ich und schätz' es, allein ich folge dem Schlimmen."

Wären die Arbeiten unsers Dichters in reinem Deutsch geschrieben, so brauchte es weiter keiner anzeigenden Empfehlung, da man aber das Gute derselben aus der Schale der wunderlichen Mundart herausklauben muß, so wird es wohlgethan sein, den Leser auf einiges aufmerksam zu machen.

In den zwei Schwadronen Steckenpferde zeigt sich sehr viel Kenntniß menschlicher Neigungen und Liebhabereien, und zwar sind sie nicht etwa nur im Allgemeinen geschildert, sondern man überzeugt sich an individuellen Zügen, daß der Dichter sie an einzelnen Personen gekannt hat; übrigens thut die Wendung, daß alles wie in eine Art von Reiterei eingekleidet ist, nicht immer glücklichen Effect. Die zwei Erzählungen, der Bauer und der Doctor, der Geisbock und die Todtenbeine, sind ihm besonders wohl gerathen. Die Erbschaft stellt die geschäftigen Erbschleicher dar, die sich in ihren Hoffnungen zuletzt betrogen finden, wobei der Dichter sich selbst zum Besten gibt, als wäre er mit unter der Gesellschaft gewesen; eine Wendung, die er öfters anbringt, die sehr richtig gefühlt ist, und die wir jedem Volksdichter empfehlen können. Er überhebt sich nicht über die, welche er schildert, und erlangt Gehör, indem er sich

selbst schuldig bekennt. *Das Kränzlein*, eine sehr lebhafte und glückliche Darstellung einer Gesellschaft Nürnberger Handwerksleute, die ein vierzehntägiges Kränzchen auf dem Lande celebriren. Die Scene fängt nach Tische an und endigt vor dem Stadtthore. Hier ist die Beschränktheit, Plattheit, Unart und Ungezogenheit mit dem Pinsel eines Ostade gezeichnet und ausgeführt. Ein Gemählde, wovor wir jedoch die sittigen Leser, die gern Ärgerniß nehmen, warnen müssen. *Der Mann und die Frau*, zwei Lieder als Gegenbilder. Jede von beiden Personen ist schon zum drittenmale verheirathet, das Verhältniß der zwei Geschlechter zum Ehestand, in so fern er vortheilhaft oder nachtheilig werden kann, ist tief gefühlt und heiter ausgesprochen, die verstorbenen Gatten sehr artig geschildert, und die Behandlung überhaupt im Tone der französischen Vaudevilles, den wir Deutsche in unsern Liedersammlungen so sehr vermissen. *Alte Liebe rostet nicht*. Eine Nachbarin, auf die der Dichter selbst ehemals ein Auge gehabt, heirathet nun einen andern. Die Schönheit des Schlusses muß gefühlt werden. Der Dichter redet mit dem Frauenzimmer durch's ganze Gedicht in einer Art von vertraulichem Complimententon, und nennt sie Jungfer Bas' und *Sie*; in den letzten zwei Zeilen scheint er sich zu vergessen, nennt sie bei ihrem Vornamen, und heißt sie *Du*. Den dritten Vers würden wir ausstreichen, nicht weil er unartig, sondern weil er nicht am Platz

ist. Allgemeine Stadtbegebenheiten sind sehr natürlich geschildert, im Steg und im Gedicht, das die Durchreise des Kaisers beschreibt, so wie in den alten Späßen. Von den Gedichten, welche die verschiedenen
5 Genüsse, als Kaffee, Branntewein und dergleichen anpreisen, ist oben schon gesprochen. Schnupf- und Rauchtabak sind besonders mit großer Liebe behandelt. Die Basengespräche, so wie das Gespräch der Geschwornenweiber sind von großer Wahrheit; der
10 Streit zwischen Sommer und Winter sieht aus, als wenn er für zwei Personen, die bei einer Fastnachtslustbarkeit solche Masken vorgestellt, geschrieben wäre, und ist sehr geistreich behandelt. Man sieht das ganze Leben eines Nürnberger gemeinen Bürgers
15 während der zwei Jahrszeiten, und der Sommer mag sich stellen wie er will, so behält der Winter die Oberhand, wodurch der Zweck, eine Winterlustbarkeit herauszuheben, sehr schicklich erreicht wird. Das Gedicht auf den Mai, ein heiteres Gegenbild des vorigen.
20 Die Neufranken, ein Gespräch. Die Anschauungs- und Darstellungskraft des Verfassers zeigt sich wohl nirgends so vortheilhaft als in diesem Gespräche, das, nach dem kurzen Aufenthalt der Franzosen in Nürnberg, zwischen einem ehemaligen Franzosenfreunde und
25 einem andern leidenschaftslosen Bürger geführt wird. Das Durchziehen und nachherige Durchfliehen der fremden Gäste, die sonderbaren Verhältnisse, die dabei in einer alten, in's Herkömmliche und Gewohnte

gleichsam versunkenen Stadt entstehn, sind außerordentlich gut gefühlt. Die dumpfe Verwunderung des einen, daß die neuen Gäste gerade das Gegentheil von dem, was sie hoffen ließen, geleistet, ist sehr geschickt dargestellt, und die feinsten Züge glücklich ergriffen. Die 5 Heiterkeit des dichterischen Charakters zeichnet sich hier besonders aus, da sie bei dieser Materie, die sonst immer wilde Leidenschaften erregt, auch die Probe besteht. Der Zug, daß die Weiber im größten Jammer lachen, weil ihre strenggebietenden Eheherren nun auch 10 einmal ihren Meister an der militärischen Polizei finden und Abends um neun Uhr aus der Schenke nach Hause müssen, ist so gut gesehen, als artig vorgetragen.

Daß ein Mann wie dieser auch sehr gute Einsichten in den Zustand des gemeinen Wesens haben 15 müsse, welches er so lange beobachten konnte, läßt sich denken; daß er manches Gedicht auch über das politische Verhältniß seiner Vaterstadt gemacht haben mag, läßt sich vermuthen; doch hat er, auch in denen, die wir als Manuscript von ihm kennen, so wie in den 20 Äußerungen, die in gegenwärtigen Gedichten hie und da durchblicken, die Gränzen niemals überschritten, die einem wohldenkenden und ruhigen deutschen Bürger ziemen.

So viel von dieser bedeutenden Erscheinung, die vielleicht nicht allen gleich behagen wird, die aber 25 keinem Beobachter deutscher Bildungsstufen unbekannt bleiben darf.

[Was wir bringen.]

Weimar. Die hiesige Schauspielergesellschaft genoß in diesem Jahr zum zweitenmal des Vortheils, in einem neuen Theatersaale zu spielen. In Lauchstädt wurde, statt einer alten geringen Hütte, ein neues geräumiges Haus erbaut und zu Anfang des vergangenen Sommers eröffnet. Bei solchen Gelegenheiten ist die Aufmerksamkeit gereizt, die Neugierde gespannt, und die Gelegenheit recht geeignet, das Verhältniß der Bühne und des Publicums zur Sprache zu bringen. Man versäumte daher diese Epoche nicht, und stellte in einem Vorspiel auf symbolische und allegorische Weise dasjenige vor, was in der letzten Zeit auf dem deutschen Theater überhaupt, besonders auf dem weimarischen geschehen war. Das Possenspiel, das Familiendrama, die Oper, die Tragödie, das Naive, so wie das Maskenspiel, producirten sich nach und nach in ihren Eigenheiten, spielten und erklärten sich selbst, oder wurden erklärt, indem die Gestalt eines Mercurs das Ganze zusammenknüpfte, auslegte, deutete. Ob nun gleich dieses Drama eigens zu ge=

dachter Gelegenheit bestimmt gewesen, auch einen
großen Theil seines Effects den individuellen Talenten
der Schauspieler zu danken hatte, so glaubt man doch,
daß es noch allgemeines Interesse genug für den Leser
behalten dürfte, und wird es daher, unter dem Titel: 5
Was wir bringen, ehestens in dem Cotta'schen
Verlage herausgeben.

Paläophron und Neoterpe.

Ein Festspiel zur Feier des 24. Octobers 1800.

Von Goethe.

Der Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar
5 Durchlaucht widmete dieses kleine Stück der Verfasser
mit dankbarer Verehrung. Er hatte dabei die Absicht
an alte bildende Kunst zu erinnern und gleichsam
ein bewegliches belebtes plastisches Werk den
Zuschauern vor Augen zu stellen.

10 In dem ersten Stücke des vierteljährigen Taschenbuchs,
welches Herr von Seckendorf zu Weimar
herausgibt, wird der Text abgedruckt werden.

Hierdurch läßt sich aber nur ein Theil des
Ganzen dem Publicum vorlegen, indem die Wirkung
15 der vollständigen Darstellung auf die Gesinnungen
und die Empfänglichkeit gebildeter Zuschauer, auf
die Empfindung und die persönlichen Vorzüge der
spielenden Personen, auf gefühlte Recitation, auf
Kleidung, Masken und mehrere Umstände berechnet
20 war.

Um jedoch die Einbildungskraft des Lesers einigermaßen zu bestimmen, wird eine bedeutende Situation, worin beide Hauptfiguren nebst den sie begleitenden vier Masken zusammen erscheinen, nächstens, in Kupfer gestochen und illuminirt, wahrscheinlich durch 5
den Weg der Zeitung für elegante Welt, welche bei Voß und Comp. in Leipzig angekündigt ist, verbreitet werden.

Hamburg, bei Hoffmann: Vertraute Briefe aus Paris, geschrieben in den Jahren 1802 und 1803 von Johann Friedrich Reichardt. 1804. I. Th. 482 S. II. Th. 422 S. 8. (gedruckt Braunschweig, bei Fr. Vieweg.)

Zu einer Zeit, wo das Sehnen und Streben aller nur einigermaßen mobilen Personen nach Paris gerichtet ist, müssen diejenigen, welche einen solchen Weg zu machen verhindert sind, jedem Reisenden Dank wissen, der seine Ansichten von jener merkwürdigen Stadt andern mittheilen kann und mag; besonders wenn er vieles Gutgesehene lebhaft darzustellen fähig ist. Ein Lob das man dem Verfasser gedachter Briefe nicht versagen wird.

Man begleitet ihn gern auf der schnellen Reise zur Hauptstadt, wo dann, wie er selbst bemerkt, Brot und Gaukler, nach dem alten Spruche, der Inbegriff aller Wünsche sind. Gleicherweise findet man Frühstück und Mittagessen, Oper, Schauspiel und Ballett als Hauptinhalt beider Theile.

Gegen Musik und Oper verhält sich der Reisende als denkender Künstler, gegen das Theater überhaupt

als einsichtsvoller Kenner, und übrigens gegen Künste und Wissenschaften als theilnehmender Liebhaber.

Seine Kenntniß vieler Verhältnisse in frühern Epochen gibt ihm zu bedeutenden Vergleichungen Anlaß, und da er Gelegenheit findet, von der Präsentation bei'm ersten Consul an die Zustände des höheren, mittleren und niederen Lebens zu beobachten, da er seine Bemerkungen mit Kühnheit auszusprechen wagt, so haben seine Mittheilungen meistens einen hohen Grad von Interesse. Viele Gestalten und Charaktere namhafter Personen sind gut gezeichnet, und wenn der Verfasser auch hie und da die Lineamente mildert, so bleiben die Figuren immer noch kenntlich genug. Besonders wird er sich bei Frauenzimmern durch genaue und geschmackvolle Beschreibung des mannichfaltigsten Putzes empfehlen.

Die rasch hinfließende Schreibart entspringt aus einer unmittelbaren, mit einer gewissen Leidenschaft angeschauten Gegenwart. Sie würde noch mehr Vergnügen gewähren, wenn man nicht öfters durch Nachlässigkeiten gestört würde. So wird z. B. das Wort *fein* so oft wiederholt, daß es seine Bedeutung am Ende selbst aufzehrt. Das Wort *letzt* ließe sich gleichfalls öfter entbehren, oder durch *neulich*, *letztens*, *letzthin* ersetzen und variiren. Solche kleine Flecken auszutilgen, sollte jeder Schriftsteller einen kritischen Freund an der Seite haben, besonders wenn das Manuscript nicht lange ruhen kann.

Doch wie kann man Schriftstellern und ihren
Freunden solche Bemühungen zumuthen, so lange
unsre Officinen sich eines unverantwortlich vernach=
lässigten Drucks nicht schämen? In diesen zwei
5 Bändchen sind 130 Druckfehler und sogenannte Ver=
besserungen angezeigt; wobei man höflich bittet, solche
vor dem Lesen des Buchs abzuändern. Welch eine
Zumuthung! Es wäre zu wünschen, daß künftig die
Verfasser ihre Verbesserungen von den Druckfehlern
10 abtrennten, damit man deutlich sähe, was dem Cor=
rector zu Schulden kommt; und sodann möchte viel=
leicht doch einiges Ehrgefühl geweckt werden, wenn
Recensenten, wie wir gethan, die Officin bemerkten,
und die Anzahl der eingestandnen Druckfehler an=
15 geben wollten.

Braunschweig, bei Vieweg: Vorlesungen über die Mahlerei, von Heinrich Füeßli, Prof. an der Königl. Großbrit. Kunstakademie in London. Aus dem Englischen von Joh. Joachim Eschenburg. 1803. 235 S. 8. 5

..... Unser Zweck erfordert, nunmehr noch einige Bemerkungen über das Verhältniß der Urschrift zur Übersetzung hinzuzufügen.

Wenn ein Mann wie Eschenburg eine solche 10 Arbeit leistet, so möchte man sie immer ohne weitere Nachforschung für gut annehmen; allein er hatte hier mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihn genugsam entschuldigen, wenn er sie nicht völlig überwinden konnte. 15

Der Verfasser bedient sich durchaus eines metaphorischen Stils, der ihm zwar sehr gut läßt, indem durch eine gewissermaßen poetische Diction der Gegenstand genau umtastet wird, hingegen befindet sich der Übersetzer dabei in einer desto unbequemeren Lage. 20

Worte haben öfters in der einen Sprache ganz andere Bezüge zu den Gegenständen und unter sich

selbst als in der anderen, welches vorzüglich von ihren verschiedenen Ableitungen herkommt, und sich am auffallendsten zeigt, wenn sie metaphorisch gebraucht werden.

5 Das metaphorische Wort hat, gegen die einfache Darstellung, oder gegen den Begriff gehalten, immer etwas Trübes; metaphorische Redensarten und Perioden laufen noch größere Gefahr, den Gegenstand zu entstellen, und wenn bei Gleichnißreden 10 vielleicht Subject, Prädicat, Zeitwort, Partikel in einer Sprache geschickt zusammen treffen, so wird man es doch in vielen Fällen für unmöglich erklären, eine solche Stelle in fremde Sprachen genau zu übersetzen.

15 Denn indem sich der Übersetzer bemüht, seine Metapher der Originalmetapher anzunähern, welche doch auch nur eine Annäherung zum Gegenstande oder Gedanken war, so entsteht aus dieser doppelten Annäherung gewöhnlich eine Entfernung, die 20 nur dann vermieden werden kann, wenn der Übersetzer eben so gut Herr der Materie ist als der Verfasser.

Hier einige Beispiele solcher nicht ganz passend übertragenen Metaphern, mit Vorschlägen zur Ver- 25 änderung, um der Kürze willen, begleitet. Man findet die Stellen S. 56 und 57 des Originals, so wie S. 88 und 89 der Übersetzung:

Mantegna, led by the contemplation of the antique, fragments of which he ambitiously scattered over his Works.

Mantegna hielt sich an das Studium der Antike, von welcher er seinen Werken überall Spuren einzuverleiben sich eifrig bestrebte. 5

Mantegna, geleitet durch die Betrachtung der Antike, deren Bruchstücke er mit Anmaßung über seine Werke zerstreute.

Hence in his figures of dignity or beauty we see not only the meagre forms of common models, but even their defects tacked to ideal Torso's.

Daher sehen wir in seinen Figuren von Würde und 10 Schönheit nicht nur die magern Formen gemeiner Urbilder, sondern selbst ihre Fehler an idealischen Torsos angebracht. 15

Daher sehen wir an seinen Figuren, welche Schönheit oder Würde darstellen sollen, nicht allein die magern Formen gemeiner Urbilder, sondern selbst ihre Fehler an idealische Torsos angeflickt. 20

His triumphs are a copious inventory of classic lumber, swept together with more industry than taste, but full of valuable materials.

Seine Triumphe enthalten einen reichen Vorrath classischen Kehrichts, mit mehr Fleiß als Geschmack zusammengefegt; aber reich an 25 schätzbaren Materialien.

Seine Triumphe sind ein gehäuftes Inventarium classischen Trödelkrams, mit mehr Fleiß als Geschmack zusammengeschoben; aber voll schätzbarer Materialien. 30

Man sieht aus diesen Stellen, daß der Verfasser den Mantegna als einen zusammenstoppelnden Künstler bezeichnen will (ob mit Recht, kommt hier nicht zur Frage). Der Übersetzer hingegen behandelt diesen 5 Künstler erst zu gut, dann zu schlimm, und das bloß durch ein Zu- und Abrücken der Metaphern.

Wir enthalten uns, mehrere Stellen anzuführen, wo man, auf eine sehr interessante Weise, bald mit dem Verfasser, bald mit dem Übersetzer zu rechten 10 hätte. Nur eines bemerken wir, worauf wir oben schon hindeuteten. S. 86 der Übersetzung, in der Note, steht: Das Gemählde ist auf Holz; dagegen sollte es heißen: Das Crucifix (des Brunelleschi) ist von Holz, wie auch das Original dieses alte 15 Schnitzwerk bezeichnet.

Möchte es dem Übersetzer gefallen, vielleicht mit Beirath des Verfassers, zu einer zweiten Auflage die Arbeit nochmals durchzugehen, damit unsere deutschen Künstler und Kunstfreunde durch nichts abgehalten 20 würden, ein so schätzbares Werk zu genießen und zu nutzen!

Germanien: Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate. 1804. 447 S. gr. 8.

Diese Schrift wird viele Leser finden, die sie auch verdient. Zwar kann man nicht sagen, daß der Ver- 5
fasser sich auf einen höhern Standpunct erhebe und als völlig unparteiischer Geschichtschreiber verfahre; er gehört vielmehr zu den Mitlebenden, Mitleidenden, Mitmeinenden, und nimmt manches Ärgerniß an dem außerordentlichen Mann, der durch seine Unter- 10
nehmungen, seine Thaten, sein Glück die Welt in Erstaunen und Verwirrung setzt.

Wohlbekannt ist der Verfasser mit dem Verlauf der Revolution und hat auch die neusten Zustände mit Augen gesehen. Er ist von manchen Privat- 15
verhältnissen gut unterrichtet, ob sich schon hie und da eine Sage mit einschleichen mochte, dergleichen in einer großen Masse von theilnehmenden, erzählenden, wieder-erzählenden, leidenschaftlich bewegten Menschen nothwendig entstehen müssen. 20

Die Schrift ist ohne Abtheilungen, in einem fortgehenden Stil, nicht ohne Methode geschrieben. Es

findet sich keine Inhaltsanzeige, die wir durch einen kurzen Auszug der vorzüglichsten Materien einigermaßen ersetzen wollen, um den Leser mit dem Buche im Allgemeinen bekannt zu machen.

5 Des Helden Jugend und erste Schritte, bis S. 12; Thaten, Consulat, bis S. 29; Redner und Schriftsteller wirken gegen ihn, bis S. 42; Krieg, Schlacht von Marengo, seine Wiederkehr, bis S. 54; Redner und Schriftsteller gegen und für die Alleinherrschaft, 10 bis S. 63; erste Bewegung der Emigrirten, bis S. 68; nothdürftige Popularität, bis S. 69; Mordanschläge, der Consul zieht sich mehr zurück, Friede, bis S. 97; Einleitung der katholischen Religion, bis S. 109; Schulen, bis S. 116; Gesetzbuch, bis S. 118; Ver- 15 änderung im Tribunat, bis S. 124; italiänische Verhältnisse, bis S. 128; öffentliche und Privatverhältnisse bis zur Constitution der italiänischen Republik bis S. 142; öffentliche Blätter, bis S. 148; lebenslängliches Consulat, neues Senatsconsult deßhalb, bis 20 S. 169; Verweisungen, bis S. 178; opponirende Schriftsteller, Necker, Camille Jordan, bis S. 189; Hofumgebung, bis S. 207; Talleyrand, bis S. 216; Caprara, bis S. 229; Militär, bis S. 252; Familienglieder, Begünstigte, bis S. 263; Verhältniß zu Eng- 25 land, bis S. 278; englischer Gesandter, bis S. 300; wissenschaftliche Institute, bis S. 320; ältere und neuere Schilderungen der Nation, bis S. 339; Benehmen gegen die Schweiz, bis S. 350; Krieg mit

England, Besetzung von Hannover, bis S. 369; Charakter der Nation, gegenwärtige Lebensweise, bis S. 405; Künste, Theater, Lotterie, Pachtungen, Reichthümer der Privatpersonen, Lieferanten, Industrie, bis S. 435; speciale Tribunale, bis S. 442; Schluß 5 und versprochene Fortsetzung, bis S. 447.

Der Verfasser verspricht Unparteilichkeit. Läßt sich auch diese schöne Pflicht unter den gegebenen Umständen wohl schwerlich leisten, so wird er schon Dank verdienen, wenn er den Begebenheiten aufmerk- 10 sam folgt und seine Überzeugung aufrichtig ausspricht.

Königsberg, bei Nicolovius: Lyrische Gedichte von Johann Heinrich Voß. 1802. Erster Band, Oden und Elegien. 1.—3. Buch. 340 S. — Zweiter Band, Oden und Lie-
5 der. 1.—3. Buch. 326 S. — Dritter Band, Oden und Lieder. 4.—6. Buch. 346 S. — Vierter Band, Oden und Lieder. 7. Buch. Vermischte Gedichte, Fabeln und Epigramme. 399 S. 8.

10 Indem wir die Verzeichnisse sämmtlicher Gedichte, wie solche den Bänden regelmäßig vorgedruckt sind, am Eingange betrachten, so finden wir die Oden und Elegien des ersten Bandes, ingleichen die Oden und Lieder der drei folgenden, nicht weniger die übrigen
15 kleineren Gedichte unter sich durchaus nach der Jahrzahl geordnet.

Eine Zusammenstellung der Art, die schon mehreren Dichtern gefiel, deutet, besonders bei dem unsrigen, auf ruhige, gleichförmige, stufenweis erfolgte Bildung,
20 und gibt uns ein Vorgefühl, daß wir in dieser Sammlung, mehr vielleicht als in irgend einer andern, das

Leben, das Wesen, den Gang des Dichters abgebildet empfangen werden.

Jeder Schriftsteller schildert sich einigermaßen in seinen Werken, auch wider Willen, selbst; der gegenwärtige bringt uns, vorsätzlich, Inneres und Äußeres, Denkweise, Gemüthsbewegungen mit freundlichem Wohlwollen dar, und verschmäht nicht, uns durch beigefügte Noten über Zustände, Gesinnungen, Absichten und Ausdrücke vertraulich aufzuklären.

Und nun, auf eine so freundliche Weise eingeladen, treten wir ihm näher, suchen ihn bei sich selbst auf, schließen uns an ihn, und versprechen uns im voraus reichen Genuß und mannichfaltige Belehrung und Bildung.

In ebener nördlicher Landschaft finden wir ihn sich seines Daseins freuend, unter einem Himmelsstrich, wo die Alten kaum noch Lebendes vermutheten.

Und freilich übt denn auch daselbst der Winter seine ganze Herrschaft aus. Vom Pole her stürmend bedeckt er die Wälder mit Reif, die Flüsse mit Eis, ein stöbernder Wirbel treibt um den hohen Giebel, indeß sich der Dichter, wohlverwahrt, häuslicher Wöhnlichkeit freut und wohlgemuth solchen Gewalten Trotz bietet. Bepelzte bereifte Freunde kommen an, die, herzlich empfangen, unter sicherem Obdach, in liebevollem vertraulich-gesprächigem Kreise, das häusliche Mahl durch den Klang der Gläser, durch Gesang

beleben und sich einen geistigen Sommer zu verschaffen wissen.

Dann finden wir ihn auch persönlich den Unbilden des Winterhimmels trotzend. Wenn die Achse mit
5 Brennholz befrachtet knarrt, wenn selbst die Fußtritte des Wanderers tönen, sehen wir ihn bald rasch durch den Schnee nach fernen Freundeswohnungen hintraben, bald, zu großem Schlittenzuge gesellt, durch die weiten Ebenen hinklingeln, da denn zuletzt eine trauliche
10 Herberge die Halberstarrten aufnimmt, eine lebhafte Flamme des Kamins die eindringenden Gäste begrüßt, Tanz, Chorgesang und mancher erwärmende Genuß der Jugend sowohl als dem Alter genug thut.

Schmilzt aber von einer zurückkehrenden Sonne
15 der Schnee, befreit sich ein erwärmter Boden nur einigermaßen von dieser lästigen Decke, so eilt mit den Seinen der Dichter alsbald in's Freie, sich an dem ersten Lebenshauche des Jahres zu erquicken und die zuerst erscheinenden Blumen aufzusuchen. Viel-
20 farbiger Güldenklee wird gepflückt, zu Sträußern gebunden und im Triumph nach Hause gebracht, wo diese Vorboten künftigen Genusses ein hoffnungsvolles Familienfest zu krönen gewidmet sind.

Tritt sodann der Frühling selbst herein, so ist
25 von Dach und Fach gar die Rede nicht mehr, immer findet man den Dichter draußen, auf sanften Pfaden, um seinen See herstreichen. Jeder Busch entwickelt sich im Einzelnen, jede Blüthenart bricht einzeln in

seiner Gegenwart hervor. Wie auf einem ausführlichen Gemählde erblickt man, im Sonnenschein um ihn her, Gras und Kraut so gut als Eichen und Buchen, und an dem Ufer des stillen Wassers fehlt weder das Rohr noch irgend eine schwellende Pflanze.

Hier begleitet ihn nicht jene verwandelnde Phantasie, durch deren ungeduldiges Bilden sich der Fels zu göttlichen Mädchen ausgestaltet, der Baum seine Äste zurückzieht und mit jugendlichen weichen Armen den Jäger zu locken scheint. Einsam vielmehr geht der gemüthvolle Dichter als ein Priester der Natur umher, berührt jede Pflanze, jede Staude mit leiser Hand und weiht sie zu Gliedern einer liebevoll übereinstimmenden Familie.

Um ihn, als einen Paradiesbewohner, spielen harmlose Geschöpfe, das Lamm auf der Wiese, das Reh im Walde. Zugleich versammelt sich das ganze Chor von Vögeln und übertönt das Leben des Tags mit vielfachen Accenten.

Dann am Abend, gegen die Nacht hin, wenn der Mond in ruhiger Pracht am Himmel heraufsteigt, und sein bewegliches Bild auf der leise wogenden Wasserfläche einem jeden schlängelnd entgegen schickt; wenn der Kahn sanft dahin wallt, das Ruder im Tacte rauscht, und jede Bewegung den Funken eines Widerscheins hervorruft, von dem Ufer die Nachtigall ihre himmlischen Töne verbreitet und jedes Herz zum Ge-

fühle aufruft, dann zeigt sich Neigung und Leidenschaft in glücklicher Zartheit, von den ersten Anklängen einer vom höchsten Wesen selbst vorgeordneten Sympathie bis zu jener stillen, anmuthigen, schüchternen
5 Lüsternheit, wie sie aus den engeren Umgebungen des bürgerlichen Lebens hervorsprießt. Ein wallender Busen, ein feuriger Blick, ein Händedruck, ein geraubter Kuß beleben das Lied. Doch ist es immer der Bräutigam, der sich erkühnt, immer die Braut, welche
10 nachgibt, und so beugt selbst alles Gewagte sich unter ein gesetzliches Maß; dagegen erlaubt er sich manches innerhalb dieser Gränze. Frauen und Mädchen wetteifern keck und ohne Scheu über ihre nun einmal anerkannten Zustände, und eine beängstete Braut
15 wird unter lebhaften Zudringlichkeiten muthwilliger Gäste zu Bette gebracht.

Sogleich aber führt er uns wieder unter freien Himmel in's Grüne, zur Laube, zum Gebüsch, und da ist er auf die heiterste, herzlichste und zarteste
20 Weise zu Hause.

Der Sommer hat sich wieder eingefunden, eine heilsame Schwüle weht durch das Lied, Donner rollen, Wolken träufeln, Regenbogen erscheinen, Blitze leuchten abwärts, und ein kühler Segen wallt über
25 die Flur. Alles reift, keine der verschiedenen Ernten versäumt der Dichter, alle feiert er durch seine Gegenwart.

Und hier ist wohl der Ort zu bemerken, welchen

Einfluß auf Bildung der untern deutschen Volksclasse unser Dichter haben könnte, vielleicht in einigen Gegenden schon hat.

Seine Gedichte bei Gelegenheit ländlicher Vorfälle stellen zwar mehr die Reflexion eines Dritten als das Gefühl der Gemeine selbst dar; aber wenn wir uns denken mögen, daß ein Harfner sich bei der Heu-, Korn- und Kartoffelernte finden wollte; wenn wir uns vorstellen, daß er die Menschen, die sich um ihn versammeln, aufmerksam auf dasjenige macht, was ihnen als etwas Alltägliches widerfährt; wenn er das Gemeine, indem er es betrachtet, dichterisch ausspricht, erhöht, jeden Genuß der Gaben Gottes und der Natur mit würdiger Darstellung schärft: so darf man sagen, daß er seiner Nation eine große Wohlthat erzeige. Denn der erste Grad einer wahren Aufklärung ist, wenn der Mensch über seinen Zustand nachzudenken, und ihn dabei wünschenswerth zu finden gewöhnt wird. Man singe das Kartoffellied wirklich auf dem Acker, wo die völlig wundergleiche, den Naturforscher selbst zu hohen Betrachtungen leitende Vermehrung nach langem stillem Weben und Wirken vegetabilischer Kräfte zum Vorschein kommt und ein ganz unbegreiflicher Segen aus der Erde quillt, so wird man erst das Verdienst dieser und anderer ähnlichen Gedichte fühlen, worin der Dichter den rohen, leichtsinnigen, zerstreuten, alles für bekannt annehmenden Menschen auf die ihn alltäglich umgebenden, alles

ernährenden hohen Wunder aufmerksam zu machen unternimmt.

Kaum aber ist alles dieses Gute in des Menschen Gewahrsam gebracht, so schleicht auch der Herbst schon
5 wieder heran, und unser Dichter nimmt rührenden Abschied von einer wenigstens in der äußeren Erscheinung hinfälligen Natur. Doch seine geliebte Vegetation überläßt er nicht ganz dem unfreundlichen Winter. Der zierliche Topf nimmt manchen Strauch,
10 manche Zwiebel auf, um in winterhafter Häuslichkeit den Sommer zu heucheln, und auch in dieser Jahreszeit kein Fest ohne Blumen und Kränze zu lassen. Selbst ist gesorgt, daß es dem zur Familie gehörenden Vogel nicht an grünem frischem Dache seiner
15 Käfichtlaube fehle.

Nun ist es die schönste Zeit für kurze Spaziergänge, für trauliches Gespräch an schaurigen Abenden. Jede häusliche Empfindung wird rege, freundschaftliche Sehnsucht vermehrt sich, das Bedürfniß der Musik
20 läßt sich lebhafter fühlen, und nun mag sich der Kranke selbst gern an den traulichen Cirkel anschmiegen, und ein verscheidender Freund kleidet sich in die Farbe der scheidenden Jahrszeit.

Denn so gewiß nach überstandenem Winter ein
25 Frühling zurückkehrt, so gewiß werden sich Freunde, Gatten, Verwandte in allen Graden wiedersehen; sie werden sich in der Gegenwart eines allliebenden Vaters wiederfinden, und alsdann erst unter sich und mit

allem Guten ein Ganzes bilden, wornach sie in dem Stückwerk der Welt nur vergebens hinstrebten. Eben so ruht auch schon hier des Dichters Glückseligkeit auf der Überzeugung, daß alles der Vorsorge eines weisen Gottes sich zu erfreuen habe, der mit seiner 5 Kraft jeden erreicht und sein Licht über alle leuchten läßt. So bewirkt auch die Anbetung dieses Wesens im Dichter die höchste Klarheit und Vernünftigkeit, und zugleich eine Versicherung, daß jene Gedanken, jene Worte, mit denen er unendliche Eigenschaften 10 faßt und bezeichnet, nicht leere Träume noch Klänge sind, und daraus entspringt ein Wonnegefühl eigener und allgemeiner Seligkeit, in welcher alles Widerstrebende, Besondere, Abweichende aufgelöst't und verschlungen wird. 15

Wir haben bisher die sanfte, ruhige, gefaßte Natur unseres Dichters mit sich selbst, mit Gott, mit der Welt in Frieden gesehen; sollte denn aber nicht eben jene Selbstständigkeit, aus der sich ein so heiteres Leben nach den inneren Kreisen verbreitet, öfter von außen 20 bestürmt, verletzt und zu leidenschaftlicher Bewegung aufgeregt werden? Auch die Frage läßt sich vollständig aus den vorliegenden Gedichten beantworten.

Die Überzeugung, durch eigenthümliche Kraft, durch festen Willen, aus beengenden Umständen sich 25 hervorgehoben, sich aus sich selbst ausgebildet zu haben, sein Verdienst sich selbst schuldig zu sein, solche Vortheile nur durch ein ungefesseltes Emporstreben des

Geistes erhalten und vermehren zu können, erhöht das natürliche Unabhängigkeitsgefühl, das, durch Absonderung von der Welt immer mehr gesteigert, in den unausweichlichen Lebensverhältnissen manchen Druck,
5 manche Unbequemlichkeit erfahren muß.

Wenn daher der Dichter zu bemerken hat, daß so manche Glieder der höheren Stände ihre angebornen großen Vorrechte und unschätzbaren Bequemlichkeiten vernachlässigen, und hingegen Ungeschick, Rohheit,
10 Mangel an Bildung bei ihnen obwaltet, so kann er einen solchen Leichtsinn nicht verzeihen. Und wenn sie noch überdieß mit anmaßendem Dünkel dem Verdienst begegnen, entfernt er sich mit Unwillen, verbannt sie launicht von heiteren Gastmählern und Trink-
15 cirkeln, wo offene Menschlichkeit vom Herzen in's Herz strömen, und gesellige Freude das liebenswürdigste Band knüpfen soll.

Mit heiligem feierlichem Ernst zeigt er das wahre Verdienst dem falschen gegenüber, straft ausschließen-
20 den Dünkel bald mit Spott, bald sucht er den Irrungen mit Liebe entgegen zu wirken.

Wo aber angeborne Vortheile durch eigenes Verdienst erhöht werden, da tritt er mit aufrichtiger Achtung hinzu und erwirbt sich die schätzenswerthesten
25 Freunde.

Ferner nimmt er einigen vorübergehenden Antheil an jenem dichterischen Freiheitssinn, der in Deutschland im Genuß zehnjährigen Friedens durch poetische

Darstellungen geweckt und unterhalten wurde. Mancher wohlgesinnte Jüngling, der das Gefühl akademischer Unabhängigkeit in's Leben und in die Kunst hinüber trug, mußte in der Verknüpfung bürgerlicher Administration so manches Drückende und Unregelmäßige finden, daß er, wo nicht im Besonderen, doch im Allgemeinen auf Herstellung von Recht und Freiheit zu sinnen für Pflicht hielt. Kein Feind drohte dem Vaterlande von außen, aber man glaubte sie zu Hause, auf dieser und jener Gerichtsstelle, auf Rittersitzen, in Kabinetten, an Höfen zu finden; und da nun gar Klopstock durch Einführung des Bardenchors in den heiligen Eichenhain der deutschen Phantasie zu einer Art von Boden verhalf, da er die Römer wiederholt mit Hülfe des Gesanges geschlagen hatte: so war es natürlich, daß unter der Jugend sich berufene und unberufene Barden fanden, die ihr Wesen und Unwesen eine Zeitlang vor sich hintrieben, und man wird unserem Dichter, dessen reines Vaterlandsgefühl sich später auf so manche edle Weise wirksam zeigte, nicht verargen, wenn er auch an seinem Theil, um die Sklavenfessel der Wirklichkeit zu zersprengen, den Rhein gelegentlich mit Tyrannenblut färbt.

Auch ist in der Folge die Annäherung zum französischen Freiheitskreise nicht heftig, noch von langer Dauer, bald wird unser Dichter durch die Resultate des unglücklichen Versuchs abgestoßen und kehrt ohne

Harm in den Schoß sittlicher und bürgerlicher Freiheit zurück.

Innerhalb des Kunstkreises läßt er denn auch manchmal seinen Unmuth sehen, besonders äußert er
5 sich kräftig, ja man kann sagen hart, gegen jene vielfachen unsicheren Versuche, durch die das deutsche Dichterwesen eine Zeitlang in Verwirrung gerieth. Hier scheint er nicht genugsam zu sondern, alles mit gleicher Verdammniß zu strafen, da doch selbst aus
10 diesem chaotischen Treiben manches Schätzenswerthe hervorging. Doch sind Gedichte und Stellen dieser Art wenige, gleichnißweise gefaßt und ohne Schlüssel kaum verständlich; deßwegen man des Dichters sonstige billige Denkweise auch hier unterlegen darf.

15 Daß überhaupt eine so zarte, in sich gekehrte, von der Welt weggewandte Natur auf ihrem Lebenswege nicht durchaus gefördert, erleichtert und in heiterer Thätigkeit gekräftigt worden, läßt sich wohl vermuthen. Doch wer kann sagen, daß ihm ein solches
20 Loos gefallen sei! Und so finden wir schon in manchen früheren Gedichten ein gewisses zartes Unbehagen, das durch den Jubel des Rundgesanges, wie durch die heitere Feier der Freundschaft und Liebe unvermuthet hindurchblickt und manches herrliche Gedicht stellen-
25 weis einer allgemeineren Theilnahme entzieht. Nicht weniger bemerken wir spätere Gesänge, in denen gehindertes Streben, verkümmerter Wachsthum, gestörtes Erscheinen nach außen, Kränkungen mancher Art mit

leisen Lauten bedauert, und verlorene Lebensepochen beklagt werden. Dann aber tritt er mit Macht und Gewalt auf, kämpft hartnäckig wie um sein eigenes Dasein, dann läßt er es an Heftigkeit der Worte, am Gewicht der Invectiven nicht fehlen, wenn die erworbene heitere Geistesfreiheit, dieser aus dem Frieden mit sich selbst hervorleuchtende ruhige Blick über das Weltall, über die sittliche Ordnung desselben, wenn die kindliche Neigung gegen den, der alles leitet und regiert, einigermaßen getrübt, gehindert, gestört werden könnte. Will man dem Dichter dieses Gefühl allgemeinen heiligen Behagens rauben, will man irgend eine besondere Lehre, eine ausschließende Meinung, einen beengenden Grundsatz aufstellen, dann bewegt sich sein Geist in Leidenschaft, dann steht der friedliche Mann auf, greift zum Gewehr und schreitet gewaltig gegen die ihn so fürchterlich bedrohenden Irrsale, gegen Schnellglauben und Aberglauben, gegen alle den Tiefen der Natur und des menschlichen Geistes entsteigenden Wahnbilder, gegen Vernunft verfinsternde, den Verstand beschränkende Satzungen, Macht- und Bannsprüche, gegen Verketzerer, Baalspriester, Hierarchen, Pfaffengezücht, und gegen ihren Urahn, den leibhaftigen Teufel.

Sollte man denn aber solche Empfindungen einem Manne verargen, der ganz von der freudigen Überzeugung durchdrungen ist, daß er jenem heiteren Lichte, das sich seit einigen Jahrhunderten, nicht ohne

die größten Aufopferungen der Beförderer und Bekenner, im Norden verbreitete, mit vielen anderen das eigentliche Glück seines Daseins schuldig sei? Sollte man zu jener scheinbar gerechten, aber parteisüchtig grundfalschen Maxime stimmen, welche, dreist genug, fordert, wahre Toleranz müsse auch gegen Intoleranz tolerant sein? Keineswegs! Intoleranz ist immer handelnd und wirkend, ihr kann auch nur durch intolerantes Handeln und Wirken gesteuert werden.

Ja wir begreifen um so mehr die leidenschaftlichen Besorgnisse des Dichters, da ihm noch von einer andern Seite jene düsteren Übermächte drohen; sie drohen, ihm einen Freund zu rauben, einen Freund in dem wichtigsten Sinne des Wortes. Wenn unser Dichter, wie wir gesehen, so liebevoll an allem hangen kann, was nicht einmal seine Neigung zu erwidern vermag, wie muß er sich erst an's Theilnehmende, an Menschen, an Seinesgleichen, an vorzügliche Naturen anschließen, und sie zu seinen kostbarsten Gütern zählen!

Gebildete, nach Bildung strebende Männer sucht frühe sein Geist, sein Gefühl auf. Schon schweben Hagedorn und Kleist, die erst verschiedenen, gleichsam selig gesprochenen deutschen Dichtergestalten, in die ätherischen Wohnungen voraus, auf sie ist der Blick jüngerer Nachkömmlinge gerichtet, ihre Namen werden in frommen Hymnen gefeiert. Nicht weniger sieht man die lebendig vorstehenden, vorantretenden

gebildeten Meister und Kenner, Klopstock, Lessing, Gleim, Gerstenberg, Bodmer, Ramler, von den neu aufsprießenden im Hochgefühl eigenen Vermögens, mit kraftvoller Selbstschätzung und würdiger Demuth verehrt. Schon erscheinen die Namen Stolberg, Bürger, Boie, Miller, Hölty in freundschaftlicher Anerkennung des Ruhmes werth, den ihnen das Vaterland bald bestätigen sollte.

In diesem Chor von Freunden, von Verehrten setzt der Dichter ohne bedeutenden Verlust lange sein Leben fort; ja es gelingt ihm, die Fäden akademischer Frühzeit durch Freundschaft, Liebe, Verwandtschaft, eheliche Verbindung, durch fortgesetzte Theilnahme, durch Reisen, Besuch und Briefwechsel in seinen übrigen Lebensgang zu verweben.

Wie muß es daher den liebenswürdig Verwöhnten schmerzen, wenn, nicht der Tod, sondern abweichende Meinung, Rückschritt in jenes alte, von unseren Vätern mit Kraft bekämpfte, seelenbedrückende Wesen ihm einen der geliebtesten Freunde auf ewig zu entreißen droht! Hier kennt er kein Maß des Unmuths, der Schmerz ist gränzenlos, den er bei so trauriger Zerstückelung seiner schönen Umgebungen empfindet. Ja und er würde sich aus Kummer und Gram nicht zu retten wissen, verlieh' ihm die Muse nicht auch zu diesem Falle die unschätzbare Gabe, jenes bedrängende Gefühl am Busen eines theilnehmenden Freundes harmonisch gewaltig auszustürmen.

Wenden wir uns nun von dem, was unser Dichter als allgemeines und besonderes Gefühl ausspricht, wieder zurück zu seinem darstellenden Talent, so drängen sich uns mancherlei Betrachtungen auf.

5 Eine vorzüglich der Natur, und man kann sagen der Wirklichkeit gewidmete Dichtungsweise nimmt schon da ihren Anfang, wo der übrigens unpoetische Mensch dem, was er besitzt, dem, was ihn unmittelbar umgibt, einen besonderen Werth aufzuprägen ge-
10 neigt ist. Diese liebenswürdige Äußerung der Selbstigkeit, wenn uns die Erzeugnisse des eignen Grundes und Bodens am besten schmecken, wenn wir glauben, durch Früchte, die in unserem Garten reiften, auch Freunden das schmackhafteste Mahl zu bereiten, diese
15 Überzeugung ist schon eine Art von Poesie, welche der künstlerische Genius in sich nur weiter ausbildet, und seinem Besitz nicht nur durch Vorliebe einen besondern, vielmehr durch sein Talent einen allgemeinen Werth, eine unverkennbare Würde verleiht,
20 und sein Eigenthum dergestalt den Zeitgenossen, der Welt und Nachwelt zu überliefern und anzueignen versteht.

Diese gleichsam zauberische Wirkung bringt eine tieffühlende energische Natur durch treues Anschauen,
25 liebevolles Beharren, durch Absonderung der Zustände, durch Behandlung eines jeden Zustandes in sich als eines Ganzen schaffend hervor und befriedigt dadurch die unerläßlichen Grundforderungen an inneren Gehalt;

aber damit ist noch nicht alles geschehen, auch äußerer Mittel bedarf es, um aus jenem Stoff einen würdigen Körper zu bilden. Diese sind Sprache und Rhythmus! Und auch hier ist es, wo unser Dichter seine Meisterschaft auf's höchste bewährt. 5

Zu einem liebevollen Studium der Sprache scheint der Niederdeutsche den eigentlichsten Anlaß zu finden. Von allem, was undeutsch ist, abgesondert, hört er nur um sich her ein sanftes behagliches Urdeutsch, und seine Nachbarn reden ähnliche Sprachen. Ja 10 wenn er an's Meer tritt, wenn Schiffer des Auslandes ankommen, tönen ihm die Grundsylben seiner Mundart entgegen, und so empfängt er manches Eigene, das er selbst schon aufgegeben, von fremden Lippen zurück, und gewöhnt sich deßhalb mehr als der 15 Oberdeutsche, der an Völkerstämme ganz verschiedenen Ursprungs angränzt, im Leben selbst auf die Abstammung der Worte zu merken.

Diesen ersten Theil der Sprachkunde läßt sich unser Dichter gewissenhaft angelegen sein. Die Ab- 20 leitung führt ihn auf das Bedeutende des Wortes, und so stellt er manches Gehaltvolle wieder her, setzt ein Mißbrauchtes in den vorigen Stand, und wenn er dabei mit stiller Vorsicht und Genauigkeit verfährt, so fehlt es ihm nicht an Kühnheit, sich eines harten, 25 sonst vermiedenen Ausdrucks an rechter Stelle zu bedienen. Durch eine so genaue Schätzung der Worte, durch den bestimmten Gebrauch derselben entsteht eine

gefaßte Sprache, die sich von der Prosa weg unmerklich in die höheren Regionen erhebt und daselbst poetisch für sich zu schalten vermögend ist. Hier erscheinen die dem Deutschen sich darbietenden Wortfügungen, Zusammensetzungen und Stellungen zu ihrem größten Vortheil, und man kann wohl sagen, daß sich darunter unschätzbare Beispiele finden.

Und nicht bloß diesen an's Licht geförderten Reichthum einer im tiefsten Grunde edlen Sprache bewundern wir, sondern auch, was der Dichter bei seiner hohen Forderung an die Rhythmik durch Befolgung der strengsten Regeln geleistet hat. Ihn befriedigte nicht allein jene Gediegenheit des Ausdrucks, wo jedes Wort richtig gewählt ist, keines einen Nebenbegriff zuläßt, sondern bestimmt und einzig seinen Gegenstand bezeichnet; er verlangt zur Vollendung Wohllaut der Töne, Wohlbewegung des Periodenbaues, wie sie der gebildete Geist aus seinem Innern entwickelt, um einen Gegenstand, ein Empfundenes völlig entsprechend und zugleich bezaubernd anmuthig auszudrücken. Und hier erkennen wir sein unsterbliches Verdienst um die deutsche Rhythmik, die er aus so manchen schwankenden Versuchen einer für den Künstler so erwünschten Gewißheit und Festigkeit entgegen hebt. Aufmerksam horchte derselbe den Klängen des griechischen Alterthums, und ihnen fügte sich die deutsche Sprache zu gleichem Wohllaute. So enthüllte sich ihm das Geheimniß der Sylbenmaße,

so fand er die innigste Vereinigung zwischen Poesie und Musik, und ward, unter dem Einflusse eines freundschaftlichen Zusammenlebens mit Schulz, in den Stand gesetzt, solche Früchte einer gemeinsamen Anstrengung seinem Vaterlande auf praktischem und 5 theoretischem Wege mitzutheilen.

Besonders angenehm ist das Studium jener Gedichte, die sich der Form nach als eine Nachbildung der aus dem Alterthum geretteten ankündigen. Belehrend ist es, zu beobachten, wie der Dichter verfährt. 10 Hier zeigt sich nicht etwa nur ein ähnlicher Körper nothdürftig wieder hergestellt; derselbe Geist vielmehr scheint eben dieselbe Gestalt abermals hervorzubringen.

Wie nun der Dichter den Werth einer bestimmten und vollendeten Form lebhaft anerkennt, die er bei sei- 15 nen letzten Arbeiten völlig in der Gewalt hat, so wendet er eben diese Forderung auch gegen seine früheren Gedichte, und bearbeitet sie musterhaft nach den Gesetzen einer in ihm später gereiften Vollkommenheit.

Haben daher Grammatiker und Techniker jene 20 Leistungen besonders zu würdigen, so liegt uns ob, daß wir das übernommene Geschäft, den Dichter aus dem Gedicht, das Gedicht aus dem Dichter zu entwickeln, mit wenigen Zügen vollenden.

Auch innerhalb des geschlossenen Kreises der dieß- 25 mal anzuzeigenden vier Bände finden wir ihn, wie er sich zum vorzüglichen Übersetzer jener Werke des Alterthums nach und nach ausbildet.

Durch den entschiedenen, oben gepriesenen Sieg der Form über den Stoff, durch manches von äußerer Veranlassung völlig unabhängige Gedicht zeigt uns der Dichter, daß es ihm frei stehe, das Wirkliche zu
5 verlassen und in's Mögliche zu gehen, das Nahe wegzuweisen und das Ferne zu ergreifen, das Eigene aufzugeben und das Fremde in sich aufzunehmen. Und wie man zu sagen pflegte, daß neben dem römischen Volke noch ein Volk von Statuen die Stadt ver-
10 herrliche, so läßt sich von unserem Dichter gleichfalls aussprechen, daß in ihm zu einer echt deutschen wirklichen Umgebung eine echt antike geistige Welt sich geselle.

Ihm war das glückliche Loos beschieden, daß er
15 den alten Sprachen und Literaturen seine Jugend widmete, sie zum Geschäft seines Lebens erkor. Nicht zerstückeltes buchstäbliches Wissen war sein Ziel, sondern er drang bis zum Anschauen, bis zum unmittelbaren Ergreifen der Vergangenheit in ihren
20 wahresten Verhältnissen, er vergegenwärtigte sich das Entfernte, und faßte glücklich den kindlichen Sinn, mit welchem die ersten gebildeten Völker sich ihren großen Wohnplatz die Erde, den übergewölbten Himmel, den verborgenen Tartarus mit beschränkter
25 Phantasie vorgestellt, er ward gewahr, wie sie diese Räume mit Göttern, Halbgöttern und Wundergestalten bevölkerten, wie sie jedem einen Platz zur Wohnung, zur Wanderung den Pfad bezeichneten. Sodann auf-

merksam auf die Fortschritte des menschlichen Geistes, der nicht aufhörte zu beobachten, zu schließen, zu dichten, ließ der Forscher die vollkommene Vorstellung, die wir Neuern von dem Erd- und Weltgebäude so wie von seinen Bewohnern besitzen, aus ihren ersten 5 Keimen sich nach und nach entwickeln und auferbauen. Wie sehr dadurch Fabel und Geschichte gefördert worden, ist niemand mehr verborgen, und sein Verdienst wird sich immer glänzender zeigen, je mehr dieser Methode gemäß nach allen Seiten hin gewirkt 10 und das Gesammelte geordnet und aufgestellt werden kann.

Auf die Weise ward sein großes Recht begründet, sich vorzüglich an den Urbarden anzuschließen, von ihm die Dichterweihe zu empfangen, ihn auf seinen 15 Wanderungen zu begleiten, um gestärkt und gekräftigt unter seine Landsleute zurückzukehren. So, mit festhaltender Eigenthümlichkeit wußte er das Eigenthümliche jedes Jahrhunderts, jedes Volkes, jedes Dichters zu schätzen, und reichte die älteren Schriften uns mit 20 geübter Meisterhand dergestalt herüber, daß fremde Nationen künftig die deutsche Sprache als Vermittlerin zwischen der alten und neuen Zeit höchlich zu schätzen verbunden sind.

Und so werde zum Schluß das Hochgefühl ge- 25 lungener unsäglicher Arbeit und die Einladung zum Genusse des Bereiteten mit des Dichters eigenen Worten ausgesprochen:

Mir trug Lyäos, mir der begeisternden
Weinrebe Sprößling, als, dem Verstürmten gleich
Auf ödem Eiland, ich mit Sehnsucht
Wandte den Blick zur Hellenenheimath.

5 Schamhaft erglühend, nahm ich den heiligen
Rebschoß, und hegt' ihn, nahe dem Nordgestirn,
Abwehrend Luft und Ungeschlachtheit,
Unter dem Glas' in erkargter Sonne.

Vom Trieb der Gottheit, siehe, beschleuniget,
10 Stieg Rankenwaldung übergewölbt, mich bald
Mit Blüthe, bald mit grünem Herling,
Bald mit geröthеter Traub' umschwebend.

Im süßen Anhauch träumt' ich, der Zeit entflohn,
Wettkampf mit alterthümlichem Hochgesang.
15 Wer lauter ist, der koste freundlich,
Ob die Ambrosiafrucht gereift sei.

Leipzig, bei Fleischer d. j.: Die Organisation der Coburg-Saalfeldischen Lande. Erster Band. 1803. 140 S. 8. (16 Gr.)

Die allgemeine Einleitung, so wie das derselben beigefügte Actenstück, beziehen sich vorzüglich auf die Hindernisse, welche bei der neuen Organisation der Fürstlich Coburg-Saalfeldischen Lande vorgekommen, und erregen in so fern nur ein beschränktes Interesse; ein weit allgemeineres hingegen die Inhaltsanzeige dessen, was die folgenden Bände enthalten sollen. Denn was man sonst in Lehrbüchern der Staatsverwaltung als Anleitung und Vorschrift zu künftigem Handeln vorgetragen findet, das soll, als wirklich systematisch ausgeführt, nach einzelnen Abtheilungen und Rubriken vollständig dargestellt werden. Eine Zusage, die nicht allein den Geschäftsmann und Gelehrten, sondern auch jeden Weltbeobachter zur Aufmerksamkeit reizen muß, und bis zu deren Erfüllung wir uns eine umständlichere Beurtheilung dessen, was dieser einsichtsvolle Staatsmann geleistet hat, mit Vergnügen vorbehalten.

Ungedruckte Winckelmannische Briefe.

Von bedeutenden Männern nachgelassene Briefe haben immer einen großen Reiz für die Nachwelt, sie sind gleichsam die einzelnen Belege der großen Lebens-
5 rechnung, wovon Thaten und Schriften die vollen Hauptsummen vorstellen.

Besonders gibt es Menschen, die sich mehr in Briefen als im Umgange und sonst zu schildern bestimmt sind. Unter diese gehörte **Winckelmann**, der
10 sich am freisten fühlte, wenn er mit der Feder in der Hand vor einem Briefblatte sich einem vertrauten Freund gegenüber wähnte.

Mehrere seiner gedruckten Briefe legen hievon ein Zeugniß ab, wozu die Sammlung, welche wir an-
15 kündigen, sich bedeutend gesellen wird. Die vorliegenden Briefe sind an einen Landsmann, Schulfreund und Hausgenossen mit der freisten Vertraulichkeit geschrieben; funfzehn derselben vor seiner Abreise nach Rom. Aus nachstehender Anzeige des Inhalts läßt
20 sich ihr Werth schon genugsam schätzen.

1. Brief. Dresden den 27. März 1752. Winckelmanns Reise nach Potsdam. Rückkunft nach Dresden.

Unterredung mit dem Pater R., seine zukünftige Lage in Rom betreffend. Vom nahen Proseß. Termin der Abreise nach Rom.

2. Brief. Dresden den 8. December 1752. Die Sache ist noch immer unentschieden. Entschuldigung und Beschönigung seines Umgangs mit dem Pater R., wenn er dem Grafen bekannt geworden sein sollte. 5

3. Brief. Nöthenitz den 6. Januar 1753. Besorgniß, wie eine zu nehmende Religionsveränderung von seinem Freunde aufgenommen werden möchte. Vertheidigung seines Entschlusses. Schilderung seines Charakters und bisherigen Lebens. Absicht, sich in der griechischen Literatur hervorzuthun, treibe ihn nach Rom. Glaubensbekenntniß. Entfernte Anträge wegen der Religionsveränderung und der Stelle eines Bibliothekars bei'm Cardinal Passionei. Wunsch, den Grafen und seinen Freund zu sehen. Bitte um entscheidende Antwort. 10 15

4. Brief. Nöthenitz den 11. Januar 1753. Übersendung eines Aufsatzes von der Königlichen Galerie. Der Cardinal dringt auf Winckelmanns Abreise und vorherigen Proseß. Winckelmanns Verlegenheit, wie er die Sache dem Grafen entdecken solle, und Furcht, daß dieser darüber aufgebracht werden möchte. 20

5. Brief. Dresden den 29. Januar 1753. Winckelmann hat sich entschlossen als Bibliothekar zum Cardinal Passionei zu gehen. Der Freund soll es dem Grafen entdecken. 25

6. Brief. Dresden den 21. Februar 1753. Freude über des Grafen unerwartete Genehmigung. Winckelmann hat noch nicht Profeß gethan. Er sucht ihm zu entgehen und seinen Freund in Eisenach zu sprechen.

5 7. Brief. Nöthenitz den 13. April 1753. Freude über eine Nachricht des Freundes. Der Nuntius dringt auf den Profeß. Winckelmann sucht ihn zu verschieben, bis er den Grafen gesprochen. Er erhält Aufschub bis zum 1. Junii. Winckelmann wünscht sich aus Dresden 10 zu entfernen, um dem Andringen der protestantischen Geistlichkeit zu entgehen. Er schwankt noch. Wiederholtes Anerbieten des Cardinals in verbindlichen Briefen an den Nuntius. Winckelmann wünscht sehnlich den Grafen und seinen Freund zu sprechen.

15 8. Brief. Nöthenitz den 6. Julius 1754. Nachricht von seinen kränklichen Umständen und Ursache derselben. Er wünscht Erholung. Vom Katalog der gräflichen Bibliothek. Hoffnung seinen Freund zu sehen.

9. Brief. Nöthenitz den 12. Julius 1754. Winckel- 20 mann hat endlich den entscheidenden Schritt gethan. Seine Gesundheit verlangt eine Gemüthsveränderung. Er trägt selber dem Nuntius vor, daß er in seine Hände die Confession verrichten wolle. Freude des Nuntius. Actus. Winckelmanns Absichten in Rom. 25 Unruhe desselben.

10. Brief. Nöthenitz den 17. September 1754. Winckelmann bedauert ein verloren gegangenes Schreiben seines Freundes. In einem beigeschlossenen Schrei-

ben entdeckt er dem Grafen seinen Schritt. Seine Begriffe von Freundschaft. Aussichten auf die Zukunft. Der Leibarzt Bianconi verlangt ihn zu sprechen. Sein altes wiederkehrendes Übel macht ihn für sein Leben bange. 5

11. Brief. Dresden den 29. December 1754. Winckelmann lebt seit Anfang des Octobers in Dresden und wird mit Bianconi genauer bekannt. Anträge desselben, den Dioskorides für ihn zu übersetzen, nebst andern Vorschlägen, die Winckelmann abweis't und 10 seine Besuche einstellt. Über den dem Grafen vorgeschlagenen Bibliothekar. Winckelmann hat zum erstenmal die Messe gehört. Seine Art zu leben.

12. Brief. Dresden den 23. Januar 1755. Winckelmann darf sich keine Hoffnung auf eine Pension vom 15 Hofe machen. Er hat neue Aussichten in Deutschland zu leben, wenn es ihm in Rom nicht glückte. Klagen über Lambrecht. Schreiben des Gouverneurs in Rom an Winckelmann. Er besucht wieder Bianconi. Er verlangt seine Excerpte und Papiere zurück. 20

13. Brief. Dresden den 10. März 1755. Er dankt für die erhaltenen Excerpte. Seine literarischen Sammlungen sind sehr angewachsen. Man hat ihm noch nichts Gewisses in Rom ausgemacht. Bianconi macht Versuche, ihn in Dresden zu behalten. Er weis't diese 25 wie andere Vorschläge ab. Schilderung seiner Lebensart. Winckelmann hört die Messe. Warum er kein guter Katholik sein könne? Er lernt den Hofrath

und Professor Dabroslaw kennen. Charakterzüge von Lambrecht.

14. Brief. Dresden den 4. Junii 1755. Klagen über Lambrecht, der ihn zu betrügen sucht. Unzufriedenheit mit seinem Freunde über sein langes Stillschweigen. Er übersendet ihm ein Exemplar von seiner Schrift. Er dedicirt sie nach einiger Unschlüssigkeit dem Könige selbst. Sie findet großen Beifall und wird in's Französische und Italiänische übersetzt. Worin der Werth derselben bestehe? Was er sich dabei vorgesetzt habe? Er wolle sie selbst angreifen und den Angriff wieder beantworten, woran ihn nur die nahe Abreise verhindere. Erklärung der Kupfer.

15. Brief. Dresden den 25. Julius 1755. Er schreibt zuerst mit einiger Gewißheit von seinen Umständen. Termin der Abreise. Reiseroute. Reisegesellschaft. Die Reise ist auf zwei Jahre festgesetzt mit 200 Reichsthaler jährlicher Pension. Seine künftigen Aussichten. Bianconi interessirt sich lebhaft für ihn. Winckelmanns Betragen gegen denselben. Seine Hoffnungen auf ein ruhiges Leben in Rom. Seine Vorsätze. Urtheil über Bayardi Prodromo di Ercolano. Winckelmanns Schrift wird zweimal in's Französische übersetzt. Von seiner eigenen Gegenkritik und deren Beantwortung. Urtheil über Hagedorns Schrift: über die Mahlerei. Von Lambrecht, der ihn betrogen hat. Abschied von seinem Freunde.

16. Brief. Rom den 20. December 1755. Ankunft

in Rom. Reise von Dresden über Eger, Amberg, die Oberpfalz, Regensburg, Neuburg bis Augsburg, nebst gelegentlichen Bemerkungen. Mit einem Castraten reis't er von Augsburg durch Tirol nach Venedig. Wie ihm Tirol gefallen? Urtheile über die Einwohner und die dortige Natur. Venedig. Bologna. Art zu reisen. Wirthshäuser. Betten. Beschreibung des Weges. Vino d'Orvieto. Zubereitung der Speisen. Sein erstes Geschäft in Rom. Vom Gouverneur in Rom. Bibliothek des Cardinals Passionei. Seine Bekanntschaft mit Mengs. Seine Art zu leben in Rom.

17. Brief. Im Julius 1756. Beschwerden über das Stillschweigen seiner deutschen Freunde. Winckelmann lebt für sich und sucht sich frei zu erhalten. Was seine Bestimmung sei? Urtheil über die Franzosen, über Bernini und die Modernität. Beschreibung des römischen Lebens, und seiner Beschäftigungen. Winckelmanns erste Schrift in Rom.

18. Brief. Den 29. Januar 1757. Entschuldigung seines langen Stillschweigens. Es geht ihm wohl. Er hat dem Cardinal Archinto seine Dienste antragen lassen, der sich viel mit ihm weiß und ihm eine Wohnung in seinem Palaste einräumt. Winckelmanns dreistes Benehmen. Seine Art zu leben. Monatliche Weincur. Er macht die Bekanntschaft eines schönen jungen Römers. Galante Gespräche mit demselben. Urtheile über die römischen Antiquare. Was die Franzosen sind? Er arbeitet seine Schrift über die

Ergänzung der alten Statuen wieder um. Literarische Projecte. Herausgabe einer unedirten Handschrift in Gemeinschaft mit einem römischen Prälaten. Reisevorhaben nach Neapel und Florenz. Seine Kleidung. 5 Er erfährt nun erst, welche Intriguen man ihm in Dresden gespielt. Der König läßt ihm seine Gnade versichern. Lebensgefahr durch eine Statue. Über den Papst. Die Kaiserliche Akademie der freien Künste in Augsburg ernennt ihn zu ihrem Mitgliede. Anfragen 10 und Bitte um Nachrichten aus Deutschland. Sein Compliment an den Abt Jerusalem. Römischer Winter.

19. Brief. Den 12. Mai 1757. Sein erster Besuch bei'm Cardinal Passionei. Er weiß sich bei dem Cardinal Archinto und dessen Hofleuten in Ansehen 15 zu setzen. Er richtet dem Cardinal seine Bibliothek ein. Will seine Geschichte der Kunst in's Lateinische übersetzen lassen. Sein Entschluß, wenn der Cardinal ihn länger hinhalte. Rechtfertigung seiner dreisten Schreibart.

20 20. Brief. Den 5. Februar 1758. Einlage an einen gemeinschaftlichen Freund. Winckelmann befindet sich vergnügt und gesünder als jemals. Angenehme Wohnung. Öffentliche Meinung von ihm. Wie er das erste Jahr gelebt, und womit er sich beschäftigt? Er faßt 25 den Plan zu einer Geschichte der Kunst. Wird mit Giacomelli bekannt und durch diesen bei'm Cardinal Passionei eingeführt, der ihn unter die Zahl seiner Freunde aufnimmt. Eifersucht des Cardinals Archinto.

Winckelmanns Maximen. Abfertigung eines französischen Abbés. Winckelmann genießt das Leben. Seine Garderobe. Gehoffte Vortheile von seiner nahen Reise nach Neapel. Der Churprinz empfiehlt ihn der Königin. Der Cardinal Archinto beschenkt ihn. Winckelmann schadet sich durch seine Aufrichtigkeit. Vorhaben in Neapel. Nachricht von dem Tode des Barons von Stosch und seinem Leben. Mahler Reclam aus Berlin. Winckelmann liefert einen Aufsatz in die periodische Schrift der Augsburgischen Akademie. Von Bianconi. Winckelmanns Adresse. Wie er das Italiänische spreche? Worauf es ankomme, sich bei den Italiänern in Achtung zu setzen? Bitte um Nachrichten von Lambrecht. Winckelmann treibt das Münzstudium. Er lernt einen reichen Holländer kennen. Gibt seinem Freunde den Anfang von seiner Geschichte der Kunst. Römischer Winter. Wie er auf einen Deutschen wirke? Römische Küche und Tafel. Plötzlicher Frühling.

21. Brief. Im Mai 1758. Drittehalb-monatlicher Aufenthalt im Neapolitanischen. Lage von Portici. Winckelmann erwirbt sich den Beifall des Publicums und die Achtung des Königs. Betragen gegen seine Feinde und Neider. Er bringt es endlich dahin, der Königin vorgestellt zu werden. Er wird von den Großen zur Tafel gezogen. Urtheil über Galliani, der sein Freund wird. Verschiedene Reisen in die umliegenden Gegenden: Pozzuolo, Bajä, Miseno, Cuma, Pesto. Beschreibung der Alterthümer von Pesto, von

Neapel und dem dortigen Klima. Vorzug des römischen. Straße von Rom nach Neapel. Von der Gemähldegalerie und Bibliothek in Capo di Monte. Von Portici. Langwieriges Geschäft der Aufwickelung der
5 Bücherrollen. Mazzocchi. Winckelmann legt die letzte Hand an sein Werk. Seine Absichten dabei. Er will es dem Churprinzen dediciren. Hoffnung zu einer Stelle in der Vaticana.

22. Brief. Den 12. December 1759. Vorwürfe über
10 seines Freundes Nachlässigkeit im Antworten. Nachricht von seinen Umständen. Seine Liebe zum Wein. Aufenthalt in Florenz, um das Stoschische Museum zu beschreiben, worüber er krank wird. Literarische Vorsätze. Er ist Bibliothekar bei'm Cardinal Albani,
15 dessen vertrauten Umgang er genießt, so wie des Cardinals Passionei, obgleich beide Feinde sind. Nachricht von seiner Lebensweise und seinen Vergnügungen. Seine Studien. Wodurch es ihm gelungen, sein Glück zu machen? Winckelmann macht einen Proselyten. Er
20 geht mit einer Reise nach Griechenland um.

23. Brief. Den 21. Februar 1761. Glückwunsch zu seines Freundes Vermählung. Von seiner eigenen glücklichen Lage, seinen Vergnügungen. Der Cardinal sucht ihn in Rom zu fixiren, während Winckelmann
25 die Correspondenz mit dem churprinzlichen Hofe unterhält. Von seiner kleinen Schrift: Anmerkungen über die Baukunst. Nachfrage um Lambrecht. Reisevorsätze. Er ist Mitglied von drei Akademien.

24. Brief. Den 28. September 1761. Nachricht von seinem Lebensgenuß, dem Leben der römischen Großen und ihren liberalen Gesinnungen. Der Churprinz ernennt ihn zum Hofrath und Aufseher seines Kabinetts, worüber er einen Antrag des Landgrafen von Hessen-Cassel ausschlägt. Bitte um Nachrichten von seiner Vaterstadt. Vom nahen Druck seiner Geschichte der Kunst.

25. Brief. Den 15. Mai 1764. Winckelmann steht im Begriff in schöner Gesellschaft auf's Land zu reisen, als er seines Freundes Brief erhält. Von seinem Glücke, das nur durch den Tod des Cardinals Spinelli, seines ersten Freundes, einen Verlust erleidet. Winckelmann ist beinahe entschlossen, mit dem Ritter Montagu die Reise nach Griechenland zu machen. Schwankt zwischen dieser und einer Reise nach Spanien mit Mengs. Von seiner veränderten Gestalt und Wesen, durch den Umgang mit Großen und die Entfernung von despotischen Ländern. Entschuldigung des hart scheinenden Tons in seinen Schriften. Von seinen literarischen Arbeiten. Er hofft Friedrich den II. in Italien zu sehen. Urtheil über den Herzog von York. Von seinem Lebensgenuß. Erkundigungen nach seinen Bekannten in Seehausen.

26. Brief. Den 26. Julius 1765. Winckelmann verliebt sich zuerst. Mengs und seine Frau sind nach Spanien gegangen, von da er sie zurück erwartet, um Rom nie wieder zu verlassen. Freundschaftliche Verpflichtungen unter diesen dreien. Winckelmann hofft,

nach Beendigung seines italiänischen Werks, das Capital für sein Alter, eine Reise nach Deutschland zu machen. Der König von Preußen hat das Stoschische Museum gekauft. Winckelmann lebt auf der Villa Albani. Seine Lustreisen. Seine Liebe zum Vaterlande ist erloschen. Die Götting'sche Societät hat ihn zu ihrem Mitgliede erklärt. Man verlangt aus mehrern Orten seine Lebensbeschreibung. Grüße an seine Freunde.

27. Brief. Den 1. Julius 1767. Nach beinahe zweijähriger Unterbrechung setzt Winckelmann den Briefwechsel an seinen Freund fort. Der König von Preußen hat ihm zwei Stellen antragen lassen. Die Unterhandlung zerschlägt sich durch Winckelmanns hohe Forderungen, zu dessen Zufriedenheit, der gern sein Werk geendigt gesehen. Er hat ein ansehnliches Capital damit gemacht, da er, Verleger und Verkäufer zugleich, starken Absatz findet. Es wird in's Englische übersetzt. Von seinen Lustreisen. Er macht in Rom die Bekanntschaft dreier deutschen Prinzen, mit denen er sehr angenehm lebt. Reisevorhaben nach Deutschland, Berlin, von da nach London, oder über Brüssel nach Paris und so zurück nach Rom. Vom Ritter Montagu, mit dem er das Arabische lernt. Er hat große Lust, mit dem Baron Riedesel nach Griechenland zu gehen, wenn das Alter ihm nicht im Wege stände. Doch ist er vergnügter und zufriedner als je und spottet über die deutsche Ernsthaftigkeit.

Antwort des Recensenten.

[Im Namen von Heinrich Voß als Antwort auf eine Erklärung Asts gegen die Voßische Recension seiner Sophoklesübersetzung.]

Die leidenschaftlichen Ausdrücke vorstehender Erklärung sind der gekränkten Empfindlichkeit eines Autors zu verzeihen. Übrigens ist zu wünschen, daß Herr Ast dasjenige, was er verspricht und droht, 5 bald leisten möge, da es denn an Gelegenheit nicht fehlen wird, das Weitere umständlich auszuführen.

Karlsruhe, bei Macklot: Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten, von J. P. Hebel, Prof. zu Karlsruhe. Zweite Auflage. 1804. VIII und 232 S. 8.

5 Der Verfasser dieser Gedichte, die in einem oberdeutschen Dialekt geschrieben sind, ist im Begriff, sich einen eignen Platz auf dem deutschen Parnaß zu erwerben. Sein Talent neigt sich gegen zwei entgegengesetzte Seiten. An der einen beobachtet er mit frischem 10 frohem Blick die Gegenstände der Natur, die in einem festen Dasein, Wachsthum und Bewegung ihr Leben aussprechen, und die wir gewöhnlich leblos zu nennen pflegen, und nähert sich der beschreibenden Poesie; doch weiß er durch glückliche Personificationen seine 15 Darstellung auf eine höhere Stufe der Kunst herauf zu heben. An der andern Seite neigt er sich zum Sittlich-Didaktischen und zum Allegorischen; aber auch hier kommt ihm jene Personification zu Hülfe, und wie er dort für seine Körper einen Geist fand, 20 so findet er hier für seine Geister einen Körper. Dieß gelingt ihm nicht durchaus; aber wo es ihm gelingt, sind seine Arbeiten vortrefflich, und nach unserer Überzeugung verdient der größte Theil dieses Lob.

Wenn antike oder andere durch plastischen Kunstgeschmack gebildete Dichter das sogenannte Leblose durch idealische Figuren beleben und höhere göttergleiche Naturen, als Nymphen, Dryaden und Hamadryaden, an die Stelle der Felsen, Quellen, Bäume setzen, so verwandelt der Verfasser diese Naturgegenstände zu Landleuten und verbauert auf die naivste anmuthigste Weise durchaus das Universum; so daß die Landschaft, in der man denn doch den Landmann immer erblickt, mit ihm in unserer erhöhten und erheiterten Phantasie nur eins auszumachen scheint.

Das Local ist dem Dichter äußerst günstig. Er hält sich besonders in dem Landwinkel auf, den der bei Basel gegen Norden sich wendende Rhein macht. Heiterkeit des Himmels, Fruchtbarkeit der Erde, Mannichfaltigkeit der Gegend, Lebendigkeit des Wassers, Behaglichkeit der Menschen, Geschwätzigkeit und Darstellungsgabe, zudringliche Gesprächsformen, neckische Sprachweise, so viel steht ihm zu Gebot, um das was ihm sein Talent eingibt, auszuführen.

Gleich das erste Gedicht enthält einen sehr artigen Anthropomorphism. Ein kleiner Fluß, die Wiese genannt, auf dem Feldberg im Östreichischen entspringend, ist als ein immer fortschreitendes und wachsendes Bauermädchen vorgestellt, das, nachdem es eine sehr bedeutende Berggegend durchlaufen hat, endlich in die Ebene kommt und sich zuletzt mit dem Rhein vermählt. Das Detail dieser Wanderung ist

außerordentlich artig, geistreich und mannichfaltig, und mit vollkommener, sich selbst immer erhöhender Stätigkeit ausgeführt.

Wenden wir von der Erde unser Auge an den
5 Himmel, so finden wir die großen leuchtenden Körper auch als gute, wohlmeinende, ehrliche Landleute. Die Sonne ruht hinter ihren Fensterläden; der Mond, ihr Mann, kommt forschend herauf, ob sie wohl schon zur Ruhe sei, daß er noch eins trinken könne; ihr
10 Sohn, der Morgenstern, steht früher auf als die Mutter, um sein Liebchen aufzusuchen.

Hat unser Dichter auf Erden seine Liebesleute vorzustellen, so weiß er etwas Abenteuerliches drein zu mischen, wie im Hexlein, etwas Romantisches,
15 wie im Bettler. Dann sind sie auch wohl einmal recht freudig beisammen, wie in Hans und Verene.

Sehr gern verweilt er bei Gewerb und häuslicher Beschäftigung. Der zufriedene Landmann, der Schmelzofen, der Schreinergesell stellen mehr
20 oder weniger eine derbe Wirklichkeit mit heiterer Laune dar. Die Marktweiber in der Stadt sind am wenigsten geglückt, da sie bei'm Ausgebot ihrer ländlichen Waare den Städtern gar zu ernstlich den Text lesen. Wir ersuchen den Verfasser, diesen Gegenstand
25 nochmals vorzunehmen und einer wahrhaft naiven Poesie zu vindiciren.

Jahres- und Tageszeiten gelingen dem Verfasser besonders. Hier kommt ihm zu Gute, daß er ein

vorzügliches Talent hat, die Eigenthümlichkeiten der Zustände zu fassen und zu schildern. Nicht allein das Sichtbare daran, sondern das Hörbare, Riechbare, Greifbare und die aus allen sinnlichen Eindrücken zusammen entspringende Empfindung weiß er sich zuzueignen und wiederzugeben. Dergleichen sind: der Winter, der Jänner, der Sommerabend, vorzüglich aber Sonntagsfrühe, ein Gedicht, das zu den besten gehört, die jemals in dieser Art gemacht worden.

Eine gleiche Nähe fühlt der Verfasser zu Pflanzen, zu Thieren. Der Wachsthum des Hafers, bei Gelegenheit eines Habermußes von einer Mutter ihren Kindern erzählt, ist vortrefflich idyllisch ausgeführt. Den Storch wünschten wir vom Verfasser nochmals behandelt, und bloß die friedlichen Motive in das Gedicht aufgenommen. Die Spinne und der Käfer dagegen sind Stücke, deren schöne Anlage und Ausführung man bewundern muß.

Deutet nun der Verfasser in allen genannten Gedichten immer auf Sittlichkeit hin, ist Fleiß, Thätigkeit, Ordnung, Mäßigkeit, Zufriedenheit überall das Wünschenswerthe, was die ganze Natur ausspricht, so gibt es noch andere Gedichte, die zwar directer, aber doch mit großer Anmuth der Erfindung und Ausführung, auf eine heitere Weise vom Unsittlichen ab- und zum Sittlichen hinleiten sollen. Dahin rechnen wir den Wegweiser, den Mann im Mond, die

Irrlichter, das Gespenst an der Kanderer Straße, von welchem letzten man besonders auch sagen kann, daß in seiner Art nichts Besseres gedacht noch gemacht worden ist.

5 Das Verhältniß von Eltern zu Kindern wird auch von dem Dichter öfters benutzt, um zum Guten und Rechten zärtlicher und dringender hinzuleiten. Hieher gehören die Mutter am Christabend, eine Frage, noch eine Frage.

10 Hat uns nun dergestalt der Dichter mit Heiterkeit durch das Leben geführt, so spricht er nun auch durch die Organe der Bauern und Nachtwächter die höheren Gefühle von Tod, Vergänglichkeit des Irdischen, Dauer des Himmlischen, vom Leben jenseits

15 mit Ernst, ja melancholisch aus. Auf einem Grabe, Wächterruf, der Wächter in der Mitternacht, die Vergänglichkeit sind Gedichte, in denen der dämmernde dunkle Zustand glücklich dargestellt wird. Hier scheint die Würde des Gegenstandes den Dichter

20 manchmal aus dem Kreise der Volkspoesie in eine andere Region zu verleiten. Doch sind die Gegenstände, die realen Umgebungen durchaus so schön benutzt, daß man sich immer wieder in den einmal beschriebenen Kreis zurückgezogen fühlt.

25 Überhaupt hat der Verfasser den Charakter der Volkspoesie darin sehr gut getroffen, daß er durchaus, zarter oder derber, die Nutzanwendung ausspricht. Wenn der höher Gebildete von dem ganzen Kunst-

werke die Einwirkung auf sein inneres Ganze erfahren und so in einem höheren Sinne erbaut sein will, so verlangen Menschen auf einer niederen Stufe der Cultur die Nutzanwendung von jedem Einzelnen, um es auch sogleich zum Hausgebrauch benutzen zu können. 5 Der Verfasser hat nach unserem Gefühl das fabula docet meist sehr glücklich und mit viel Geschmack angebracht, so daß, indem der Charakter einer Volkspoesie ausgesprochen wird, der ästhetisch Genießende sich nicht verletzt fühlt. 10

Die höhere Gottheit bleibt bei ihm im Hintergrund der Sterne, und was positive Religion betrifft, so müssen wir gestehen, daß es uns sehr behaglich war, durch ein erzkatholisches Land zu wandern, ohne der Jungfrau Maria und den blutenden Wunden des 15 Heilands auf jedem Schritte zu begegnen. Von Engeln macht der Dichter einen allerliebsten Gebrauch, indem er sie an Menschengeschick und Naturerscheinungen anschließt.

Hat nun der Dichter in den bisher erwähnten 20 Stücken durchaus einen glücklichen Blick in's Wirkliche bewährt, so hat er, wie man bald bemerkt, die Hauptmotive der Volksgesinnung und Volkssagen sehr wohl aufzufassen verstanden. Diese schätzenswerthe Eigenschaft zeigt sich vorzüglich in zwei Volks- 25 mährchen, die er idyllenartig behandelt.

Die erste, der Karfunkel, eine gespensterhafte Sage, stellt einen liederlichen, besonders dem Karten-

spiel ergebenen Bauernsohn dar, der unaufhaltsam dem Bösen in's Garn läuft, erst die Seinigen, dann sich zu Grunde richtet. Die Fabel mit der ganzen Folge der aus ihr entspringenden Motive ist vortreff-
5 lich, und eben so die Behandlung.

Ein Gleiches kann man von der zweiten, der Statthalter von Schopfheim, sagen. Sie beginnt ernst und ahnungsvoll, fast ließe sich ein tragisches Ende vermuthen; allein sie zieht sich sehr ge-
10 schickt einem glücklichen Ausgang zu. Eigentlich ist es die Geschichte von David und Abigail in moderne Bauertracht nicht parodirt, sondern verkörpert.

Beide Gedichte, idyllenartig behandelt, bringen ihre Geschichte als von Bauern erzählt dem Hörer
15 entgegen, und gewinnen dadurch sehr viel, indem die wackern naiven Erzähler, durch lebhafte Prosopopöien und unmittelbaren Antheil als an etwas Gegenwärtigem, die Lebendigkeit des Vorgetragenen zu erhöhen an der Art haben.

20 Allen diesen innern guten Eigenschaften kommt die behagliche naive Sprache sehr zu statten. Man findet mehrere sinnlich bedeutende und wohlklingende Worte, theils jenen Gegenden selbst angehörig, theils aus dem Französischen und Italiänischen herüber-
25 genommen, Worte von einem, von zwei Buchstaben, Abbreviationen, Contractionen, viele kurze leichte Sylben, neue Reime, welches, mehr als man glaubt, ein Vortheil für den Dichter ist. Diese Elemente

werden durch glückliche Constructionen und lebhafte Formen zu einem Stil zusammengedrängt, der zu diesem Zwecke vor unserer Büchersprache große Vorzüge hat.

Möge es doch dem Verfasser gefallen, auf diesem 5 Wege fortzufahren, dabei unsere Erinnerungen über das innere Wesen der Dichtung vielleicht zu beherzigen, und auch dem äußeren technischen Theil, besonders seinen reimfreien Versen, noch einige Aufmerksamkeit zu schenken, damit sie immer vollkommener und der 10 Nation angenehmer werden mögen! Denn so sehr zu wünschen ist, daß uns der ganze deutsche Sprachschatz durch ein allgemeines Wörterbuch möge vorgelegt werden, so ist doch die praktische Mittheilung durch Gedichte und Schrift sehr viel schneller und lebendig 15 eingreifender.

Vielleicht könnte man sogar dem Verfasser zu bedenken geben, daß, wie es für eine Nation ein Hauptschritt zur Cultur ist, wenn sie fremde Werke in ihre Sprache übersetzt, es eben so ein Schritt zur Cultur 20 der einzelnen Provinz sein muß, wenn man ihr Werke derselben Nation in ihrem eigenen Dialekt zu lesen gibt. Versuche doch der Verfasser aus dem sogenannten Hochdeutschen schickliche Gedichte in seinen oberrheinischen Dialekt zu übersetzen. Haben doch die 25 Italiäner ihren Tasso in mehrere Dialekte übersetzt.

Nachdem wir nun die Zufriedenheit, die uns diese kleine Sammlung gewährt, nicht verbergen können,

so wünschen wir nur auch, daß jenes Hinderniß einer für das mittlere und niedere Deutschland seltsamen Sprech- und Schreibart einigermaßen gehoben werden möge, um der ganzen Nation diesen erfreulichen Genuß
5 zu verschaffen. Dazu gibt es verschiedene Mittel, theils durch Vorlesen, theils durch Annäherung an die gewohnte Schreib- und Sprechweise, wenn jemand von Geschmack das, was ihm aus der Sammlung am besten gefällt, für seinen Kreis umzuschreiben unter-
10 nimmt, eine kleine Mühe, die in jeder Societät großen Gewinn bringen wird. Wir fügen ein Musterstück unserer Anzeige bei und empfehlen nochmals angelegentlich dieses Bändchen allen Freunden des Guten und Schönen.

15 Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
sie sin vom Schaffe her und hi
gar sölli müed und schlöfrig gsi,
20 und's gohtmer schier gar selber so,
i cha fast uf ke Bei me stoh."

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!"
25 Gar still und heimli bschließt er d'Thür;
er düselet hinter de Sterne no,
und cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus;

sie schloft im stille Chämmerli;
er pöpperlet am Lädemli;
er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno!" —

Und lisli uf de Zeche goht, 5
und fründli uf de Berge stoht
der Sunntig, und 's schloft alles no;
es sieht und hört en niemes goh;
er chunnt in's Dorf mit stillem Tritt,
und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!" 10

Und wemmen endli au verwacht,
und gschlofe het die ganzi Nacht,
se stoht er do im Sunne-Schi',
und luegt eim zu de Fenstern i
mit sinen Auge mild und gut, 15
und mittem Meyen uffem Hut.

Drum meint er's treu, und was i sag,
es freut en, wemme schlofe mag,
und meint, es seig no dunkel Nacht,
wenn d'Sunn am heitere Himmel lacht; 20
drum isch er au so lisli cho,
drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Maieluft, 25
voll Chriesi-Bluft und Schleche-Duft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
sie wüsse nit, aß's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garte-Land
der Chriesi-Baum im Maie-Gwand,
Gel-Veieli und Tulipa,
und Sterneblume nebe dra,
5 und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
me meint, me lueg in's Paredies!

Und's isch so still und heimli do,
men isch so rüeihig und so froh!
me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
10 e Gute Tag! und Dank der Gott!
und 's git gottlob e schöne Tag!
isch alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli seit: „Frili io!
Potz tausig, io, er isch scho do:
15 Er bringtmer scho im Himmels-Glast
dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
het 's Sunntig-Röckli au scho a.

Sie lüte weger's Zeiche scho,
20 der Pfarer, schint's, well zitli cho.
Gang, brechmer eis Aurikli ab,
verwüschet mer der Staub nit drab,
und Chüngeli, leg di weidli a,
de muesch derno ne Meje ha!

Nürnberg, Selbstverlag: Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. Erster Band. 1798. 222 S. Zweiter Band. 1800. 222 S. 8.

Die Einquartierung der Franzosen. Der sechzehnwöchige Aufenthalt der Franzosen in Nürnberg. 1801. 46 S. 8.

Die Grübel'schen Gedichte verdienen wohl neben den Hebel'schen gegenwärtig genannt zu werden: denn obgleich schon länger gedruckt, scheinen sie doch den Liebhabern nicht, wie sie verdienen, bekannt zu sein. Um sie völlig zu genießen, muß man Nürnberg selbst kennen, seine alten großen städtischen Anstalten, Kirchen, Rath- und andere Gemeinhäuser, seine Straßen, Plätze, und was sonst Öffentliches in die Augen fällt; ferner sollte man eine klare Ansicht der Kunstbemühungen und des technischen Treibens gegenwärtig haben, wodurch diese Stadt von Alters her so berühmt ist, und wovon sich auch noch jetzt ehrwürdige Reste zeigen. Denn fast nur innerhalb dieser Mauern bewegt sich der Dichter, selten ist es eine ländliche Scene, die ihn interessirt, und so zeigt er sich in seinem Wesen und Gesinnung als das, was

er wirklich ist, als rechtlichen Bürger und Klempnermeister, der sich freut, mit dem alten Meister Hans so nahe verwandt zu sein.

Wenn der Dichter überhaupt vor vielen andern 5 darin einen Vorzug hat, daß er mit Bewußtsein ein Mensch ist, so kann man von Grübeln sagen, er habe einen außerordentlichen Vorsprung vor andern seines Gleichen, daß er mit Bewußtsein ein Nürnberger Philister ist. Er steht wirklich in allen seinen 10 Darstellungen und Äußerungen als ein unerreichbares Beispiel von Geradsinn, Menschenverstand, Scharfblick, Durchblick in seinem Kreise da, daß er demjenigen, der diese Eigenschaften zu schätzen weiß, Bewunderung ablockt. Keine Spur von Schiefheit, falscher An- 15 forderung, dunkler Selbstgenügsamkeit, sondern alles klar, heiter und rein, wie ein Glas-Wasser.

Die Stoffe, die er bearbeitet, sind meist bürgerlich oder bäuerisch, theils die reinen Zustände als Zustände, da er denn durch Darstellung das Gedicht 20 an die Stelle des Wirklichen zu setzen und uns ohne Reflexion die Sache selbst zu geben weiß, wovon das Kränzchen ein unschätzbares Beispiel geben kann. Auf diese Weise versteht er die Verhältnisse der Männer und Frauen, Eltern und Kinder, Meister, 25 Gesellen und Lehrbursche, Nachbarn, Nachbarinnen, Vettern und Gevattern, so wie der Dienstmägde, der Dirnen, in Gesprächen oder Erzählungen auf das lebhafteste und anmuthigste vor Augen zu stellen.

Manchmal ergötzt er sich an mehr oder minder bekannten Vademecumsgeschichten, bei welchen aber durchgängig die Ausführung des Details im Hinschreiten zu der letzten Pointe als das Vorzügliche und Eigenthümliche anzusehen ist. 5

Andere Gedichte, wo er sein persönliches Behagen bei diesem und jenem Genuß ausdrückt, sind höchst angenehm, und sehr gefällig ist es, daß der Dichter mit dem besten Humor, sowohl in eigener als dritter Person, sich öfters zum Besten gibt. 10

Daß ein so gerad sehender wohldenkender Mann auch in das, was die nächsten Stände über ihm vornehmen, einen richtigen Blick haben und manchmal geneigt sein möchte, diese und jene Verirrungen zu tadeln, läßt sich erwarten; allein sowohl hier als 15 überhaupt, wo sich seine Arbeiten demjenigen nähern, was man Satire nennen könnte, ist er nicht glücklich. Die beschränkten Handelsweisen, die der kurzsinnige Mensch bewußtlos mit Selbstgefälligkeit ausübt, darzustellen, ist sein großes Talent. 20

Hat man nun so einen wackern Bürger mit leidlicher Bequemlichkeit bald in, bald vor seinem Hause, auf Märkten, auf Plätzen, auf dem Rathhause immer heiter und spaßhaft gesehen, so ist es merkwürdig, wie er in schlimmen Tagen sich in gleichem Humor 25 erhält, und über die außerordentlichen Übel, so wie über die gemeinern, sich erhaben fühlt.

Ohne daß sein Stil einen höheren Schwung

nähme, stellt er den bürgerlichen Zustand während der Theuerung, anhaltenden Frostes, Überschwemmung, ja während eines Krieges vor; selbst die Spaltung der Meinungen, dieser fürchterliche innere Krieg, gibt 5 ihm Gelegenheit zu heiteren treffenden Schilderungen.

Sein Dialekt hat zwar etwas Unangenehmes, Breites, ist aber doch seiner Dichtart sehr günstig. Seine Sylbenmaße sind ziemlich variirt, und wenn er dem einmal angegebenen auch durch ein ganzes 10 Gedicht nicht völlig treu bleibt, so macht es doch bei dem Ton der ganzen Dichtart keinen Mißklang.

Als Beispiel setzen wir eins der kürzern hieher:

Der Rauchtoback.

Su bald ih fröih vom Schlauf erwach,
15 Souch ih mei Pfeifla scho;
Und Oabends, wenn ih schlauf'n geih,
So hob ih's Pfeifla noh.
Denn wos ih denk und treib'n will,
Und alles wos ih thou,
20 Dös geiht mer alles niht su gout,
Mei Pfeifla mouß derzou.

Ih brauch ka rara Pfeiff'n ih,
Su eit'l bin ih niht.
A Pfeiff'n, döi su theuer iß,
25 Wos thät ih denn nau mit?
Dau möist ih jo, su lang ih rauch,
Ner immer putz'n droh;
Und zehamaul in aner Stund
Nau wieder schaua oh.

Doch mouß mei Pfeifla reinlih sei,
Und innawendi puzt;
A schöina Pfeiff'n, und verstopft,
Döi fich ih niht, wos nuzt.
Verlöihern kon ih kana niht, 5
Döß ko scho goar niht sei;
Denn kamm iß leer und kolt a weng,
So füll' ih's wieder eih.

Wenn ih a Böier trink'n sollt,
Und rauchet niht derzou, 10
Ih könnt ka Mauß niht trink'n ih,
Su langa offt niht zwou.
Und wenn ih fröih mein Kaffee trink
Und zünd mei Pfeifla oh,
Dau glab ih, daß ka Mensch niht leicht 15
Wos Bessers hob'n koh.

Und wenn ih af der Gass'n geih
Su fröih und Oabendszeit,
Rauch ih mei Pfeifla ah derzou,
Und scher mih nix um d'Leut. 20
Denn kurz, wenn ih niht rauch'n thou,
So wörd's mer angst und bang.
Drum wörd's mer a, verzeih mer's Gott!
Offt in der Körich z'lang.

Berlin, bei Unger: Regulus, eine Tragödie in fünf Aufzügen von Collin. 1802. 184 S. mit den Anmerkungen. 8.

Die lebhafte Sensation, welche dieses Stück bei
5 seiner Erscheinung erregte, ist zwar nach und nach verklungen, doch möchte es nicht zu spät sein, noch ein ruhiges kritisches Wort darüber auszusprechen.

Der Verfasser hat bei der Wahl dieses Gegenstandes sich sehr vergriffen. Es ist darin Stoff allen-
10 falls zu Einem Act, aber keineswegs zu fünfen, und dieser eine Act ist es, der dem Stücke Gunst erweckt.

In dem ersten ist Attilia, die Gattin des Regulus, vorzüglich beschäftigt, die Lage der Sache und sich selbst zu exponiren, jedoch weiß sie sich unsere Gunst
15 nicht zu verschaffen.

Wer den Entschluß des Regulus als groß und heldenmüthig anerkennen soll, muß den hohen Begriff von Rom mit zum Stücke bringen: die Anschauung dieser ungeheuren specifischen Einheit einer Stadt,
20 welche Feinde, Freunde, ja ihre Bürger selbst für nichts achtet, um der Mittelpunct der Welt zu werden. Und solche Gesinnungen sind es, die den einzelnen

edlen Römer charakterisiren; so auch die Römerinnen. Wir sind die Lucretien und Clölien, Porcien und Arrien und ihre Tugenden schon so gewohnt, daß uns eine Attilia kein Interesse abgewinnen kann, die als eine ganz gemeine Frau ihren Mann für sich 5 und ihre Kinder aus der Gefangenschaft zurückwünscht. Indessen möchte das dem ersten Act hingehen, da von dem Collisivfall, der nun sogleich eintritt, noch nicht die Rede ist.

Der zweite Act enthält nun den interessanten 10 Punct, wo Regulus mit dem carthagischen Gesandten vor dem Senat erscheint, die Auswechselung der Gefangenen widerräth, sich den Todesgöttern widmet und mit seinem ältesten Sohne Publius, der für die Befreiung des Vaters arbeiten wollte, sich auf echt 15 römische Weise unzufrieden bezeigt.

Mit dem dritten Act fängt das Stück sogleich an zu sinken. Der punische Gesandte erscheint wirklich komisch, indem er den Regulus durch kosmopolitische Argumente von seinem specifischen Patriotismus zu 20 heilen sucht. Hierauf muß der wackere Held durch Frau und Kinder gar jämmerlich gequält werden, indessen der Zuschauer gewiß überzeugt ist, daß er nicht nachgeben werde. Wie viel schöner ist die Lage Coriolans, der seinem Vaterlande wieder erbeten 25 wird, nachgeben kann, nachgeben muß und darüber zu Grunde geht!

Der vierte Act ist ganz müßig. Der Consul Metel=

lus bringt erst einen Senator höflich bei Seite, der
sich des Regulus annehmen will, ferner beseitigt er
einen stock-patricisch gesinnten Senator, der zu heftig
gegen Regulus wird, und läßt zuletzt den Publius,
5 man darf wohl sagen, abfahren, als dieser ungestüm
die Befreiung seines Vaters verlangt und, da Über-
redung nicht hilft, auf eine wirklich lächerliche Weise
den Dolch auf den Consul zuckt, welcher, wie man
denken kann, unerschüttert stehen bleibt und den
10 thörichten jungen Menschen gelassen fortschickt.

Der fünfte Act ist die zweite Hälfte vom zweiten.
Was dort vor dem Senat vorgegangen, wird hier
vor dem Volke wiederholt, welches den Regulus nicht
fortlassen will, der, damit es ja an modern dringen-
15 den dramatischen Mitteln nicht fehle, auch einen von
den durch's Stück wandelnden Dolchen zuckt und sich
zu durchbohren droht.

Wollte man dieses Sujet in Einem Act behandeln,
indem man auf geschickte Weise den zweiten und
20 fünften zusammenschmölze, so würde es ein Gewinn
für die Bühne sein: denn es ist immer herzerhebend,
einen Mann zu sehen, der sich aus Überzeugung für
ein Ganzes aufopfert, da im gemeinen Lauf der Welt
sich niemand leicht ein Bedenken macht, um seines
25 besondern Vortheils willen das schönste Ganze, wo
nicht zu zerstören, doch zu beschädigen.

Hätte dieser Gegenstand unvermeidlich bearbeitet
werden müssen, so hätte die große Spaltung der Ple-

bejer und Patricier zu Einleitungs- und Ausfüllungs-motiven den Stoff geben können. Wenn Attilia, eine recht eingefleischte Plebejerin, nicht allein Gatten und Vater für sich und ihre Kinder, sondern auch für ihre Nächsten, für Vettern und Gevattern einen Patron zu befreien und aufzustellen im Sinne hätte, so würde sie ganz anders als in ihrer jetzigen Privat-gestalt auftreten. Wenn man alsdann dem Regulus, der nur die eine große untheilbare Idee von dem einzigen Rom vor Augen hat, dieses Rom als ein gespaltenes, als ein den Patriciern hingegebenes, als ein theilweise unterdrücktes, seine Hülfe forderndes Rom in steigenden Situationen dargebracht hätte: so wäre doch wohl ein augenblicklich wankender Ent-schluß ohne Nachtheil des Helden zu bewirken ge-wesen. Anstatt dessen bringt der Verfasser diesen wechselseitigen Haß der beiden Parteien als völlig unfruchtbar und keineswegs in die Handlung ein-greifend, weil er ihm nicht entgehen konnte, durch das ganze Stück gelegentlich mit vor.

Wir können daher den Verfasser weder wegen der Wahl des Gegenstandes, noch wegen der bei Bearbei-tung desselben geäußerten Erfindungsgabe rühmen, ob wir gleich übrigens gern gestehen, daß das Stück nebst den Anmerkungen ein unverwerfliches Zeugniß ablege, daß er die römische Geschichte wohl studirt habe.

Unglücklicherweise aber sind eben diese historischen Stoffe mit der Wahrheit ihrer Details dem dramati-

schen Dichter das größte Hinderniß. Das einzelne Schöne, historisch Wahre macht einen Theil eines ungeheueren Ganzen, zu dem es völlig proportionirt ist. Das historisch Wahre in einem beschränkten Gedicht
5 läßt sich nur durch große Kraft des Genies und Talents dergestalt beherrschen und bearbeiten, daß es nicht dem engeren Ganzen, das in seiner Sphäre eine ganz andere Art von Anähnlichung verlangt, als störend erscheine.

10 So sieht man aus den Anmerkungen, daß der Verfasser zu dem unverzeihlichen Mißgriff des Publius, der den Dolch gegen den Consul zuckt, durch ein geschichtliches Factum verleitet worden, indem ein junger Römer schon einmal einen Tribunen, der einen
15 Vater zur Klage gezogen, durch Drohung genöthigt, seine Klage zurück zu nehmen. Wenn nun ein Hauptargument dieser Klage war, daß der Vater den Sohn übel behandle, so steht diese Anekdote gar wohl in einer römischen Geschichte. Aber hier im Drama
20 der junge Mensch, der gegen den Consul Lucius Cäcilius Metellus den Dolch zieht, begeht doch wohl den albernsten aller Streiche!

Wie die Einsicht des Verfassers in die römische Geschichte, so sind auch seine geäußerten, theils römi-
25 schen, theils allgemein menschlichen Gesinnungen lobenswerth. Sie haben durchaus etwas Rechtliches, meist etwas Richtiges; allein aus allen diesen einzelnen Theilen ist kein Ganzes entstanden.

So ist uns auch noch nicht bei dieser Beurtheilung die Betrachtung der Charaktere dringend geworden: denn man kann wohl sagen, daß keine Charaktere in dem Stück sind. Die Leute stehen wohl durch Zustände und Verhältnisse von einander ab, und meinen 5 auch einer anders als der andere, aber es ist nirgends ein Zug, der ein Individuum, ja auch nur im rechten Sinn eine Gattung darstelle. Da dieses Stück übrigens Figuren hat, die den Schauspielern zusagen, so wird es wohl auf vielen deutschen Theatern gegeben 10 werden, aber es wird sich auf keinem halten, weil es im Ganzen dem Publicum nicht zusagt, das die schwachen und leeren Stellen gar zu bald gewahr wird.

Wir wünschen daher, wenn das Stück noch eine 15 Weile in dieser Form gegangen ist, daß der Theil, der dramatisch darstellbar und wirksam ist, für das deutsche Theater, das ohnehin auf sein Repertorium nicht pochen kann, gerettet werde, und zwar so, daß der Verfasser oder sonst ein guter Kopf aus dem 20 zweiten und fünften Acte ein Stück in Einem Acte componirte, das man mit Überzeugung und Glück auf den deutschen Theatern geben und wieder geben könnte.

Dresden, bei Gerlach: Ugolino Gherardesca, ein Trauerspiel, herausgegeben von Böhlendorff. 1801. 188 S. gr. 8.

Wenn das außerordentliche Genie etwas hervorbringt, das Mit- und Nachwelt in Erstaunen setzt, so verehren die Menschen eine solche Erscheinung durch Anschauen, Genuß und Betrachtung, jeder nach seiner Fähigkeit; allein da sie nicht ganz unthätig bleiben können, so nehmen sie öfters das Gebildete wieder als Stoff an und fördern, welches nicht zu läugnen ist, manchmal dadurch die Kunst.

Die wenigen Terzinen, in welche Dante den Hungertod Ugolino's und seiner Kinder einschließt, gehören mit zu dem Höchsten, was die Dichtkunst hervorgebracht hat: denn eben diese Enge, dieser Lakonismus, dieses Verstummen bringt uns den Thurm, den Hunger und die starre Verzweiflung vor die Seele. Hiermit war alles gethan, und hätte dabei wohl bewenden können.

Gerstenberg kam auf den Gedanken, aus diesem Keim eine Tragödie zu bilden, und obgleich das Große

der Dantischen Darstellung durch jede Art von Amplification verlieren mußte, so faßte doch Gerstenberg den rechten Sinn, daß seine Handlung innerhalb des Thurms verweilt, daß er durch Motive von Streben, Hoffnung, Aussicht den Beschauer hinhält, und innerhalb dieser stockenden Masse einige Veränderung des Zustandes bis zur letzten Hülfslosigkeit hervorzubringen weiß. Wir haben ihm also zu danken, daß er etwas gleichsam Unmögliches unternommen, und es doch mit Sinn und Geschick gewissermaßen ausgeführt.

Herr Böhlendorff war dagegen bei Conception seines Trauerspiels ganz auf dem falschen Wege, wenn er sich einbildete, daß man ein politisch-historisches Stück erst ziemlich kalt anlegen, fortführen und es zuletzt mit dem Ungeheuren enden könne.

Das Schlimmste bei der Sache ist, daß gegenwärtiger Ugolino auch wieder zu den Stücken gehört, welche ohne Wallensteins Dasein nicht geschrieben wären. In dem ersten Acte sehen wir statt des zweideutigen Piccolomini einen sehr unzweideutigen Schelmen von ghibellinischem Erzbischof, der zwar nicht ohne Ursache, doch aber auf tückische und verruchte Weise den Guelfen Ugolino haßt; ihm ist ein schwacher Legat des Papstes zugesellt, und der ganze erste Act wird darauf verwendet, die Gemüther mehr oder weniger vom Ugolino abwendig zu machen.

Zu Anfang des zweiten Acts erscheint Ugolino auf dem Lande, von seiner Familie umgeben, un-

gefähr wie ein stiller Hausvater, dessen Geburtstag man mit Versen und Kränzen feiert. Sein ältester Sohn kommt siegreich zurück, um die Familienscene recht glücklich zu erhöhen. Man spürt zwar sogleich
5 einen Zwiespalt zwischen Vater und Sohn, indem der Vater nach der Herrschaft strebt, der Sohn aber die sogenannte Freiheit, die Autonomie der Bürger zu lieben scheint, wodurch man wieder an Piccolomini und Max erinnert wird. Nun kommen die Burge-
10 meister von Pisa, um den auf dem Lande zaudernden hypochondrisirenden Helden nach der Stadt zu berufen, indem ein großer Tumult entstanden, wobei das Volk Ugolino's Palast verbrannt und geschleift. Sie bieten ihm und den Seinigen das Stadthaus zur Wohnung an.
15 Im dritten Acte erscheint nun ein Nachbild vom Seni, Marco Lombardo, der die ganze Unglücks-geschichte voraussieht. Ugolino hat von dem Senats-palast Besitz genommen und sucht einen Ritter Nino, einen wackern Mann, auch Guelfen, doch in Meinun-
20 gen einigermaßen verschieden, aus der Stadt zu ent-fernen, und beraubt sich, indem er einen Halbfreund von sich stößt, des besten Schutzes gegen seinen heim-lichen Erzfeind, den Ghibellinen Rhugieri. Eine Scene zwischen Vater und Sohn erinnert wieder an die
25 Piccolomini, und damit wir ja nicht aus diesem Kreise kommen, endigt der dritte Act mit einer ge-schmückten Tafel, wobei die Handlung um nichts vorwärts kommt, als daß Ugolino seine Gesundheit

als Pisa's Fürst zu trinken erlaubt. Der freiheits-athmende Francesco tritt dagegen auf, wodurch ein widersprechendes Verhältniß zwischen Vater und Sohn sich lebhaft ausdrückt, und wir uns zu der Mühe verdammt finden, disjecti membra poetae abermals zusammenzulesen.

Im vierten Act erzählt Ugolino dem Wahrsager einen Traum, wird aber durch den Seher um nichts klüger. Frau und Kinder kommen, die Geburtstags-scene wird etwas trauriger wiederholt, endlich findet sich Ugolino im Dom ein, um die Herrschaft zu über-nehmen, wo er gefangen genommen und von dem schwankenden Volke verlassen wird.

Zu Anfang des fünften Acts treten auf einmal in diese prosaische Welt drei Schicksalsschwestern und parodiren die Hexen des Macbeth. Dann werden wir in den Hungerthurm geführt, wo der Verfasser der Leitung Gerstenbergs mehr oder weniger folgt, die Wirkung aber völlig zerstört, indem er die Hunger-scene zerstückt und den Leser wechselsweise in den Thurm und auf die Straße führt. Zuletzt wird der Bischof, wunderlich genug, Mitternachts in den Dom gelockt und ermordet, nachdem vorher Ugolino's Geist hinten über das Theater gegangen.

Man darf kühnlich behaupten, daß man im ganzen Stück auf keine poetische Idee treffe. Die historisch-politisch-psychologischen Reflexionen zeugen übrigens von einem mäßigen geraden Sinn. Die Einleitung

des tristen Ugolinischen Charakters durch Erzählung seiner unglücklichen Jugend ist gut. Jene oben erwähnte Situation, da sich ein vorzüglicher Mann dadurch in's Unglück stürzt, daß er, Versöhnung heuchelnden Feinden zu Liebe, einen wenig dissentirenden Freund verstößt und sich des einzigen Schutzes beraubt, wäre dramatisch interessant genug, nur müßte die Behandlung viel tiefer gegriffen werden.

An Aufführung dieses Stücks ist gar nicht zu denken, um so weniger als es nicht durch theatralische Vorstellung, sondern durch Lecture Wallensteins eigentlich entstanden sein mag.

Leipzig, bei Sommer: Johann Friedrich, Churfürst zu Sachsen, ein Trauerspiel. 1804. 8.

Es ist ein großer Unterschied, ob der Verfasser eines dramatischen Stückes vom Theater herunter oder auf das Theater hinauf schreibe. Im ersten 5
Falle steht er hinter den Coulissen, ist selbst nicht gerührt noch getäuscht, kennt aber die Mittel, Rührung und Täuschung hervorzubringen, und wird nach dem Maß seines Talents, wo nicht etwas Vortreffliches, doch etwas Brauchbares leisten. Im andern 10
Falle hat er als Zuschauer gewisse Wirkungen erfahren, er fühlt sich davon durchdrungen und bewegt, möchte gern seine passive Rolle mit einer activen vertauschen, und indem er die schon vorhandenen Masken und Gesinnungen bei sich zu beleben und in ver- 15
änderten Reihen wieder aufzuführen sucht, bringt er nur etwas Secundäres, nur den Schein eines Theaterstücks hervor.

Ein solches Werk wie das gegenwärtige könnte man daher wohl fulgur e pelvi nennen, indem die 20
Wallensteinische Sonne hier aus einem nicht eben ganz reinen Gefäß zurückleuchtet und kaum eine augenblick-

liche Blendung bewirkt. Hier ist auch ein unschlüssiger Held, der sich aber doch, gestärkt durch seinen Beichtvater, mehr auf den protestantischen Gott als jener auf die Planeten verläßt. Hier ist auch ein Verräther, der mit mehreren Regimentern zum Feind übergeht, eine Art von Max, eine Sorte von Thekla, die uns aber doch, anfangs durch Bauernkleidung, dann durch Heldenrüstung, an eine geringere Abkunft, an den Stamm der Bayardischen Miranden, der Johannen von Montfaucon erinnert. Nicht weniger treten Bürger und Soldaten auf, die ganz unmittelbar aus Wallensteins Lager kommen. Ferner gibt es einige tückische Spanier, wie man sie schon mehr auf dem deutschen Theater zu sehen gewohnt ist, und Karl der Fünfte zeigt sich als ein ganz leidlicher Kartenkönig. Die Zweideutigkeit des nachherigen Churfürsten Moriz kann gar kein Interesse erregen.

Ungeachtet aller dieser fremden Elemente lies't man das Stück mit einigem Gefallen, das wohl daher kommen mag, daß wirkliche Charaktere und Thatsachen, auf die der Verfasser in der Vorrede so großen Werth legt, etwas Unverwüstliches und Unverpfuschbares haben. Nicht weniger bringt die Phantasie aus der bekannten Geschichte eine Menge Bilder und Verhältnisse hinzu, welche das Stück, wie es dasteht, nicht erregen noch hervorbringen würde.

Noch einen Vortheil hat das Stück: daß es kurz ist. Die Charaktere, wenn gleich nicht recht ge-

zeichnet, werden uns nicht lästig, weil sie uns nicht lange aufhalten, die Situationen, wenn gleich nicht kunstmäßig angelegt, gehen doch geschwind vorüber, und wenn sie an Nachahmung erinnern, so sind sie auch schon vorbei, indem sie ein Lächeln erregen. 5

Wie hohl übrigens das ganze Stück sei, würde sich bei der ersten Vorstellung deutlich zeigen. Wir zweifeln aber, daß irgend ein Theater diesen Versuch zu machen geneigt sein möchte.



Hadamar, in der Neuen Gelehrten Buchhandlung: Der Geburtstag, eine Jägeridylle in vier Gesängen. 1803. 107 S. 8.

Dieses kleine Gedicht kann man als ein gedrucktes
5 Concept ansehen, und in diesem Sinne erregt es Interesse. Der Verfasser hat einen idyllischen Blick in die Welt; in wie fern er original sei, läßt sich schwer entscheiden: denn vorzüglich die zwei ersten Gesänge erinnern im Ganzen wie im Einzelnen durch-
10 aus an Vossens Louise.

Die Welt seiner Jäger und Förster kennt der Verfasser recht gut, doch hat er manche Eigenthümlichkeiten derselben nicht genug herausgehoben und sich dafür mit den kleinen Lebensdetails, welche diese
15 Classe mit allen andern gemein hat, Kaffeetrinken, Tabakrauchen u. s. w., wie auch mit allgemeinen Familienempfindungen, die allenfalls im Vorbeigehen berührt werden können, zu sehr aufgehalten. Überhaupt möchte man sagen, er sei nur mit den Augen
20 und nicht mit dem Herzen ein Jäger.

Das Hauptmotiv, daß am Geburtstage eines Försters der Geliebte seiner Tochter einen Wolf

schießt und dadurch zur Versorgung gelangt, ist artig und durch Retardationen interessant gemacht, doch bleibt immer die Charakteristik der Behandlung zu schwach. Der Verfasser hätte durchaus bedenken sollen, daß es in der Familie des Försters Waldheim leb- 5 hafter und rascher zugehen müsse als bei dem Pfarrer von Grünau. Lobenswürdig ist übrigens die Darstellung und Benutzung des felsigen Locals mit den Niederungen am Fuße und der bergigen Umgebung. In den zwei letzten Gesängen, wo das Gedicht handeln- 10 der wird, ist ein gewisser epischer Sinn und Schritt, eine glückliche Darstellung dessen, was geschieht, nicht zu verkennen. Auch ist über das Ganze eine gewisse gemüthliche Anmuth verbreitet.

Aber — und leider ein großes Aber — die Verse 15 sind ganz abscheulich. Der Verfasser, indem er seine Vorgänger in diesem Fache las, hat sich von der inneren Form eines solchen Kunstwerks wohl manches zugeeignet, über die letzte äußere Form aber und deren Vollendung weder gedacht, noch mit irgend 20 einem Wissenden sich besprochen. Was ihm von den Versen im Ohr geblieben, hat er nachgeahmt, ohne sich eines Gesetzes, einer Regel bewußt zu sein.

Sollen wir also die in der Vorerinnerung gethane Frage, ob seine Muse Freunden der Dichtkunst wohl 25 ein ästhetisches Vergnügen gewähren könne, aufrichtig und freundlich beantworten, so sagen wir: er lerne zuerst Hexameter machen, welches sich dann wohl jetzt

nach und nach wird lernen lassen; wie viel Zeit es
ihm auch kosten sollte, so ist es reiner Gewinn; er
arbeite alsdann das Gedicht nochmals um, vermindere
den beschreibenden Theil, erhöhe den handelnden, er=
5 setze das gleichgültige Allgemeine durch bedeutendes
Besondere; so wird sich alsdann deutlicher zeigen, ob
er in diesem Fache etwas leisten kann: denn jetzt muß
man den besten Willen haben und eine Art von
Sonntagskind sein, um eine übrigens ganz wohl=
10 gebildete Menschengestalt durch eine von Warzen,
Flecken, Borsten und Unrath entstellte Oberhaut
durchzusehen.

Antwort
[auf die Antikritik des Verfassers der vorstehend recensirten Idylle.]

Ohne sich auf die Äußerungen des verdrießlichen Verfassers weiter einzulassen, will Recensent einen Vorschlag zur Güte thun. Unser Dichter, dem wir ein gewisses Talent keineswegs abläugnen, arbeite 5 sein kleines Werk, woran, wie er ja selbst gesteht, noch manches zu bessern ist, abermals durch, und wir versprechen, wenn es uns wieder zu Gesicht kommt, die erste und zweite Ausgabe aufmerksam zu vergleichen und unsere Gedanken redlich darüber zu er- 10 öffnen. Das Werkchen aber, wie es liegt, nochmals im Detail durchzuprüfen, und zwar bloß um die schlimme Seite desselben herauszukehren, kann wohl niemanden zugemuthet werden, der bei seinen Arbeiten sich selbst und andere zu fördern wünscht. 15

Mannheim, in Commission bei Schwan und Götz: Athenor, ein Gedicht in sechzehn Gesängen. Neue verbesserte Ausgabe. 1804. VIII, übrigens mit den Anmerkungen 286 S.
5 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Als wir dieses Gedicht mit Sorgfalt zu lesen anfingen, uns durch den jedem Gesange vorgesetzten Inhalt mit dem Ganzen und seinen Theilen bekannt zu machen und in der Ausführung selbst vorwärts
10 zu bringen suchten, haben wir eine ganz eigne Erfahrung gemacht. Wir empfanden nämlich eine Art von Schwindel, wie sie den zu überfallen pflegt, dem etwas ganz Incongruentes und also seiner Natur nach Unmögliches doch wirklich vor Augen steht.
15 Nach einigem Besinnen erinnerten wir uns schon einer ähnlichen Empfindung: es war die, wie wir den Garten und Palast des Prinzen Pallagonia besuchten, der nicht allein, wie bekannt, durchaus mit Ungeheuern ausstaffirt ist, sondern wo auch,
20 was weniger bekannt, an der Architektur sorgfältig alle horizontalen und verticalen Linien vermieden

sind, so daß alles im Stehen zugleich einzustürzen scheint. Gestärkt durch diese Reflexion wagten wir dem Helden Athenor nochmals in's Gesicht zu sehen, fanden uns aber um nichts gebessert; was wir jedoch zuletzt über ihn bei uns zusammen bringen konnten, aber freilich für kein Urtheil ausgeben, wäre ungefähr Folgendes.

Wenn man Wielands poetische Schriften stückweise in eine Hexenpfanne neben einander setzte und sodann über einem gelinden Feuer so lange schmorte, bis Naturell, Geist, Anmuth, Heiterkeit mit allen übrigen lebendigen Eigenschaften völlig abgeraucht wären, und man alsdann die überbliebene zähe Masse mit einem Löffelstiel einigermaßen durch einander zöge und einen solchen Brei, der fast für ein caput mortuum gelten kann, völlig erstarren und erkalten ließe: so würde ungefähr ein Athenor entstehen. Da jedoch der Fall von der Art ist, daß wir nicht wissen können, ob unsere Empfindung bei diesem Werk nicht vielleicht idiosynkratisch sei, so wünschten wir, daß einer unserer kritischen Collegen durch umständlichere Untersuchung unsere Meinung zu bestärken oder zu widerlegen geneigt wäre.

Am kürzesten und gerathensten halten wir jedoch, daß jeder, der eine kleine Bibliothek deutscher Art und Kunst sich angeschafft hat, auch diesem Athenor einen Platz gönne: denn es ist doch auch kein geringer Genuß, wenn man sich nach Belieben bei'm Auf-

schlagen eines Buchs einen solchen ästhetischen Trag=
elaphen vergegenwärtigen kann. Zu diesem Behuf aber
müßte der Verleger den Preis, der durch die artig
punctirten Kupfer unverhältnißmäßig erhöht sein mag,
5 ein= für allemal herabsetzen.

[Die Negation des Wortes organisch.]

Schon lange sagt man organisch, Organism, Organisation, Organismus ganz richtig; nur für die Negation dieser Begriffe hat sich ein unrichtig gebildetes, ganz etwas anders aussagendes Wort eingeschlichen. Von organisch kann der Gegensatz nur unorganisch heißen, oder wenn die Verneinung ebenfalls griechisch sein soll, anorganisch (ἀνόργανος). Anorgisch würde als Nachbildung von ἄνοργος zornlos bedeuten. Die Sylbe an, obgleich nicht Stammsylbe, begründet im Deutschen wie im Griechischen den Unterschied zwischen Worten mit derselben Hauptsylbe org, und darf darum nicht unterdrückt werden. Die Kürze des Worts ist keine Empfehlung desselben, wenn sie Zweideutigkeit veranlaßt. Wir haben überdieß noch Orgien und orgisch (orgische Feier) aus dem Griechischen herübergenommen. Anorgisch oder unorgisch würde demnach auch für die Negation dieses Begriffs genommen werden können.

[Ankündigung eines Briefes von Lessing.]

Die neuliche Erwähnung des Gerstenbergischen Ugolino in unsern Blättern (Nr. 38) erinnerte einige ältere Literaturfreunde an einen Brief Lessings und sein Urtheil über dieses Stück, oder um eigent-
5 licher zu reden, an seine Empfindungen bei demselben. Der in den nächsten Stücken folgende Brief Lessings an Gerstenberg wurde vorgesucht und uns auf eine Weise mitgetheilt, die uns vor allem Vorwurf der Indiscretion zu schützen das Ansehen hat.

[Goethe's Werke.
Erster bis zwölfter Band.
1806—1808.]

Der Herr Geheimerath von Goethe hat die Absicht, seine sämmtlichen Werke in zwölf Bänden, welche in drei Lieferungen erscheinen sollen, herauszugeben. Die erste erfolgt wahrscheinlich Ostern 1806.

Heidelberg, bei Mohr und Zimmer: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, herausgegeben von Achim von Arnim und Clemens Brentano. 1806. 470 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen. Die Herausgeber haben solche mit so viel Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun wohl erst mit gutem Willen, Theilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unter'm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal umschlagen müßte.

Am besten aber läge doch dieser Band auf dem Clavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit be-

kannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht wider-
fahren zu lassen, oder ihnen schickliche Weisen anzu-
schmiegen, oder wenn Gott wollte, neue bedeutende
Melodien durch sie hervorzulocken.

Würden dann diese Lieder nach und nach in 5
ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu
Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten sie all-
mählich belebt und verherrlicht zum Volke zurück,
von dem sie zum Theil gewissermaßen ausgegangen,
so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Be- 10
stimmung erfüllt und könne nun wieder als ge-
schrieben und gedruckt verloren gehen, weil es in
Leben und Bildung der Nation übergegangen.

Weil nun aber in der neueren Zeit, besonders in
Deutschland, nichts zu existiren und zu wirken scheint, 15
wenn nicht darüber geschrieben und wieder geschrieben
und geurtheilt und gestritten wird, so mag denn auch
über diese Sammlung hier einige Betrachtung stehen,
die, wenn sie den Genuß auch nicht erhöht und ver-
breitet, doch wenigstens ihm nicht entgegen wirken soll. 20

Was man entschieden zu Lob und Ehren dieser
Sammlung sagen kann, ist, daß die Theile derselben
durchaus mannichfaltig charakteristisch sind. Sie ent-
hält über zweihundert Gedichte aus den drei letzten
Jahrhunderten, sämmtlich dem Sinne, der Erfindung, 25
dem Ton, der Art und Weise nach dergestalt von
einander unterschieden, daß man keins dem andern
vollkommen gleichstellen kann. Wir übernehmen das

unterhaltende Geschäft, sie alle der Reihe nach, so wie es uns der Augenblick eingibt, zu charakterisiren.

Das Wunderhorn. (Seite 13.) Feenhaft, kindlich, gefällig.

Des Sultans Töchterlein. (15.) Christlich zart, anmuthig.

Tell und sein Kind. (17.) Rechtlich und tüchtig.

Großmutter Schlangenköchin. (19.) Tief, räthselhaft, dramatisch vortrefflich behandelt.

Jesaias Gesicht. (20.) Barbarisch groß.

Das Feuerbesprechen. (21.) Räuberisch ganz gehörig und recht.

Der arme Schwartenhals. (22.) Vagabundisch, launig, lustig.

Der Tod und das Mädchen. (24.) In Todtentanzart, holzschnittmäßig, lobenswürdig.

Nachtmusikanten. (29.) Närrisch, ausgelassen, köstlich.

Widerspenstige Braut. (30.) Humoristisch, etwas fratzenhaft.

Klosterscheu. (32.) Launenhaft verworren und doch zum Zweck.

Der vorlaute Ritter. (32.) Im real-romantischen Sinn gar zu gut.

Die schwarzbraune Hexe. (34.) Durch Überlieferung etwas confus, der Grund aber unschätzbar.

Der Dollinger. (36.) Ritterhaft tüchtig.

Liebe ohne Stand. (37.) Dunkel romantisch.

Gastlichkeit des Winters. (39.) Sehr zierlich.

Die hohe Magd. (40.) Christlich pedantisch, nicht ganz unpoetisch.

Liebe spinnt keine Seide. (42.) Lieblich confus und deßwegen Phantasie erregend.

Husarenglaube. (43.) Schnelligkeit, Leichtigkeit musterhaft ausgedrückt.

Rattenfänger von Hameln. (44.) Zuckt auf's Bänkelsängerische, aber nicht unfein.

Schürz' dich Gretlein. (46.) Im Vagabundensinn. Unerwartet epigrammatisch.

Lied vom Ringe. (48.) Romantisch zart.

Der Ritter und die Magd. (50.) Dunkel romantisch, gewaltsam.

Der Schreiber im Korb. (53.) Den Schlag wiederholendes zweckmäßiges Spottgedicht.

Erntelied. (55.) Katholisches Kirchentodeslied. Verdiente, protestantisch zu sein.

Überdruß der Gelahrtheit. (57.) Sehr wacker. Aber der Pedant kann die Gelahrtheit nicht los werden.

Schlacht bei Murten. (58.) Realistisch, wahrscheinlich modernisirt.

Liebesprobe. (61.) Im besten Handwerksburschensinne und auch trefflich gemacht.

Der Falke. (63.) Groß und gut.

Die Eile der Zeit in Gott. (64.) Christlich, etwas zu historisch; aber dem Gegenstande gemäß und recht gut.

Das Rautensträuchlein. (69.) Eine Art Trümmer, sehr lieblich.

Die Nonne. (70.) Romantisch, empfindungsvoll und schön.

5 Revelje. (72.) Unschätzbar für den, dessen Phantasie folgen kann.

Fastnacht. (74.) Liebehaft, leise.

Diebsstellung. (75.) Holzschnittartig, sehr gut.

Wassersnoth. (77.) Anschauung, Gefühl, Dar-
10 stellung, überall das Rechte.

Tamboursgesell. (78.) Heitere Vergegenwärtigung eines ängstlichen Zustandes. Ein Gedicht, dem der Einsehende schwerlich ein gleiches an die Seite setzen könnte.

15 David. (79.) Katholisch hergebracht, aber noch ganz gut und zweckmäßig.

Sollen und Müssen. (80.) Vortrefflich in der Anlage, obgleich hier in einem zerstückten und wunderlich restaurirten Zustande.

20 Liebesdienst. (83.) Deutsch romantisch, frommsinnig und gefällig.

Geht dir's wohl, so denk' an mich. (84.) Anmuthiger singbarer Klang.

Der Tannhäuser. (86.) Großes christlich-katho-
25 lisches Motiv.

Mißheirath. (90.) Treffliche, räthselhafte Fabel, ließe sich vielleicht mit wenigem anschaulicher und für den Theilnehmer befriedigender behandeln.

Wiegenlied. (92.) Reimhafter Unsinn, zum Einschläfern völlig zweckmäßig.

Frau Nachtigall. (93.) Eine kunstlose Behandlung zugegeben, dem Sinne nach höchst anmuthig.

Die Juden in Passau. (93.) Bänkelsängerisch, 5 aber lobenswerth.

Kriegslied gegen Karl V. (97.) Protestantisch, höchst tüchtig.

Der Bettelvogt. (100.) Im Vagabundensinne gründlich und unschätzbar. 10

Von den klugen Jungfrauen. (101.) Recht großmüthig, herzerhebend, wenn man in den Sinn eindringt.

Müllers Abschied. (102.) Für den, der die Lage fassen kann, unschätzbar, nur daß die erste Strophe 15 einer Emendation bedarf.

Abt Neidhard und seine Mönche. (103.) Ein Till-Streich von der besten Sorte und trefflich dargestellt.

Von zwölf Knaben. (109.) Leichtfertig, ganz 20 köstlich.

Kurze Weile. (110.) Deutsch romantisch, sehr lieblich.

Kriegslied des Glaubens. (112.) Protestantisch derb, treffend und durchschlagend. 25

Tabakslied. (114.) Trümmerhaft, aber Bergbau und Tabak gut bezeichnend.

Das fahrende Fräulein. (114.) Tief und schön.

Bettelei der Vögel. (115.) Gar liebenswürdig.

Die Greuelhochzeit. (117.) Ungeheurer Fall, bänkelsängerisch, aber lobenswürdig behandelt.

Der vortreffliche Stallbruder. (120.) Un-
5 sinn, aber wohl dem, der ihn behaglich singen könnte.

Unerhörte Liebe. (121.) Schön, sich aber doch einer gewissen philisterhaften Prosa nähernd.

Das Bäumlein. (124.) Sehnsuchtsvoll, spielend
10 und doch herzinniglich.

Lindenschmied. (125.) Von dem Reiterhaften, Holzschnittartigen die allerbeste Sorte.

Lied vom alten Hildebrand. (128.) Auch sehr gut, doch früher und in der breiteren Manier gedichtet.

15 Friedenslied. (134.) Andächtig, bekannte Melo-
die, an's Herz redend.

Friedenslied. (137.) Gut, aber zu modern und reflectirt.

Drei Schwestern. (139.) Sehr wacker in der
20 derben Art.

Der englische Gruß. (140.) Die anmuthige, bloß katholische Art, christliche Mysterien an's mensch-
liche, besonders deutsche Gefühl herüber zu führen.

Vertraue. (141.) Seltsam, tragisch, zum Grund
25 ein vortreffliches Motiv.

Das Leiden des Herrn. (142.) Die große Situa-
tion in's Gemeine gezogen, in diesem Sinne nicht tadel-
haft.

Der Schweizer. (145.) Recht gut, sentimentaler, aber lange nicht so gut als der Tamboursgesell (78.)

Pura. (146.) Schöne Fabel, nicht schlecht, aber auch nicht vorzüglich behandelt.

Die kluge Schäferin. (149.) Gar heiter, frei- und frohmüthig.

Ritter St. Georg. (151.) Ritterlich, christlich, nicht ungeschickt dargestellt, aber nicht erfreulich.

Die Pantoffeln. (156.) Schöne Anlage, hier fragmentarisch, ungenießbar.

Xaver. (157.) Sehr wacker, dem Charakter nach, doch zu wort- und phrasenhaft.

Wachtelwacht. (159.) Als Ton nachahmend, Zustand darstellend, bestimmtes Gefühl aufrufend unschätzbar.

Das Tod-Austreiben. (161.) Gar lustig, wohlgefühlt und zweckmäßig.

Gegen das Quartanfieber. (161.) Unsinnige Formel, wie billig.

Zum Festmachen. (162.) Glücklicher Einfall.

Aufgegebene Jagd. (162.) Fordert den Ton des Waldhorns.

Wer's Lieben erdacht. (163.) Gar knabenhaft von Grund aus.

Des Herrn Weingarten. (165.) Liebliche Versinnlichung christlicher Mysterien.

Cedrons Klage. (166.) Nicht eben so glücklich. Man sieht dieser Klage zu sehr den Gradus ad Parnassum an.

Frühlingsbeklemmung. (172.) Besser als das vorige. Doch hört man immer noch das Wort- und Bildgeklapper.

Lobgesang auf Maria. (174.) Auch diesem 5 läßt sich vielleicht ein Geschmack abgewinnen.

Abschied von Maria. (178.) Interessante Fabel und anmuthige Behandlung.

Ehstand der Freude. (181.) Derb-lustig, muß gesungen werden wie irgend eins.

10 Amor. (182.) Niedlich und wunderlich genug.

Vom großen Bergbau der Welt. (183.) Tief und ahnungsvoll, dem Gegenstande gemäß. Ein Schatz für Bergleute.

Husarenbraut. (188.) Nicht eben schlimm.

15 Das Straßburger Mädchen. (189.) Liegt ein liebliches Begebniß zu Grund, zart und phantastisch behandelt.

Zwei Röselein. (190.) Ein Ereignen zwischen Liebesleuten, von der zartesten Art, dargestellt wie es 20 besser nicht möglich ist.

Das Mädchen und die Hasel. (192.) Gar natürlich gute und frische Sittenlehre.

Königstochter aus England. (193.) Nicht zu schelten; doch spürt man zu sehr das Pfaffenhafte.

25 Schall der Nacht. (198.) Wird gesungen herz-erfreulich sein.

Große Wäsche. (201.) Feenhaft und besonders.

Der Palmbaum. (202.) So recht von Grund aus herzlich.

Der Fuhrmann. (203.) Gehört zu den guten Vagabunden-, Handwerks- und Gewerbsliedern.

Pfauenart. (204.) Gute Neigung, bescheiden ausgedrückt.

Der Schildwache Nachtlied. (205.) An's Quodlibet streifend, dem tiefen und dunklen Sinne der Ausdruck gemäß. 5

Der traurige Garten. (206.) Süße Neigung.

Hüt' du dich. (207.) Im Sinn und Klang des Vaudeville sehr gut. 10

Die mystische Wurzel. (208.) Geistreich, wobei man sich doch des Lächelns über ein falsches Gleichniß nicht enthalten kann.

Räthsel. (209.) Nicht ganz glücklich.

Wie kommt's, daß du so traurig bist. (210.) 15 Streift an's Quodlibet, wahrscheinlich Trümmer.

Unkraut. (211.) Quodlibet von der besten Art.

Der Wirthin Töchterlein. (212.) Höchst lieblich, aber nicht so recht ganz.

Wer hat das Liedlein erdacht. (213.) Eine 20 Art übermüthiger Fratze, zur rechten Zeit und Stunde wohl lustig genug.

Doctor Faust. (214.) Tiefe und gründliche Motive, könnten vielleicht besser dargestellt sein.

Müllertücke. (218.) Bedeutende Mordgeschichte, 25 gut dargestellt.

Der unschuldig Hingerichtete. (220.) Ernste Fabel, lakonisch trefflich vorgetragen.

Ringlein und Fähnlein. (223.) Sehr gefällig romantisch. Das Reimgeklingel thut der Darstellung Schaden, bis man sich allenfalls daran gewöhnen mag.

Die Hand. (226.) Bedeutendes Motiv kurz ab-
5 gefertigt.

Martinsgans. (226.) Bauerburschenhaft, lustig losgebunden.

Die Mutter muß gar sein allein. (227.) Nicht recht von Grund und Brust aus, sondern nach
10 einer schon vorhandenen Melodie gesungen.

Der stolze Schäfersmann. (229.) Tiefe schöne Fabel, durch den Widerklang des Baudeville ein sonderbarer, aber für den Gesang bedeutender Vortrag.

Wenn ich ein Vöglein wär'. (231.) Einzig
15 schön und wahr.

An einen Boten. (232.) Einzig lustig und gutlaunig.

Weine nur nicht. (232.) Leidlicher Humor, aber doch ein bißchen plump.

20 Käuzlein. (233.) Wunderlich, von tiefem, ernstem, köstlichem Sinn.

Weinschröterlied. (234.) Unsinn der Beschwörungsformeln.

Maikäferlied. (235.) Deßgleichen.

25 Marienwürmchen. (235.) Deßgleichen, mehr in's Zarte geleitet.

Der verlorne Schwimmer. (236.) Anmuthig und voll Gefühl.

Die Pragerschlacht. (237.) Rasch und knapp, eben als wenn es drei Husaren gemacht hätten.

Frühlingsblumen. (239.) Wenn man die Blumen nicht so entsetzlich satt hätte, so möchte dieser Kranz wohl artig sein. 5

Guckguck. (241.) Neckisch bis zum Fratzenhaften, doch gefällig.

Die Frau von Weissenburg. (242.) Eine gewaltige Fabel, nicht ungemäß vorgetragen.

Soldatentod. (245.) Möchte vielleicht im Frie- 10 den und bei'm Ausmarsch erbaulich zu singen sein. Im Krieg und in der ernsten Nähe des Unheils wird so etwas greulich, wie das neuerlich belobte Lied: Der Krieg ist gut.

Die Rose. (251.) Liebliche Liebesergebenheit. 15

Die Judentochter. (252.) Passender seltsamer Vortrag zu confusem und zerrüttetem Gemüthswesen.

Drei Reiter. (253.) Ewiges und unzerstörliches Lied des Scheidens und Meidens.

Schlachtlied. (254.) In künftigen Zeiten zu singen. 20

Herr von Falkenstein. (255.) Von der guten, zarten, innigen Romanzenart.

Das römische Glas. (257.) Deßgleichen. Etwas räthselhafter.

Rosmarin. (258.) Ruhiger Blick in's Reich der 25 Trennung.

Der Pfalzgraf am Rhein. (259.) Barbarische Fabel und gemäßer Vortrag.

Vogel Phönix. (261.) Nicht mißlungene christliche Allegorie.

Der unterirdische Pilger. (262.) Müßte in Schächten, Stollen und auf Strecken gesungen und
5 empfunden werden. Über der Erde wird's einem zu dunkel dabei.

Herr Olof. (261 b.) Unschätzbare Ballade.

Ewigkeit. (263 b.) Katholischer Kirchengesang. Wenn man die Menschen confus machen will, so ist
10 dieß ganz der rechte Weg.

Der Graf und die Königstochter. (265 b.) Eine Art von Pyramus und Thisbe. Die Behandlung solcher Fabeln gelang unsern Voreltern nicht.

Moriz von Sachsen. (270.) Ein ahnungsvoller
15 Zustand und großes trauriges Ereigniß mit Phantasie dargestellt.

Ulrich und Ännchen. (274.) Die Fabel vom Blaubart in mehr nördlicher Form, gemäß dargestellt.

20 Vom vornehmen Räuber. (276.) Sehr tüchtig, dem Lindenschmied (125.) zu vergleichen.

Der geistliche Kämpfer. (277.) „Christ Gottes Sohn allhie" hätte durch sein Leiden wohl einen besseren Poeten verdient.

25 Dusle und Babely. (281.) Köstlicher Abdruck des schweizerbäurischen Zustandes und des höchsten Ereignisses dort zwischen zwei Liebenden.

Der eifersüchtige Knabe. (282.) Das Wehen

und Weben der räthselhaft mordgeschichtlichen Romanzen ist hier höchst lebhaft zu fühlen.

Der Herr am Ölberg. (283.) Diesem Gedicht geschieht Unrecht, daß es hier steht. In dieser, meist natürlichen Gesellschaft wird einem die Allegorie der Anlage so wie das poetisch Blumenhafte der Ausführung unbillig zuwider.

Abschied von Bremen. (289.) Handwerksburschenhaft genug, doch zu prosaisch.

Aurora. (291.) Gut gedacht, aber doch nur gedacht.

Werd' ein Kind. (291.) Ein schönes Motiv, pfaffenhaft verschoben.

Der ernsthafte Jäger. (292.) Ein bißchen barsch, aber gut.

Der Mordknecht. (294.) Bedeutend, seltsam und tüchtig.

Der Prinzenraub. (296.) Nicht gerade zu schelten, aber nicht befriedigend.

Nächten und Heute. (298.) Ein artig Lied des Inhalts, der so oft vorkommt: cosi fan tutte und tutti.

Der Spaziergang. (299.) Mehr Reflexion als Gesang.

Das Weltende. (300.) Deutet auf's Quodlibet, läßt was zu wünschen übrig.

Bayrisches Alpenlied. (301.) Allerliebst, nur wird man vornherein irre, wenn man nicht weiß, daß

unter dem Palmbaum die Stechpalme gemeint ist. Mit einem Dutzend solcher Noten wäre manchem Liede zu mehrerer Klarheit zu helfen gewesen.

Jäger Wohlgemuth. (303.) Gut, aber nicht
5 vorzüglich.

Der Himmel hängt voll Geigen. (304.) Eine christliche Cocagne, nicht ohne Geist.

Die fromme Magd. (306.) Gar hübsch und sittig.

10 Jagdglück. (306.) Zum Gesang erfreulich, im Sinne nicht besonders. Überhaupt wiederholen die Jägerlieder, vom Tone des Waldhorns gewiegt, ihre Motive zu oft ohne Abwechseln.

Kartenspiel. (308.) Artiger Einfall und guter
15 Humor.

Für funfzehn Pfennige. (309.) Von der allerbesten Art, einen humoristischen Refrain zu nutzen.

Der angeschossene Guckguck. (311.) Nur Schall, ohne irgend eine Art von Inhalt.

20 Warnung. (313.) Ein Guckguck von einer viel besseren Sorte.

Das große Kind. (314.) Höchst süße. Wäre wohl werth, daß man ihm das Ungeschickte einiger Reime und Wendungen benähme.

25 Das heiße Afrika. (315.) Spukt doch eigentlich nur der Halberstädter Grenadier.

Das Wiedersehn am Brunnen. (317.) Voll Anmuth und Gefühl.

Das Haßlocher Thal. (319.) Seltsame Mordgeschichte, gehörig vorgetragen.

Abendlied. (321.) Sehr lobenswürdig, von der recht guten lyrisch-episch-dramatischen Art.

Der Scheintod. (322.) Sehr schöne wohl- 5 ausgestattete Fabel, gut vorgetragen.

Die drei Schneider. (325.) Wenn doch einmal eine Gilde vexirt werden soll, so geschieht's hier lustig genug.

Nächtliche Jagd. (327.) Die Intention ist gut, 10 der Ton nicht zu schelten, aber der Vortrag ist nicht hinreichend.

Spielmanns Grab. (328.) Ausgelassenheit, unschätzbarer sinnlicher Bauernhumor.

Knabe und Veilchen. (329.) Zart und zierlich. 15

Der Graf im Pfluge. (330.) Gute Ballade, doch zu lang.

Drei Winterrosen. (339.) Zu sehr abgekürzte Fabel von dem Wintergarten, der schon im Bojardo vorkommt. 20

Der beständige Freier. (341.) Echo, versteckter Todtentanz, wirklich sehr zu loben.

Von Hofleuten. (343.) Wäre noch erfreulicher, wenn nicht eine, wie es scheint, falsche Überschrift auf eine Allegorie deutete, die man im Lied weder finden 25 kann noch mag.

Lied bei'm Heuen. (345.) Köstliches Vaudeville, das unter mehreren Ausgaben bekannt ist.

Fischpredigt. (347.) Unvergleichlich, dem Sinne und der Behandlung nach.

Die Schlacht bei Sempach. (349.) Wacker und derb, doch nahe zu chronikenhaft prosaisch.

5 Algerius. (353.) Fromm, zart und voll Glaubenskraft.

Doppelte Liebe. (354.) Artig, könnte aber der Situation nach artiger sein.

Manschettenblume. (356.) Wunderlich roman-
10 tisch, gehaltvoll.

Der Fähndrich. (358.) Mit Eigenheit; doch hätte die Gewalt, welche der Fähndrich dem Mädchen angethan, müssen ausgedrückt werden, sonst hat es keinen Sinn, daß er hängen soll.

15 Gegen die Schweizer Bauern. (360.) Tüchtige und doch poetische Gegenwart. Der Zug, daß ein Bauer das Glas in den Rhein wirft, weil er in dessen Farbenspiel den Pfauenschwanz zu sehen glaubt, ist höchst revolutionär und treffend.

20 Kinder still zu machen. (362.) Recht artig und kindlich.

Gesellschaftslied. (363.) In Tillen-Art capital.

Das Gnadenbild. (366.) Ist hübsch, wenn man sich den Zustand um einen solchen Wallfahrts-
25 ort vergegenwärtigen mag.

Geh du nur hin. (371.) Frank und frech.

Verlorne Mühe. (372.) Treffliche Darstellung weiblicher Bethulichkeit und täppischen Männerwesens.

Starke Einbildungskraft. (373.) Zarter Hauch, kaum festzuhalten.

Die schlechte Liebste. (374.) Innig gefühlt und recht gedacht.

Maria auf der Reise. (375.) Hübsch und zart, wie die Katholiken mit ihren mythologischen Figuren das gläubige Publicum gar zweckmäßig zu beschäftigen und zu belehren wissen.

Der geadelte Bauer. (376.) Recht gut gesehen und mit Verdruß launisch dargestellt.

Abschiedszeichen. (378.) Recht lieblich.

Die Ausgleichung. (379.) Die bekannte Fabel vom Becher und Mantel, kurz und bedeutend genug dargestellt.

Petrus. (382.) Scheint uns gezwungen freigeistisch.

Gott grüß' euch, Alter. (384.) Modern und sentimental, aber nicht zu schelten.

Schwere Wacht. (386.) Zieht schon in das umständliche klang- und sangreiche Minnesängerwesen herüber.

1) Jungfrau und Wächter. Gar liebreich, doch auch zu umständlich.

2) Der lustige Geselle. Ist uns lieber als die vorhergehenden.

3) Variation. Macht hier zu großen Contrast: denn es gehört zu der tiefen, wunderlichen, deutschen Balladenart.

4) Beschluß. Paßt nicht in diese Reihe.

Der Pilger und die fromme Dame. (396.) Ein guter wohldargestellter Schwank.

Kaiserliches Hochzeitlied. (397.) Bar-
5 barisch-pedantisch und doch nicht ohne poetisches Verdienst.

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel. (406.) Das liebenswürdigste von allen christ-katholischen Gedichten in diesem Bande.

10 Staufenberg und die Meerfeie. (407.) Recht lobenswerthe Fabel, gedrängt genug vorgetragen, klug vertheilt. Würde zu kurz scheinen, wenn man nicht an lauter kürzere Gedichte gewöhnt wäre.

Des Schneiders Feierabend. (418.) In der
15 Holzschnittsart, so gut als man es nur wünschen kann.

Mit dieser Charakterisirung aus dem Stegreife: denn wie könnte man sie anders unternehmen? gedenken wir niemand vorzugreifen, denen am wenig-
20 sten, die durch wahrhaft lyrischen Genuß und echte Theilnahme einer sich ausdehnenden Brust viel mehr von diesen Gedichten fassen werden, als in irgend einer lakonischen Bestimmung des mehr- oder minderen Bedeutens geleistet werden kann. Indessen sei uns
25 über den Werth des Ganzen noch Folgendes zu sagen vergönnt.

Diese Art Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder

vom Volk, noch für's Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben und begreifen, daß der kern- und stammhafte Theil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt — dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann; sie haben einen unglaublichen Reiz, selbst für uns, die wir auf einer höheren Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend für's Alter hat. Hier ist die Kunst mit der Natur im Conflict, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet; mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußeren Technik, oder was sonst will, entgegenstehen, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunkeln und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag. Das lebhafte poetische Anschauen eines beschränkten Zustandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begränzten, doch unumschränkten All, so daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu sehen glauben. Der Drang einer tiefen Anschauung fordert Lakonismus. Was der Prose ein unverzeihliches Hinterstzuvörderst wäre, ist dem wahren poetischen Sinne Nothwendigkeit, Tugend, und selbst das Ungehörige, wenn es an unsere ganze Kraft mit

Ernst anspricht, regt sie zu einer unglaublich genuß-reichen Thätigkeit auf.

Durch die obige einzelne Charakteristik sind wir einer Classification ausgewichen, die vielleicht künftig
5 noch eher geleistet werden kann, wenn mehrere dergleichen echte bedeutende Grundgesänge zusammengestellt sind. Wir können jedoch unsere Vorliebe für diejenigen nicht bergen, wo lyrische, dramatische und epische Behandlung dergestalt in einander ge-
10 flochten ist, daß sich erst ein Räthsel aufbaut und sodann mehr oder weniger, und wenn man will, epigrammatisch auflös't. Das bekannte: Dein Schwert, wie ist's vom Blut so roth, Eduard, Eduard! ist besonders im Originale das Höchste, was wir in
15 dieser Art kennen.

Möchten die Herausgeber aufgemuntert werden, aus dem reichen Vorrath ihrer Sammlungen, so wie aus alten vorliegenden schon gedruckten bald noch einen Band folgen zu lassen, wobei wir denn
20 freilich wünschen, daß sie sich vor dem Singsang der Minnesinger, vor der bänkelsängerischen Gemeinheit und vor der Plattheit der Meistersänger, so wie vor allem Pfäffischen und Pedantischen höchlich hüten mögen.

25 Brächten sie uns noch einen zweiten Theil dieser Art deutscher Lieder zusammen, so wären sie wohl aufzurufen, auch was fremde Nationen, Engländer am meisten, Franzosen weniger, Spanier in einem

andern Sinne, Italiäner fast gar nicht, dieser Lieder-weise besitzen, auszusuchen und sie im Original und nach vorhandenen oder von ihnen selbst zu leistenden Übersetzungen darzulegen.

Haben wir gleich zu Anfang die Competenz der Kritik, selbst im höheren Sinn, auf diese Arbeit gewissermaßen bezweifelt, so finden wir noch mehr Ursache, eine sondernde Untersuchung, in wie fern das alles, was uns hier gebracht ist, völlig echt oder mehr und weniger restaurirt sei, von diesen Blättern abzulehnen.

Die Herausgeber sind im Sinne des Erfordernisses so sehr, als man es in späterer Zeit sein kann, und das hie und da seltsam Restaurirte, aus fremdartigen Theilen Verbundene, ja das Untergeschobene ist mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszustehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht! Warum soll der, der es in letzter Instanz aufzeichnet, mit andern zusammenstellt, nicht auch ein gewisses Recht daran haben? Besitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetisches und kein heiliges Buch, als in so fern es dem Auf- und Abschreiber solches zu überliefern gelang oder beliebte.

Wenn wir in diesem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, so legen wir den Herausgebern desto ernstlicher an's Herz, ihr poetisches Archiv rein, streng und ordent-

lich zu halten. Es ist nicht nütze, daß alles gedruckt
werde; aber sie werden sich ein Verdienst um die
Nation erwerben, wenn sie mitwirken, daß wir
eine Geschichte unserer Poesie und poetischen Cultur,
5 worauf es denn doch nunmehr nach und nach hin=
ausgehen muß, gründlich, aufrichtig und geistreich
erhalten.

Berlin, bei Quien: Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten, mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von S. M. Lowe. 1806. 49 S. gr. 8. (16 Gr.)

Die Anforderung an lebende Gelehrte, kurze Selbstbiographien zu schreiben, in der Absicht das Publicum sogleich damit zu beschenken, ist ein sehr glücklicher Gedanke. Wir nehmen das Wort Gelehrte hier im weitesten Sinne und verstehen alle diejenigen darunter, die sich dem Wissen, der Wissenschaft und den Künsten widmen: denn der eigentlich weltthätige Mann darf von seinem Thun und Lassen weniger selbst Rechenschaft geben. Wir wünschen daher dem Unternehmen des Herrn Lowe den besten Fortgang, um so mehr, als das erste Versuchstück schon alles Dankes werth ist.

Johannes Müller spricht hier von sich selbst, und führt uns auf eine zutrauliche Weise durch sein Leben. Was der Geschichtschreiber an anderen gethan, warum sollte er es nicht an sich selbst thun? Und wir finden ihn, so wie vormals in anderen, also auch hier in sich selbst wieder.

Wenn es also schon genug wäre, gesagt zu haben, das ist von ihm, so wollen wir nur, um der Übrigen willen, die gerade nicht Historiker sind und ihm doch hoffentlich auf diesem guten Pfade folgen und Herrn Lowe's Vorsatz begünstigen werden, einige Bemerkungen aufzeichnen, damit so bald und so leicht als möglich das Beste geschehe.

Es gibt zweierlei Arten die Geschichte zu schreiben, eine für die Wissenden, die andere für die Nichtwissenden. Bei der ersten setzt man voraus, daß dem Leser das Einzelne bis zum Überdruß bekannt sei. Man denkt nur darauf, ihn auf eine geistreiche Weise, durch Zusammenstellungen und Andeutungen an das zu erinnern, was er weiß, und ihm für das zerstreut Bekannte eine große Einheit der Ansicht zu überliefern oder einzuprägen. Die andere Art ist die, wo wir, selbst bei der Absicht eine große Einheit darzustellen, auch das Einzelne unnachläßlich zu überliefern verpflichtet sind.

Sollten zu unserer Zeit Männer, die über vierzig oder funfzig Jahre im Leben stehen und wirken, ihre Biographie schreiben, so würden wir ihnen rathen, die letzte Art in's Auge zu fassen. Denn außerdem daß man sich gerade um das Nächstvorhergehende am wenigsten bekümmert, so ist unsere Zeit so reich an Thaten, so entschieden an besonderem Streben, daß die Jugend und das mittlere Alter, für die man denn doch eigentlich schreibt, kaum einen Begriff hat

von dem, was vor dreißig oder vierzig Jahren eigentlich da gewesen ist. Alles was sich also in eines Menschen Leben dorther schreibt oder dorthin bezieht, muß auf's neue gegeben werden.

Wir läugnen gar nicht, daß wir in diesem 5 Sinne selbst unseres trefflichen Müllers Biographie gewissermaßen tadelhaft finden, und bekennen es um so freier und so lieber, als es noch Zeit ist, und wir ihn ersuchen können, dasjenige, was er hier theils in einer Skizze, theils in gehaltvollen Resul- 10 taten, in wenigen Bogen aufgestellt hat, künftig mehr ausgeführt, in einem tüchtigen Alphabete, wo nicht für uns, doch für die Nachkommen niederzulegen.

Wie liebenswürdig hat er sich schon des großen 15 Vortheils eines Selbstbiographen bedient, daß er gute, wackere, jedoch für die Welt im Großen unbedeutende Menschen, als Eltern, Lehrer, Verwandte, Gespielen, namentlich vorführte, und sie als ein vorzüglicher Mensch in's Gefolge seines bedeutenden Daseins mit 20 aufnahm! Wie herrlich treten ferner schon gekannte außerordentliche Naturen abermals, in besonderem Bezug auf ihn sich bezeichnend, hervor! Wie gern findet man hier Johann Peter Millern, Schlözern, Schlieffen, den Churfürsten von Mainz wieder! 25 Wie stellt sich das ganze Bild, das man von solchen Männern gefaßt hat, bei den einzelnen Zügen lebhaft vor die Erinnerung!

Gefiele es unserem Schriftsteller, seine Lebens=
geschichte ausführlicher zu schreiben, wie oft würden
wir noch diesen doppelten Fall eintreten sehen; wobei
es höchst angenehm sein müßte, um ihn als um einen
5 Mittelpunct so manche Menschen versammelt zu er=
blicken, die wir sonst selbst als Mittelpuncte zu be=
trachten gewohnt sind.

Gegenwärtig hat er sich nach unserer Überzeugung
viel zu isolirt dargestellt. Wir finden die Wirkung
10 großer Weltbegebenheiten auf ein so empfängliches
Gemüth nicht genugsam ausgedrückt. Paoli's und
der Corsen ist gar nicht gedacht, des amerikanischen
Kriegs nur in so fern ihm dadurch ein Freund ge=
raubt wird, und der Genfer Begebenheiten nur indem
15 sie als Zündkraut einer ungeheuren Explosion er=
scheinen. Und gerade jenes Herankommen von Ereig=
nissen, welche Aufmerksamkeit mußte es einer solchen
Natur und in jenem Alter nach und nach erregen,
und was mußte sich an diesem Äußeren aus seinem
20 Inneren entwickeln!

Von der anderen Seite erscheint er nicht genug
als ein außerordentlicher, auf das Publicum, auf
die Welt wirkender Mensch, wie er sich doch, ohne
die Bescheidenheit zu verletzen, darstellen konnte und
25 sollte.

Bescheidenheit gehört eigentlich nur für persön=
liche Gegenwart. In guter Gesellschaft ist es billig,
daß niemand vorlaut werde, ist es nothwendig, daß

der Gemeinste mit dem Vortrefflichsten in einen gewissen Zustand der Gleichheit gerathe. In alle freien schriftlichen Darstellungen gehört Wahrheit, entweder in Bezug auf den Gegenstand oder in Bezug auf das Gefühl des Darstellenden, und, so Gott will, auf beides. Wer einen Schriftsteller, der sich und die Sache fühlt, nicht lesen mag, der darf überhaupt das Beste ungelesen lassen. 5

Da nun also unser Biograph die große Wirkung, die er jener Zeit auf das Publicum geleistet, nicht gehörig darstellt, so erscheint auch seine erste mißlungene Anstellung in Berlin, seine kärgliche in Cassel, das Zaudern der Berner Obern nicht im vollkommenen Lichte, und die für sein Leben so wichtige Berufung nach Mainz, späterhin nach Wien, zuletzt nach Berlin waren, wir müßten uns sehr irren, durch seine großen anerkannten Vorzüge in der Wirklichkeit weit motivirter, als sie es in der Schrift sind. 10 15

Wem es sonderbar scheinen möchte, daß wir auf diese Weise den Meister meistern, der bedenke, daß wir nur hierdurch die Schwierigkeit einer Selbstbiographie fühlbarer zu machen gedenken. Wir wünschen nichts mehr, als daß Herrn Lowe's Unternehmen begünstigt werde, ja daß sich ähnliche Unternehmungen über das ganze industriöse Deutschland verbreiten mögen, um einigermaßen im Einzelnen zu erhalten, was im Ganzen verloren geht. Aber wir ersuchen 20 25

sämmtliche Theilnehmer, eine doppelte Pflicht stets vor Augen zu haben: nicht zu verschweigen was von außen, es sei nun als Person oder Begebenheit, auf sie gewirkt, aber auch nicht in Schatten zu stellen, was sie selbst geleistet, von ihren Arbeiten, von deren Gelingen und Einfluß mit Behaglichkeit zu sprechen, die dadurch gewonnenen schönsten Stunden ihres Lebens zu bezeichnen, und ihre Leser gleichfalls in eine fröhliche Stimmung zu versetzen. Es ist ja nur von Gelehrten und Künstlern die Rede, von Menschen, deren ganzes Leben und Treiben sich in einem harmlosen Kreise herumdreht, deren Kriege, Siege, Niederlagen und Tractaten, obgleich unblutig, doch immer interessant bleiben, wenn nur für das Behagen des einzelnen Mannes und für die Freude oder für den Nutzen der Welt irgend zuletzt einiges hervorgeht.

Bald hätten wir jedoch über der so bedeutenden Schrift das ihr vorgesetzte Bildniß vergessen. Es ist in punctirter Manier sehr zart gearbeitet und ähnlich, sonst aber im kleinlichen Geschmack ordinärer Miniaturporträte, und daher ziemlich weit entfernt von dem echten, tüchtigen, Charakter-darstellenden Wesen und Stil der Kunst.

Noch sei uns der Wunsch erlaubt, daß der Künstler, zumal da das Format des Werks, ein Großoctav, es ihm zuläßt, künftig die darzustellenden Bildnisse nach einem beträchtlich größeren Maßstabe zeichne

und steche. Mag von den Fracks und Gilets immerhin etwas verloren gehen, wenn nur dafür die Gesichter gewinnen, deutlicher und besser erscheinen. Auch würden wir es für kein Unglück ansehen, wenn etwa noch die kleinen unter dem Bildniß angebrachten Figürchen (hier die drei Eidgenossen) deßhalb wegbleiben müßten. 5

1. Berlin, bei Unger: Bekenntnisse einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben. 1806. 384 S. gr. 8.

2. Ebendaselbst: Melanie das Findelkind. 1804. 252 S. kl. 8.

3. Lübeck, bei Bohn: Wilhelm Dumont, ein einfacher Roman von Eleutherie Holberg. 1805. 340 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Nicht um diese drei Schriften, deren jede wohl eine eigene Betrachtung verdient, nur kurz bei Seite zu bringen, nehmen wir sie hier zusammen, sondern weil sie manches Lobenswürdige gemein haben, und weil sich auch an ihnen einiges gemeinsam zu tadeln finden wird. Sie sind sämmtlich mehr verständig als passionirt geschrieben; keine heftigen Leidenschaften werden dargestellt; die Verfasser wollen weder Furcht noch Hoffnung, weder Mitleiden noch Schrecken erregen, sondern uns Personen und Begebenheiten vorstellen, welche uns interessiren und auf eine angenehme Weise unterhalten. Die beiden ersten Werke haben viel Ähnlichkeit in der Fabel, alle sind gut

geschrieben, und es herrscht in allen, obgleich mehr oder weniger, eine freie Ansicht des Lebens.

1. Der Heldin dieses Romans gebührt in so fern der Name einer *schönen Seele*, als ihre Tugenden aus ihrer Natur entspringen, und ihre Bildung aus ihrem Charakter hervorgeht. Wir hätten aber doch dieses Werk lieber *Bekenntnisse einer Amazone* überschrieben, theils um nicht an eine frühere Schrift zu erinnern, theils weil diese Benennung charakteristischer wäre. Denn es zeigt sich uns wirklich hier eine Männin, ein Mädchen wie es ein Mann gedacht hat. Und wie jene aus dem Haupte des Zeus entsprungene Athene eine strenge Erzjungfrau war und blieb, so zeigt sich auch in dieser Hirngeburt eines verständigen Mannes ein strenges, obgleich nicht ungefälliges Wesen, eine Jungfrau, eine Virago im besten Sinne, die wir schätzen und ehren, ohne eben von ihr angezogen zu werden.

Hat man das einmal zugegeben, so kann man von dem Buche nicht Gutes genug sagen. Das Ganze ist durchaus tüchtig, vernünftig und verständig zusammenhangend; das Romaneske darin besteht in einer wenig erhöhten, geläuterten Wirklichkeit; die Schilderungen zeigen viel Einsicht in die Welt und ihr Wesen; die Reflexionen sind meistens tief, geistreich, überraschend.

Hatte der Verfasser sich den Charakter, den er schildern wollte, fest vorgezeichnet, so hat er die Umgebungen und Begebenheiten gehörig erfunden und

klug gestellt, daß theils durch Übereinstimmung, theils durch Conflict eine solche Natur sich nach und nach entwickeln und bilden konnte.

Die Heldin ist unbekannten Ursprungs, wird einem 5 Geistlichen in der französischen Schweiz zur Pflege übergeben, der unverheirathet ist und mit seiner Schwester lebt. Diese halb fremden und halb nahen Verhältnisse, diese Neigung ohne Innigkeit, womit die drei Personen zusammen leben, ist so glücklich ge- 10 dacht als ausgeführt. Die Erziehung fängt von Reinlichkeit und Ordnung an, woraus Schamhaftigkeit und Gesetztheit entstehen. Das Kleeblatt wird in eine deutsche große Residenz versetzt, und der Zögling wächs't zum Frauenzimmer heran. Von der Musik 15 wird sie abgeschreckt, weil der Meister einen kriechenden schmeichlerischen Charakter hat; vom Tanz, weil die Art, wie der Meister ihren Körper technisch behandelt, ihre Schamhaftigkeit verletzt. Die französische Sprache tritt ein, Lafontaine, Corneille und Racine 20 bemächtigen sich ihrer, von Shakespeare will sie nichts wissen. Eine stille Mildthätigkeit sieht man gern in der Nachbarschaft des Religionsunterrichts. Sie wird confirmirt und tritt in die Welt ein.

Ihre Verhältnisse zu Alten und Jungen sind sehr 25 gut geschildert. Sie wird ihre eigenen Vorzüge gewahr, die man einer höheren Abkunft zuschreibt. Sie wird neugierig zu erfahren, woher sie entsprungen. Die Entdeckung gelingt ihr nicht; ja die Möglichkeit

einer solchen wird ihr abgeschnitten, und es gehört mit zu dem Charakter dieser Geschichte, daß ein so romanhaftes Motiv nicht weiter gebraucht wird, und weder die Heldin noch der Leser über diesen Punct aufgeklärt werden.

Was unsere Neigung gegen die Heldin, ohne daß wir es merken, erregt, ist, daß sie ungeachtet ihrer Selbstständigkeit sich immer an Freundinnen anschließt und sich ihnen gleichsam subordinirt. Sie findet sich mit Adelaiden zusammen, einem von den Mädchen der neueren deutschen Zeit, die an Talente und an ein Romantisches im Leben Ansprüche machen. Ein sehnlich erwarteter hochgelobter Bruder dieser Freundin kommt an, die ganze kleine Frauensocietät bewirbt sich um ihn, ihm ist keine Neigung einzuflößen, sein Eigenthümliches bleibt verschlossen, doch erweckt er in beiden Freundinnen die Lust an italiänischer Poesie. Sie werden hingerissen, und mit viel Glück ist die Liebe durch das Element einer so liebevollen Dichtkunst eingeleitet. Doch können die Frauen aus dem verschlossenen Jüngling nicht klug werden, bis sich endlich zeigt, daß ihm Friedrich der Zweite als Idol vorschwebt, und daß er keinen Wunsch hat, als unter einer so großen Natur mit thätig zu sein.

Der siebenjährige Krieg, und wie der große König in jener Epoche die Welt zu Neigung und Abneigung aufregt, steht als ernstes Bild innerhalb des weib-

lichen Kreises. Der junge Held und die Amazone nähern sich auf eine würdige Art, erklären sich wechselseitig; machen ein Bündniß auf die Zukunft und scheiden.

Nach kurzen Äußerungen aus der Ferne, nach gedrängter Darstellung der Kriegsbegebenheiten wird die Schlacht bei Zorndorf geliefert, und der Geliebte fällt. Die Gefühle der Amazone, die Entwickelung ihrer Äußerungen, die Folgen des Verlustes sind bedeutend und befriedigend vorgetragen.

Zu Anfang des zweiten Buchs kehrt unsere Heldin zur Gesellschaft zurück. Sie findet sich da in einigem Mißverhältniß, weil sie etwas Besseres besessen. Adelaide, reich durch den Tod ihres Bruders, ist vielen Bewerbungen ausgesetzt; ihre Gesinnungen bestimmen ihr Schicksal. Wie sie irrt, fehl greift und endet, ist flüchtig, aber sicher gezeichnet.

Nun wird unsere Freundin an einen kleinen deutschen Hof zu einer jungen Prinzessin berufen. Hier wird schon merklicher, wie sie ihre Individualität durch alle Ausbildung hindurch zu erhalten sucht. Sie entfernt sich von Tanz und Spiel, qualificirt sich zur Unterhaltung und wirkt auf die Prinzessin durch Gesinnungen und Kenntnisse.

Das Hofwesen ist überhaupt sehr läßlich behandelt und die Oberhofmeisterin mit wenigen Zügen lebhaft dargestellt.

Der Pflegevater stirbt, und die Prinzeß wird ver-

heirathet. Die Freundin folgt ihr an den neuen Hof. Hier sieht es schon nicht so heiter aus als an dem ersten. Vater und Mutter sind beide bigott und abergläubisch, doch mit umgekehrten Tendenzen. Der Erbprinz hat eine frühere Verbindung mit einem 5 liebenswürdigen Frauenzimmer, die er nicht aufgibt. Die Charaktere und Stellungen derselben gegen einander zeigen von vieler Welt- und Menschenkenntniß des Verfassers. Der Ursprung des Mißklangs, der zwischen dem Erbprinzen und seiner Gemahlin entsteht, ist 10 wohl entwickelt. Eben so glücklich ist das Motiv, daß die vertrauten Freundinnen in einer Art von stiller Übereinkunft leben, über gewisse Dinge nicht zu sprechen, wodurch sie aber bei fortschreitenden Verhältnissen beide eingeklemmt werden. 15

Wir sehen hier einen kleinen deutschen Hof gerade nicht fratzenhaft, doch von einer unerfreulichen Seite geschildert. Der Hofcapellan und der Kammerherr des Erbprinzen, Intrigue und Intriganten, das Verhältniß der jungen Eheleute, alles gut entwickelt 20 und bedeutend aufgestellt.

Die Freundinnen erklären sich, gewinnen Luft bei einem einsamen Sommeraufenthalt auf dem Lande. Sie führen eine Art Idyllenleben. Die spanische Literatur gesellt sich zur italiänischen. Sie werden 25 zur Betrachtung des Kunstschönen hingezogen. Sie suchen es sich anzueignen. Es entsteht in der Seele der Erbprinzessin ein idealer Zustand, der sich nicht

mehr als billig gegen das Phantastische hinneigt. Der Winter ruft sie zur Stadt zurück.

Wohlmeinend, aber mit gewaltsamer und roher Hand entfernt der fürstliche Vater die erste Geliebte des Erbprinzen und verlangt nun die Annäherung der Prinzessin. Die Amazone und der Kammerherr sollen dieß bewirken. Da aber jene eine höhere, dieser eine niedere Ansicht hat, so verstehen sie sich einander nicht. Der Plan mißlingt, die Schuld fällt auf die Amazone zurück. Alles Gemeine und Niederträchtige setzt sich in Bewegung, und sie entfernt sich. Die Darstellung dieser ganzen letzten Epoche ist besonders gut gelungen.

Unsere Heldin bleibt auch in der Ferne mit ihrer Freundin in Verbindung. Sie nimmt sich in ihrer Einsamkeit eines Kindes an und deutet im Vorbeigehen auf einiges Erziehungstalent. Die Erbprinzessin nähert sich ihrem Gemahl. Die Geburt eines jungen Prinzen erfreut den Hof. Der Herzog stirbt, die Amazone kehrt zur jungen Herzogin zurück, schlägt eine Stelle als Oberhofmeisterin aus und entfernt sich wieder. Das Mißverhältniß zwischen dem jungen Herzog und seiner Gemahlin wächs't, und diese weiß einen Reiseplan durchzusetzen.

Zu Anfang des dritten Buchs reisen die Freundinnen nach der Schweiz. Wir erwarten eine Fortsetzung des behaglichen Idyllenlebens, und werden durch eine paradoxe Invective gegen die Schweizer

überrascht. Nun geht es nach Italien, und hier hat der Verfasser den glücklichen Gedanken, bedeutende wirkliche Menschen in Verhältniß zu seinen erdichteten Personen zu bringen; welches um so eher geschehen konnte, als er sich schon früher dieses Mittels bedient 5 hatte, und überhaupt aus der Wirklichkeit nicht so weit hinausgeschritten war, daß er sich nicht mit wirklichen Personen, die etwas Romantisches in ihrem Charakter und Lebensweise hatten, recht gut begegnen konnte. 10

Alfieri tritt in seinem bekannten Charakter bedeutend herein, und man mag ihn recht gerne auch in dieser Gesellschaft noch einmal leben und wirken sehen. Genuß und Betrachtung wechseln ab. Nation, Kunst und besonders Raphael kommen an die Reihe. 15 Die Herzogin kränkelt und stirbt.

Unsere einsame Freundin macht in Pisa eine neue weibliche Bekanntschaft. Man reis't nach Wien, kommt in ein gefährliches Verhältniß zu Emigrirten, zieht sich glücklich aus der Schlinge, begibt sich auf einen 20 Landsitz und beschließt seine Bildung durch deutsche Literatur.

Einem Roman, der eigentlich romantisch geschrieben und auf Überraschung berechnet wäre, würde man einen schlechten Dienst erzeigen, wenn man seine Fabel 25 auszöge, wie wir es bei diesem gethan. Wenn wir aber versichern können, daß dieser zwar einfache, doch kunstreiche Canevas mit verständigen, glücklichen, oft

ungemeinen Details von dem Verfasser belebt worden, so werden wir das Verlangen derer, die dieses Buch noch nicht kennen, gewiß aufregen und der Beistimmung solcher, die es gelesen, nicht ganz ermangeln.

5 Da die Wirkung des Buches gar nicht pathologisch, vielleicht auch nicht ganz ästhetisch sein kann, so ist um desto mehr ein Wort über die verständige und sittliche Wirkung dieser Arbeit am Platze.

Wenn man die Erfahrungen seines eigenen Lebens 10 durchgeht, so erinnert man sich wohl solcher Frauenzimmer, deren Bild man jener Amazone unterlegen könnte, aber nur weniger. Die Hauptfrage, die das Buch behandelt, ist: wie kann ein Frauenzimmer seinen Charakter, seine Individualität gegen die Um- 15 stände, gegen die Umgebung retten? Hier beantwortet ein Mann die Frage durch eine Männin. Ganz anders würde eine geist- und gefühlvolle Frau sie durch ein Weib beantworten lassen. Aber das gegenwärtige Buch ist nun einmal da. Die Mädchen, die 20 Frauen werden es lesen. Was werden sie daraus nehmen? — Gar manches werden sie daraus nehmen. — Wozu sie es aber nach Recensentens Rath nutzen könnten und vielleicht sollten, wäre, sich zu überzeugen, daß das Problem auf diese Weise nicht zu 25 lösen ist. Der Verfasser, um seine Amazone selbstständig zu erhalten, muß sie ohne Vater und Mutter entspringen lassen. Er kann sie zu allem dem, wozu das Weib von Jugend auf bestimmt ist, nur an-

nähernd, nicht aber darin zum Genuß, nicht zur Thätigkeit, zum Erlangen, zum Leisten hinbringen. Sie ist weder Tochter, noch Schwester, noch Geliebte, noch Gattin, noch Mutter, und so kann man in ihr weder die Hausfrau, noch die Schwiegermutter, noch 5 die Großmutter voraussehen. Da sie denn aber doch zuletzt nicht allein sein kann, sich irgend wo anschließen und ihrer Natur nach zugleich dienen und herrschen muß, so läuft ihre ganze Existenz auf eine Gesellschaftsdame und Hofmeisterin hinaus, auf ein Da- 10 sein, das sich ein Frauenzimmer nicht leicht wünschenswerth vorstellen möchte.

Scheinen wir durch diese Betrachtung ein Buch, das wir bisher gepriesen, gleichsam zu vernichten, so glauben wir durch folgende Erklärung die Sache 15 wieder in's Gleiche zu bringen. Jeder Mensch, das Weib so gut als der Mann, will seine Individualität behaupten, und behauptet sie auch zuletzt, nur jedes auf seine Weise. Wie die Frauen ihre Individualität behaupten können, wissen sie selbst am besten, und 20 wir brauchen sie es nicht zu lehren. Es ist aber immer angenehm und nützlich und gibt zu den interessantesten Vergleichungen Anlaß, wenn uns einmal im Bilde gezeigt wird, wie eine Frau jenen Zweck zu erreichen suchen würde, wenn sie männlich gesinnt 25 wäre. Wir empfehlen also dieses Buch den Frauen, nur um der Idee willen, um des Ziels willen, welches zu erlangen jeder angelegen ist, aber keineswegs, daß

sie daraus die Mittel lernen sollen, um dazu zu ge-
langen. Vielmehr mag sich jede nach diesem Bilde
selbst prüfen und examiniren; sie mag mit sich über
die Mittel rathschlagen, deren sie sich in ähnlichen
5 Fällen bedienen würde, und sie wird sich meist mit
der Amazone in Widerspruch finden, die eigentlich
nicht als ein Muster, sondern als ein Zielbild am
Ende einer Laufbahn steht, die wir alle zu durch-
laufen haben.

10 2. Melanie hat in der Fabel Ähnlichkeit mit
dem Vorhergehenden. Hier ist ein Findelkind; das
Geheimniß seiner Geburt wird aber zur Verwickelung
gebraucht, und die Entdeckung entwirrt den Knoten.
Wir dürfen daher die Fabel nicht erzählen, weil auf
15 Unbekanntschaft des Lesers mit derselben vorzüglich
gerechnet ist.

Charaktere und Begebenheiten sind im guten Sinne
romanhaft. Jene sind immer in dem Zustande, in
welchem sich die wirklichen Menschen selten befinden;
20 diese sind aus der Wirklichkeit ausgewählt und zu-
sammengedrängt.

Das Dargestellte ist sich nicht durchaus gleich.
Die Charaktere der oberen Stände sind wie aus der
Ferne, mit einer Art von Respect, doch ohne eigent-
25 lichen guten Willen, weich und nebulistisch gezeichnet;
dagegen die der mittleren und unteren Stände scharf
und ohne Neigung umrissen sind, oft überladen, in's
Häßlichste und Gemeinste übergehend. Aus dieser Be-

handlung entsteht ein Zwiespalt in der Seele des empfindenden und theilnehmenden Lesers.

Doch zeigt die Verfasserin im Ganzen genugsame Weltkenntniß, und man kann nicht läugnen, daß ihr die irdischen Dinge mitunter hinlänglich gegenwärtig sind. Manche Figuren und ihr Betragen kann man als wohlgerathen ansprechen, wie die alte Gräfin und ihr Benehmen gegen Melanie ein Beispiel gibt. Unter den mehr poetischen Figuren findet sich auch eine zweite Philine, die man nicht ungern sieht; nur fehlt es ihr an dem Ingrediens von Geist, durch den sich die erste eigentlich bei uns einschmeichelt.

Das Ganze ist im Romanensinne geschickt genug aufgebaut und gefügt, die Exposition prägnant und viel versprechend, der Einschritt gefällig; das Interesse nimmt zu, die Erwartung wird gespannt und die Auflösung überrascht. Als Buch ist es nicht ausgedehnt, man kann es auf einmal auslesen; und es wird jeden, der diese Art von Schriften liebt, unterhalten und vergnügen.

3. Dümont verdient den Namen eines Romans, doch in einem anderen Sinne als das vorhergehende Werk, auch nennt ihn die Verfasserin auf dem Titel einen einfachen Roman. Die Figuren sind mehr ideell als phantastisch, die Charaktere glücklich gezeichnet, mannichfaltig und einander gut entgegengesetzt. Egoismus in einer nicht unangenehmen Hülle; Liebe, Ergebung, Aufopferung in anmuthigen Gestalten. Der

Hauptfiguren sind drei. Die Umgebung ist nicht überhäuft und gut in Abstufungen vertheilt. Von der Fabel läßt sich so viel sagen:

Ein Hof- und Weltmann, schon in gewissen 5 Jahren, fühlt Neigung zu einem wohlerzogenen einfachen Mädchen. Sie nimmt seine Hand an, ohne recht zu wissen, was sie thut. Ihr Hauptbewegungsgrund ist, eines Bruders Glück zu befördern, für den allein sie bisher gelebt. Unglücklicherweise 10 macht in eben dem Augenblick ein junger, liebenswürdiger, aufopferungsfähiger Mann ihre Bekanntschaft. Das gute Herz des neuen Weibchens findet nichts Arges darin, sich diesem Umgang hinzugeben. Sie treiben es aber doch in aller Unschuld so weit, 15 daß der alte Herr verdrießlich wird, die Liebenden trennt und bis an seinen Tod durch allerlei Künste aus einander hält. Bruder und Liebhaber verlieren sich indessen in der weiten Welt, und die Schöne macht sich auf, sie zu suchen.

20 Schade, daß dieses glückliche Motiv nicht hinlänglich genutzt worden! Adelaide reis't zu ruhig, sie zieht fast nur Erkundigungen ein, und läßt sich die gehofften Freunde mehr vom Schicksal und Zufall entgegen bringen, als daß sie solche durch Bemühung 25 und Thätigkeit erreichte und erränge.

Darzustellen wäre gewesen ein leidenschaftliches Bemühen, ein Hin- und Widereilen, ein Verfehlen und Vergreifen, ein unbewußtes Nahen, ein zufälliges Ent-

fernen, und was sonst noch alles aus der Situation herfließt. Das ist aber leider nicht geschehen. Dessen ungeachtet begleitet man Adelaiden und ihre Reisegesellschaft, so wie ihre neueren Bekanntschaften recht gern, und läßt sich die Zeit nicht lang werden, bis 5 der Bruder endlich mit dem Geliebten erscheint.

Dieser Roman hat manchen Vorzug. Die Begebenheiten, besonders in der ersten Hälfte, entwickeln sich aus den Charakteren; durchaus herrscht ein liebenswürdiger Sinn, der nur nicht genug mit sich selbst 10 einig ist und also auch den Leser mitunter in Verwirrung setzt.

Nachdem wir also manches Gute, das an diesen Werken theils gemeinsam, theils im Besondern zu rühmen ist, angezeigt haben, so müssen wir zum 15 Schluß eines Mißgriffs erwähnen, dessen sich alle drei Verfasser schuldig machen, und der also wohl mehr auf Rechnung der Zeit geschrieben werden muß, als daß man ihn den Individuen zur Last legte. Und gewiß werden sie künftig, wenn sie nur einmal 20 erinnert sind, diese Abwege gern vermeiden.

Seitdem wir in Deutschland Kunstromane schreiben, das heißt solche, in welchen die Kunst theils nach ihren tieferen Maximen, theils nach ihrer Einwirkung auf's Leben symbolisch dargestellt wird, so haben 25 die Romanschreiber angefangen, Betrachtungen über Literatur und mitunter auch wohl Kritiken durch ihre Personen aussprechen zu lassen, und sie haben

nicht wohl daran gethan. Denn ob wir gleich gern gestehen, daß die Literatur sich in das Leben eines Deutschen mehr verwebt als in das Leben anderer Nationen, so sollte doch der Romanschrei-
5 ber immer bedenken, daß er als eine Art von Poeten keine Meinungen zu überliefern, ja, wenn er seinen Vortheil recht kennt, nicht einmal dar-zustellen hat.

Wir tadeln daher unsere Amazone gar sehr,
10 daß sie auf ihrer Reise nach der Schweiz den Arm gerüstet aufhebt und gewaltig ausholt, um einem wackern Eidgenossen im Vorbeigehen eins zu versetzen.

Wenn sie sodann am Ende die höchste Stufe ihrer
15 Bildung dadurch erreicht, daß sie sich von ihrer vater-ländischen Cultur durchdrungen fühlt, sie zu schätzen und zu genießen lernt, so ist dieses eine sehr glück-liche Wendung und nach der Anlage des Ganzen ein würdiger Schluß. Daß aber der Verfasser Goethens
20 Natürliche Tochter gleichsam an die Stelle der ganzen Literatur setzt, können wir nicht billigen. Denn ob wir gleich eingestehen müssen, daß gewisse Werke mehr als andere den Punct andeuten, wohin eine Literatur gelangt ist, und wenigstens eine Epoche derselben sym-
25 bolisch vorstellen, so hätte doch der Verfasser zu seinem eigenen Vortheile sicherer gehandelt, wenn er den geistigen Sinn der Werke seiner Zeit dargestellt und, wie die besseren selbst thun, auf einen unendlichen

Fortschritt hingedeutet hätte, als daß er sich an ein besonderes Gedicht hält und dadurch den Widerspruch aufreizt, da er am Schlusse seines Werks jedermann befriedigen und, wo es nöthig wäre, mit sich versöhnen sollte. 5

So haben wir denn auch nicht ohne Kopfschütteln bemerken können, daß die anmuthigen und liebevollen Naturen, die in dem Roman unserer Freundin Eleutherie ihr Spiel treiben, sich als Anti-Naturphilosophen ankündigen und bei dieser Gelegenheit immer 10 außerordentlich verdrießlich werden. „Sollte man sich mit so einem Gesichtchen von Politik unterhalten?" sagte der Herzog Regent zu einer seiner Geliebten, indem er sie vor den Spiegel führte; und so möchte man auch zu Adelaiden dieses Romanes sagen: sollte 15 man mit so viel Liebenswürdigkeit, Gefühl und Lebenslust an Philosophie überhaupt, geschweige an Naturphilosophie denken? Das Beste bleibt dabei, daß sie selbst fühlt, wie wenig dergleichen Äußerungen einer weiblichen Feder geziemen. 20

Eine Neigung, welche sie gegen Wilhelm Meister gefaßt, wollen wir derselben weniger verargen; doch wünschten wir, die Verfasserin hätte, anstatt des Buches zu erwähnen, gedachten Romanenhelden selbst, etwa mit seinem größer gewordenen Felix, auftreten 25 lassen, da sich denn wohl Gelegenheit gefunden hätte, ihm etwas Liebes, Gutes oder Artiges zu erzeigen.

Mit der Verfasserin der Melanie haben wir wegen

ähnlicher Puncte gleichfalls zu rechten. Sie ist überhaupt ein wenig ärgerlicher Natur und stört ihren wohlwollenden Leser ohne Noth, wenn sie unversehens irgend ein Gänschen von Leserin anredet, sich einen
5 abgeschmackten Einwurf machen läßt und ihn auf eine nicht freundliche Weise beantwortet.

Aber das Schlimmste kommt zum Schlimmen, wenn zuletzt bei Hofe über deutsche Literatur heftige Debatten entstehen. Fürstin Aurora ist von der älteren
10 Schule. Uz, Hagedorn, Kleist, Matthisson und Hölty werden ausschließlich mit Enthusiasmus genannt, wohl gar gesungen; wobei denn freilich scheint, daß die gute Fürstin in einer gewissen Epoche aufgehört hat, ihre Handbibliothek zu completiren und
15 ihre Musikalien anzufrischen. Zunächst nehmen ältliche Damen unsern Wieland in Schutz und lesen Testimonia für ihn ab, und es wird einer übrigens ganz hübschen jungen Prinzessin, weil sie ihn nicht fleißig studirt, sehr übel mitgespielt. Die Baronesse
20 hingegen, seine Gönnerin, wird unmittelbar darauf zur Oberhofmeisterin erklärt. — Den Decan des deutschen Parnasses könnte es denn doch wohl freuen, wenn er seinen großen Einfluß auf Besetzung der ersten Hofstellen vernähme.

25 Sollten denn aber geistreiche und talentvolle Frauen nicht auch geist- und talentvolle Freunde erwerben können, denen sie ihre Manuscripte vorlegten, damit alle Unweiblichkeiten ausgelöscht würden und nichts in

einem solchen Werke zurückbliebe, was dem natürlichen Gefühl, dem liebevollen Wesen, den romantischen herzerhebenden Ansichten, der anmuthvollen Darstellung und allem dem Guten, was weibliche Schriften so reichlich besitzen, sich als ein lästiges Gegengewicht an- 5 hängen dürfte.

Berlin, bei Sander: La gloire de Frédéric. Discours prononcé à la Séance publique de l'Académie des Sciences, à l'occasion de l'anniversaire de Frédéric II. le 29. Janvier 1807, par Jean de Muller, historiographe. 1807. 16 S. 8.

Fragte sich ein gebildeter Redner deutscher Nation: wie würdest du dich benehmen, wenn du am 29. Januar 1807 in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin von dem Ruhme Friedrichs zu sprechen hättest? gewiß, er würde unmittelbar empfinden, daß die ganze Kraft seines Geistes, die Zartheit seines Gemüths, der Umfang seines Talents und die Tiefe seiner Kenntnisse ihm in einem solchen Falle nöthig sein würden. Ließe er sich dann von der Vorstellung des zu Leistenden hinreißen, würde er aufgeregt, sich zu prüfen, einen Versuch zu machen, zu erfinden, anzuordnen, so könnte ihn diese Beschäftigung wohl einige Zeit fesseln, aber gar bald würde er, wie aus einem schweren Traum erwachend, mit Zufriedenheit, daß ein solches Geschäft ihm nicht obliege, gewahr werden.

Theilen wir diese Empfindung mit ihm, so finden wir uns desto angenehmer überrascht, wenn wir sehen,

daß einer von den Unsern diese Aufgabe so glücklich gelös't hat. Die kurze Rede, womit Johann von Müller jenen Tag feierte, verdient in der Ursprache und in Übersetzungen von Ausländern und Deutschen gelesen zu werden. Er hat in einer bedenklichen Lage 5 trefflich gesprochen, so daß sein Wort dem Beglückten Ehrfurcht und Schonung, dem Bedrängten Trost und Hoffnung einflößen muß.

Nicht allein was gesagt ist, sondern auch wie es gesagt ist, verdient ungetheilten Beifall; und indem 10 wir daher unseren Lesern jene Bogen selbst empfehlen, so ziehen wir, um doch etwas zu liefern, einige Stellen aus, die hier nicht bloß als einzelne tröstliche Worte abgesondert stehen, sondern auch zugleich den Gang der Ideen und die Ordnung des Vortrags einiger- 15 maßen bezeichnen sollen.

Mitten im Wechsel, in der Erschütterung, dem Einsturz verlangen preußische Männer, die sich der alten Zeiten erinnern, verlangen ausgezeichnete Fremde an diesem Tage zu erfahren, was wir jetzt von Friedrich zu sagen haben, 20 ob die Empfindung seines glorreichen Andenkens nicht durch die neueren Begebenheiten gelitten habe. — — Wenn mit jedem Jahre einer neuen Prüfung unterworfen, der Glanz eines Verdienstes durch keinen äußeren Wechsel, nicht durch den Ablauf der Jahrhunderte gemindert wird ..... 25 dann ist die Weihe vollbracht; ein solcher Mann gehört, wie die unsterblichen Götter, nicht einem gewissen Lande, einem gewissen Volke — diese können veränderliche Schicksale haben — der ganzen Menschheit gehört er an, die so edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu er- 30

halten. — Ohne Zweifel waltet ein zarter und unschätzbarer Bezug zwischen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus seinem Schoße hervorgingen. — An jedem Volke, das großer Epochen und außerordent-
5 licher Männer gewürdigt wurde, freut man sich, in der Gesichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwirkungen zu erkennen. — Solche unzerstörliche, höchst achtungswerthe Erinnerungen an die Tugenden der Altväter sind es, um
10 derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. — Also, Preußen, unter allen Abwechselungen des Glücks und der Zeiten, so lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geist und den Tugenden des großen Königes weilt, so lange nur eine Spur von dem Eindrucke seines
15 Lebens in euren Seelen bleibt, dürft ihr nie verzweifeln. Mit Theilnahme wird jeder Held Friedrichs Volk betrachten. — Das Erste, was Friedrich mit einem heißen Willen ergriff, wovon er nie abließ, war die Überzeugung, er müsse, weil er König sei, der erste unter den Königen
20 sein durch die Art seine Pflichten zu erfüllen. — Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumschränkter Herrschaft geben, wer wird es läugnen, sehr große Vorzüge; aber der Sinn, sich zur ersten Stelle zu erheben, liegt für jeden in seiner Laufbahn. Die moralische Größe entscheidet;
25 die Mittel, die Gelegenheiten vertheilt das Glück. — Das Geheimniß, sich immer seiner selbst würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu sein, lag in der Art, wie er seine Zeit anwendete. — Die Ordnung, die er beobachtete, war bewundernswürdig: jeder Gegenstand hatte seine Zeit,
30 seinen Platz, alles hatte sein Maß; nichts war unregelmäßig, nichts übertrieben. — Indem er alle Seiten eines Gegenstandes und ihre Bezüge zu kennen suchte, brachte er eben so viel Ruhe in die Überlegung als Schnelligkeit

und Nachdruck in die Ausführung. — Er hörte nicht auf, sich an der Geschichte zu bilden, die dem lebendigen Geist für Staatsverwaltung und Kriegskunst den Sinn aufschließt. — Eroberungen können verloren gehen; Triumphe kann man streitig machen .... aber der Ruhm und der Vortheil des Beispiels bleibt unzerstörlich, unverlierbar, der eine seinem Urheber eigenthümlich, der andere zugesichert denen, die ihm nachahmen. Das Verdienst beruht in den Entschließungen, die uns angehören, in dem Muth der Unternehmung, in der Beharrlichkeit der Ausführung. — Die verschiedenen Nationen und die verschiedenen Klimaten müssen allmählich hervorbringen, was jede ihrer Natur nach Vollkommenstes haben können. — Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sei gekommen. Der Zweck bei der Feier großer Männer ist, sich vertraut zu machen mit großen Gedanken, zu verbannen, was zerknirscht, was den Aufschwung lähmt. Güterverlust läßt sich ersetzen; über andere tröstet die Zeit; nur Ein Übel ist unheilbar, wenn der Mensch sich selbst aufgibt.

Lesarten.



Der vorliegende Band 40 eröffnet eine Reihe von vier Bänden, in denen Goethes Recensionen und Aufsätze literarischen Bezuges im weitesten Sinne, soweit sie nach der italiänischen Reise entstanden sind, vereinigt werden sollen.

Goethe selbst scheint über diese grosse Masse keine endgültige Entscheidung getroffen zu haben; in die Ausgabe letzter Hand hat er nach Verwerfung anderer Pläne nur einen kleinen Theil aufgenommen, eine Reihe von Kritiken, die er während der Jahre 1803—1806 in die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung gegeben (Bd. 33 der Ausgabe letzter Hand), sowie einige Arbeiten über italiänische Literatur (Bd. 38). Der Rest wurde von Riemer-Eckermann über mehrere Bände des Nachlasses vertheilt (Bd. 44. 45. 46. 49. 60), wobei als ordnendes Princip vornehmlich der äussere Gesichtspunct massgebend war, welcher Sprache das jeweilig besprochene Literaturerzeugniss oder sein Gegenstand angehöre. Obgleich es den Anschein hat, als habe Goethe selbst sich zeitweilig zu einer solchen Anordnung gemäss der Nationalität bekannt, so glaubten doch die Redactoren dieses Theiles unserer Ausgabe Bernhard Seuffert und Bernhard Suphan auf Grund eingehender Erwägungen, die ihnen von Max Hecker vorgelegt wurden, von diesem Verfahren keinen Gebrauch machen zu sollen, wie denn auch Goethe in der factischen Ausführung der Ausgabe letzter Hand durchaus von dem dürren Schema abgegangen ist, das noch die Anzeige derselben vom 1. März 1826 (Hemp. 29, 350ff.) für Band 38 aufstellt. Denn dass von den wenigen Aufsätzen, die er aufnahm, die für Band 33 bestimmten sich nur auf Erzeugnisse deutscher Literatur beziehen, war lediglich durch ihre Fundstelle herbeigeführt, und die Artikel in Band 38

werden weniger dadurch, dass sie italiänisches Schriftthum behandeln, zusammengehalten als durch die innere Gemeinschaft romantisch-ironischer Welt- und Kunstanschauung. Vor allem aber musste die Riemer-Eckermann'sche Methode darum abgelehnt werden, weil sie zerreisst, was Goethe ursprünglich zusammengebunden. Das gilt namentlich von „Kunst und Alterthum". Hier, wo oft die eine Besprechung aus der anderen herauswächst, wo alles trägt und getragen wird, muss der specifische Charakter, der diesem lebendigen Organismus eigen ist, die Einheit, ja oft die Verständlichkeit verloren gehen, wenn die einzelnen Aufsätze auseinandergezerrt und mechanisch in die leblosen Rubriken der Sprache eingeordnet werden; Goethes Lieblingsvorstellung von einer Weltliteratur verschwindet dem Bewusstsein eines Lesers, der dem recensirenden und reflectirenden Dichter nicht mehr, wie dieser es doch eigentlich gewollt, auf seinen verschlungenen Wegen aus dem einen Schriftthum in das andere unmittelbar folgen kann. In gewissem Sinne gilt das Gleiche auch von Goethes Beiträgen zu fremden Zeitschriften, wo ebenso Charakter und Tendenz des betreffenden Blattes ein ideelles Band abgiebt, das die einzelnen Aufsätze in sich zusammenschliesst.

Solchen Erwägungen hauptsächlich entsprechend, sind in dieser Ausgabe Goethes Aufsätze zur Literatur geordnet nach den einzelnen Zeitschriften, in denen sie erschienen sind, diese selbst aber in chronologischer Folge gemäss der Zeit der Goetheschen Mitarbeiterschaft. Es folgen also nacheinander: auf die wenigen Arbeiten älteren Datums (1787—1803) die Beiträge zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung (Band 40), sodann die zum Morgenblatt und zu „Kunst und Alterthum", das dritte Heft des letzten Bandes eingeschlossen (Band 41, I und II); was nicht in diesen drei grossen Kreisen enthalten ist, bildet den Schluss: die vereinzelten Besprechungen in anderen periodischen Schriften, Vorreden, Nachworte, Aufsätze, die zu Goethes Lebzeiten ungedruckt geblieben sind (Band 42). — Nur einmal ist von dieser Anordnung abgewichen worden, weil praktische Gründe der Vertheilung des Stoffes es unumgänglich nöthig machten: es wurde eine Sondergruppe gebildet aus den

über die ganze Masse ungleichmässig vertheilten Abhandlungen theatralischen oder theatertechnischen Inhalts, bei denen eine Loslösung vom Organismus den geringsten Schaden für diesen mit sich führte; sie gehen den eigentlich literarischen Aufsätzen voraus (Band 40). — Da gemäss dem „Vorläufigen Entwurf der Weimarischen Goetheausgabe“ die ethische und literarische Abtheilung der „Maximen und Reflexionen“ mit den Aufsätzen zur Literatur verbunden werden soll, so machen diese Aphorismen den Beschluss der gesammten Reihe, gesammelt aus den verschiedenen Bänden der Ausgabe letzter Hand, worüber seiner Zeit das Nöthige berichtet werden wird. Hier mögen noch folgende Bemerkungen über den vorliegenden Band 40 stehen.

Die Theateraufsätze, von denen drei in der Allgemeinen Zeitung und ihrer Beilage, zwei in den Propyläen, einer im Journal des Luxus und der Moden, drei im Morgenblatt, vier in „Kunst und Alterthum“ erschienen sind, haben mit Ausschluss von fünf, erst wieder in die Nachgelassenen Werke Aufnahme gefunden (Bd. 45. 46), wo ausserdem sechs bis dahin ungedruckte veröffentlicht worden sind (Bd. 44. 45. 49). Von den Arbeiten zur Literatur hat Goethe eine in das Journal des Luxus und der Moden, zwei in die Horen, zwei in die Allgemeine Zeitung, eine in die Propyläen gegeben, und eine Notiz über die Ausgabe seiner Werke einem Bande eben dieser vordrucken lassen; die Hauptmasse ist für die Jenaer Literaturzeitung und ihr Intelligenzblatt bestimmt gewesen, die zwei und zwanzig Aufsätze und Notizen für diesen Band beisteuern konnten. Nur diese, bis auf neun, die zumeist Ankündigungen des Intelligenzblattes darstellen, hat ihr Verfasser selbst in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen (Bd. 33); die Herausgeber des Nachlasses haben sodann noch einem der übrigen sechzehn Aufsätze Aufnahme gewährt (Bd. 45). In unserer Ausgabe geschieht die Anordnung innerhalb der einzelnen Zeitschriften chronologisch, die zeitlich nicht genau bestimmbaren Stücke des Intelligenzblattes der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung werden am Schlusse des betreffenden Jahrganges zusammengestellt, von einem Falle abgesehen, wo engster Beziehung wegen eine Notiz des

Intelligenzblattes („Antwort") in das Gefüge des Hauptblattes eingestellt worden ist.

Was den Text angeht, so ist nur da, wo Goethe die Aufnahme des Artikels in die Ausgabe letzter Hand (*C*) verfügt hat, also lediglich bei den aus Bd. 33 stammenden Stücken, unserer Ausgabe der Text von *C* zu Grunde gelegt worden, in allen anderen Fällen war auf den ersten Druck (*J*) zurückzugehen, bei den erst im Nachlass bekannt gemachten Stücken auf die Handschriften. Wo Goethe die Mitarbeit eines Anderen in Anspruch genommen hat (die Schillers in dem Aufsatz „Die Piccolomini", die des jungen Voss bei der Recension über Vossens Gedichte u. a. m.), ist nur dann der fremde Antheil durch den Druck kenntlich gemacht worden, wenn er sich durch unzweideutige, keinerlei subjectiver Meinung ausgesetzte Kriterien, wie sie etwa durch die Handschrift geboten werden, abgrenzen liess; die „Regeln für Schauspieler" werden in der bekannten Eckermann'schen Fassung geboten. Für die Betrachtung „Jugend der Schauspieler", die sich durch die beigesetzten Anführungszeichen als Citat darzustellen scheint, die Quelle zu finden, ist dem Herausgeber nicht gelungen.

In den Lesarten bedeutet *g* eigenhändig mit Tinte, g^1 mit Bleistift, g^2 mit Röthel, g^3 mit rother Tinte, Schwabacher Ausgestrichenes. *Cursivdruck* Lateinischgeschriebenes der Handschrift.

Die Theateraufsätze hat Hans Devrient, die Aufsätze zur Literatur Max Hecker bearbeitet. Redactor des Bandes ist Bernhard Seuffert.

Theater und Schauspielkunst.

Weimarischer neudecorirter Theatersaal. Dramatische Bearbeitung der Wallensteinischen Geschichte durch Schiller. S 3—8.

Vgl. Briefe vom 29. September, 6., 19., 20. October 1798 (W. A. IV. Bd. 13, Nr. 3890, 94, 3905, 6, 7) und Briefconcept vom 8. October 1798; vgl. zu Nr. 3897 S 415 f., zu Nr. 3907 S 417 f. Dazu Tag- und Jahreshefte von 1798 (W. A. Bd. 35 S 78).

Handschrift.

H: Im Goethe- und Schiller-Archiv, Fascikel „Propyläen" Vol. I, Blatt 32—35, 8 Foliospalten; Geists Handschrift, von Goethe durchcorrigirt.

Druck.

J: Allgemeine Zeitung. Freitag 12. October 1798.

Lesarten.

4, 18 auch Ihr Landsmann *g* aR *H* 20 nach und nach *g* unterstrichen *H* Ausrufezeichen *g* für Komma *H* 5, 12 führt *g* aR für Wallensteins Hauptquartier führen könnte *H* 12. 13 könnte — zeigt *g* aus das man ..... ankündigen sollte, zeigt *H* 21 sich *g* üdZ *H* 6, 11. 12 und, durch — versetzen *g* aR *H* 15 führe *g* aus führt *H* 16 bevorstehe *g* aus bevorsteht *H* 7, 17—19 unter — Wallenstein *g* aus könnte den Titel Piccolomini führen, weil es ... Wallenstein vorzüglich enthält *H* 22—25 Beyde — erhöht wird. *g* aR über unleserlichem Bleistiftentwurf *H* 26 wie *g* aus in wie fern *H* 28 das *g*

über dem *H* 28—8, 1 einzuleiten sey *g* über Eingang finden könne *H* 8, 2 man *g* aR *H* habe *g* über sey *H* 11 originalen *g* aus Originalen und *H*

Eröffnung des Weimarischen Theaters. S 9—34.

Vgl. Goethe-Schillerbriefe vom 6., 18., 19. October 1798, Schiller-Körnerbriefe vom 29. October 1798 und Goethes Tagebuch vom 26., 27. September, 6., 12. October 1798. (W. A. III. Bd. 2 S 220.)

Handschrift.

H: Im Fascikel Recension über die erste Aufführung des Wallenstein. Lagers, scheinbarlich zur Aufnahme in ein Journal ausgearbeitet, 3 Folioblätter von Eckermann in unrichtiger Reihenfolge mit den 2 Blättern Paralipomena (s. u.) zusammengelegt. Geists Handschrift, rechte Spalte beschrieben, links aR und im Text Goethes eigenhändige Correcturen. Die Schillerschen Textworte aus Wallensteins Lager sind nur an wenigen Stellen vollständig ausgeschrieben, meistens nur je die erste Zeile. Der Auffsatz bricht beim Auftritt des Kürassiers ab. Die letzten 3 Seiten der Lage sind unbeschrieben.

Druck.

J: Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 7. November 1798.

Lesarten.

9, 1. 2 Eröffnung — Briefe.) *g* aR *H* 10 vertraut nach lange (*g* gestr.) *H* erleuchtet nach öfters (*g* gestr.) *H* 10, 6 sie *g* über er *H* die Wünsche *g* aus den Wünschen *H* 10 Ihnen *g* aR für ihn *H* 14 in doppeltem *g* aus im doppelten *H* 16 Erhebung *g* aR für Erhöhung *H* 17 dabey *g* über mit *H* deutlich und präcis *g* aus Deutlichkeit und Praecision *H* 22 fast *g* üdZ *H* 23 Rhythmophobie *g* aus Rhitmophopie *H* 24 so viele *g* über fast alle *H* 11, 3 Reim *g* aus Reimen *H* 8 Ihnen] Ihren Lesern *H* 8. 9 mit — machen *g* aus eine nähere, obgleich nur flüchtige Schilderung schuldig zu seyn. *H*

15 des Zuschauers *g* aR *H* 18 standen *g* über waren *H* aufgerichtet *g* über aufgestellt *H* 19 leere nach standen (*g* gestr.) *H* 20 an der Seite *g* über hier *H* 21 über welchem *g* aR für worüber *H* 22 und *g* üdZ für Punct *H* würfelten *g* aus würfelte *H* mehrere Knaben *g* aR für ein Knabe *H* 24 lief *g* aus liefen *H* 12, 1 vorne *g* aus vorn *H* 4 zu nach Muth *H* 6 denke g^1 unter doppelt geschriebenem bringen *H* 7 zugleich *g* über sonach *H* 7. 8 des Bauern u. sein *g* aR für als das (*g* gestr.) *H* 8 Verderbniß vor des Bauers (*g* gestr.) *H* 9 Rolle nach kleine (*g* gestr.) *H* 12 Dabey nach und (*g* gestr.) *H* war sein Ton und Betragen *g* aR *H* 14—26 statt des Citates Bleistiftkreuz g^1 *H* 13, 5 leeren nach neben *H* 6 von nach folgendes (*g* gestr.) *H* 6—20 daß — Tausche, ein fehlt *H* statt dessen Erzählung g^1 aR *H* 22 nach eingenommen folgt und so ist der Zeitraum (raum g^1 über punct *H*) bestimmt in welchem das Stück spielt. *H* 23 gekleidet nach und (*g* gestr.) *H* 14, 2 Glücksstadt] Glückstadt *H* 5—29 fehlt *H* Lücke durch pp. angedeutet *H* 15, 5 — 22 Wir — stecken fehlt *H* statt dessen: pp. Der Trompeter beneidet die feine Kleidung des Jägers Daß doch dem Purschen pp. *H* 25. 26 die Thaten — Haufens] ihre wilden Thaten *H* 16, 1—18 fehlt *H* Statt der Worte des Wachtmeisters: Der Wachtmeister die Solidität der regulirten Truppen. *H* 21—26 fehlt *H* 17, 23 Jetzt] So *H* Ihr — 24 Reitersknecht xx. *H* 26 entstellt *H* 18, 1—16 fehlt *H* 17 seinem nach Wallenstein zu *H* 20—22 Der — Friedländer fehlt *H* 23 Aus der Hölle fehlt *H* 26 In — Wachtmeister] Wachtmeister erzählt *H* 19, 1. 2 der — übernatürlich] der erste Jäger schreibt seine Unverwundbarkeit dem Koller von Elendshaut zu, die andern wollen aber etwas übernatürliches darin sehen. *H* 3 fehlt *H* 7—14 fehlt *H* 16 ein] sein *H* 20—20, 7 fehlt *H* 20, 8 Hierauf — er] Erzählt ihm *H* 9 zuletzt fehlt *H* 11 — 20 fehlt *H* 23 Sein Camerad] der zweyte Jäger *H* 24 zeigt sich eifersüchtig] will es nicht leiden *H* 25. 26 legt sich dazwischen] besänftigt sie *H* 20, 28 — 24, 12 Die Capuzinerpredigt und ihre Würdigung fehlt *H* 24, 13 entsteht] giebt es *H* 13. 14 des — entdeckt] der Bauer ist auf dem falschen Spiel ertappt *H* 16 — 26 fehlt *H* 25, 1. 2 Cürassier — hinzu.] Pappenheimischer Kürassier tritt auf, deren Chef der junge Piccolomini seit der Lützner Schlacht ist. *H* 25, 3 — 34, 12 fehlt *H*

Paralipomena.

1. Goethe- und Schiller-Archiv. Folioblatt, rechte Spalte von Geist beschrieben, mit Correcturen von Goethe $= g$ und g^1.

Schema
zur Anzeige in die allgemeine Zeitung

1. Etwas vom Prolog.
   Vohsens Kostum als Piccolomini. Vorauserscheinung aufs Stück. Etwas von der Declamation 5
2. Das Vorspiel
   a) Schilderung des Theaters
   b) Kurzer Auszug der ganzen Handlung mit Schilderung der Charactere.
   c) Einige Stellen ausgezogen, die besonders gut gesprochen 10 wurden.
   d) Etwas über Sylbenmaas. Vorschlag für die Zukunft. Etwas über Takt und Reimscheue der deutschen Schauspieler.
   e) Etwas über Costum 15
   f) Der Verfasser hat das Stück zurückgenommen
   g) Mehrere Ausbildung desselben.
   h) Man gedenkt es noch einigemal zu spielen besonders noch einmal kurz vor dem Stück, das den Titel Piccolomini führt. 20

Weitere Nachricht wird versprochen, wenn das Stück mehrmal gespielt worden.

Ob der Endzweck in jene Zeit zu versetzen im allgemeinen erreicht worden.

Ein Wort über die Corsen. 25

Etwas über die Aufführung

Schauspieler genannt. Bey der Kleinheit des Theaters nur symbolische Darstellung. Wirkung auch im größern. Pantomime der Statisten zu desideriren. Etwas über Costum

---

3—5 1. Etwas — Declamation mit Bleistift gestrichen. 21—24 wenn — erreicht worden. Zusatz g aR In der Mitte der ersten Seite, wohl zu d) gehörig, Neues Stück Voltaires Schlegels Schausp. g^1

und Character desselben. Künftige Kleidung der Hauptpersonen. Zurücknehmen des Stücks vom Autor. Unmittelbar dramatisch sinnlicher Zweck. Verse. Costume.

2. Folioblatt wie 1.

Heute ist die Eröffnung unsers Theaters geschehen.
5 Die Einrichtung des Hauses hat ihre Wirkung nicht verfehlt.
Ein Schauspielhaus kann leer nicht beurtheilt werden.
Es mag verziert seyn wie es will so ist ein zahlreiches Publikum doch die beste Zierde.
Obgleich die Architectur sehr mannigfaltig an Form und
10 Farbe ist so bleibt sie doch nur einfach gegen eine wohl gekleidete Menge und alle Mahlerey tritt gegen die Wahrheit zurück.
Grundlage des Anständigen und Bequemen.
Man wird fortfahren alle Arangements zu treffen, um Einheimische und Fremde, so viel der Raum verstattet, zu satisfaciren.
15 Vorhang.
Neue Decoration.
Prolog, der schon mitgetheilt worden.
Herr Vohs hielt ihn in dem Costum in welchem er in dem Zweyten Stücke als der jüngere Piccolomini erscheinen wird.
20 Etwas von der Declamation.

Die Piccolomini. S 35—66.

Vgl. Goethes Tagebuch 17. Januar, 16.—18. Februar 1799 (W. A. III Bd. 2 S 230, 235), Schillers Briefe an Cotta 10., 19. Februar 1799, Goethe an Cotta 17. Februar, 10. April 1799, Schiller an Körner 8. Mai 1799.

Handschrift.

H: Im Goethe- und Schiller-Archiv, Doppelfolioblatt, die linken Spalten von Schiller beschrieben, rechts Zusätze von derselben Hand, an 2 Stellen von Goethes Hand mit Bleistift. Die Correcturen und Striche mit Tinte sind von

9 dazu *g* aR Kurze Rekapitulation der architectonischen Formen

Schillers Hand. Die Eigennamen sind zum Theil lateinisch geschrieben. Umfasst nur S 64, 15 — 66, 28, die also wohl von Schiller verfasst und darum hier kleiner gedruckt sind.

Druck.

J: Allgemeine Zeitung. Nr. 84. Montag 25. März 1799 bis Nr. 90. Sonntag 31. März 1799.

Lesarten.

64, 18 Innersten. Seine] innersten, seine *H* 19. 20 (in — Terzky) zwischen die Zeilen geschoben *H* 22 fort. Nur] fort; Nur *H* 23 von — Gefühl hingerissen aR [gezogen g^1 über gerissen g^1] *H* 27. 28 Immer — Geist aR für Keine Zartheit dieses Charakters *H* 28 und nach entging ihm *H* zarteste] zärteste *H* 65, 1 Wallenstein] Wallensteins *H* von nach Abfall *H* der nach diesem selbst (erfährt) erfahren und ist von *H* 5 Demoiselle] Mlle *H* Dem. *J* ebenso 25 6 voll Anmuth über edel *H* 8 auch üdZ *H* 11 dieses nach ihr *H* entzücken vor, und ihr glücklicher Vortrag *H* 12 Madame nach In der Person der *H* welche über hatte *H* Bühne nach Schau aR *H* 13 betreten nach eine sehr schätzbare *H* wichtige nach Rolle *H* 14. 15 der — belebten aR [präcisen nach gewählten] für ehrliche Sorgfalt aus, und durch ihren glücklichen *H* 22 Höflings üdZ *H* 23 leicht nach und durch den Kontrast *H* 24 Malkolmi] *Malcolmi H* Leisring nach und Schall als Octavio Piccolomini; *H* 25. 26 Demoiselle-Friedland] Mlle-Friedland aR *H* 26 Weyrauch als Kellermeister fehlt *H* 27 Beck als Astrolog aR *H* Astrolog nach Seni *H* Genast nach befr[iedigten] erwarben sich die Zufriedenheit, *H* drückten aR nach stellten *H* 32 könne] könnte *H* 66, 1 stellte nach erschien zwar nur einmal, aber in einer einzigen Scene, aber sein treffender Vortrag *H* 2 schlichten nach geraden und *H* geraden und schlichten und aR *H* 3 Krieger nach bedenklichen, *H* vorsichtigen über mistrauischen aR *H* 4 religiösen] religiosen *H* mistrauischen nach fieren zugleich *H* 5 zugleich aber aR *H* kühnen und über und fieren Schweden *H* 7 ganz] ganze *H* 10 vor Um Absatzstrich vermuthlich g^1 *H* Um üdZ *H* theatralische aR *H* der ganzen aus des Ganzen *H* 11. 12 dem — ein aR für ein *H* 12 der nach ungeachtet *H* 13 beträchtliche aR *H*

14 seine nach die eine Sorg *H* 17 würdig g^1 für auf das würdigste *H* 18 und die g^1 aR für und es war keine kleine *H* Das — Costume] den barbarischen Geschmack *H* 19 welches] welchem *H* 21 Abgeschmackten nach Lächerlichen *H* 21. 22 , so — lösen. g^1 aR *H* 25 wachsende aR *H* sein Interesse für sich interessirt und *H* 26 nach Rührung folgt , gesteht sich den neuen *H* 29 Werk unter Stück *H*

Einige Scenen aus Mahomet nach Voltaire.
S 67—68.

Vgl. Goethe an Hufeland 30. December 1799 (W. A. IV Bd. 14, Nr. 4165).

Druck.

J: Propyläen. Eine periodische Schrift herausgegeben von Goethe. Dritten Bandes Erstes Stück. Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1800. S 169—179. Der Aufsatz ist hier mit No. XII bezeichnet, während er der XIII. ist. S 171—179 füllt der Abdruck von Des Zweiten Aufzugs Erster Auftritt. und Fünfter Auftritt., vgl. W. A. Bd. IX S 293—295, 302—309.

Lesarten.

67, 5 (oben Seite 66) nach Bühne *J*.

Dramatische Preisaufgabe. S 69—71.

Vgl. Goethe an Schiller 9. November 1800 (W. A. IV Bd. 15, Nr. 4309), Schiller an Goethe 28. Juni 1801, Körner an Schiller 4. October 1801, Schiller an Rochlitz 16. November 1801.

Druck.

J: Propyläen. Dritten Bandes Zweites Stück. S 169—171.

Weimarisches Hoftheater. S 72—85.

Vgl. Goethe an Schiller 19. Januar, 12. Februar 1802 (W. A. IV Bd. 16, Nr. 4471, 4484), Goethes Tagebuch 18. Januar, 12. Februar 1802 (W. A. III Bd. 3, S 46, 50).

Drucke.

J: Journal des Luxus und der Moden. März 1802. Herausgegeben von Bertuch und Kraus. Weimar im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1802. 3. März 1802. S 136—148. Der Aufsatz bildet Nr. II des Märzheftes. Dem Hefte war eine Tafel bunter Costume-Abbildungen beigefügt, auf die in einer Anmerkung zu S 140 (s. o. zu 77, 18) hingewiesen wurde.

C^1: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Fünf und vierzigster Band. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1833. klein 8° S 3—16.

C: Goethe's Werke. Titel, Bandzahl, Verlag und Jahr wie C^1. 8°. S 3—16. In C^1C unter der Überschrift: Weimarisches Theater. Februar 1802.

Paralipomena.

1. Goethe- und Schiller-Archiv. Folioblatt, linke Spalte beschrieben von Riemers Hand, senkrecht durchstrichen von Goethe. Auf der Rückseite eigenhändige Notizen Goethes zur Morphologie. Das Schema liegt theils diesem, theils dem folgenden Aufsatz zu Grunde.

Übernahme des Weimarischen Theaters.
Veranlassung und Einleitung dazu.
Völlige Unbekanntschaft mit dem bisherigen deutschen Theater.
Schilderung des Zustandes desselben in dieser Epoche.
Die politischen Begebenheiten, von der Halsbandgeschichte an, sich bei mir dramatisch ausbildend. 5
Große Vorliebe für die Form der Italiänischen Oper.
Vorzüge dieser Form.
Frühere Bearbeitung der Claudine von Villabella und Elmire, in dieser Form. 10

Der Groß Cophtha als Oper.
Die ungleichen Hausgenossen.
Scherz, List und Rache, früher.
Neues Symbol der Welt und jedes Weltgeschäfts im Theatergeschäfte.
5 Erst Schlendrian.
Das Gegenwärtige und Mögliche zuerst.
Nach und nach das Wünschenswerthe, bis zum beinahe Unmöglichen unternommen.
Schiller nähert sich in seinen Arbeiten der Möglichkeit einer Auf-
10 führung.
Daher die Theilung des Wallensteins.
Zweyte Theater-Epoche.
Einleitung zu versificirten Stücken.
Neuer Theaterbau.
15 Wallensteins Lager.

2. Goethe- und Schiller-Archiv. Folioblatt, rechte Spalte $1^1/_4$ Seite von Goethe beschrieben. Links aR unleserlich radirter Bleistifttext. Erstes Blatt eines von Kräuters Hand überschriebenen losen Fascikels: Weimarisches Theater. Vielleicht gleich nach dem ersten Weimarer Theatermonat niedergeschrieben. „Das rothe Käppchen“ war das letzte Stück vor dem Lauchstädter Gastspiel.

Epochen des Weim. Theaters.

Bellom. Direction v. 1 Jan. 1784. bis 2 Apr. 1791.
Hof Direction v. 7 Mai 1791.
Rothes Käppchen d. 7. Juni 1791.

---

20 Vortheil das Theater aus den Händen eines Direckteurs zu nehmen.
Mäßige Anforderung an Garderobe der Acteurs, geringe an die Statisten.
Mäßige an Decorationen geringe an Einsetzstücke, welche der Direcktor stellen mußte.
25 Mit dem Costum ward es nicht genau genommen nur nicht unschicklich
Dekorationen pp. symbolisch

---

9 nähert nach zieht nach Weimar *H*

Genaues wirkliches Costum, Schauspieler als Surrogat seines Helden.

Steigerung der Garderobe, Schmuckes pp.
Ingl. der Decorationen. Beuter.
Zu Anfang (ao 1791) blieb man zuerst in dem Bellemoischen Schlenbrian; doch arbeitete man gleich auf ein lebhaftes geistreiches Zusammenspielen. So auch auf Übereinstimmung des übrigen Äußeren. 5

3. und 4. Goethe- und Schiller-Archiv. Der Foliofascikel Weimarisches Theater enthält ausser Paralipomenon 2 ein Verzeichniss der Gagen der Theatermitglieder von 1816 an und folgende Stücke, die vielleicht für eine Erweiterung des Aufsatzes verfasst worden sind:

3. 2 Folioblätter Weimarisches Theater 1791—1796. Rechte Spalte beschrieben, von Kräuters Hand, Auszug der neugespielten Stücke, aR Daten und Spielorte. Vgl. dazu Goethes Tagebuch vom 23., 25.—27. Februar 1819 (W. A. III Bd. 7 S 23f.), sowie Suphan, Goethe's Unterhaltungen mit C. F. A. von Conta, Deutsche Rundschau Bd. 109 (1901) S 235.

4. 2 Folioblätter, zu einem Quartheft zusammengelegt mit schmalem Rand. $3^1/_2$ Seiten von Vulpius beschrieben. Sorgfältige Beantwortung folgender Fragen, die auf einem einliegenden Blatt von Geists Hand aufgeschrieben sind:

1. Was für Schauspiele sind in den Jahren 1796 und 97 von bekannten Dichtern geliefert worden? 10
2. Welche ältere Stücke sind vorzüglich gespielt worden?
3. Welche neue Dichter haben sich hervorgethan?
4. Welche neue Opern sind in diesem Jahr aufs Theater gekommen.
5. Welche ältere sind am meisten wiederholt worden. 15
6. Welche Theaterkalender und
7. Theaterjournale sind im Gange?
8. Was ist [auf] den verschiedenen Bühnen merkwürdiges begegnet.

Über das deutsche Theater. S 86—105.

Handschriften.

H: Goethe- und Schiller-Archiv im Fascikel Mittheilungen ins Morgenblatt Entwürfe und Concepte 1815 1816. Fol. 7—21. 4 Lagen Folio. Rechte Spalte von Johns Hand beschrieben, mit eigenhändigen Correcturen, darunter auch Schreibfehlerverbesserungen, und mit grösseren eingeschobenen Stellen von Goethe, zum Theil aR; 95, 6—97, 2 von Kräuters Hand vgl. zu 95, 6; die Paginirung von Goethe mit Blei.

H[1]: Ebenda Quartheft, 59 Seiten mit schmalem Rand. Unbekannte Schreiberhand bis S 32; S 33—59 Johns Hand. Abschrift von *J*, von Eckermann durch Bleistiftstriche für *C*[1]*C* zurechtgemacht und an einigen Stellen corrigirt.

Drucke.

J: Morgenblatt für gebildete Stände. Nr. 85. Montag, 10. April, und Nr. 86. Dienstag, 11. April 1815.

C[1]: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 17—37.

C: S 17—37.

Lesarten.

86, 1 fehlt *H* Zwischen 1 und 2 (von Goethe.) *JH*[1] 9 werden nach mehr *H* 12 Nur nach *g* durchstrichenem Absatzstrich *H* Absatz durch Bleistiftstrich verbunden *H*[1] 13 eine nach eigentlich nur (*g* gestr.) *H* 14 nach gründen; folgt hier liegt der große Vorzug der Französischen Schaubühne, daß darauf noch hundertjährige Stücke aufgeführt werden. (*g* gestr.) *H* 15 erfahren *g* über finden *H* so *g* üdZ *H* 15. 16 belebt werden *g* aus beleben *H* 87, 4 da *g* über so *H* 4. 5 die Weimarische Bühne *g* aR statt das Weimarische Theater *H* 8. 9 Und — sein *g* aR [der nach sein] für Sein *H* 9 suchte *g* gestr. und wiederhergestellt *H* der *g* (und *g* gestr.) üdZ vor von *H* 10 die *g* gestr. und wiederhergestellt *H* nach Tiefen] sucht üdZ (*g* gestr.) *H* 12 der= *g* aus er= *H* 19 Genie *g* aR für *Genie* (*g* gestr.) *H* 23 darauf *g* über zuerst *H* selbst *g* aR für auch *H* 25 wirken möchten *g* aus wirkten *H* 88, 1 Don Carlos *g* aR für *Don Carlos* (*g* gestr.) *H* war *g* über

hatte er *H* 9 sollten *g* aR für war die Aufgabe *H* 10 vorüber gehen *g* über zu bringen *H* 11 andere] andre *g* über Uebrige *H* doch *g* aR *H* 15 über — Erziehungsdruck fehlt *H* Erziehungdruck *J* daraus Eckermann Erziehungsdruck *H*[1] 17 der nach von (*g* gestr.) *H* wurde *g* aus wurden *H* 25 Hätte — 89, 9 mußte. *g H* 89, 1 und *g* nach Dem *H* 4 benannten] benannte *g H* 5 nicht nach jedoch *H* Mißfällige] mißfällige nach vielleicht *H* sich üdZ *H* 6 befand nach sich *H* 10 Schiller] Er *H* 19 worden; der] *g* aus worden. Der *H* worden. Der *C*[1]*C* einnehmende *g* aR für interessante *H* 90, 4 den] denen *HJH*[1] 7 vor Damit Absatzstrich *g H* aber *g* üdZ *H* 8 möge *g* aus mag *H* 10 vor *g* über hoch *H* 12 Schillers *g* aus Schillerische *H* überhaupt *g* üdZ 14 ideellen *g* aus Ideellen *H* 15 nun *g* üdZ *H* 17 keines *g* über unserer *H* Winkes *g* über Worte nicht *H* 18 die nach sich (*g* gestr.) *H* 25 die Kunstfreunde *g* über seine dramatischen Freunde *H* 91, 1—7 Möge—bleiben *g* aR *H* 9 zu *g* aus zur *H* 10 noch fehlt *H* 15 z. E.] z. B. *g* üdZ *H* 16 ungern *g* üdZ *H* danach noch immer (*g* gestr.) *g* üdZ *H* in *g* üdZ *H* 17 Schillers *g* aR für seiner *H* 25. 26 seine — sowie *g* aR für sodann *H* 27 getrunken werden *g* über trinket *H* 92, 1 nebst den *g* über so wie *H* Charakteren aus Charaktere *H* 5 Advokate *g* aR für Rabulist *H* 6 und *g* üdZ *H* 8 Er *g* üdZ *H* 12 die nach sich (*g* gestr.) *H* 13 sich *g* üdZ *H* 15 ihn *g* üdZ *H* 93, 24 Befehlshaber] Anführer *H* 94, 1 nach *g* über mit welchem der *H* dem fehlt *H* Wunsche *g* aus Wunsch *H* 2 darf—fehlen *g* für übereinstimmte *H* 17 weg nach unbarmherzig (*g* gestr.) *H* 25 Fruchtlos *g* über Daher *H* deßhalb] daher *g* über nunmehr *H* 95, 2 das Stück] es *g* über das Stück *H* 95, 6 doch — 97, 2 trachtet. am Ende des Aufsatzes in *H* mit der Bleistiftbemerkung *NB* Einzuschalten fol. 7 *sub sig* ⊧ *g*[1] aR 95, 6 eine solche *g* über diese *H* 12 junge *g* aus junger *H* 17 abgestuften *g* aR für abgestumpften *H* 19 uns *g* üdZ *H* 20 unzerstörliche nach sehr (*g* gestr.) *H* 22 uns *g* aR für und *H* 96, 4 ist *g* üdZ *H* 11 Figuren *g* aR *H* 22 einzuladen *g* aus einzulassen *H* 97, 2 an's — trachtet. *g* für für unumgänglich nöthig hält *H* 11 den *g* üdZ *H* 13. 14 Auch — gesehen. *g* aR *H* 18 ist *g* aR *H* 20. 21 nach — verschwinden *g* aR *H* 21 weder nach davon (*g* gestr.) *H* 23 abgeht fehlt *C*[1]*C* 98, 2. 3 so — verfehlen. *g* aR *H* 5 berühmte

g üdZ *H* 6 nach Seilerinn] war (*g* gestr.) *H* 6. 7 mit — ausgebildeten *g* aR für mit einem solchen *H* 7 erschiene nach darauf (*g* gestr.) *H* 8 Semiramis *g* über Simirakus *H* 9 andre] andere C^1C 11 daneben *g* üdZ *H* 13 andres] ander *H* 14 entschuldigt nach gleich (*g* gestr.) *H* 15 zur *g* aus zu *H* müsse *g* für muß *H* 16 Wir nach Absatzstrich *g* *H* nun *g* üdZ *H* 17 theatralisches] theatralische C^1C 23 und üdZ *H* Reim *g* aus Reimen *H* 26 dem] diesem *H* 28—99, 1 Es — Verliebten *g* aR für Beyde Stücke *H* 99, 2 beyräthig nach noch (*g* gestr.) *H* 3 erlebte üdZ nach er (*g* gestr.) *H* nicht *g* aR *H* Jahrs] Jahres C^1C 6 aber *g* üdZ *H* 7 sämmtlich fehlt *H* sich einander *g* aR für zusammen sich *H* 11 verschiednen] verschiedenen C^1C 14 1802 *g* aR für 1812 *H* Bühne,] Bühne. C^1C 26 Anfang] Anfange C^1C 27 möchte *g* aR für ist .. der Ort *H* 100, 1 Die nach über (*g* gestr.) *H* nach welchen *g* über worüber *H* 2 bewirkt nach gleichfalls (*g* gestr.) *H* im — sein *g* für einiges nachzubringen. *H* 5 von — Bauern *g* aR für zwey Bauern zwey *H* 6 verhöhnt werden *g* aus verhöhnen *H* verhöhnt worden C^1C 8 Reiter] Reuter *g* über Knechte *H* 13 ein *g* über der *H* 18 wir *g* über man *H* 20 andre] andere C^1C zartfühlend,] zartfühlend; C^1C 21 Faud] Man C^1C 22 bring'] bringe *C* 101, 8 neu *g* aus neue *H* bild *g* über durch das Bild *H* 17 nach Nürnberger folgt Kaufleute (*g* gestr.) *H* 102, 6. 7 ihn — Die *g* am Schluss der Seite *H* 8 sprechen — aus *g* aR *H* 11. 12 greift — Waffen *g* aR für rüstet sich *H* 17 knüpft *g* aus verknüpft *H* aneinander *g* aR *H* 19 Befehle *g* über Ordres *H* 24 Sickingen *g* aus Sickungen *H* dazu *g* üdZ *H* 25 er *g* aR *H* 27 von — Burg *g* aR *H* 103, 3 Adelheidens] Adelheids *H* 6 bei — Feste *g* aR *H* sei *g* über ist *H* 22 und — los *g* aR dann Absatzstrich *g* *H* 24 — 104, 2 vorzüglich — mehr *g* aR für Seine Absicht ist auf Götzen gerichtet. Sein äusserst schlimmes Verhältniß zu Adelheid, und Franzens entschiedene Leidenschaft kommen zur Sprache. *H* 25 um fehlt *H* 104, 7 Adelheidens nach *g* Absatzstrich *H* 8 Knaben *g* über Franz *H* 20 — 105, 4 Die — geben *g* *H* 24 vielen] großen *H* 25 einer nach immer mehr *H* 27 verbreitet nach weit *H* 105, 3 mehrerer deutschen] deutscher *H* 5 jedoch *g* üdZ *H* 6 Willens zuerst *g* über nicht abgeneigt auch *H* 7 Einführung *g* über

Behandlung *H* 8 sich — erklären *g* über einige Rechenschaft zu geben *H* 10 englische *g* üdZ *H* 14 das *g* über dem *H* bekämpfen *g* über begegnen *H* 15 des] dieses *H* 18 ältern] älteren *H* 21. 22 wie in so manchen andern *g* aR *H* 23 trennen müsse *g* über traumen [so!] solle *H*

Proserpina. S 106—108.

Vgl. Goethes Tagebuch vom 6. Mai 1815 (W. A. III Bd. 5, S 160). Goethe an Zelter Mai 1815 (W. A. IV Bd. 25, S 330).

Handschriften.

H: Goethe- und Schiller-Archiv im Fascikel Mittheilungen ins Morgenblatt Entwürfe und Concepte 1815 1816. Fol. 65—72. Rechte Spalte von Johns Hand beschrieben mit eigenhändigen Correcturen Goethes mit rother Tinte, die Blätter g^1 foliirt 1—8.

H^1 : Ebenda Quartheft, 36 Seiten mit schmalem Rand wie H^1 zu Über das deutsche Theater. Titel von Eckermanns Hand, Text von Johns Hand mit Bleistiftcorrecturen Eckermanns für C^1.

Drucke.

J : Morgenblatt Nr. 136. Donnerstag, 8. Juni 1815.

J^1 : Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Herausgegeben von Carl Bertuch. Dreißigster Band. Jahrgang 1815. Weimar, im Verlag des H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs. 1815. April 1815. S 227—229. Enthält 107, 12 — 108, 19.

C^1 : Fünf- und vierzigster Band. S 64—76.

C: S 64—76

Lesarten.

Die Schreibweise der Eigennamen ist zum Theil in H^1C^1C richtiggestellt, so Pygmalion aus Pigmalion, Schinkel aus Schinckel. drucken *J* ist durchweg in drücken corrigirt H^1C^1C *H* zeigte schon drücken; Schreiberversehen sind in *H* g^3 verbessert.

106, 2 fehlt *H* 3 fehlt *HJ* 4 vierzig jährige *H* 4. 5 den letzten Tagen g^3 aR für diesen Tagen *H* 5 wieder g^3 über

aber *H* 8 Anmerkung zu Journal fehlt H^1 Journal vor (Modejournal 1815 S. 226.) C^1C 11 hinzugefügt g^3 aR für hinzuzufügen *H* 21 nur g^3 über nicht *H* wenn nach g^3 gestr. als *H* 22 Litteratur vor Kunst, *H* 107, 2 ihren nach g^3 gestr. nach *H* 6 auf ihrer Bühne. g^3 über bey sich *H* 11 nach werde folgt (*inser*. von Proserpina tritt auf, *bis* unwilligen Besitz.) Darunter Bleistiftquerstrich *H* *12—108, 19 Proserpina—Besitz. als aus J^1 stammend in Anführungstrichen C^1C Die Stelle ist oben im Text deshalb kleiner gedruckt. 107, 17 verlornen] verlassenen J^1 108, 1 sich fehlt J^1 2 erheiterter] erheiteter J^1 3 höhern] höheren J^1 8 genießen] kosten J^1 9 verlassne] verlassene J^1 12. 13 Entscheidung vor ihres Schicksals J^1 17 Gattin] Göttin C^1C* 27 6 g^3 aus *C* *H* geschlossen nach g^3 gestr. am Schluß *H* 109, 11. 12 Menschenwerk g^3 aus Menschenwerden *H* 13 Kein Absatz *H* Man g^3 aus Mann *H* wollte daran erinnern g^3 aR für hatte dabey den Gedanken *H* 16 Schatten der g^3 üdZ *H* 17 an g^3 über in *H* 18 das g^3 üdZ *H* Vergebliche g^3 aus vergebliche *H* menschlicher g^3 aus menschliche *H* 19 Komma g^3 nach sie *H* 27 Franz] Heinrich *H* 110, 7. 8 auszubilden g^3 nach glücklich *H* 14 fänden g^3 aus fanden *H* 15 erfreulich Bedeutendes g^3 über sehr angenehm Bedeutendes *H* 18 Schindel g^3 unterstrichen *H* Lütke g^3 aR für Burnart *H* 27 würde g^3 aus wurde *H* 28 fehlt H^1 Jahrgang — 257 fehlt *H* 111, 2 wieder g^3 üdZ *H* 3 auf dem g^3 aR für von Seiten *H* 4 sondern g^3 aR für früher geleistet worden, sondern *H* was von Seiten der g^3 über dasjenige was die *H* bildenden g^3 aus bildende *H* 5 worden g^3 üdZ *H* 8 sich g^3 über vorzüglich *H* hervorthun g^3 aR für geleistet werden *H* 21 Enna g^3 über Ema, das undeutlich zu Enna corrigirt war *H* 22 blumenbekränzt g^3 aR *H* 25 gebe g^3 aus geben *H* 112, 6 Bewegungen] Gestaltungen *HJH*^{1} 13 in nach g^3 gestr. Komma *H* 14 Komma g^3 *H* 15 eins g^3 aus keins *H* noch g^3 aR für und *H* 27 nahen g^3 über nahen *H* Begränz g^3 aR für undeutliches, Begränz *H* 113, 5 die nach g^3 gestr. sodann aber *H* jedoch — Moment g^3 aR *H* 6 wieder g^3 üdZ *H* ergreifen vor g^3 gestr. Raum läßt *H* 7 mimisch- g^3 aus mimische, *H* poetisch g^3 aus poetischen *H* 13 das Kolon g^3 aus Semikolon *H* 21—24 Kommata nach Proserpina Parzen

und ahnend nachgetragen g^3 *H* 27. 28 zugleich g^3 nach wird *H* 28 als g^3 über ein *H* 114, 2 eine g^3 aus einer *H* beleuchtete] erleuchtete g^3 aus erleuchteten *H* 8 Pluto unterstrichen g^3 *H* 13 den nach g^3 nachgetragenem Komma *H* 14 Ixion unterstrichen g^3 *H* 16 oben g^3 aus eben *H* Sisyphus g^3 aR für Sysiphus *H* 25. 26 Wenn — auf *g* aR für Auf *H* 26 nun fehlt JH^1C^1C die nach *g* gestr. war *H* 27 war *g* üdZ *H* 28 sprach — hier *g* durch darüber gesetzte Ziffern aus hier dagegen sprach sich *H* hier dagegen] dagegen hier *g* *H* 115, 1 dadurch nach *g* übergeschriebenem auch *H* allen] allein [Druckfehler] *J* allen aus allein radirt H^1 Allen C^1C 10 Den g^3 aus Der *H* 11 hatte — Künstler g^3 aR für war *H* Ganze g^3 aus ganze *H* 19 Abschluß vor g^3 gestr. des Ganzen *H* 22 stieg g^3 über ging *H* 116, 12. 13 wobey wir — daß wir g^3 aR für und wir haben *H* 13 enthielten g^3 aR für enthalten, worüber g^3 angefangenes und wieder g^3 gestr. h[aben] steht *H* 16 auseinander gelegt] auseinandergelegt *H* 24 Pygmalion g^3 aus Pygmaleon und Ariadne g^3 unterstrichen *H* 117, 4 anzuwenden. g^3 aR für anzeigen *H* 6 *veduta* g^3 aus *vedutte* *H* *veduta*] *vedutta* JH^1 12 Absatzzeichen g^3 *H* 19 Gewänder g^3 aus Gewander *H* 22 Tableaus, JH^1] dem Tableau, g^3 aR für den [aus dem] Tablaus *H* den Tableaux C^1C 24 Kommata nach fingen und Klöstern g^3 *H* Krippchen nach g^3 gestr. den *H* 118, 4 geschlossen] angeschlossen aus herangeschlossen *H* 5 dieses g^3 über es *H*

Zu Schillers und Ifflands Andenken.

S 119—121.

Vgl. Goethes Tagebuch 4. Mai, 16. Juni 1815 (W. A. III Bd. 5, S 159, 166). Es folgt in *J* in dieser und der nächsten Nr., in C^1 und *C* S 80—96 Nachspiel zu den Hagestolzen, s. W. A. Bd. 13 S 136—152.

Handschriften.

H: Goethe- und Schiller-Archiv, 4 Spalten Folio als erste von 3 zusammenhängenden Lagen im Fascikel Mittheilungen

ins Morgenblatt, Entwürfe und Concepte 1815 1816. Fol. 49, 50. Rechte Spalte von Kräuters Hand beschrieben mit eigenhändigen Correcturen Goethes mit rother Tinte.

H^1 : Ebenda, Quartheft, 42 Seiten mit schmalem Rand wie H^1 zu Über das deutsche Theater. Titel von Eckermanns Hand, Text von Johns Hand mit Eckermanns Bleistiftcorrecturen für $C^1 C$.

Drucke.

J : Morgenblatt. Montag, 26. Juni 1815.
C^1 : Fünf und vierzigster Band. S 77—79.
C : S 77—79.

Lesarten.

119, 11 welcher g^3 über und dieser H 16 Einem g^3 aus einem H 16. 17 Kommata g^3 nach ward und Theater H 20 Hagestolzen g^3 unterstrichen H 22 angesehen, g^3 für angesehen und H schönsten Erzeugnisse] schönsten, angenehmsten [g^3 aus schönsten und angenehmsten] Erzeugnisse H 120, 1 durfte] konnte g^3 über traf H dürfte J 2 treffen g^3 üdZ H nach Stück Komma nachgetragen g^3 H 4 bey uns g^3 üdZ H 6 Nachspiel unterstrichen g^3 H 9 selbst g^3 aR H 12 Margareta] Margarethe unterstrichen g^3 H 14 Komma nach welcher nachgetragen g^3 H 15 jenes g^3 über des H 18 Glocke unterstrichen g^3 H 20. 21 Kommata nach welches und Weise nachgetragen g^3 H 21 sich g^3 üdZ H 24. 25 Kommata nach man und Veränderung nachgetragen g^3 H 26 gesucht] sucht g^3 über wußt H 121, 2 wodurch g^3 für und dadurch H 3 sich fehlt H 4 verleihen ließ] verliehen war [war g^3 üdZ] H 5 Absatzzeichen g^3 H 10 Kommata nach Kränzen und laufen nachgetragen g^3 H 11 erscheint g^3 aus erscheinen H 18 ward g^3 über wird H 21 nach erwarb Schlussstrich g^3 H 21 Man — 23 fehlt H Es schliesst sich der Aufsatz „Über die Entstehung des Festspiels zu Ifflands Andenken“ (vgl. Bd. 41) gleich an.

Wunsch und freundliches Begehren S 122—125. und Nach Berlin. S 126.

Handschrift.

H: Goethe- und Schiller-Archiv. Folioblatt, rechte Spalte beschrieben g^1 durchstrichen. Rückseite halb ebenso. Daselbst linke Spalte, umgedreht beschrieben, gehört zur Farbenlehre Fasc. XXI. Varia chromatica Fol. 74^b. Text von Goethe zweimal (*g* und g^1) corrigirt, einmal aR. *H* enthält: 124, 13 [Gerechtig]keit — 24 aufgeführt. nebst grösserem Zusatz, der JC^1C fehlt. Die Handschriften liegen in einem Umschlag mit Aufschrift von Schuchardts Hand: Berliner Theater-Kritiken.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Vierten Bandes erstes Heft, mit einem Kupfer, Stuttgard, in der Cottaischen Buchhandlung. 1823. 8°. S 102—107. Zweytes Heft. S 181f. Hierzu Correcturbogen im Goethe-National-Museum.

C^1: Fünf und vierzigster Band S 104—109.

C: S 103—108.

C^1C lassen darauf das Schema folgen, das als Paralipomenon 2 nachfolgt.

Lesarten.

C^1C hat als Gesammtüberschrift Berliner Dramaturgen. dieselbe fehlt *J* Der zweite Abschnitt, in C^1C Nachträgliches überschrieben, ist in *J* eingeführt: Nach Berlin. und folgt dort auf eine Besprechung über Grauns Tod Jesu Von Berlin.

*124, 13 [Gerechtig]keit — 24 aufgeführt *H* 17 mit über und *H* 18 versteht *g* über g^1 gestr. weiß *H* 20 Madame] Madam *H* 22 Oft — neue g^1 aR für alt und neue Zeit spiegeln sich *H* 24 im — aufgeführt *g* über ihre neuste Erscheinung *H** Danach folgt in *H*, zum Theil gestr.: Ein Bericht vom Jahr 1802, und sodann ein tüchtiges Wort über beliebte Natürlichkeiten. Ungern brechen wir ab, aber nach wie vor machen Druck und Papier wiederholtes Lesen und Vergleichen unmöglich

und harren um desto sehnlicher auf einen reinlichen Abdruck sämmtlicher Jahrgänge dieser Theater Anzeigen da sie uns nur erst seit zwey Jahren bekannt geworden. Unmittelbar an Lessings Dramaturgie schließen sie sich unmittelbar an und werden in deutscher Literatur immer von großer Bedeutung bleiben. *H* 126, 4 vieljährige] vorwaltende in dem Correcturbogen zu *J*; hier g^1 Andeutungen einer Änderung des Satzes in wo er in vorwaltender Erfahrung und geistreichem Urtheil abermals recht anmuthig auftritt. 9 lassen, g^1 aR corr. in lassen; Correcturbogen.

Paralipomena.

1. Goethe- und Schiller-Archiv. 3 Doppelblätter Folio, enthaltend Notizen über Berliner Theater Kritiken von 1821, 1822, 1823. Es sind Auszüge aus den einzelnen Stücken der Haude- und Spenerischen Berliner Nachrichten, die Namen der Dramen und Darsteller enthaltend. So Unzelmann, Herr und Mad. Neumann, Meyer, Devrient, Herr und Mad. Stich, Dem. Reinwald, Lebrun, Dem. Lindner, Anschütz und Frau, Mad. Werner, Schulz, Mad. Frank. Die Nummer des einzelnen Stückes der Zeitung ist beigefügt. Johns Hand in 2 Spalten geschrieben. An 2 Stellen eigenhändige Correcturen Goethes ohne sachliche Bedeutung.

2. Handschrift.

H: Goethe- und Schiller-Archiv. Foliobogen, rechte Spalte beschrieben, von Schuchardts Hand mit Bleistiftcorrecturen Goethes.

Drucke.

C^1: Fünf und vierzigster Band. S 109f. unter der Überschrift Berliner Dramaturgen noch einmal. Schematisches.

C: S 108f.

Was über sie schon ausgesprochen worden.
Ihre Eigenschaften, Herkommen, Berechtigungen.

---

1 sie g^1 über ihr *H* 2 Ihre g^1 aR für Seine *H* Herkommen nach Sein (g^1 gestr.) *H* Berechtigungen nach Seine (g^1 gestr.) *H*

Die gute Meinung von ihnen braucht man nicht zurückzunehmen.
Merkwürdig ist ihr Vor- und Fortschreiten.
Gegenwärtige schwierige Lage.
Zwischen zwei Theatern.
Gerechtigkeit gegen beide. 5
Schonung beider.
Reine ruhige Theilnahme ihr Element, aus dem sie schöpfen.
Schonung überhaupt demjenigen nöthig, der öffentlich über den Augenblick urtheilen und wahrhaft wirken will.
Denn er darf ja das Gegenwärtige nicht gewaltsam zerstören. 10 Aufmerksam soll er machen, warnen und auf den rechten Weg deuten, auf den, den er selbst dafür hält.
Das ist in Deutschland jetzt nicht schwer, da so viel verständige, hochgebildete Menschen sich unter den Lesern und Schriftstellern befinden. 15
Wer jetzt das Unrecht will oder eine unrechte Art hat zu wollen, der ist bald entdeckt und von einflußreichen Menschen wo nicht gehindert, doch wenigstens nicht gefördert. Er kann sich des Tages versichern aber kaum des Jahres.
Weitere Betrachtung über die Berliner Dramaturgen. Eine 20 Beyfall verdienende Schonung, ist die Basis ihres Urtheils. Reine ruhige Theilnahme ihr Element aus dem sie schöpfen. Nur sollen sie sich hüthen im Lobe nicht zu transscendiren. Sie haben ihre Stimme schon aus dem Kammerton in den Chorton erhöht; die Blasinstrumente haltens wohl aus, sie mögen sich 25 aber in Acht nehmen, daß die Quinten nicht springen.

Englisches Schauspiel in Paris. S 127—129.

Handschrift.

H: Goethe- und Schiller-Archiv. Folioblatt, 1½ Seiten von Johns Hand beschrieben, schmale Ränder, von Goethe eigenhändig corrigirt, an wenigen Stellen Bleistiftcorrecturen von Riemers Hand, die letzten 2 Seiten schon vor den

---

8. 9 über den Augenblick g^1 aR *H* *20—26 fehlt C^1C
23 hüthen Eckermann über in Acht nehmen *H**

ersten (vgl. unterschriebene Daten) von Schuchardts Hand geschrieben.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Sechsten Bandes zweytes Heft. 1828. S 272—276. Correcturbogen im Goethe-National-museum.

C^1: Sechs und vierzigster Band. S 151—154.

C: S 147—150.

Lesarten.

127, 1 Überschrift *g H* 6 dem g^1 aus den *H* 7 nach Stoff Komma *g H* 13 nach ließen Komma *g H* 15 nach unternahmen. Absatz, Sollte *g* durch Schleife hinaufgezogen *H* 17 indem *g* über daß *H* 19 lebendig = praktischen *g* aus lebendig praktischen *H* 21 gegenwärtig *g* üdZ *H* 22—128, 2 Kommata eingefügt *g H* 128, 4 daß] indem *H* 5 nach der und ihn [*g* aus ihm] Kommata *H* 5. 6 Kommata nachgetragen *g H* 11. 12 nach Wirkung und ankommt Kommata *g H* 15 würde. *g* aus werden sollte. *H* Darunter Weimar d. 14. Nov. 1827. 16—129, 32 Übersetzung eines Theiles des Aufsatzes *Théatre. Théatre anglais. Hamlet.* aus dem Globe in Anführungsstrichen C^1C 21 ließen über nicht gestr. konnten *H* 129, 11 kraftthätig. Alles aus kraftthätig; alles *H* 15 Haß *g* aus Hast *H* 16 einen ermüdet aus einem widerte *H* mit Polonius *g* in leer gelassenen Raum eingefügt nach *g* gestr. ist *H* 20 Traurigem *g* aus Traulichem *H* 22. 23 verstelltem *g* aus verstellter *H* Wahnsinn *g* in leer gelassenen Raum eingefügt *H* 23 angenommenem *g* über verstelltem *H* 24 Fratzenhaftem C^1C 27 offenbarste *g* aus offenbare *H* 30 allen nach unter *H* allen nach in *H* nach 32 am Schlusse der Seite das Datum Weimar den 16. Sept. 1827. Das zweite Blatt (128, 16—129, 32) ist also vor dem ersten geschrieben. *H*

Französisches Schauspiel in Berlin. S 130—131.

Handschriften.

H: Goethe- und Schiller-Archiv. Foliobogen, graues Conceptpapier, von Schuchardts Hand geschrieben, vermuth-

lich Abschrift. Correcturen mit Bleistift von Riemer, dieselben von John mit rother Tinte nachgezogen. Das Ganze von Goethe mit Röthel durchstrichen, an einigen Stellen auch eigenhändige Correcturen mit Tinte. Auf der 3. Seite schliesst sich an der Aufsatz *Richelieu ou la journée des Dupes* (vgl. Bd. 41, 2. Abth.). Ein Schlussabsatz zur Überleitung zu demselben (vgl. zu 131, 28) war überklebt.

H[1]: Ebenda Foliobogen, weisses Papier. Es folgt auf der dritten Seite *Histoire de la Vie et des Ouvrages de Molière* (Bd. 41, 2. Abth.), die vierte ist leer. Abschrift von *H* von Schuchardt, mit neuen Bleistiftcorrecturen von Riemer, die John mit rother Tinte nachgezogen hat. Dieser Bogen gehörte zum Druckmanuscript von Kunst und Alterthum, wie aus Anzeichnung der Bogennorm und Seitenzahl (130, 11 vor in: 25, 377) hervorgeht.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Sechsten Bandes zweytes Heft. S 376 — 378. Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum.

C[1]: Sechs und vierzigster Band. S 155f.

C: S 151f.

Lesarten.

130, 3 französische] ein ähnliches Ereigniß *HH*[1] Correcturbogen zu *J* 3. 4 antreffen] bemerken *H* antreffen über bemerken *H*[1] 4 bemerken] finden *H* bemerken über finden *H*[1] Fällen fehlt *HH*[1] Correcturbogen zu *J* 4. 5 einigen über bedeutenden nach *g*[2] gestrichenem einen *H* 10 sich [*g* zugefügt] gedrängt sahen über für ihr Talent Gelegenheit fanden *H* gedrängt nach sich *H*[1] 11 haben über werden *H* *11. 12 den — entwickeln über gewiß nicht versäumen, nach ihrem Maße das Ihrige zu thun *H* 11 Folge] stetigen [*g* über gewissen] folge *H** 12 mag *g* über muß *H* 13 gelingen *g* über glücken *H* 14 Künstler über Talente *H* 16 ganz *g* über gewisser *H* 17. 18 Doch—sein] Doch ist das nicht wovon hier die Rede seyn kann *H* Dasselbe geändert in Doch — sein *H*[1] 20 aber außerdem fehlt *H* Dasselbe üdZ *H*[1] 20. 21 wie—so fehlt *H* wie—so üdZ *H*[1] 22 zu nach wie die Engländer in Frankreich, *H* dasselbe gestr. *H*[1]

befahren über erwarten *H* 131, 1 letztere] jene *H* letztere über jene H^1 3 das nach sogleich *H* das nach sogleich H^1 8 sonst fehlt *H* sonst üdZ H^1 9 habe] hat *H* habe aus hat H^1 die über wie *H* 10 an nach so an *H* 10. 11 an — Landsleuten aus an Landsleuten wie an Fremden durch Überzifferung *H* 11 geht — meist über jedoch ganz ohne *H* 12 ganz gestr. und wieder hergestellt *H* 25 obschon] indem sie *H* obschon über indem sie H^1 26 entbehrend] entbehren *H* entbehrend aus entbehren H^1 28 nach thun. neuer Absatz: Vorstehendes würden wir jedoch zu äußern Bedenken getragen haben, hätten [über wenn] wir es nicht als Vorwort zu dem Nachfolgenden nöthig [nach hätten] gehabt. *H*

Französisches Haupttheater. S 132—136.

Handschriften.

H: Goethe- und Schiller-Archiv. Ein Foliobogen graues Conceptpapier und ein Blatt helleren Conceptpapiers, das mitten durchschnitten ist. Rechte Spalte beschrieben von Schuchardt, zum Theil aR. Alles g^2 durchgestrichen. Eigenhändige Correcturen Goethes mit Blei, rother und schwarzer Tinte, auf der 2. Seite des durchschnittenen Blattes Correcturen und Zusatz von Riemer mit Blei. Die rothen Tintencorrecturen sind zum Theil Riemerschen Bleistiftcorrecturen nachgezogen. S 2 eingeklebter Zettel von John beschrieben, von Goethe mit Blei corrigirt.

H^1: Ebenda, Folioblatt grauen Conceptpapiers, enthält auf einer Seite den Aufsatz *Histoire de la Vie et des Ouvrages de Molière* (vgl. Bd. 41, 2. Abth.), auf der zweiten von derselben Hand aus obigem Aufsatz den Abschnitt Älteres Herkommen und den Abschnitt Fernere Schritte bis 135, 26 und sich dabey. Das Ganze g^2 durchstrichen.

H^2: Ebenda, 3 Folioblätter grünliches Papier. Schuchardts Hand, glatt durchgeschrieben, schmaler Rand. Vereinzelte Bleistiftcorrecturen Riemers, von John mit rother Tinte nachgezogen. H^2 war wohl Druckvorlage für *J*.

H^3: Ebenda, Folioblatt mit einem späteren Schlusse des Aufsatzes (s. unten), von Schuchardts Hand.

*H*⁴: Zerrissener Kreuzbandstreifen mit eigenhändigem Bleistiftentwurf zu dem in *H* S 2 eingeklebten Zettel (s. o.). Auf angenähtem Seitentheil des Kreuzbands steht ein nicht hierzu gehöriger Bleistiftentwurf von Goethes Hand. Adresse des Kreuzbandes: *A Madme. De Go[ethe.]*

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Sechsten Bandes zweytes Heft. S 383—387. Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum.

C^1: Sechs und vierzigster Band. S 163—168.

C: S 159—164.

Lesarten.

132, 1 Französisches Haupttheater *g H* 2 löblich — angemessen g^1 aR auf ausradirtem *La Gusla* für keine Kunst und kein besonderes Verdienst *H* 7 wie g^3 über g^1 und g^3 gestr. so *H* die nach g^1 gestr. sich *H* so nach g^1 und g^3 gestr. nicht *H* 8 lebendigen g^1 aus lebendig *H* Beifall gefunden. g^1 über g^1 gestr. erhalten können *H* gefunden? H^1 9 Demungeachtet] Dem ohngeachtet HH^1J Dessen ungeachtet C^1C 20 Absatz g^1 durch Klammer angedeutet *H* nun g^1 über g^1 gestr. auch *H* *22 Mit — 133, 4 wären! auf eingeklebtem Zettel von Johns Hand mit Correcturen Goethes 133, 1 Drang g^1 über g^1 gestr. Bestreben *H* Leidenschaft g^1 über g^1 gestr. Innigkeit g^1 H^3 war — bemüht] bestrebte er sich H^3 3 Gefühle — auszudrücken] Gefühlen und Gesinnungen Platz zu geben H^3 4 gemäß nach völlig H^3* nach wären!] (etwa eine Zeile Plaz) g^1 *H* danach Absatzzeichen g^1 *H* 5 selbst g^1 üdZ *H* 8 nach besten Punct aus Semikolon g^3 *H* Doch g^3 aus doch *H* zuletzt g^3 üdZ *H* 10 des Chénier g^1 und g^3 aR *H* 11 darin g^3 über g^1g^3 gestr. drinn *H* 12—21 Weil — trachtete.] Für eine eigentlich wahrhaft fühlende [g^3 über empfindende] Seele müßte eine solche Darstellung vollkommen unerträglich geworden seyn. Das classische französische Theater war also längst überflügelt und überwunden, und [g^3 aus in] nichts natürlicher, als [g^3 üdZ] daß man sich in der neueren Zeit auch nach einer äußerlichen Freyheit sehnte, da man die innere schon längst errungen hatte. *H* 22 Älteres Herkommen fehlt *H*

23—134, 3 Der — fand] „Der Franzos will nur Eine [g^1 aus eine *H*] Crise." Dieses bedeutende Wort Napoleons (ruft uns auf zu mannigfaltigem [g^1 aus mannigfaltigen] Nachdenken) g^1 und *g* gestr. *H* 133, 24 einsichtige *g* über bedeutende H^1 134, 1 nicht nach *g* gestr. einmal H^1 3 vor Der Absatzzeichen *H* selbstliebige g^3 auf Riemers Bleistiftcorr. über g^1g^3 gestr. egoistische *H* 12 Komma g^3 gestr. *H* 14 Übergang g^1 *H* 16 zu nach vor sich *H* Komma g^1 *H* 17 jedoch g^1 üdZ *H* rege nach g^1 gestr. bei den Franzosen *H* 19 hineingetrieben, er g^1 über g^1 gestr. hineingestoßen und *H* 23 in g^3 über g^3 gestr. durch *H* unsern g^3 aus unsre *H* 24 constitutionellen g^3 aR für verfassungsmäßigen *H* jeder nach g^3 gestr. sich *H* 25 sich g^3 üdZ *H* und] ja *H* 27 durch nach *g* gestr. höchst *H* 135, 3 Neuere Versuche g^1 *H* 5 man dramatisirt] sie dramatisiren *H* man über sie H^2 7. 8 dieses — dergleichen *g* über , von welcher Art er auch immer sey, diese *H* 16 Fernere Schritte. g^1 *H* 17 nun] aber HH^1H^2 19 demungeachtet] dessenungeachtet C^1C 23 eignes Thun] Lehre *H* 25 unaufführbares fehlt *H* 27 nach bewiesen. Absatzzeichen *H* 136, 1 manches] etwas *H* 2 nach wird folgt aR und weil die Betrachtungen hier über uns diesmal zu weit führen würden, so behalten wir uns vor, diese Angelegenheit nächstens wieder aufzunehmen. *H* 2. 3 obgenannten] oben genannten *H* 3 historischen Ereignisse] Stücke *H* 4. 5 eigentlich, was eine] das Eigentliche das von einer *H* 5 poetische] poetischen *H* an das] ans *H* 5. 6 begünstigt] gefordert wird *H* 6 hingegen üdZ mit Blei Riemer für aber *H* ist gestr. *H* 7—14 In *H* schloss sich hieran an: Hierüber nun wollen wir unsre Gedanken eröffnen, und zwar ganz kurz aussprechen: daß ein historisches Stück, ohne Abwechselung des Sylbenmaßes, wenn man auch die Prosa von dem höheren Theater ausschließen will, niemals gedeihen kann. Der Alexandriner hat eine solche Sanction, vor dem französischen Ohr, daß er *H* Hier bricht *H* ab. Der ganze Passus ist von Riemer gestrichen und statt dessen steht von seiner Hand mit Blei aR: Hierüber wollen wir aber unsre Gedanken für dieß mal zurückhalten, weil es uns zu weit führen würde, behalten uns jedoch vor, diese Angelegenheit nächstens wieder aufzufassen: *H* An 136, 6 schliesst sich in H^3 an:

Nun ist wol anzunehmen, daß der Alexandriner [Nun — Alexandriner von Eckermann oben am Seitenanfang zugesetzt] durchaus sich auf dem französischen Theater erhalten wird und muß. Daher würde ich einem solchen Schriftsteller rathen, dieses Versmaß für die edlen Stellen und wichtigsten Momente beizubehalten, sodann aber nach Beschaffenheit der Situationen, Charaktere, Gesinnungen und Gefühle mit dem Sylbenmaße zu wechseln, wie Shakspeare mit dem Jambus und der Prosa thut.

Wenn man sich von alten Vorurtheilen losmachen will, ohne das zu zerstören, was in ihnen als gründlich gut und naturgemäß anerkannt werden darf, so thut man wohl, in frühere Zeiten zurückzugehen und zu untersuchen, wie es vormals aussah, wo das nunmehr Erstarrte noch lebendig und biegsam war. Man sehe den Cid des Corneille, wo nach Anlaß des spanischen Vorbildes, obgleich mit bescheidener Mäßigung, das Sylbenmaß wechselt, der Sache angemessen und von guter Wirkung.

Ist man denn doch schon an Quinaults Opern abwechselnde Rhythmen gewohnt! Hat nicht auch Moliere bei Fest- und Gelegenheitsstücken sich freierer Sylbenmaße bedient; hat nicht sogar Voltaire seinen Tancred in hie und da verschränkten Reimen, mit großem Glück des Ausdrucks, keineswegs willkürlich, sondern, wenn man es genau betrachtet, sehr kunstreich geschrieben. Dieß ist alles schon vorhanden; nun käm' es auf ein entschiedenes Talent an, wie Victor Hugo besitzt, ob es sich in diesen verschiedenen Armaturen und Masken frei, bequem und geistreich zu Ergötzung seines Publicums bewegen könne.

Aus dem Nachlaß.

Regeln für Schauspieler. S 139—168.

Handschriften.

H: Goethe- und Schiller-Archiv. 12 Folioblätter grünlich-gelben Conceptpapiers, halbseitig beschrieben von Geists Hand, die letzte Seite leer. Ohne Überschrift. Auf fol. 5 b

eine nicht zu Ende geführte Bleistiftverbesserung Eckermanns.

H^1: Ebenda. 20 Folioblätter blauen Papiers, halbseitig beschrieben von Geists Hand. Ohne Überschrift. H^1 enthält einige Correcturen sowohl von Goethes als von Eckermanns Hand, fol. 3^b (siehe S 425) und 6.

H^2: Ebenda. 6 Folioblätter, 5 davon halbseitig beschrieben von Geists Hand, das letzte Blatt leer, an einer Stelle ein Wort von Goethe eigenhändig ergänzt. Überschrift: Puncte, zu welchen sich die Mitglieder der Weimarischen Dramatischen Academie verbindlich machen. Siehe S 426.

Diese drei Handschriften liegen beisammen in einem grauen Umschlag mit der Aufschrift von Kräuters Hand: „Dramatische Übungen mit Wolf und Grüner. Im Jahr 1803.“ Sie sind die schriftlichen Überlieferungen der „Didaskalien“, deren Goethe Tag- und Jahreshefte 1803 (W. A. Bd. 35 S 148) erwähnt. Dieser Schauspielerunterricht wurde Pius Alexander Wolff und Karl Franz Grüner ertheilt, die vom 22. Juli 1803 an in Goethes Tagebuch (W. A. III. Bd. 3 S 74) erscheinen: am 22., 24, 25., 27., 29. Juli. In diesen Tagen hat Goethe ihnen „die ersten Elemente“ „dictirt“: Brief an Zelter 3. Mai 1816 (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, II, 250 f.); als die Schauspielergesellschaft von Lauchstädt zurückkam (12. August, W. A. III. Bd. 3 S 77), wurde der Unterricht abgebrochen: „nun musste alles praktisch werden“ (an Zelter 3. Mai 1816); auch im Tagebuch ist wie in diesem Briefe fortan von „Übungen“ die Rede, während nach den Tag- und Jahresheften allerdings auch der theoretische Unterricht „mit mehreren jungen Schauspielern“ fortgesetzt erscheinen könnte (a. a. O. Z 25 ff.). Von einem Dictat Goethes in genauem Sinne des Wortes wird nicht die Rede sein dürfen; er wird den zwei Schauspieleleven Vortrag gehalten haben, bei dem sie Einzelnes mitschrieben. Dass Grüner ein solches „Heft“ besass, wird in dem angeführten Briefe an Zelter erwähnt; auch Wolff brachte Goethes Unterricht „zu Papier“ (Martersteig, P. A. Wolff, Leipzig, 1879 S 300). Es steht zu vermuthen, dass sie ihre ungleichen Niederschriften selbständig redi-

girten und dass diese Redactionen den Abschriften Geists *HH*[1], die doch wohl auf Goethes Veranlassung angefertigt wurden, zur Vorlage dienten; auch Kräuters Aufschrift des Fascikels nennt ja nur die Namen dieser zwei Schauspieler. Dass die Abschriften auf Schauspieleraufzeichnungen zurückgehen, beweist die sprachliche Form. In *H* redet stellenweise der Schauspieler in der ersten Person: fol. 1 b Ich habe zu beobachten, daß ich p.; ebenso fol. 8b: wenn ich meinen Arm u. s. w. und ähnlich anderswo. Es ist wahrscheinlicher, dass der redigirende Schauspieler sich die Regeln in dieser Form aneignete, als dass Goethe selbst sie ihm in dieser kindlich-elementaren Memorirmanier vorgesagt habe. Ähnlich heisst es in *H*[1]: fast möcht ich sagen. Nicht weniger spricht gegen Dictat die stark vernachlässigte Form des sprachlichen Ausdrucks, worin *H*[1] übrigens sich bedeutend weniger zu Schulden kommen lässt als *H*, und besonders das Verhältniss der Handschriften untereinander: sie enthalten einerseits dieselben Partieen, aber nur dem Gegenstande, nicht der Form nach, andererseits ergänzen sie sich wechselseitig, und ihre Vorlagen werden daher hauptsächlich nach dem Unterricht aus dem Gedächtniss geschehene Niederschriften gewesen sein, die dann Geist copirt hat. Letzteres, der Charakter einer Abschrift, ergibt sich obendrein aus verschiedenen Lesefehlern Geists: dem besser statt dem Leser *H* fol. 3b, nicht geführt werden statt nicht gestört werden *H*[1] fol. 13b. Von beiden Handschriften ist wenigstens *H*[1] von Goethe durchgesehen worden, wie eine kleine Correctur von seiner Hand (fol. 3b) darthut (siehe S 425).

Im Gegensatz zu *HH*[1] scheint *H*[2], in dem sich ebenfalls eine eigenhändige Correctur Goethes findet (siehe S 427,15), nach dessen Dictat niedergeschrieben zu sein. Denn es ist an einer Stelle ein Satz abgebrochen, durchstrichen und durch eine andere Wendung ersetzt. Der Inhalt deckt sich zum Theil mit dem von *HH*[1]; es wird aber offenbar, dass aus *H*[2] nicht wörtlich für *HH*[1] dictirt worden war und dass Goethe, falls er überhaupt *H*[2] den Vorträgen zu Grunde legte, mündliche Zusätze hinzufügte, die sich in den Nachschriften Grüners und Wolffs erhalten haben; gerade darum wird Goethe sich Abschriften von den Heften seiner Schüler

beschafft haben. Die drei Handschriften stehen also nicht im Abstammungsverhältniss Eines Textes zu einander, jede ist selbständig. In *H*², der wichtigsten von ihnen, werden wir vielleicht „das Concept von jenem Katechismus oder a b, ab“ erkennen dürfen, das Goethe einige Tage vor dem 3. Mai 1816 laut dem angeführten Briefe an Zelter wieder aufgefunden hat. „Vielleicht verführen mich diese Bogen“, fügte er der Nachricht bei, „dass ich die Sache nochmals durchdenke.“ Dazu mag es damals nicht gekommen sein.

*H*³: Goethe- und Schiller-Archiv. Foliofascikel in eigenem Umschlag. Eckermanns Niederschrift der „Regeln für Schauspieler“. Die Überschrift hiess ursprünglich: „Hundert Regeln für Schauspieler“. Eckermann hatte auf § 70 gleich § 80 folgen lassen statt § 71; so musste er hinterdrein bei Wahrnehmung des Versehens die Zahl streichen.

Am 2. Mai 1824 erhielt Eckermann (Gespräche I⁶ S 108. 109) von Goethe „ein Convolut Papiere in Bezug auf das Theater zugesendet; besonders fand er darin zerstreute einzelne Bemerkungen, die Regeln und Studien enthaltend, die Goethe mit Wolff und Grüner durchgemacht.“ Das heisst also wohl *H*, *H*¹, *H*², von denen die beiden letzten ja Spuren seiner Durchsicht aufweisen. Eckermann nahm sich vor, „sie zusammenzustellen und daraus eine Art von Theaterkatechismus zu bilden. Goethe billigte dieses Vorhaben und sie sprachen die Angelegenheit weiter durch.“ Darauf kann sich auch die Notiz des Tagebuches vom 2. Mai beziehen: mit Eckermann „manches was zur Redaction der Papiere nothwendig besprochen“. Eckermann hat aus *H* und *H*¹ die grösseren Abschnitte über Dialekt, Aussprache, Recitation und Declamation, rhythmischen Vortrag (§ 1—33), über Geberdenspiel (§ 63—65) und 27 einzelne verschieden eingereihte Paragraphen genommen, aber alle Stücke so stark überarbeitet, dass sich der Antheil von *H* und *H*¹ an seiner Arbeit nicht nach den einzelnen Paragraphen aus einander legen lässt. Alles was in Eckermanns „Regeln“ nicht aus *H* und *H*¹ stammt, ist aus *H*² genommen; es sind im Wesentlichen die §§ 38, 39, 41, 42, 44, 45, 59—62, 66—72, 74, 82—91; für sie ist *H*² fast wörtliche Vorlage;

doch ist die Reihenfolge geändert, auch sind Einzelstellen aus HH^1 mit hineingezogen. (Vgl. Wahle, Schriften der Goethegesellschaft Bd. 6 S 162.) Ob Goethe dieses aus den drei Handschriften hergestellte sichtende, ordnende, zusammenfassende Regelbuch übergeprüft und gebilligt habe, ist unbekannt. Da diese Bearbeitung Eckermanns aber mit Goethes Erlaubniss und Beirath angefertigt ist, und keine der andern Handschriften den vollständigen Inhalt der Schauspielerlehre gibt, wurde sie oben in den Text aufgenommen, wie auch Eckermann sie allein in den Nachgelassenen Werken zum Abdruck gebracht hat.

Drucke.

C^1: Vier und vierzigster Band. S 296—326.
C: S 286—315.
Beide Drucke sind für den Text gleichgiltig, da wir in H^3 ihre Vorlage besitzen.

Lesarten.

Von einer erschöpfenden Mittheilung der Varianten der drei vor H^3 liegenden Handschriften wird aus den dargelegten Gründen Umgang genommen. Nur einige Ergänzungen, die für die Kenntniss von Goethes Ansichten über Schauspielkunst und anderes charakteristisch zu sein schienen, sollen aus HH^1 hier Platz finden.

Aus H^1 (fol. 1) zu § 1: — — — auf der Bühne herrsche nur die reine deutsche Mundart, unter dieser wird jene Oberdeutsche, durch den sächsischen Dialekt gemilderte, und durch Geschmack, Künste und Wissenschaften ausgebildete und verfeinerte Mundart verstanden. Goethe steht also noch 1803 in Abhängigkeit von Gottscheds Machtspruch.

Die Regeln über Aussprache von Einzellauten und -silben sind im Allgemeinen so unklar gefasst, dass sie kein festes Urtheil über Goethes Ansicht gewinnen lassen. blutiger wird gesprochen wie blut'ger, wie es in H^1 verlangt wird, kann Goethe doch wohl kaum für alle Fälle gefordert haben. Auch die Regel über lange und kurze Silben ist in H^1 unklar und umständlich gefasst, an einigen Stellen bis zur Sinnlosigkeit entstellt. Einzelne

Forderungen sind indessen für Goethes Sprache charakteristisch (H^1 fol. 3, 3b): Nun wie nuun. Die Endsilbe — eut wie — euit, z. B. freut, heut wie freuit, heuit. Gerechtigkeit das g in der 3ten Silbe wie ch. an das a lang. Boten wie bot'n. das als Geschlechtswort und Beziehungswort als aa, daß [*g* aus das siehe oben] als Conjunction kurz. Fremdling das e kurz. Korn das r wie rr: Korrn. Auffällig ist eu in eigenen Namen [Eigennamen] wie ei als Eumenide lies Eimenide.

Zu § 18, 19 Recitation und Declamation bringt H^1 ausser jenem auch in H und H^3 (§ 19) stehenden Analogon aus der Musik einen schönen Vergleich aus der Malerei (fol. 6b): Vergleichen kann man die Recitation mit der Zeichnung eines Gemäldes, so von einem Maler entworfen wird. Mit leichten Umrissen zeichnet er seine Gegenstände, bevor er zur gänzlichen Ausfertigung übergeht. Durch diese Linien wird uns die Idee der Maler ganz deutlich gemacht erscheinen; die nicht ganz ohne Ausdruck leicht entworfenen Gestalten werden wie mit Gefälligkeit bestrahlen [?], und der Sinn davon wird nur spielend ergriffen. So die Recitation eines Gedichts. Wir werden wohl unsern Zuhörern verständlich seyn, auch manchmalen mit den leichten Umrissen die wir durch einen gesteigerten Ausdruck bezeichnen, deren Einbildungskraft und Gefühle erwecken nur in so fern und daß dabey unsere Individualität nie verlohren gehe.

Bei § 25 geht H noch weiter als H^3 in dem Zusatz (fol. 6b): das Feurige muß schon am Anfange der Zeile bey dem „Zwischen" mit Bezug auf die Söhne lebhaft ausgesprochen werden.

§ 33 in H: Am Anfange jeder Jambe soll das erste Wort mit etwas mehr Nachdruck als im folgenden gesprochen, und am Ende jeder Jambe etwas abgesetzt werden (fol. 7).

Zu § 37 gibt H^1 noch die charakteristische Ausführung (fol. 14): der Körper stehe gehoben, so daß sich seine ganze Form vollkommen ausdrücke: der obere Theil immer gegen das Publikum gewendet, besonders aber die Brust, die wohl aus der Achsel herausgehoben werde. Die Hüfte in gleicher Linie mit den Knieen und diese mit den Füßen. Ein Fuß, das heißt: jener gegen den Sprecher, den in etwas schreger Linie von [= vor] den andern gestellt.

Zu § 54. S 158, 26 scheinend] schimmernd Schiller.

Paralipomena.

1. Siehe oben S 421.

Puncte, zu welchen sich die Mitglieder der Weimarischen Dramatischen Academie verbindlich machen.

Auch im gemeinen Leben zu bedenken, daß man öffentlich zur Kunstschau stehen werde.

Daher alles Gemeine und Rohe abzuthun und sich eines edlen ruhigen Betragens zu befleißigen. 5

Deßhalb auf sich acht zu haben, damit man sein ganzes Wesen und alle Äußerungen und Bewegungen desselben in seine Gewalt bekomme.

Um eine freye Bewegung der Hände und Arme zu erlangen, tragen die Acteurs niemals einen Stock. 10

Die neumodische Art, bey langen Unterkleidern die Hand in den Latz zu stecken, unterlassen sie gänzlich.

Um eine leichtere und anständigere Bewegung der Füße zu erwerben, würde ich rathen, niemals in Stiefeln zu probiren. 15

Der Schauspieler, besonders der jüngere, der Liebhaber und andere leichte Rollen zu spielen hat, halte sich auf dem Theater ein Paar Pantoffeln, in denen er probirt; er wird sehr bald die guten Folgen davon bemerken.

Auch in Proben sollte man sich nichts erlauben, was nicht im Stücke vorkommen darf. 20

Die Frauenzimmer sollten ihre kleinen Beutel bey Seite legen.

Kein Schauspieler sollte im Mantel probiren, sondern die Hände und Arme wie im Stück frey haben.

Auch in der Probe keine Bewegung machen, die nicht zur Rolle paßt. 25

Wer bey Proben tragischer Rollen die Hand in den Busen steckt, kommt in Gefahr, bey der Aufführung eine Öffnung im Harnisch zu suchen.

Der Schauspieler muß stets denken, daß er um des Publikums willen da ist. 30

Die Bühne und der Saal, die Schauspieler und die Zuschauer machen erst ein Ganzes.

---

31 willen fehlt.

Die Schauspieler sollen nicht aus mißverstandner Natürlichkeit unter einander spielen, als wenn kein Dritter dabey wäre, sie dürfen daher nie im Profil spielen noch den Zuschauern den Rücken wenden; geschieht es um des Characteristischen oder um 5 der Nothwendigkeit willen, so geschehe es mit Vorsicht und mit Anmuth.

Der Schauspieler lasse kein Schnupftuch auf dem Theater sehen, noch weniger schnaube er die Nase, noch weniger spucke er aus; es ist schrecklich, innerhalb eines Kunstproductes an diese 10 Natürlichkeiten erinnert zu werden.

Man halte sich ein kleines Schnupftuch, das ohnedem jetzt Mode ist, um sich damit im Nothfall helfen zu können.

Der Schauspieler bedenke, auf welcher Seite des Theaters er stehe, um seine Gebärden darnach einzurichten.

15 Wer auf der rechten Seite steht, agire mit der linken Hand und umgekehrt, damit die Brust so wenig als möglich durch den Arm verdeckt werde.

Bey leidenschafftlichen Fällen, wo man mit beyden Armen agirt, muß doch immer diese Betrachtung zum Grunde liegen.

20 Zu eben diesem Zweck und damit die Brust gegen den Zuschauer gekehrt sey, ist es vortheilhaft, daß derjenige, der auf der rechten Seite steht, den linken Fuß, der auf der linken den rechten vorsetze.

Ein Hauptpunct aber ist, daß unter zwey zusammen Agirenden 25 der Sprechende sich stets zurück, und der zu reden aufhört, sich ein wenig vor bewege. Bedient man sich dieses Vortheils mit Verstand und weiß durch Übung ganz zwanglos zu verfahren, so entsteht sowohl für das Auge als für die Verständlichkeit der Declamation die beste Wirkung, und ein Schauspieler, der sich Meister 30 hierin macht, wird mit Gleichgeübten sehr schönen Effect hervorbringen und über diejenigen, die es nicht beobachten, sehr im Vortheil seyn.

Wenn zwey Personen mit einander sprechen, sollte diejenige, die zur linken steht, sich ja hüten, nicht gegen die Person zur 35 rechten allzustark einzudringen. Auf der rechten Seite steht immer die geachtete Person, Frauenzimmer, Ältere, Vornehmere. Schon

---

4 des Charakteristischen] das Characteristische. 15 Hand *g* aR nachgetragen.

im gemeinen Leben hält man sich in einiger Entfernung von dem, vor dem man Respect hat, das Gegentheil zeigt von einem Mangel an Bildung. Der Schauspieler soll sich als einen Gebildeten zeigen und obiges deßhalb auf das genauste beobachten. Wer auf der rechten Seite steht, behaupte sein Recht und lasse sich nicht gegen 5 die Coulisse treiben, sondern halte Stand und gebe dem Zudringlichen allenfalls mit der linken Hand ein Zeichen, sich zu entfernen.

Das Theater ist als ein figurenloses *Tableau* anzusehen, worin der Schauspieler die Staffage macht, man spiele daher niemals zu nahe an den Coulissen. 10

Eben so wenig trete man ins Proscenium. Dieses ist der größte Mißstand, die Figur tritt aus dem Raume heraus, innerhalb dessen sie mit dem Scenengemählde und den Mitspielenden ein Ganzes macht.

Wer allein auf dem Theater steht, bedenke, daß auch er die 15 Bühne zu staffiren berufen ist und dieses um so mehr, als die Aufmerksamkeit ganz allein auf ihn gerichtet bleibt.

Wie die Auguren mit ihrem Stab den Himmel in verschiedene Felder theilten, so kann der Schauspieler in seinen Gedanken das Theater in verschiedene Räume theilen, welche man 20 zum Versuch auf dem Papier durch rhombische Flächen vorstellen kann. Der Theaterboden wird alsdann eine Art von Damenbrett, denn der Schauspieler kann sich vornehmen, welche Casen er betreten will, er kann sich solche auf dem Papier notiren und ist alsdann gewiß, daß er bey leidenschafftlichen Stellen nicht kunstlos 25 hin und wider stürmt, sondern das Schöne zum Bedeutenden gesellt.

Wer zu einem Monolog aus der hintern Coulisse auf das Theater tritt, thut wohl, wenn er sich in der Diagonale bewegt, so daß er an der entgegengesetzten Seite des Prosceniums anlangt, wie überhaupt die Diagonalbewegungen sehr reizend sind. 30

Wer aus der letzten Coulisse hervorkommt zu einem andern, der schon auf dem Theater steht, gehe nicht parallel mit den Coulissen hervor, sondern ein wenig gegen den Souffleur zu.

Alle diese technische grammatische Vorschrifften mache man sich eigen nach ihrem Sinne und übe sie stets aus, daß sie zur 35

---

26 nach gesellt. folgt ein durchgestrichener Absatz: Beym Auftreten, besonders beym langsamen würdigen, wenn man nicht zu einer Thüre sondern aus einer Ecke des Theate

Gewohnheit werden; das Steife muß verschwinden und die Regel nur die geheime Grundlinie des lebendigen Handelns werden.

Hiebey versteht sich von selbst, daß diese Regeln vorzüglich alsdann beobachtet werden, wenn man edle und würdige Charactere
5 vorzustellen hat. Dagegen giebt es Charactere, die dieser Würde entgegengesetzt sind, z. B. die bäurischen, tölpischen. Diese wird man nur desto besser ausdrücken, wenn man mit Kunst und Bewußtseyn das Gegentheil vom Anständigen thut, jedoch dabey bedenkt, daß es eine nachahmende Erscheinung und keine platte Wirk-
10 lichkeit seyn soll.

2. Goethe- und Schiller-Archiv. Octavblatt, doppelseitig, theils mit Blei, theils mit Tinte flüchtig beschrieben von Goethes Hand, wahrscheinlich Brouillon zu Paralip. Nr. 1.

Kein Ridicule in der Probe
Keinen Stock tragen.
Nicht im Mantel probieren
Die Hände wie im Stück nöthig zu halten
15 Nicht bey der Probe tragischer Rollen die Hand in den Brustlatz zu stecken
Nicht den Rücken kehren
Nicht ausspucken
Kein Schnupftuch sehen lassen
20 Was im höchsten Nothfall zu thun.
Nicht mit der Hand vor dem Mund im Reden zu agieren
Nicht ins Proscenium zu treten als in außergewöhnlicher commißion oder befohlenen Fall

---

Almanach
für Theater und Theater-Freunde. S 169—173.

Handschrift.

H: Goethe- und Schiller-Archiv. 7 Quartseiten von Riemers Hand, anscheinend Abschrift zur Herstellung der

---

11 in nach auf 12 vgl. 156, 11. 13 vgl. 163, 8. 14 vgl. 163, 9 u. 15. 15 vgl. 156, 14. 163, 18. 17 vgl. 154, 17. 18 vgl. 164, 8. 19 vgl. 164, 6. 20 vgl. 164, 11. 12. 21 vgl. 160, 5. 22 vgl. 167, 2.

Druckvorlage für C^1. Strehlke (Hempel Bd. 28 S. 700) sagt: „vielleicht für die Jenaische Literaturzeitung bestimmt gewesene Rezension". Die 4 Blätter liegen in einem Folio-Umschlag mit Aufschrift von Eckermann: Almanach für Theater und Theater-Freunde auf das Jahr 1807, von August Wilhelm Iffland.

Drucke.

C^1: Neun und vierzigster Band. S 173—177.
C: S 175—179.

Lesarten.

Überschrift in H, mit Blei durchstrichen: Berlin bey Oehmigke dem Jüngern Almanach ... Iffland mit zwölf Kupfern 1807. 467 S. klein 8°. 169, 10 feinsten] finstern C^1C 170, 1 Iffland] Ifflands H 13 vor nach zu H 26 wir nach hier H 171, 17 dem üdZ H 22 Daß nach Wenn man nun aber diesen Nicht Franz durch Kupferstiche v[erewigt?] H 172, 4 Theatern] Theaters H 13 Charaktere] Charakter C^1C 18 ihrer] seiner H 20 jener] ihm H

Deutsches Theater. S 174—177.

Ein Schema dazu W. A. Bd. 28, S 369 vgl. auch Tagebuch vom 17. Mai 1813 (W. A. III Bd. 5, S 46).

Handschrift.

H: Goethe- und Schiller-Archiv. Abschrift Riemers auf blauem Papier 5 Folioseiten, halbbrüchig, rechts beschrieben. Umschlag weisses Papier mit der Überschrift von Eckermanns Hand.

Drucke.

C^1: Neun und vierzigster Band. S 168—172.
C: S 171—174.

Lesarten.

177, 5 im] in aus im H 6 im Auge] in Augen H 8 vor üdZ H

Ludwig Tiecks Dramaturgische Blätter.

S 178—182.

Handschriften.

H: Goethe- und Schiller-Archiv. 2 Blätter Folio auf zweierlei Papier. Rechte Spalte beschrieben von Schuchardts Hand. Eigenhändige Correcturen Goethes, mit schwarzer, rother Tinte und Bleistift, theils im Text, theils links aR. Links oben auf beiden Blättern *g*: 1.

H[1]: Ebenda. 4 Blätter Folio (ein Doppelblatt und 2 einzelne Blätter). Rechte Spalte beschrieben von Schuchardts Hand. Zunächst von Goethe mit Blei, zum Theil aR, durchcorrigirt. Einzelne dieser Correcturen sind dann von Eckermann mit Tinte nachgezogen. Von Eckermann stammen weitere Correcturen und Zusätze im Text und aR, einige Änderungen auch von Riemer. Ein beiliegender Foliobogen enthält von Eckermanns Hand 180, 6—16 und 181, 3—11 als Ersatz für Abschnitte, die die Herausgeber der Nachgelassenen Werke theils umgearbeitet, theils weggelassen haben (s. unten zu diesen Stellen). *H*[1] stellt sich demnach dar als Abschrift einer Überarbeitung von *H*, die von Eckermann und Riemer für den Druck in *C*[1] hergerichtet worden ist.

Drucke.

C[1]: Fünf und vierzigster Band. S 111—115.
C: S 110—114.

Lesarten.

178, 1. 2 Ludwig — Blätter] Die dramaturgischen *g* aus Tramaturgische Blätter von Ludwig Tieck *H* Ludwig Tiecks Dramatische Blätter. *H*[1] 3. 4 Gar — Büchelchen] gaben mir zu manchen Betrachtungen Anlaß. *g H* 5 Der — 11 offenbart] Tieck hatte eine schöne Stellung im deutschen Publicum, die sich hier besonders offenbart: als dramatischer [dramatischer *g*[3] üdZ] Dichter Bühnenfreund [Bühnen- *g*[3] über Theater-] umsichtig das vaterländische [*g* für unser] eigene Theater [um-

ſichtig — Theater *g* aR] beurtheilend [*g* aus Beurtheilender] auf weiten Reiſen von auswärtigen [über fremden] durch Anſchauung unterrichtet, Hiſtoriker ſeiner und der nächſt vergangenen Zeit. [auf — Zeit. *g* aR für und Hiſtoriker ſeiner Zeit;] *H* Der Verfaſſer hat eine gar ſchöne Stellung zum deutſchen Publicum, die — offenbart. *H*¹, von Eckermann durchstrichen. Danach beginnt Eckermann aufs neue: Der Verfaſſer [aR] als dramatiſcher Dichter, Bühnenfreund, und [über als] umſichtiger — auswärtigen Bühnen [*g*¹, von Eckermann mit Tinte nachgezogen, über Theatern] durch — befähigt, hat — offenbart. [hat — offenbart Eckermann aR, eine nach der Verfaſſer] 178, 12 Bey ihm *g* über Sein *H* bey ihm *H*¹ ruht das Urtheil] ruht Urtheil *g* aus Urtheil ruht durch Zahlenüberschreiben *H* 14 vereinigt] verſchlingt *H* 15 nach Ganzen. folgt in *g* aR Nur mußte er uns nicht L.[ady] M.[acbeth, vgl. 180, 10] als eine zarte liebende Dame vorführen wollen. Solche Paradoxe verwirren den Schauſpieler und einen Theil des Publicum, indeß der andere verdrießlich über eine ſolche Zumuthung wird. Als neuer Absatz folgt der angefangene Satz Es iſt ohnehin nicht abzuwenden daß *H* Die ganze Stelle folgt stark verändert in *H*¹ nach 180, 6 abzuſchließen. (s. unten.) 16 vor Seine] Das Bevorworten kleidet ihn beſonders [*g* aR für ſehr *H*] gut, *H* dieser Satz gestr. *H*¹ Seine] ſeine *H* Seine *g*¹ aus ſeine *H*¹ höchſt *g*¹ über ſehr *H* 16. 17 liebenswürdig. Mir *g*³ aus liebenswürdig, mir *H* 18 Schauder] Schaudern *H* 19 ein] ein aus einer *H* 20 der *g*¹ üdZ *H* einer unheilbaren] der unheilbarſten [=ſten *g*¹ aus =en] *H* 21 wäre. *g*³ aR für iſt. *H* 22 Treffliche] das Schöne das Vollkommene *H* 179, 2 jener [*g* über dieſer *H*¹] — Mann] es *H* 4 kommen *g*³ aR für kämen *H* 5 ferner *g*³ über denn *H* gerne] gern *H* 7 nach auftritt. Absatz *H* und — 181, 11 bewahren fehlt *H* Dann folgt daselbst als neuer Absatz: Hier würde ein Nachtrag zu dem älteren Aufſatz: Schakeſpear als Theaterdichter, gar wohl am Platze ſeyn, um das Theater als Gelegenheit und Reizmittel zu rühmen, daß geheime Trefflichkeiten zur öffentlichen Schau getragen werden. Hier — werden *g*¹ durchstrichen *H* [Absatz] Faſt wäre zu wünſchen, daß der Streit für und gegen das Theater recht lebendig und geiſtreich geführt würde; das Reſultat würde ſeyn, daß der Gebrauch das Lobenswerthe, der

Mißbrauch das zu Scheltende sey; das Meisterhafte das Dauernde, die Pfuscherey das Schädlichste und Flüchtigste sey. [Absatz] *Nota bene* Stäudlin's Geschichte der Theaterurtheile. [*Nota* — Theaterurtheile g^1 durchstrichen, die ganze Seite ist als erledigt dann auch noch g^1 durchstrichen] *H* 179, 11 Einen] einen H^1 12 Wirkende g^1, von Eckermann mit Tinte nachgezogen, aus harmonisch wirkende H^1 19 Einmal] einmal H^1 20 Repertoire g^1, von Eckermann nachgezogen, in eine Lücke eingefügt H^1 nicht g^1 mit Eckermanns Tinte üdZ H^1 21 dergleichen vor g^1 gestr. Versuche H^1 22 versucht wird g^1, von Eckermann mit Tinte nachgezogen, für unternommen werden H^1 180, 1 Nun sind g^1, von Eckermann nachgezogen, üdZ H^1 2 in nach sind g^1 gestr. H^1 Shakespear g^1, von Eckermann nachgezogen, über ihm H^1 5 aufzuschließen. g^1, zum Theil von Eckermann nachgezogen, für zu entwickeln. H^1 6 Habe — 16 sind von Eckermanns Hand als Ersatz für folgenden Abschnitt (vgl. oben Beschreibungen von H^1 und zu 178, 15): Und so werde mir auch nicht übel gedeutet, wenn ich meines vieljährigen Mitarbeiters Bemühungen in den [den g^1 eingeschoben] mitgetheilten Aufsätzen höchlich schätzend denselben ersuche [g^1 gestr. und aR durch drei wieder ausradirte Zeilen ersetzt], mit solchen Äußerungen wie die: „Lady Macbeth sey eine zärtliche liebevolle Seele" [Anführungsstriche Riemer], künftig zurückzuhalten. [Dazu aR von Riemers Hand mit Bleistift: oder mich mit Äußerungen wie nicht befreunden kann.] Dergleichen Paradoxien sind von den schlimmsten Wirkungen: den Schauspieler führen sie irre, so wie sie [sie g^1 üdZ] einen Theil des Publicums verwirren [verwirren g^1 üdZ], indeß der Andere [g^1 über ein anderer] ärgerlich wird über dergleichen Zumuthungen und mit Controversen dawider [wider g^1 über gegen] seine Zeit verliert. H^1 17 Tieck nach Herr H^1 19 nach kennt Komma g^1 H^1 20 nach findet Komma g^1 H^1 21 damit g^1 aus daß H^1 22 passe g^1 aus paßt H^1 26 zwar g^1 in eine Lücke eingefügt H^1 181, 3 ein solches Riemer aR für g^1 gestr. dergleichen H^1 5 denn Eckermann üdZ H^1 6 und Lebensverständigen g^1 aR für verständigen H^1 7 demnach Riemer über deshalb H^1 9—11 suche sie billig durch stetes [fortwährendes für stetes Eckermann in der Abschrift dieses Abschnittes]

Hinweisen auf das Rechte als ein unverletzliches Heiligthum zu bewahren. Eckermann aR mit Bleistift für suche sie ja als ein Heiligthum zu bewahren und setze sie nicht aufs Spiel um des Neuen, Sonderbaren willen. Der Arzt dem wir unser Vertrauen schenken wird gewissenhaft sich der von ihm längst erprobten Mittel bedienen und nicht durch den Gebrauch neu einzuführender eine gefahrvolle Berühmtheit zu erlangen trachten. H^1 Danach folgt in H^1 ein Absatz, den Eckermann unter Maximen und Reflexionen, Goethe's Nachgelassene Werke. Sechzehnter Band. 1842 S 132, mit aufgenommen hat. Eckermann schreibt hier mit Bleistift aR: „als einzelne Stelle zu benutzen." H^1 Der Absatz lautet: Man hat sich auf eine dringende, liebevolle [dringend-liebevolle C^1C] und anmuthige Weise beklagt, daß ich meine Gedanken über auswärtige Literaturen lieber mittheile als über die unsrige; und es ist doch ganz natürlich: Die Fremden erfahren entweder nicht, was ich von ihnen sage, sie kümmern sich nicht drum [darum C^1C] oder lassen sich's gefallen. Man ist nicht unhöflich in die Ferne, aber in der Nähe soll man, wie in guter Gesellschaft, nichts Verletzendes vorbringen, und doch wird jede Mißbilligung als eine Verletzung angesehen. Möge das was ich gegenwärtig, im Sinne vieler meiner Zeitgenossen, ausgesprochen, nicht ungleich gebeutet werden. H^1 [Möge — werden fehlt C^1C] 181, 12 — 182, 7 Tiecks — sind. je auf dem letzten Blatt in H und H^1 als neuer Absatz angefügt. Auch im Schema (s. u.) hebt sich dieser Theil, von Goethe allein nicht durchgestrichen, vom Vorhergehenden ab. 13 bedeutender] unschätzbarer H der] bey H 15 unmittelbar beiwohnte] gegenwärtig war H 16 nach das Komma g^3 H fehlt H^1C^1C 17 vorzüglichsten von Eckermann über bedeutendsten H^1 bedeutendsten H 20 wenn] wenn es H 21 sich — dem] im H nothwendig fehlt H 23 Die meisten] Alle die H 24. 25 finde — betrachten g^1 aR für sehe ich als pathologisch an. [Punct g^3] H 25 nicht Schiller] Schiller nicht H 28 welchen] denen H 182, 2 und — 7 sind. g^1 zum Theil unter dem Text, zum Theil aR H 4 Um die g^1 aR über Welchen ewigen aR H 4. 5 zu — welchen g^1 üdZ aR H 6 Nationen g^1 nach Zeitalter g^1 aR H 6. 7 die — Tag] der heutige Tag so gut als Welt Epochen H

Paralipomenon.

Goethe- und Schiller-Archiv: Ein Folioblatt blaugrauen Papiers, links um ein Viertel beschnitten. Einseitig von Goethe flüchtig in mehreren Absätzen beschrieben. Die Rückseite enthält Rechnungsnotizen g^1 und Bemerkungen zur Ausgabe der Werke g: Tieck Dram. Blätter Lettische Lieder. Zustands Lieder. Serbische Gedichte. Einzelnheiten Quer geschrieben g^1 Laima = *Wiela* [vgl. den Aufsatz Serbische Gedichte Bd. 41, 2. Abth.] Vorderseite g^1 und vereinzelt g in mehreren Absätzen geschrieben. Ausser dem letzten Absatz alle einzeln durchgestrichen als erledigt.

Tiecks schöne Stellung Als Dichter Theaterfreund und Urtheiler Historiker seiner Zeit. [Historiker — Zeit g] Sein Urtheil ruht auf dem Genuß der Genuß auf der Kenntniß Und was sich sonst aufhebt, bindet sich hier und macht das Ganze (Shakes[peare] als Theaterdichter. *NB* Nachtrag. Theater zu feyern [?] als Gelegenheit und Reizmittel die Trefflichkeit hervorzulocken.) Das Bevorworten kleidet ihn so gar gut. Kleists Dramen. Pietät gegen Kleist.

So auch als Eiferer für [als — für üdZ g^1] die Einheit und Untheilbarkeit [g^1 über undeutlichem Indivisibilität] Unantastbarkeit Shakespeares. Manch [g zwischengeschrieben]

Wallenstein und die Piccol. Was er tadelt sehe ich als pathologisch. Interesse unserer Correspondenz.

Jugend der Schauspieler. S 183.

Handschriften.

H: Goethe- und Schiller-Archiv. Folioblatt, rechte Spalte beschrieben, Abschrift von Johns Hand. Überschrift von Eckermann mit Bleistift aR, mit Tinte nachgezogen. Bleistiftziffern 6. 7. aR. Der Aufsatz mit Anführungsstrichen versehen (Citat?), folgt auf eine Stelle, die unter Einzelnes in Kunst und Alterthum Bd. 5 Heft 2 S 179 erschien. Vielleicht war Jugend der Schauspieler ursprünglich auch für Kunst und Alterthum bestimmt gewesen, ist später aber ausgeschaltet worden.

H^1: Folioblatt, rechte Spalte beschrieben, Johns Hand, vermuthlich neue Abschrift von *H*. Die Anführungszeichen sind nachträglich eingesetzt, die Überschrift fehlt.

H^2: Folioblatt, rechte Spalte beschrieben, Johns Hand, ebenso wie H^1. Die Anführungszeichen sind nachträglich mit Bleistift eingesetzt, das Ganze ist mit Blei durchstrichen. Die Hälfte der linken Spalte ist abgeschnitten. Die Rückseite zeigt am Rande des abgeschnittenen Stückes Schreibspuren.

Drucke.

C^1: Neun und vierzigster Band. S 157.
C: S 160.

Einzelnes. S 184—186.

Drucke.

C^1: Fünf und vierzigster Band. S 121—124.
C: S 120—122.

Literatur.

Beiträge zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung und Älteres. 1787—1807.

Goethe's Schriften.

Erster bis vierter Theil. S 191.

Diese Mittheilung wurde dem vierten Bande der bei Göschen 1787 erscheinenden Schriften beigegeben, sie trägt an der Spitze den gedruckten Vermerk: Dieses Blatt wird beym Binden weggeschnitten. Hier gedruckt nach dem im Besitz des Freien Deutschen Hochstiftes befindlichen Exemplar von Goethe's Schriften. Erster Band. Mit Röm. Kaiserl. allergnädigstem Privilegio. Wien, bey C. Schaumburg und Compagnie, und Leipzig, bey G. J. Göschen, 1790. Die Anzeige, von der 191,6 die Rede ist, die in einem fingirten Brief an Bertuch geschehen war, steht in unserer Ausgabe in der Briefabtheilung, Bd. VII S 234.

Ankündigung eines Werks über die Farben. S 192—195.

Druck.

J: Journal des Luxus und der Moden, Intelligenzblatt Nr. 9. September 1791. S CI — CIII.

192, 9 erdulten *J* 193, 9 Würkung *J* 194, 18. 19 erdulten *J*

Zu den hier angekündigten Beiträgen zur Optik brachte das Intelligenzblatt Nr. 11 des Journals des Luxus und der Moden November, 1791, S CXXV, folgende

Druckfehleranzeige.

In dem so eben erschienenen ersten Stücke meiner Beiträge zur Optik haben sich folgende sehr wesentliche Druckfehler eingeschlichen: nämlich

pag. 27	lin. 4	die Karte No. 6.	muß heißen	die Karte No. 5.
- 27	- 9	- - 5.	- -	- 4.
- 27	- 17	- - 7.	- -	- 6.
- 36	- 17	- - 21.	- -	- 20.
- 36	- 22	- - 20.	- -	- 21.

Ich ersuche daher die Liebhaber, welche sollten Exemplare ohne Anzeige dieser so wesentlichen Druckfehler erhalten haben, dieselben abzuändern, ehe sie die aufgestellten prismatischen Versuche machen, weil diese sonst dadurch unrichtig angegeben zu sein scheinen würden.

Weimar, den 29. October 1791.

von Goethe.

Vgl. Druckfehlerverzeichniss zu den „Beiträgen" W. A. II Bd. 5 II S 453f.

Literarischer Sansculottismus. S 196—203.

Handschrift.

H: Ein Quartheft grünlichen Conceptpapiers im Goethe- und Schiller-Archiv, 16 Seiten stark, enthält auf S 1—14 eine von Schuchardts Hand stammende Abschrift des ersten Druckes in *J*, die zur Herstellung der nicht mehr vorhandenen Druckhandschrift zu C^1 gedient hat und in die daher von Eckermann mit Bleistift die gewollten Abweichungen des Druckes C^1 von *J* eingetragen worden sind (196, 17; siehe auch 196 nach 1). Ungewollte Abweichungen, zumeist in Synkopirungen bestehend, finden sich 196, 14; 199, 18; beseitigte Synkopirungen: 196, 21; 198, 14.

Drucke.

J: Die Horen. Eine Monatsschrift herausgegeben von Schiller. Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. Jahrgang 1795. Fünftes Stück. S 50—56. Die Handschrift hierzu ist verloren, sie war von Schumann geschrieben, der

am 8. Juni 1795 zweimal für drei Bogen „Liter. — Sansculottismus“ liquidirt (siehe Beilage zum XIV. Bande der „Chronik des Wiener Goethe-Vereins“, Nr. 7—8).

C^1: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. kl. 8°. Fünfundvierzigster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1833. (Goethe's nachgelassene Werke. Fünfter Band). S 127—134. Ausser den Varianten, die durch *H* veranlasst worden, finden sich in C^1 mancherlei Abweichungen von *J*, die entweder auf die Druckhandschrift oder die Drucklegung selbst zurückzuführen sind: 196, 12; 200, 4. 27; 201, 4.

C: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. 8°. Fünfundvierzigster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1833. (Goethe's nachgelassene Werke. Fünfter Band). S 125—132. *C* weicht von C^1 nur in Kleinigkeiten ab: 200, 12. 26; 202, 25.

Lesarten.

196 nach 1 der mit Bleistift gestrichene Vermerk (Die Horen Band II. Stück 5. Seite 50) darunter nachträglich eingesetzt (Riemer?) 1795. *H* 1795. C^1C 8 aufnahmen; *JH* 12 Ansehen C^1C 14 unsrer *H* — *C* 17 die — dagegen] diese Zeilen Eckermann über die Horen dagegen *H* diese Zeilen C^1C demjenigen] dem Eckermann aus demjenigen *H* dem C^1C 21 unsere *H* — *C* 197, 1 belohnte *J* — *C* 21 commentiren. Nicht C^1C 198, 14 Vergangenen *H* — *C* 199, 18 unsre *H* — *C* 28 Komma statt Semikolon *JH* 200, 4 eigene *JH* 5 dem C^1C 6 Komma statt Semikolon C^1C 12 ebenso C^1 13 : so] . So *JH* — so C^1C 26 Punct statt Fragezeichen *J* — C^1 27 höhern C^1C 201, 4 entschiednen C^1C 202, 25 Unsere *C* 203, 1 klärer *J* — *C* Göttling an Goethe vom 27. September 1825 (Acta Privata III A 45): S 167, 4 [Band 14 der Ausgabe *B*, in unserer Ausgabe Bd. 20 S 168, 4] ist die bessere Form des Comparativs wohl: klarer und klarest st. klärer und klärest, wonach Goethe gebessert hat. Dieselbe Form monirt Göttling, dieses Mal ohne Erfolg, in seinem Briefe vom 13. Juni 1826 (Acta Privata III A. 57a) zu Bd. 19 S 91, 22 von *B* (W. A. Bd. 28 S 92, 1).

Versuch über die Dichtungen. S 204–241.

Druck.

J: Die Horen. Jahrgang 1796. Zweites Stück. S 20—55. Da diese Übersetzung des „Essai sur les fictions" der Madame de Staël laut dem Briefe Goethes an Schiller vom 17. October 1795 (W. A. IV Bd. 10 S 316) in uncorrigirter Abschrift an Schiller abgehen musste, so ist der Abdruck in *J* durch zahlreiche sinnentstellende Versehen verdorben worden, deren Beseitigung auf Grund des französischen Originals hier angestrebt wurde. Citirt wird nach „Oeuvres complètes de Mme la Baronne de Staël, publiées par son fils. Paris. 1820" wo sich der „Essai sur les fictions" Band 2, auf Seite 173—216 = *St* findet. Die Abweichungen dieses Druckes von der ersten Ausgabe (1795) finden sich verzeichnet in dem Neudruck, den J. Imelmann von dem französischen Original und der Goethe'schen Übersetzung 1896 in Berlin bei Reimer herausgegeben hat.

Lesarten.

205, 11 demohngeachtet *J* Göttling an Goethe unter'm 27. September 1825 (Act. Priv. III A 44[a]): S 447, 11 und 448, 10 [Band 3 der Ausgabe *B*; in unserer Ausgabe Bd. 22 S 120, 8; 121, 11] steht demungeachtet. Sollte statt dessen nicht richtiger seyn zu sagen dessenungeachtet? 16 Mittel fehlt *J*; *St*: et ce talent est peut-être le moyen le plus puissant (176) 23 ausgebreitet] ausgearbeitet *J*; *St*: L'empire des fictions, comme celui de l'imagination, est donc très-étendu (176) 24 ihnen] ihr beide Male *J*; *St*: elles s'aident des passions, loin de les avoir pour obstacles (176) 208, 19 der Menschen fehlt *J*; *St*: Cette alliance des héros et des dieux, des passions des hommes et des décrets du destin (180) 20 schadet] schaden *J*; *St*: nuit (180) 209, 23 nicht fehlt *J*; *St*: mon âme n'est plus attentive (181) 210, 16 philosophisches] *St*: un résultat plus philosophique (182) 24 der] denen *J*; *St*: la source inépuisable dont (182) 211, 3 deren] derer *J* (Druckfehler?) 23 nach Natur Komma *J* 27 nicht,] nicht *J* 212, 13 jene] jenen *J* (Druckfehler?) 21

Scherzes] Herzens *J*; *St*: cet heureux hasard qui produit le charme de la plaisanterie (184) 22 der Eindruck nämlich des Scherzes; man könnte conjiciren: dieser Eindruck oder der Eindruck davon; *St*: l'impression n'en peut être analysée (184) 213, 8. 9 erhöhte] *St*: l'enthousiasme même le plus exalté (185) 21 ernsthafter *J* 214, 13 unsern *J* 23 Komma nach vereinigt fehlt *J*; *St*: en retraçant, en réunissant, en découvrant (186) 215, 23 eine] einer *J* (Druckfehler?) 217, 11 welchem] welcher *J*; *St*: les fables . . . ont servi . . comme un apologue dont le peuple saisissait . . le sens (189) 218, 13 von denen wohl verderbt aus: von den Gedichten *St*: Le poème d'Hudibras . . est un de ceux (191) 21 fodern *J* 221, 5 eine] keine *J*; *St*: ce n'est point une autre nature, c'est un choix dans celle qui existe (194) 10 nach entlehnt Semikolon *J* nach entstellt Komma *J* 28 Erfindung] Empfindung *J*; *St*: détails dont l'invention (195) 222, 11 Erfindung] Empfindung *J*; *St*: ouvrage de pure invention (195) 224, 22. 23 ohngefähr *J* 225, 6 man rede mit ihm Missverständniss Goethes? *St*: qu'on s'adresse à lui (199) = man beziehe sich auf ihn, man rede v o n ihm. 12 erfodert *J* welcher] welchem *J* (Druckfehler?) 19 ohngeachtet *J* 226, 5. 6 menschlichen] moralischen *J*; *St*: de l'esprit humain (200) 8. 9 Dessen ungeachtet] Dem ohngeachtet *J* 227, 22 Charaktern *J* 229, 1 ihr] hier *J*; *St*: que je lui préfère les fictions (203) 25 Charakter *J*; *St*: peuvent peindre les caractères (204) 232, 21 moralische *J* 234, 7. 8 Calef William von Goodwin *J* 10 Calef *J* 15 aufgefodert *J* 17 Reisen (Druckfehler ?) *J*; *St*: quelques chapitres du Voyage sentimental (209) 26 statt Semikolon Komma *J* 235, 3 gefiele] *St*: qui plaît aux femmes (209) 239, 9 für] vor *J* 12 ihrer] ihre *J* 240, 2 Ausdrücke] *St*: impressions (214) 3 Punct statt Fragezeichen *J* 7 Genuß, sie *J* 22 statt ihn erwartet man es *J* 241, 13 am Schlusse des Essais findet sich folgende Note, sicher Schillers: Einige Bemerkungen über diesen Aufsatz der Madame Staël werden in dem nächsten Stücke folgen. *J*.

Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. S 242—248.

Handschrift.

H: Drei ineinanderliegende, gebrochene Foliobogen gelblichen Papiers im Goethe- und Schiller-Archiv, eingeheftet als Fol. 51—55 in ein Fascikel, das die Aufschrift: Propyläen. *Vol. I.* das Geschäfft betr. Correspondenz pp. 1798. trägt, enthalten von der dritten Seite an rechts halbständig in Geists Hand das Concept dieser Besprechung, das, wenn nicht unmittelbar Dictat, so doch Abschrift eines solchen ist, wie die Hörfehler 243, 22; 245, 8. 9; 246, 17 beweisen. Zahlreiche Verbesserungen mannichfachster Art sind von Goethe selbst eingetragen; der letzte Absatz, mit dem die zwölfte und letzte Seite beginnt, ist ganz eigenhändig = *g* Nach *H* ist die nicht mehr vorhandene Druckhandschrift hergestellt worden, die ausser Schreiberversehen auch eine Goethe'sche Änderung enthalten haben muss (244, 23).

Druck.

J: Allgemeine Zeitung. 23. December 1798. *J* weicht von *H* in ziemlich häufigen Fällen ab, vgl. namentlich 244, 9; 246, 8; 247, 8. 9; die Form teutsch ist bis auf 245, 6 überall durchgeführt.

Lesarten.

242, 5 teutsche *J* 6 theilhaftig gestr. aber durch Unterpungirung wieder hergestellt *H* 9 erregen. Denn *g* aus erregen denn *H* 13. 14 erreicht werden *g* aR für im Text gestr. geschehen *H* 14. 15 verlangt ... gleich ... viel *g* über nimmt ... die Dinge ... hoch *H* 17 oft nur *g* aR *H* 22 engern] engeren *g* über gewissen *H* 243, 1 herausgegeben. Sie *g* aus herausgegeben sie *H* 5 OberTeutschland *J* 7. 8 NiederTeutschland *J* 8 jedem *g* aus jeden *H* teutscher *J* 11 Teutsch *J* 22 Würze *g* aR für im Text gestr. Würde *H* 27 Toback *H* 28 Brantwein *H* 244, 2 einzuladen *g* über mehr zu reizen [das mehr, das am Zeilenende steht, ist zu streichen vergessen worden] *H* 4 Wahrscheinlich *g* über Vielleicht *H* jener *g* über solcher *H* 8 Absatzzeichen *g H* 9 Warnung

vor] Warnung für *g* über Weissagen von *H* 12 bringt *g* aR für im Text gestr. einleitet *H* 14. 15 reflectiren. Und *g* aus reflectiren und *H* 17 ihm *g* aus ihn *H* 18. 19 Leidenschafftliche *g* aus leidenschafftliche *H* 19 klar *g* aR nachgetragen *H* 21—23 wie — rückt? *g* aR mit Einfügungshaken nachgetragen *H* 23 zurecht rückt?] verbessert. *H* 24 Freilich *g* aus freilich *H* nach Seelen, im Texte *g* Einfügungshaken und aR mit dem gleichen Zeichen dergesta[lt] nachgetragen, aber wieder gestr., wie auch die Haken im Texte, weil Goethe im gleichen Augenblick des auf diese Weise der folgenden Zeile inne geworden sein wird. *H* 26. 27 dem Künstler überhaupt *g* üdZ *H* 27 nicht, will] nicht. Will *g* aus nicht will *H* 28 ins *g* aus in *H* 245, 1 Amt greifen *g* über den Arm fallen *H* 2 Menschen *g* aR nachgetragen *H* mit nach die (*g* gestr.) *H* 3. 4 Gutes — Schlimmen *g* zwischen den Zeilen eingefügt mit folgenden Verbesserungen: schätz über rühm' und Schlimmen aus schlimmen *H* 5 Wären *g* aus wären und davor Absatzzeichen *H* 6 keiner *g* aus keine *H* 6. 7 anzeigende *H* 8 Mundart *g* aR für im Text gestr. Aussprache *H* 8. 9 herausklauben *g* aus herausglauben *H* 11 Schwadronen unterstrichen, damit es im Druck gesperrt werde, dann aber die Unterstreichung *g* getilgt *H* Steckenpferde *g* aus Steckenpferden *H* 12 menschlicher *g* aus Menschlicher *H* Neigungen *g* aus Neigung *H* 16 thut *g* über ist *H* 17 Reuterei *HJ* 18 glücklichen *g* aus glücklich *H* Effeckt *g* aR mit Einfügungshaken *H* 22 dar *g* üdZ vor gestr. dir *H* 25 gewesen; eine] gewesen. Eine *g* aus gewesen eine *H* die nach und (*g* gestr.) *H* 27—246, 1 Er überhebt — bekennt. *g* aR nachgetragen *H* 27 sich üdZ *H* nicht nicht *H* 246, 4 celebriren *g* aus Celebriren *H* 5. 6 Stadtthore. Hier *g* aus Stadtthore hier *H* 6 Plattheitt *g* aus Plattheit *H* Unart *g* aus unart *H* 7 ausgeführt. Ein *g* aus ausgeführt ein *H* 8 wovor] wofür *H* 11 Gegenbilder. Jede *g* aus Gegenbilder jedes *H* Personen *g* aR nachgetragen *H* 12 verheurathet *J* 16 und *g* üdZ *H* 17 Vaudevilles *g* aus Vaudeils *H* den *g* aus denn *H* Teutsche *J* 19 nicht. Eine *g* aus nicht eine *H* 20. 21 heirathet — andern. *g* aR für und die nun einen andern heirathet. *H* 20 heurathet *J* Göttling an Goethe vom 27. September 1825 (Act. Priv. III A. 45): S. 115, 20. 21 [Band 14 der Ausg. *B*; in unserer

Ausg. Bd. 20 S 117, 23] steht Heirathen, S. 191, 7 (v. u.) [in unserer Ausg. 193, 23] dagegen Heurathen; ich habe auch an letzterer Stelle, wie an einigen andren das i hergestellt. was Goethe gebilligt hat. 22 werden. Der *g* aus werden der *H* mit dem *g* aR für im Text gestr. das *H* 23 vertraulichen *H* 24 Jungfer — und] Ihr Baas und *g* über immer *H* 247, 3. 4 so — Spässen *g* aR nachgetragen *H* 4 verschiednen *H* 5 Brantwein *g* aus Brandwein *H* 8. 9 Geschwornersweiber *H* so lautet der Titel auch bei Grübel selbst 10 statt und lies und 12 solche Masken *g* aR nachgetragen *H* 13 und *g* aR *H* 15 während der *g* aR für im Text gestr. in den *H* 19 vor heiteres *g* gestr. sehr *H* 25 leidenschafftlosen *H* 25. 26 wird. Das *g* aus wird das *H* 26 Durchziehen *g* aus durchziehen *H* Durchfliehen *g* aus durchfliehen *H* 248, 1 versunknen *H* entstehn *g* aus entsteht *H* 4 geschickt *g* über glücklich *H* 5 glücklich *g* gestr., darüber als Ansatz des Ersatzwortes ein g, das aber wieder gestr. worden, worauf glücklich durch Unterpungirung wiederhergestellt worden ist *H* 6 hier *g* üdZ, ein h als Ansatz dazu, aber wieder gestr., üdZ nach zeichnet *H* 8. 9 besteht. *g* über glücklich aushält; *H* 10 Eheherrn *H* 11 ihren *g* aus ihre *H* Meister *g* über Herren *H* an — Polizei *g* aR nachgetragen *H* 13 vorgetragen *g* über dargestellt *H* 14 Absatzzeichen *g* *H* 16 welches *g* über das (*g* aus daß) *H* 17 denken nach leicht (*g* gestr.) *H* 19 vermuthen; *g* über leicht denken *H* 19. 20 denen die *g* über dem was dann ist die Änderung gestr., jedoch sodann aR wiederhergestellt worden *H* 20. 21 den — die *g* über dem was nachdem eine in der Ausführung selbst zurückgezogene Änderung bereits denen aus dem gemacht hatte *H* 21 gegenwärtigen] gegenwärtigem *g* aus gegenwärtigen *H* 22 durchblicken *g* aus durchblickt *H* 23 deutschen *g* üdZ *H* teutschen *J* 24—27 *g* *H* 25 allen gleich *g* aR für im Text gestr. jedem *H* 26 teutscher *J*

[Was wir bringen.] S 249—250.

Druck.

J: Allgemeine Zeitung. 10. October 1802. Nr. 283. S 1140. Diese Anzeige übersandte Goethe an Cotta am 28. September

1802 (W. A. IV Bd. 16 S 122 f.); einen Passus aus ihr hat er in den Tag- und Jahresheften verwerthet (W. A. Bd. 35 S 134, 23 bis 135, 8).

Paläophron und Neoterpe. S 251—252.

Drucke.

J: Propyläen. Eine periodische Schrift herausgegeben von Goethe. Tübingen. Dritten Bandes Zweites Stück. 1800. S 174. 175. Diese Ankündigung hat Goethe fernerhin mit geringfügigen Änderungen als Vorbemerkung dem Drucke seines Festspiels in

J^1: Neujahrs Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. S V f. (vgl. W. A. Bd. 13 II S 144) vorangehen lassen, die weiterhin, wieder mit kleinen Abweichungen, in die Ausgabe *A* (Bd. 9 S 403) und endlich, aber stark gekürzt, in die Ausgaben *B* (Bd. 5 S 317) und *C* (Bd. 11 S 227) übergegangen ist, in welch letzterer Gestalt sie in unserer Ausgabe Bd 13, I S 3 erscheint. Hier werden nur die Lesarten aus J^1 herangezogen.

Lesarten.

251, 5 Durchlaucht fehlt J^1 8 bewegliches, belebtes plastisches *J* bewegliches, belebtes, plastisches J^1 10—12 fehlt J^1 13. 14 Hierdurch — vorlegen] Durch gegenwärtigen Abdruck kann man dem Publikum freilich nur einen Theil des Ganzen vorlegen J^1 19 mehre J^1 352, 1 jedoch] jedoch wenigstens J^1 3 den] denen JJ^1 6 bei] von J^1

Auf S 253 beginnen die Besprechungen, Ankündigungen und Notizen, die Goethe innerhalb der Jahre 1804—1807 in der von ihm in's Leben gerufenen Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung veröffentlicht hat. Zum grössten Theile sind sie späterhin in die Ausgabe letzter Hand, Band 33, aufgenommen worden, wo sie sich unter dem Separattitel Recensionen in die Jenaische allgemeine Literaturzeitung der Jahre 1804, 1805 und 1806. an die Recensionen in die Frank-

furter gelehrten Anzeigen. anschliessen, in C^1 auf S 123—239, in C auf S 117—232. Welche Stücke Goethe der Aufnahme für werth erachtet, und in welcher systematischen, von der Chronologie durchaus abweichenden Reihenfolge dies geschehen, lehrt das Inhaltsverzeichniss (C^1 auf S 125, C auf S 119):

Inhalt.

Ausgehend von Schriften historischen Inhalts, in denen Culturgeschichte, Staatengeschichte, Gelehrtengeschichte nacheinander behandelt werden, wendet sich die Betrachtung nach einem Seitenblick in das Gebiet der Naturwissenschaft der schönen Wissenschaft der Literatur zu, deren ganzer Kreis durchmessen wird. Goethe beginnt mit der Lyrik, innerhalb welcher er von der eigentlichen Kunstlyrik zur halb-volksthümlichen Dialektdichtung und von da zur reinen Volkspoesie fortschreitet, betrachtet sodann die Dramatik, wo er aus dem Alterthum durch das Mittelalter der Neuzeit zustrebt, und schliesst mit der Epik, die sich als Versepik und Prosaepik darstellt.

Die einzelnen Stücke wurden von John zu einem Manuscript zusammengeschrieben, dessen Vorderseite den oben erwähnten Titel trägt und darunter von Eckermanns Hand mit Blei die Bemerkung: zum drey u. dreyßigsten Theil. Ebenso stammt von Eckermann das darauf folgende Inhaltsverzeichniss. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass er die Handschrift zuvor mit Bleistift durchcorrigirt hat, bevor sie von Riemer einer genauen Durchsicht an der Hand der Literaturzeitung unterworfen wurde; das Ergebniss derselben sind sehr zahlreiche Verbesserungen, zumeist Tinte auf Blei, die sich gleichmässig auf das Ganze vertheilen und fast ausschliesslich auf die Textgestaltung beziehen (im Apparat mit *R* bezeichnet). Dieses Druckmanuscript zu C^1 wird in unserem Apparat H^1 genannt und seiner natürlichen Stellung gemäss zwischen *J* und C^1 aufgeführt; es befindet sich im Besitze der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, und seine Benutzung erfolgt in einer älteren Collation von der Hellens. — Am 30. September 1829 ging die Vorlage zu C^1 33, vorläufig nur die Frankfurter und die Jenaischen Recensionen umfassend, nach Augsburg ab; Goethe bemerkt in einem Briefe an den Factor Reichel vom Tage vorher (Acta Priv. III B 99. 100): daß H. Revisor zu ersuchen wäre die bisher übliche Orthographie dabey beobachten zu lassen, indem sich nicht gerade Gelegenheit fand solche in diesem Sinne durchzusehen. Reichel meldet die Ankunft der Sendung am 22. October (ebenda 111); damals waren von Band 33 schon 8 Bogen gesetzt, wenn auch noch nicht gedruckt, wozu von den Jenaischen Recensionen ausser Titel und Inhaltsverzeichniss noch der grössere Theil des ersten Artikels gehört (in unserer Ausgabe bis 254, 26 Schriftsteller). Da sich aber das Manuscript als zu schwach für einen ganzen Band erwies, so berichtete Goethe am 14. November 1829, er habe die beiden Dramen „Prometheus“ und „Götter, Helden und Wieland“ nachgeschickt, die er zwischen die Frankfurter und Jenaischen Recensionen eingeschaltet wissen wolle (Acta Priv. III B 112). Reichels Antwort vom 19. November (ebenda 114) klärte ihn darüber auf, dass solches nicht mehr angängig sei, da der Druck schon Bogen 12 erreicht habe; „ich lasse sie nun nach den Jenaischen folgen.“ Zu gleicher Zeit übersandte

er die Aushängebogen 1—12, die von 13—16 folgten am 31. December 1829, innerhalb welcher, mit dem Schluss von Bogen 15, die Jenaischen Recensionen ihren Abschluss fanden. —

Das ausgedruckte Bändchen C^1 33 erhielt Riemer in Aushängebogen — die fertigen Exemplare der siebenten Lieferung trafen laut Tagebuch erst am 23. Juni 1830 ein — zum Zwecke der Revision für *C* am 11. Juni 1830 (Tagebuch: Professor Riemer . . . . . . Ich hatte ihm morgens zwey Bände der 7. Lieferung [Band 31. 33] eingehändigt zur Revision.), womit er am 6. Juli zu Stande gekommen war (Tagebuch: Abends Professor Riemer, das 33. Bändchen ausgefertigt). Am 8. Juli meldet Goethe nach Augsburg, dass Band 33 „zum Behuf der Octavausgabe gestern mit der fahrenden Post abgegangen" sei (Act. Priv. IV B 31, gedruckt Goethe-Jahrbuch 7, S 196; vergl. auch Tagebuch vom 7. Juli), seine Ankunft bestätigt Reichel am 29. Juli 1830 (Act. Priv. IV B 42).

Reichardt, Vertraute Briefe aus Paris. S 253—255.

Handschrift.

H^1 : Druckhandschrift zu C^1 (siehe oben S 447). Man hat natürlich hier und im Folgenden Abstand davon genommen, jedes Schreiberversehen, das von Riemer verbessert worden ist, zu verzeichnen. H^1 synkopirt mehrfach im Gegensatz zu *J* (255, 3. 14); es lässt die Recensentenchiffre am Ende weg. Andere Abweichungen von *J*: 253, 11. 16.

Drucke.

J : Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 18, den 21. Januar 1804. Spalte 138—140.

C^1 : Drei und dreißigster Band. S 127—129. Ein Versehen der Drucklegung ist die Abweichung 254, 20. 21.

C: S 121—123.

Lesarten.

253, 11 kann — mag] mag und kann *J* 16 dann] denn *J* 22 gegen das *R* über als, nachdem Eckermann mit Blei zum vorgeschlagen hatte H^1 254, 3 vieler *R* auf Blei aus in

vielen H^1 20. 21 Nachläſſigkeit C^1C 21—23 So — aufzehrt] Im Druckmanuscript zu J muss diese Stelle anders gelautet haben; in dieser Fassung wurde der Satz auf einem besonderen Zettelchen nachgesendet (W. A. IV Bd. 17 S 9 8. 9.) 255, 3 unſere J 14 eingeſtandenen J nach 15 unterzeichnet ist diese Recension in J mit *Wf*

Eſchenburg, Vorleſungen über die Mahlerei.

S 256—259.

Die Recension in den Nummern 32. 33. 34 der Jenaischen Literaturzeitung vom 7. 8. 9. Februar 1804, die sich zunächst mit den Lectures of Painting von Heinrich Füessli und dann mit deren Übersetzung durch J. J. Eschenburg beschäftigt, stammt in ihrem kunstkritischen Hauptheil, der sich auf das Original bezieht, aus der Feder Heinrich Meyers (siehe W. A. Bd. 47 S 347), nur der Schluss, der die Übersetzung, die Arbeit Eschenburgs kritisirt, rührt von Goethe her.

Handschrift.

H : Das Druckmanuscript zu J im Goethe- und Schiller-Archiv, eine saubere Handschrift von Geist geschrieben, bestehend aus drei einzelnen, doppelseitig beschriebenen Quartblättern gelblichen Papiers, Goethes Beitrag zu dem gemeinsamen Aufsatz umfassend. Rechts und links ein mit Bleistift gezogener Rand; der englische Text und die rechts davon stehende Übersetzung sind sorgfältig durch einen Bleistiftstrich getrennt. Von Goethes Hand = *g* finden sich mehrfache Verbesserungen, sowohl textlicher Art (256, 18; 257, 5) als auch die Interpunction betreffend (257, 5. 6. 18. 19; 259, 3). Die englischen Stellen sind durchweg eigenhändig. Als Druckvorlage tragen die Blätter zahlreiche Spuren, dass Eichstädt, der Herausgeber der Jenaischen Literaturzeitung, sie seiner Durchsicht unterzogen hat. Nicht nur redactionelle Verfügungen finden sich (Verfaſſer wird zu V., 259, 1, Seite zu S., 257, 27 abgekürzt, siehe auch 258, 1. 6—8;), Eichstädt hat auch in die Textgestalt eingegriffen, den ganzen Eingang beseitigt (vgl. Goethe an ihn, W. A. IV Bd. 17

S 21, 23. 24) und sonstige Änderungen, wie Auflösung von Synkopirungen (256, 20; 257, 24) vorgenommen. Sein Hauptaugenmerk hat er auf Orthographie (Crucifix aus Cruzifix 259, 13, bloß aus blos 259, 5 und ähnliches) wie auf Interpunction (257, 11 ein Kolon statt eines Semikolons nach treffen; 257, 27; 259, 21; zahlreiche Kommata) gerichtet. Überall hat er sich bei seinen Eintragungen rother Tinte bedient. — Benutzt ist *H* schon von Meyer-Witkowski worden, für ihre Ausgabe der Goethe'schen Aufsätze über bildende Kunst in Kürschners National-Literatur Bd. 30 S 219.

Druck.

J : Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 34, den 9. Februar 1804. Spalte 267—269. *J* weicht von *H* ab 257, 1; 258, 30.

Lesarten.

256, 1—6 Die für unsern Text gewählte Überschrift ist die der Übersetzung, wie sie sich zu Beginn der ganzen Recension, in Nr. 32, 7. Februar, Spalte 249 findet; der Goethe'sche Beitrag trägt in *H* statt dessen als Bezeichnung den Titel des englischen Originals: *London pr. for J.* [bis hierher von Eichstädt gestrichen] *Johnson. Lectures on Painting by Henry Fuseli, P. P. 1801. p. 151. 4.* [*p.* hat Eichstädt gestrichen und nach 151. ein S. eingefügt] 7 erfodert *J* 7—9 Unser — noch] Ob man schon bey einem so reichhaltigen Werke, das eine unerschöpfliche Materie behandelt, immer wieder angeregt wird aufs neue in die Sache einzugehen; so mag es doch für dießmal bey dem bewenden, was Recensent No. umständlicher ausgeführt hat, man fügt nur, versprochenermaßen, (Eichstädt gestrichen) *H* 9 hinzuzufügen. Eichtädt aus hinzu. *H* 10 Sperrung von Eschenburg durch Eichstädt mittels Unterstreichung angeordnet *H* 18 der Gegenstand *g* aR nachgetragen *H* unbequemeren Eichstädt aus unbequemern *H* 257, 1 andern *J* 5 Das *g* aus Die *H* metaphorische Wort *g* über Metapher *H* Komma *g H* 6 Komma nach Darstellung *g H* 18 Komma *g H* 19 ebenso *H* 24 übertragenen Eichstädt aus übertragnen *H* 25 begleitet nach ohne weiteres (*g* gestrichen) *H* begleitet. Man *g* aus begleitet man 26 S. *g* über pag. *H* 27 S. Eichstädt

aus Seite *H* Doppelpunct Eichstädt aus Punct *H* 258, 1—5 das englische Citat, ebenso 9—14 und 21—26, *g H* 1 zu Anfang des ersten englischen Citates aR der redactionelle Vermerk Eichstädts: *NB Petit* 5 *Works* aus *Work H* 6—8 aR eine Bemerkung Eichstädts: Über diese u. die folgenden Stellen muß ich mit dem Hrn. Setzer vorher sprechen *H* 16—20 aR Eichstädt ein Kreuz, ebenso bei 27—30 *H* 25 Semikolon *g H* 29 ebenso *H* 30 schätzbare *H* 259, 3 Recht,] Recht? *g* aus Recht *H* Recht? *J* 10. 11 worauf — hindeuteten. aR von Eichstädt nachgetragen *H*; es heisst nämlich in dem von Meyer stammenden Theile des Aufsatzes: „Der erste Mahler, welcher unserm Verfasser bemerkenswerth geschienen, ist Masaccio; keiner der frühern wird erwähnt, nur Giotto in einer Note mit Geringschätzung angeführt, worin zugleich das in Holz geschnitzte Crucifix des Filippo Brunelleschi irrig für ein Gemählde auf Holz ausgegeben wird. (Jedoch diess ist ein Irrthum des Übersetzers.)" (Spalte 257) 12 Sperrung durch Eichstädt angeordnet, ebenso 13. 14 *H* 13 Bruneleski *HJ* 16 Absatzzeichen Eichstädt *H* 18 teutschen *J* 21 Ausrufungszeichen Eichstädt aus Punct *H* nach 21 *W. K. F.* als Recensentenchiffre *HJ*.

Napoleon Bonaparte und das französische Volk.
S 260—262.

Handschriften.

H: Druckmanuscript zu *J*, vier Seiten in Quart, durchaus eigenhändig. Auf S 1 oben rechts der Empfangsvermerk Eichstädts: „1804. 8. März. Das nächste Mal unter der Geschichte mit abzudrucken". Eichstädts redactorische Eingriffe beschränken sich auf jedesmalige Änderung von Verfasser in Vfr. — *H* wurde am 26. November 1890 durch die Leipziger Firma List und Francke an einen Privatsammler verkauft; die Benutzung ist durch eine damals angefertigte Collation von der Hellens möglich. Dass *H* identisch ist mit dem eigenhändigen Manuscript, das Witkowski in seiner Ausgabe der Goethe'schen Aufsätze zur

Literatur in Kürschners National-Literatur Bd. 31 S 71 zu Grunde gelegt hat, ist zwar an sich höchst wahrscheinlich, darf aber nicht mit Bestimmtheit behauptet werden, weil sein Druck in einigen Fällen von unserer Collation abweicht (260, 4; 262, 6 und namentlich 261, 21).

H[1]: Druckmanuscript zu *C*[1] (siehe oben S 447). *H*[1] weicht von *J*, aus dem es hergestellt worden ist, mehrfach ab: 260, 6 (Synkope); 262, 6 (Auflösung einer solchen); Schreibflüchtigkeiten, die sich dann fortgepflanzt haben, sind 261, 23. 27. Die Recensentenchiffre wird beseitigt.

Drucke.

J: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 74, den 27. März 1804. Spalte 590—591. Ausser einer Synkopirung im Gegensatz zu *H* (262, 6) weist *J* drei Druckfehler auf, die sich bis einschliesslich *C* erhalten haben: 261, 19. 20 und vor allem 21.

C[1]: Drei und dreißigster Band. S 129—131.

C: S 123—125. *C* verbessert das Versehen von *H*[1]*C*[1] 261, 23 und bringt einen neuen Fehler 261, 15. Weder *C*[1] noch *C* sind in der Inhaltsangabe (261, 5—262, 6) consequent im Gebrauch der Interpunction, der Majuskeln; biß erscheint meist, nicht immer, abgekürzt zu b.

Lesarten.

260, 4 die] Witkowski, der eine eigenhändige Handschrift zu Grunde legt, druckt wie 6 höheren *HJ* 8. 9 mitlebenden, mitleidenden, mitmeinenden *H*—*H*[1] 10 Mann *HJ* 16. 17 ob — mochte aus ob wohl gleich hie und da ein Mährchen sich einschleichen mochte *H* 17 in nach auf *H* 22 geschrieben. Es aus geschrieben, da *H* 261, 6 Consulat nach biß vor dem *H* nach Consulat ein Punct, und so durchweg nach dem Stichwort *H* 8 Marengo. Seine und zwar Seine über Bonap *H* 15 124] 121 *C* 19 Senatuskonsult *H* 20 Verweisungen] Polizey Verweisungen *H* opponirende über republicanische *H* 21 Recker] Redner *J*—*C* auch Witkowski druckt Redner 22 216 nach 209 *H* 23 Capara *H*[1]*C*[1] 24 Begünstigte nach b. 263 *H* 27 Schilderung *H*[1]—*C* 262, 6 versprochne *J* ebenso druckt Witkowski 7—11 Der — ausspricht nach Der Verfasser ver-

spricht unpartheiisch zu seyn. Wir fordern es nicht, wir erwarten es nicht; er spreche nach seiner Überzeugung und er hat das seinige gethan. —e— *H* am Schluss eine Recensentenchiffre: —e— *HJ*

Lyrische Gedichte von Johann Heinrich Voß.
S 263—283.

An dieser Recension der Gedichte seines Vaters ist Heinrich Voss der jüngere betheiligt. Das Manuscript gibt keine Handhabe, den Umfang seiner Mitarbeiterschaft zu bestimmen. Er selbst schreibt am 9. April 1804 an H. Chr. Boie (Mittheilungen über Göthe und Schiller in Briefen von Heinrich Voss. Herausgegeben von Abraham Voss. Heidelberg, 1834, S 11): „Einige Stellen habe ich ausgearbeitet, nämlich die über die höheren Stände, und den letzten Theil über Sprache, Rhythmik und Mythologie." (vgl. auch Gräf: Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voss dem jüngeren. Leipzig, Reclam, S 33.) Nach Biedermann (Hempel Bd. 29 S 437 Anm.) geht der erste Einschub Vossens „unstreitig" von 270, 16 — 273, 14, worin ihm Witkowski (National-Literatur Bd. 31 S 78) zustimmt, doch ist jedenfalls zu zweifeln, ob dem jungen Mitarbeiter der Passus 271, 26 — 272, 24 namentlich in seinem ironischen Schlusse zugewiesen werden darf; denn weder wird sich Voss seinem Vater gegenüber die Freiheit zu diesem versteckten Tadel bewahrt haben, noch wird er solch überlegen gutmüthiger Form des spottenden Ausdrucks mächtig gewesen sein. Der zweite Beitrag beginnt nach Biedermann mit 279, 8 und geht bis zum Schluss; Witkowski meint, es möge ausserdem vielleicht schon einer oder mehrere der vorangehenden Absätze von Voss verfasst sein. Hier dürften beide wiederum zu weit nach dem Ende zu gegriffen haben. Eine genaue Scheidung ist unmöglich, da Goethe nach der Aussage Vossens Unterschiede des Stils und Tones ausgeglichen hat.

Handschriften.

H : Druckmanuscript zu *J* im Goethe- und Schiller-Archiv, ein Quartheft, ursprünglich geheftet, jetzt in seine

einzelnen Lagen aufgelöst, bestehend aus drei Lagen zu je zwei Bogen oder vier Blättern und einem einzelnen Blatte (282, 4—28). Jedes Blatt ist mit ziemlich breitem geknifferem Rande versehen. Das Papier ist ungleich: die beiden ersten Lagen sind von mehr grünlicher, der Rest von gelblicher Färbung. Der Text auf den beiden ersten Lagen, den ersten sechzehn Seiten, schliessend mit er (278, 14), ist von Heinrich Voss geschrieben worden, das Übrige (bis 282, 28) von Goethe selbst mit einer blasseren Tinte. Dass aber Voss mehr als das Vorliegende des Manuscripts geschrieben haben muss, ist an sich wahrscheinlich, da er schwerlich mitten im Satze aufgehört haben wird, wird auch bewiesen durch eine Ergänzung der Handschrift. Diese geht nämlich nur bis 282, 28, die Vossische Ode „Der Rebenspross", die den Aufsatz schliesst, findet sich auf einem lose beigelegten, beschnittenen Blättchen und zeigt wiederum Vossens Hand. Dieses Blättchen ist der Rest einer früheren, verworfenen Niederschrift, und so trägt es ausser jenen Strophen noch die letzten Sätze der Recension (282, 20—28), g^1 gestr., in einer hie und da von der jetzigen abweichenden Fassung (im Apparat *Hα* genannt gegenüber *Hβ* der letzten Redaction). Auch diese Sätze sind von Voss geschrieben, so dass nicht unwahrscheinlich ist, es sei der ganze von Goethes Hand vorliegende Theil, der Text der dritten Lage (278, 14 — 282, 4) und des einzelnen Blattes (282, 4—28), Abschrift einer Vossischen Vorlage. Gesichert wird sein Charakter als Abschrift durch verschiedene Versehen: Goethe lässt ein Wort aus (280. 28), setzt Worte doppelt: er er 281, 20 und das das 282, 18, er verschreibt sich: verborgennenen 281, 24 und entschieben statt entschiebenen 281, 1. Während der Abschrift erfuhr der Text noch hie und da Änderungen: 281, 4; 282, 20. 23. Vor dieser Abschrift aber eines Theiles liegt eine Durchsicht der ganzen Arbeit, und zwar eine doppelte: bei einer ersten wurde schwarze Tinte (273, 20; 275, 25; 278, 14; 282, 20 *Hα*. 24 *Hα*), bei einer anderen rothe Tinte (278, 11. 12; 282, 22 *Hα*) gebraucht; der ersten wird auch der grössere Einschub 276, 24—28 angehören. Schliesslich stammt von Goethe noch die Foliirung des ersten, in Vossens Handschrift vorliegenden Theiles mit den Zahlen 1—8 in

Bleistift; der von ihm selbst geschriebene Schluss ist zu foliiren vergessen worden, doch hat die Druckerei hier mit Zahlen in Röthel nachgeholfen. — Wenn die Annahme berechtigt erscheint, dass die gesammte Recension ursprünglich in Vossens Niederschrift vorgelegen, so ist andererseits selbstverständlich, dass diese selbst wieder eine Abschrift war, möglicherweise nach einer Vorlage von Goethes Hand. Mannichfache Fehler Vossens erweisen seine Arbeit als Copie. Theils sind dieselben von ihm selbst noch während des Schreibens berichtigt worden (263, 17; 267, 14; 273, 22; 274, 5; 276, 9; 277, 15; 278, 7 u. a.; 271, 7. 8 wird der Passus ihre — Vorrechte doppelt geschrieben), theils unverbessert geblieben: 268, 26. Und so sind wohl auch noch andere Fehler durchgeschlüpft; an einigen Stellen könnte mit grösserem oder geringerem Rechte eine Conjectur versucht werden: 267, 22; 270, 1; 271, 13; 273, 21. — Zum Schluss hat übrigens Voss den von Goethe geschriebenen Abschnitt noch einmal durchgesehen, wenigstens deutet darauf eine Verbesserung 282, 27 $H\beta$ hin. — Eichstädts redactionelle Eingriffe sind ganz minimal: er hat im Titel die von Voss zur Bezifferung der Bände gewählten Zahlen 1, 2, 3, 4 ersetzt durch Erster, Zweiter und so fort, 274, 23 ein Komma nach Urahn eingefügt und 275, 3 ein Ausrufungszeichen in ein Fragezeichen verwandelt. Ausserdem trägt das Manuscript von seiner Hand den Eingangsvermerk: „1804 13. Apr." und eine Anweisung für den Setzer. — *H* ist schon benutzt worden von Witkowski für Bd. 31 der Werke Goethes in der National-Literatur (S 72—86), mit Ausnahme des Blättchens mit der Vossischen Ode.

H^1: Druckmanuscript zu C^1 (siehe oben S 447). Fast alle Abweichungen des Druckes C^1 von *J* sind H^1 zur Last zu legen, und nur eine ist beabsichtigt, wo Riemer dem Texte eine in seinem Sinne verständlichere Fassung zu geben gesucht hat (270, 12). Die anderen sind auf Rechnung des Schreibers John zu setzen, darunter so schwere Verderbnisse wie 271, 14; 273, 26; 281, 12. Volle Formen sind synkopirt (263, 21; 268, 7; 271, 7. 22; 275, 13; 277, 11), ursprüngliche Synkopirungen beseitigt worden (267, 5; 270, 5); eine unberechtigte Apokope findet sich 280, 9. Sonstige Abweichungen: 263, 3. 13; 263, 13; 266, 28; 271, 18.

Drucke.

J : Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 91, den 16. April 1804. Spalte 97—103 und Nr. 92, den 17. April 1804. Spalte 105—108. — *J* hat zwar die Irrungen der Handschrift beseitigt (280, 28; 281, 1), sich aber dafür nicht wenige Flüchtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Redactionelle Änderung, dem Sprachgebrauch der Zeitung entsprechend, ist die Durchführung der Form fodern (275, 6; 277, 28; 279, 11; 280, 17); die sachlichen Abweichungen beschränken sich nicht nur auf einige Synkopirungen (279, 9) und die häufigere Auflösung synkopirter Formen (269, 26; 272, 6; 274, 6; 276, 13; 277, 13; 280, 22. 25; 281, 10. 20; 282, 16. 25. 26), vielmehr sind auch grössere Textverstümmelungen möglich geworden: 270, 22; 282, 3; falsche Interpunction entstellt den Sinn 265, 12. Glücklicher ist die Besserung einer Vossischen Flüchtigkeit 268, 26; siehe auch 276, 18.

C^1 : Drei und dreißigster Band. S 146—166. Lesarten, die nicht auf die Druckvorlage H^1 zurückgehen: 265, 15; 273, 22; 277, 28; zuweilen macht sich fehlerhafte Interpunction bemerkbar (266, 4 Komma nach Wassers).

C: S 140—160. Ausser Interpunctionsfehlern (266, 4) ist die unberechtigte Form 265, 15 rückgängig gemacht worden.

Lesarten.

263, 3 Elegieen *HJ* 13 ebenso *HJ* imgleichen *HJ* 17 Zusammenstellung der Art aus solche [üdZ] Zusammenstellung wie *H* 21 in — einer *R* auf Blei aus irgend in einer H^1 anderen *HJ* 264, 24 freut *R* auf Blei aus erfreut H^1 265, 12 nach Genuß Komma *J*—*C* 15 erwärmender C^1 22 künftigen aus künftiger *H* 266, 4 Ufer nach stillen *H* 14 liebevoll aus liebevollen *H* 28 himmlische H^1 267, 5 engern *HJ* 14 beängstete nach beängstig *H* 22 Lied vielleicht Schreibfehler für Land 268, 7 Harfener *HJ* 16 wahren *R* üdZ H^1 26 worin — Dichter] die *H* 269, 23 Jahrszeit *R* auf Blei aus Jahreszeit H^1 26 wiedersehn *H* 270, 1 allem vielleicht Schreibfehler für allen 5 erfreun *HJ* 12 und — entspringt fehlt *HJ*, erst in H^1 von *R* üdZ eingefügt 19 Selbständigkeit H^1 22 die] diese *H* die *J* 271, 7 angeborenen

HJ 9 Ungeschick, aR nachgetragen *H* 13 sich] siehe 14 14 sie] sich H^1—*C*; vielleicht ist schon 13 sich als ein Schreibfehler Vossens in sie zu ändern; es schwebt, worauf Bernhard Seuffert aufmerksam macht, das „Trinklied für Freie" (Lyrische Gedichte, Königsberg 1802, Bd. 2, S 34 ff.) vor, dessen dritte Strophe beginnt: „Weg mit dem Sklaven, weg von hier!", und ähnlich heisst es im „Rundgesang beim Rheinwein" (Bd. 2, S 77 ff.) in der vierten Strophe: „Nur vom frohen Rundgesange, Und gefüllter Gläser Klange, Fort, ihr Herrn! fort, ihr Herrn!" 18 feierlichen *HJ* 22 angeborene *HJ* 272, 6 Besondern *H* 21 edle üdZ *H* 273, 14 Denkweise *R* auf Blei aus Denkungsweise H^1 20 Loos — sei! *g* aR für im Text gestrichenes Glück geworden sey! *H* 21 zartes ist, wie Seuffert mit Rücksicht auf 273, 5 und 274, 3, namentlich aber auf den Inhalt von 273, 24. 25 vermuthet, da ein nur zartes Unbehagen kaum solche Wirkung ausüben könne, Lese- und Schreibfehler für hartes 22 Rundgesanges nach Trinkges *H* Rundgesanges aus Rundgesangs H^1 Rundgesangs C^1C 26 spätere] später H^1—*C* 274, 5 am nach nicht fehlen *H* 6 heitre *H* 9 leitet und üdZ *H* 17 bedrohenden aus beengenden *H* 20 Vernunftverfinsternde *HJ* 275, 6 fodert JH^1 12 noch üdZ *H* 13 anderen *HJ* 23 erstverschiedenen *HJ* 25 ist *g* üdZ *H* 28 vorstehenden aus vorstechenden *H* 276, 1 Lessing üdZ *H* 8 bald *R* auf Blei über selbst H^1 9 Verehrten aus Verehrern *H* 13 ehliche *H* 18 Alte *H* 23 mit empfindet sollte wahrscheinlich dieser Passus schliessen. Goethe hat aber nachträglich die Stelle erweitert und mit unmittelbarem Anschluss an Voss Z 24—28 eingefügt *H* nach 28 (Hier ein nothwendiger Abschnitt. Das Übrige ins folgende Stück) *H*; demgemäss heisst es in *J*: (Der Beschluß folgt.) mit 277, 1 beginnt der Text in Nr. 92 (17. April 1804); nachdem die Überschrift stark gekürzt wiederholt worden ist, folgt: (Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.) *J* 277, 11 eigenen *HJ* 13 unserm *H* 15 eine nach für sich *H* 28 Grundfoderungen *J* innerem C^1C 278, 7 finden nach haben *H* 8 abgesondert nach einem undeutlichen, weil aus abgeschnitten hergestellten abgesondert *H* 11. 12 Schiffer des Auslandes g^3 aus ausländische (dieses g^3 aR für im Text g^3 gestrichenes fremde) Schiffer *H* 14 das *g*

aus was H 278, 14 — 283, 1 selbst — Chaos g H 279, 9 edelen H 11 Foderung J 25 Aufmerksam nach Mit H 280, 9 Alterthume HJ 9. 10 ankündigen, belehrend H 17 Foderung J 22 übernommne H 25 geschloßnen H 28 das zweite nach fehlt H 281, 1 entschiedenen] entschieden H 4 ihm nach von H frei stehe nach abhänge H 10 unserm H 12 echt] recht H^1—C 20 wahrsten H 282, 3 vollkommnere H 16 Wanderungen H 20 reichte — mit] gab sie uns mit dieses g und g^3 gestr. und nur über gab die Verbesserung reichte $H\alpha$ 22 künftig] nunmehr g^3 über künftig $H\alpha$ 23 zwischen R auf Blei üdZ H^1 alten — neuen] neuen und alten $H\alpha$ Zeit] Welt $H\alpha$ 24 zu g üdZ $H\alpha$ ver[bunden sind] g nach werden $H\alpha$ 25. 26 gelungner $H\beta$ 27 Bereiteten Voss aus bereiteten H mit 28 schliesst H; es folgen nur noch als Überleitung zu dem lose beigelegten Blättchen von Goethes Hand die Worte: Mir trug Chaos pp. $H\beta$ 283, 2 Sprößling; HJ so auch das Original a.a.O. Band 1, S 281. 3 Komma nach Eiland fehlt H^1—C 7 Komma nach Ungeschlachtheit fehlt H^1—C 10 Rankenwaldung, H^1—C 13 träumt'] das Original hat träum', doch dürfte die Angleichung des Präsens an die anderen Präterita des Bruchstücks beabsichtigt sein.

Die Organisation der Coburg-Saalfeldischen Lande. S 284.

Druck.

J: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 119, den 18. Mai 1804. Spalte 328.

Ungedruckte Winckelmannische Briefe. S 285—295.

Vgl. Bd. 46 S 391, wo auch die Einleitung 285, 2—20 schon abgedruckt worden ist.

Druck.

J: Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung 1804. Nr. 26. Spalte 201—207.

Lesarten.

288, 18 Gouberneur *J* 290, 5 gefallen. *J* 8 *orvietto J* 15 sei. *J* 291, 24 beschäftigt. *J* 28 Cardinal *J* 292, 7 Baron *J* 13 setzen. *J* 293, 15. 16 Cardinal *J* 295, 14 Foderungen *J*

Antwort des Recensenten. S 296.

J: Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung 1804. Nr. 141. Spalte 1192.

Allemannische Gedichte von J. P. Hebel. S 297—307.

Handschrift.

H[1]: Druckmanuscript zu *C*[1] (siehe oben 447). *H*[1] hat durch eine Reihe von Flüchtigkeiten ungünstig auf die folgenden Texte eingewirkt: 297, 7; 298, 23; 303, 12 (Synkopirung und ähnliches); 303, 25 (Auslassung eines Wortes); 297, 15 (Abfall der Endung); 297, 19 (Wortumstellung); 299, 16; 297, 18 (Wortvertauschung).

Auf die Beschäftigung mit Hebels Gedichten geht noch ein Wörterverzeichniss im Goethe- und Schiller-Archiv zurück, zwei Quartblätter, auf denen Riemer 73 dialektische Worte und Wendungen des Gedichtes „Sonntagsfrühe" ins Schriftdeutsche überträgt.

Drucke.

J: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 37, den 13. Februar 1805. Spalte 289—294.

C[1]: Drei und dreißigster Band. S 166—177. Nicht in *H*[1] begründete Abweichungen von *J*: 302, 23; 303, 8. 16; 305, 3. Fehlerhafte Sperrung: und 300, 17.

C: S 160—170.

Lesarten.

297, 7 eigenen *J* 15 Darstellungen *J* 18 jene] seine *H*[1]—*C* 19 für — Körper] seine Körper für *H*[1]—*C* 298, 23 Öfter-

reichischen *J* 299, 16 beisammen] zusammen *J* 23 den Städtern — den *R* auf Blei aus gar zu ernstlich den Städtern den H^1 300, 21. 22 hin — Thätigkeit *R* üdZ H^1 302, 23 Volks- sage C^1C 303, 1 Bauernsohn *R* (?) auf Rasur (aus Bauer- sohn?) H^1 8 ahndungsvoll JH^1 12 Bauerntracht H^1 — *C*; vgl. aber Bd 13 S 39, 7 nebst den Lesarten dazu 16 Prosopo- pöen C^1C 25 von vor zwei fehlt H^1 — *C* 304, 22 eigenen *R* auf Blei aus eignen H^1 305, 3 Sprech-] Sprach- C^1C 305, 15 — 307, 24 für den Abdruck des Gedichtes „Sonntagsfrühe" ist das Original massgebend gewesen (Allemannische Gedichte. Zweyte Auflage. 1804. S 158—161); es erschien überflüssig, die Lesarten seines von Druck zu Druck immer schlechter werdenden Textes zu verzeichnen.

Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart.

S 308—312.

Handschrift.

H^1: Druckhandschrift zu C^1 (siehe oben S 447). An Abweichungen dieser Handschrift von ihrer Vorlage sind zu verzeichnen ausser den Synkopirungen 310, 21. 27 eine berechtigt übliche, 309, 14. 15, und eine unberechtigte, 310, 15, welch letztere nicht in die Drucke übergegangen ist.

Drucke.

J : Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 37, den 13. Februar 1805. Spalte 294—296.

C^1 : Drei und dreißigster Band. S 178 — 182. C^1 verlässt H^1 311, 2 und 311, 7; siehe auch 310, 15.

C : S 171 — 175. Das Versehen von C^1 in 311, 7 ist wieder beseitigt worden.

Lesarten.

309, 14. 15 Anfoderung *J* 15 Selbstgenügsamkeit *R* auf Blei aus Genügsamkeit H^1 310, 15 tadlen H^1 21 wackeren *J* 27 gemeineren *J* 311, 2 Theurung C^1C 6 Komma nach Unangenehmes fehlt *J* 7 doch seiner] durch seine C^1 8 ziemlich *R* auf Blei über sehr H^1 12 hieher *R* auf Rasur aus hierher

H[1] 311, 13 — 312, 24 die Lesarten des Gedichtes „Der Rauchtoback“ (in *C*[1] Rauchtabak), dessen Text auf jeder Stufe der Überlieferung vom Original mehr abweicht, werden nicht verzeichnet; in dieser Ausgabe ist das Original zu Grunde gelegt worden (Grübels Gedichte. Erstes Bändchen. Zweite vermehrt und verbesserte Auflage. Nürnberg. 1802. S 120—122).

Regulus, eine Tragödie in fünf Aufzügen von Collin.

S 313—318.

Handschrift.

H[1]: Druckmanuscript zu *C*[1] (siehe oben S 447). Eine ziemlich nachlässige Abschrift, in der oft ganze Stellen ausgelassen worden sind, die daher von Riemer nachgetragen werden mussten (so 316, 2 den — Attilia, 4. 5 sondern — Nächsten). Daher sind Abweichungen von *J* nicht selten, meist Synkopirungen (313, 10 und 316, 18; 313, 19; 315, 25), aber auch anderes: 313, 2; 315, 19; moderne Formen werden eingeführt 316, 12, eine wirkliche Verbesserung findet sich 316, 21. Riemer und Eckermann haben einen hartnäckigen Irrthum der Vorlage dreimal corrigirt: 315, 11. 19; 318, 21.

Drucke.

J : Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 38, den 14. Februar 1805. Spalte 297—300.

C[1]: Drei und dreißigster Band. S 205—211. *C*[1] hat im Gegensatz zu *H*[1] 317, 2. 3 Synkope eingeführt, 316, 14 ein Wort ausgelassen; höchst wahrscheinlich ist auch 314, 1 als Abweichung des Druckes, nicht der Handschrift anzusehen.

C: S 199—204.

Lesarten.

313, 2 184] 104 *H*[1]—*C* 9 darin *R* auf Blei aus darinnen *H*[1] 10 keineswegs *J* 19 ungeheueren *J* 314, 1 Römerinnen] Römerin *C*[1]*C* (was *H*[1] liest, ist nicht ganz deutlich) 315, 11 zweiten] dritten *J* zweyten *R* auf Blei über dritten *H*[1] 19 in=

dem] in dem H^1—C zweiten] dritten J zweyten Eckermann mit Blei über dritten H^1 25 besonderen J 27 bearbeitet R auf Blei über behandelt H^1 316, 12 theilsweise J foderndes J 14 wohl fehlt C^1C 18 keineswegs J 21 den] dem J 317, 2. 3 ungeheueren R auf Blei aus ungeheuren H^1 ungeheuern C^1C 318, 21 zweiten] dritten J zweyten R auf Blei über dritten H^1

Ugolino Gherardesca, ein Trauerspiel von Böhlendorff. S. 319—323.

Handschrift.

H^1: Druckvorlage zu C^1 (siehe oben S 447). Abweichungen von ihrer Vorlage siehe 320, 7; 322, 1. 2; 322, 9. 10; 320, 15; direct beabsichtigt sind 322, 16. 27.

Drucke.

J: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 38, den 14. Februar 1805. Spalte 300—302.

C^1: Drei und dreißigster Band. S 211—215. Siehe die Lesarten 320, 8. 21; 322, 3.

C: S 204—209.

Lesarten.

319, 8 bleiben R auf Blei über sein H^1 9 öfters R auf Blei aus oft H^1 320, 7 Hülflosigkeit J 8 nach weiß. Absatz, aber mit Blei heraufgezogen H^1 trotzdem Absatz C^1C 15 Ungeheueren J 21 ghibellinischen C^1C 322, 1. 2 Freiheit athmende J 3 widersprechend JH^1 9. 10 Geburtstagscene J 16 Macbeths J Macbeth R (?) aus Macbeths H^1 27 zeugen] zeigen J zeugen R auf Blei aus zeigen H^1

Johann Friedrich, Churfürst zu Sachsen, ein Trauerspiel. S 324—326.

Handschrift.

H^1: Druckmanuscript zu C^1 (siehe oben S 447). Eine Synkope: 324, 9.

Drucke.

J: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 38, den 14. Februar 1805. Spalte 302—303.

C^1: Drei und dreißigster Band. S 215—217.

C: S 209—211.

Lesarten.

324, 9 Talentes J 325, 7 durch R auf Blei aus in H^1 Bauernkleidung R aus Bauerkleidung H^1 vgl. zu 303, 12.

Der Geburtstag, eine Jägeridylle in vier Gesängen. S 327—329.

Handschrift.

H^1: Druckmanuscript zu C^1 (siehe oben S 447). Abweichungen von J: 327, 15; 328, 11.

Drucke.

J: Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung. Nr. 38, den 14. Februar 1805. Spalte 303—304.

C^1: Drei und dreißigster Band. S 218—220. Abweichungen von H^1: 328, 7. 18.

C: S 211—213.

Lesarten.

327, 15 anderen J 328, 7 ist fehlt C^1C 11 Sinn und fehlt H^1—C 18 innern C^1C

Antwort. S 330.

Druck.

J: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Intelligenzblatt Nr. 13, den 3. Februar 1806. Spalte 112. Siehe oben S 393f.

Athenor, ein Gedicht in sechzehn Gesängen. S 331—333.

Handschrift.

H^1: Druckmanuscript zu C^1 (siehe oben S 447). Abweichungen von J: 331, 7. 10. 19.

Drucke.

J: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 38, den 14. Februar 1805. Spalte 304.

C[1]: Drei und dreißigster Band. S 220—222.

C: S 213—215.

Lesarten.

331, 7 Gesang *J* 10 eigene *J* 332, 17 ohngefähr *JH*[1] 19 Werke *J*

[Die Negation des Wortes organisch.] S 334.

Druck.

J: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, Intelligenzblatt Nr. 51, den 13. Mai 1805, am Schlusse, ohne jede Überschrift.

Lesarten.

334, 17 auch] auch nicht *J* Das nicht wurde getilgt, weil es offenbar auf einem Schreibversehen beruht. Goethe gelangt aus drei Gründen zur Verwerfung von anorgisch als der Negation von organisch: 1. anorgisch ist fehlerhaft nach der Wortbildungslehre, Z 5—7, 2. anorgisch hat schon eine Bedeutung, nämlich zornlos, Z 8—13, und würde 3. noch eine zweite Bedeutung haben können als Negation von orgisch, Z 14—18.

[Ankündigung eines Briefes von Lessing.] S 335.

Druck.

J: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, Intelligenzblatt Nr. 56, den 25. Mai 1805, am Schlusse, ohne jede Überschrift.

335, 2 (Nr. 38) = S 319—323 dieses Bandes.

[Goethe's Werke. 1806—1808.] S 336.

Druck.

J: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, Intelligenzblatt Nr. 95, den 26. August 1805. Spalte 806, ohne Überschrift.

Des Knaben Wunderhorn. S 337—359.

Handschrift.

H[1]: Druckmanuscript zu *C*[1] (siehe oben S 447), eine ziemlich nachlässige Copie von *J*, die Riemers und Eckermanns Eingreifen häufig nöthig gemacht hat. Doch sind viele Fehler nicht bemerkt worden: Lücken von ein oder zwei Worten (349, 4. 5; 352, 24), Versehen in den Liederüberschriften (343, 24) und namentlich in der Angabe der Seitenzahlen des Originals (343, 4. 7; 347, 22; 349, 7; 351, 16); zweimal nur sind solche gebessert worden (348, 23; 350, 20). Auch die gegen *J* willkürliche Behandlung der Synkope (349, 26; 358, 1. 20) und Apokope (357, 14), die regellose Anwendung des Verbindungs-s (341, 9; 354, 1), eine nachlässige Interpunction, die den Sinn stört (339, 5. 17; 342, 9; 353, 9), und manches andere (344, 2; 346, 6; 347, 6. 13; 353, 3; 354, 19; 357, 20) ist übersehen worden; nur wenige John'sche Abweichungen wie 342, 27; 343, 8 und wahrscheinlich 345, 16; 346, 16 werden als bewusst sanctionirte gelten dürfen. Eine unmittelbar von Eckermann bewirkte Änderung: 352, 28.

Drucke.

J: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 18, den 21. Januar 1806. Spalte 137—144, und Nr. 19, den 22. Januar 1806. Spalte 145—148. Da die Druckhandschrift zu *J* nicht mehr vorhanden ist, lässt sich nicht mehr entscheiden, ob Schreiber oder Drucker die mannichfachen Flüchtigkeiten in *J* gebracht hat: falsche Seitenzahlen (339, 7; 347, 14; 348, 23; 350, 20), verderbte Überschriften (344, 23; 345, 8; 352, 5). Ähnliche Verderbniss liegt vielleicht vor in den Überschriften 342, 17 (das Original hat Münche), 346, 20 (im Original dies), 352, 1 (im Original Hasselocher) und so auch wohl noch anderswo. Zwar hat sich Goethe durchaus nicht an die Bezeichnungen des Originals gehalten: er zieht sie vielmehr zumeist stark in die Enge, nimmt aber auch Erweiterungen vor, wie 350, 20 (im Original bloss Nächte) und 354, 9 (im Original Abelnssucht). Ob die Stellen 358, 1, wo der Genitiv dieser Liederweise verdächtig kühn ist, und

358, 12 in dieser Form authentisch sind, muss dahingestellt bleiben. Siehe auch 357, 18.

C[1] : Drei und dreißigster Band. S 183—205. Die Drucklegung hat die Fehler der Handschrift um eine beträchtliche Zahl vermehrt. Ausser unrichtig gewordenen Überschriften (343, 2; 352, 1) seien verzeichnet: 338, 28; 344, 24; 356, 19. 28; 355, 17 bringt eine neue Apokope. Die falsche Interpunction macht Fortschritte: 344, 11; 345, 12. Andererseits wird eine Seitenzahl verbessert (343, 7) und eine glückliche Conjectur gemacht (357, 18). Modernisirte Formen 343, 11; 345, 12; 349, 14.

C : S 175—198. Zu den Irrthümern in Angabe der Seitenzahlen sind zwei neue hinzugetreten: 343, 7; 346, 27. Sonst ist *C* ungleich correcter als *C*[1], und offenbar ist die Durchsicht der Druckvorlage zu *C*, also *C*[1], an der Hand von *J* erfolgt, was namentlich die Rückkehr zu *J* in 347, 13; 349, 4. 5 beweist. Gleiche, weniger wichtige Fälle: 353, 3; 356, 19. 28.

Lesarten.

337, 14 Gesang-] Gesang *C*[1] 338, 28 vollkommnen *C*[1]*C* 339, 5 Christlich, *H*[1]—*C* 7 (17.)] (18.) *J*—*C* die Änderung nach dem Original 17 Närrisch ausgelassen *H*[1]—*C* 340, 23. 24 Handwerkspurschensinne *H*[1]*C*[1] 341, 9 Wassernoth *H*[1]—*C* 342, 9 Vagabundensinne, *H*[1]—*C* 22 Kurze Weile] Kurze weile *J* Kurzeweile *H*[1]—*C* 27 Tobak *J* 343, 2 Greuelhochzeit] Greuel-hochzeiter *C*[1]*C* 4 (120.)] (117.) *H*[1]—*C* 7 (121.)] (112.) *H*[1]*C* 8 Prose *J* 11 Reuterhaften *JH*[1] 24 Vertraue] Vertraute *H*[1]—*C* 344, 2 (78.) fehlt *H*[1]—*C* 11 Komma nach nach fehlt *C*[1]*C* 23 Lieben] Leben *J*—*C* die Änderung nach dem Original 24 aus] auf *C*[1]*C* 345, 8 Freude] Frau *J*—*C* die Änderung nach dem Original 12 ahndungsvoll *JH*[1] Komma nach ahnungsvoll fehlt *C*[1]*C* 16 lieblich *J* zu] zum *J* 346, 6 dunkeln *J* 16 Trümmern *J* 27 (220.)] (210.) *C* 347, 6 Bauerburschenschaft *H*[1]—*C* 13 bedeutender] ein bedeutender *H*[1]*C*[1] 14 (231.)] (241.) *J*—*C* die Änderung nach dem Original 22 (234.)] (235.) *H*[1]—*C* 348, 11 erbaulich *R* auf Blei über erfreulich *H*[1] 23 (257.)] (227.) *J* 349, 4. 5 und empfunden fehlt *H*[1]*C*[1] 7 (261*b*.)] (261.) *H*[1]—*C* Das *b* ist hier und Z 8. 11 Zusatz von Goethe und desshalb nöthig,

weil im Original irrthümlich die Seitenzahlen 260—269 doppelt angewendet worden sind. 14 ahndungsvoller JH^1 21 (125.) eingesetzt nach Analogie zu 344, 2 26 Zustands J 350, 20 (298.)] (289.) J artig R auf Blei aus artiges H^1 28 vornherein nach von (R auf Blei gestrichen) H^1 351, 16 (309.)] (209.) $H^1—C$ 21 besseren R auf Blei aus bessern H^1 352, 1 Haßlacher C^1C 5 Scheintod] Scheintodte $J—C$ gebessert nach dem Original 24 scheint] uns scheint J 28 Ausgaben] Recensionen J Ausgaben Eckermann mit Tinte über Recensionen H^1 353, 3 Sembach H^1C^1 4 nahe zu mit Tinte aus nahezu H^1 nahe = beinahe vgl. C 45, 375 (Hempel 29, 159) 9 Komma nach Wunderlich $H^1—C$ 10 nach dieser Zeile schliesst der die ganze Nr. 18 füllende Theil der Besprechung mit der Bemerkung: „(Der Beschluss folgt.)“ Nachdem dann in der nächsten Nummer der Titel abgekürzt wiederholt worden ist, heisst es: „(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)“ J 15 Schweizerbauern C^1C 354, 1 Einbildungkraft J 19 Schwere] Schwer $H^1—C$ 27 Komma nach wunderlichen fehlt $J—C$ 355, 17 Stegreif C^1C 356, 19 dunklen C^1 25 Lakonismus; was J 28 Ungehörige] Angehörige C^1 357, 14 Original J 18 alten] allen JH^1 20 wünschten $H^1—C$ 358, 1 anderen J 20 anderen J

Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten.

S 360—366.

Handschrift.

H^1: Druckmanuscript zu C^1 (siehe oben S 447). Auch hier hat Riemer oft John'sche Nachlässigkeiten verbessern müssen: 361, 24 war daß — sich, 362, 27. 28 bei — lebhaft ausgelassen worden; eigenmächtige Synkopirungen waren mehrfach zu beseitigen, siehe aber 363, 15. Eine unnöthige Conjectur 365, 26. Die ungewöhnliche Übersetzung Besten für Optimaten hat Riemer durch eine üblichere ersetzt (364, 13).

Drucke.

J : Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 48, den 26. Februar 1806. Spalte 377—380.

C^1 : Drei und dreißigster Band. S 132—137. Siehe die Lesarten 360, 19; 362, 6.

C : S 126—131.

Lesarten.

360, 4 gr. 8] 8 H^1—*C* 19 andern C^1C 361, 16 einzuprägen; die C^1C 362, 6 Sinn C^1C 363, 15 ungeheueren *J* 364, 13 Obern] Besten *J* Obern *R* auf Blei über Besten H^1 365, 20 Manier, C^1C 26 groß Octav *J* großes Octav H^1—*C*

Bekenntnisse einer schönen Seele. Melanie das Findelkind. Wilhelm Dumont.

S 367—384.

Handschriften.

H: Ein Quartblatt gelblichen Conceptpapiers im Goethe- und Schiller-Archiv, enthält, in Blei doppelseitig mit deutschen Buchstaben beschrieben, eine eigenhändige flüchtige und abgerissene Skizzirung dessen, was über den Roman: „Bekenntnisse einer schönen Seele" zu sagen ist. Siehe unten Paralipomenon.

H^1 : Druckhandschrift zu C^1 (siehe oben S 447). Zahlreiche Nachlässigkeiten Johns hat Riemer corrigirt, vieles aber ist stehen geblieben: 368, 10; 372, 7; 374, 6. 7; und anderes.

Drucke.

J : Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 167, den 16. Julius 1806. Spalte 105—112.

C^1 : Drei und dreißigster Band. S 222—239. Siehe die Lesarten 368, 16; 371, 11; 383, 16.

C : S 215—232. Siehe 371, 11; 380, 2. 3.

Lesarten.

367, 21 Fabel. Alle *J* 368, 10 wirklich hier] hier wirklich *J* 16 Virago] Virgo C^1C 21 tüchtig vernünftig H^1—*C*

370, 14 kömmt H^1—C 371, 11 unsre C^1 372, 7 und] und die J 18 Absatz nach geschildert H^1—C 374, 6. 7 aus — weit] nicht so weit aus der Wirklichkeit J 375, 22 Recensentens] Rec. J—C 376, 13 Betrachtungen H^1—C 28 keineswegs J 377, 6 in] im J 378, 15 vielversprechend J 379, 3 soviel J—C^1 380, 2. 3 dem ungeachtet J—C^1 27 auch wohl] wohl auch J 382, 16 soviel J—C^1 24 Romanhelden J 383, 16 unseren J Schutz — lesen] Schutz, lesen JH^1

Paralipomenon.

Brouillon der Besprechung der „Bekenntnisse einer schönen Seele.“

Nicht poetische, verständige Abkunft. Viel gutes zu sagen. Titel. schöne Seele. sittliche Amazone. Bekenntnis eines Frauenzimmers. Von einem Manne geschrieben. Ein gewisser trockner Karakter. Alle Menschen gehen weich mit sich selbst um die
5 weiblich [?] zarten Wesen am weichsten, wenn sie sich schildern. Hier schildert der Mann das Weib und das weibliche Wesen erhält neue Bestimmtheit. (Ein Fr[auenzimmer] dessen Geb[urt] unbekannt. Von einem Landg[eistlichen] Erzogen kommt in die Stadt. ⌗) Bildungsfähig und sich nach und nach völlig biß
10 zur Prüfung [?] innerhalb ihrer Weiblichkeit ausbildend. Bekanntschaft Freundinn. Bruder. Neigung. Auswei . . . [?] der *Viragoschaft*. Ideal des Mannes. Fr. *II.* Todtes Hofleben.

Reflexionen Schliesen der Absätze. Sehr schöne oft uner-
15 wartete.

Wenig entbehrlich aus dem M . . . [?] auszustreichen. Die nicht ganz reif und treffend sind.

---

1 verständige üdZ 4 nach Karakter folgt, aber wieder gestrichen: doch sind bekannte Figuren unterzulegen 10 innerhalb nach ausbildend 11 Ausw . . . (?) der *Viragoschaft* üdZ

La gloire de Frédéric par J. de Muller.
S 385—388.

Druck.

J : Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 51, den 28. Februar 1807. Spalte 401—403.

387, 17 — 388, 21 Die Gestalt der Übersetzung, in der diese Bruchstücke der Müller'schen Rede hier erscheinen, gehört einer früheren Stufe der Entwicklung des Textes an, als wie sie durch die Form der Übersetzung der ganzen Rede im Morgenblatt (1807, Nr. 53. 54) repräsentirt wird, worüber die Lesarten zu dieser im folgenden Bande (41, I) zu vergleichen sind.

Paralipomenon.

[Monatsschriften 1794 und 1795 nebst kleinen Recensionen.]

1.

Deutsches Magazin. *Novbr.* 1794.
Altona bey Johann Friederich Hammerich.
Herausgegeben
von Herrn Professor von *Egers* in Kopenhagen.

5 Inhalt.

1. Amor und Phantasus . . . . *p* 455
2. Über die Schicksale der Primogenitur in den Fürstl. und Gräflichen Regenten-Häusern 457
|: von H. Kammersekret. *von Florencourt* zu Braun-
10 schweig :|

Goethe an Schiller, 11. März 1795 (Briefe X, 242, 1—4): Aus der Beylage sehen Sie welche Monatsschriften künftig in unser Haus kommen. Ich lasse die Inhalts Tafel jedes Stücks abschreiben und füge eine kleine Recension dazu. Von dieser Thätigkeit zeugen eine Reihe einzelner Foliobogen verschiedenen Conceptpapiers, beschrieben von Wilhelm Schumann, in denen die verschiedene Entstehungszeit der Inhaltsangaben und der darunter stehenden Kritik sich deutlich in der verschiedenen Schrift markirt. Schumann (siehe über ihn „Chronik des Wiener Goethe-Vereins", XI. Band, 9—10, S 37) liquidirt am 24. März 1795 für 1 Bogen „Kritik der neuen deutschen Monatsschrift" und 2 Bogen „Kritiken", am 8. Juni wiederum für 2 Bogen „Kritiken", und 1 Bogen „Kritik" (siehe Beilage zum XIV. Bande der „Chronik des Wiener Goethe-Vereins").

1—472, 26 Ein Bogen gelblichen Conceptpapiers, beschrieben auf den drei ersten Seiten.

1. Armselig.
2. Die bekannten Argumente für die Primogenitur.
3. Im Jahre 92 hatte London 13 tägliche, 20 wöchentliche und 9 monatliche Zeitungen. In dem übrigen England erschienen 70 verschiedene Blätter (*Country-Papers*). In Schottland kamen zu Edinburgh und an andern Orten in allem 14 Zeitungen heraus.
6. Gar zu elend.
7. Hie und da nicht übel beschrieben, übrigens subjectiv und leer.
8. Der Leichtsinn, die Ungeschicklichkeit und Unart der Verschwornen ging über allen Glauben.

---

nach 14 folgt, aber wieder gestrichen, vgl. S 473, 16—23:
No. 1. In Forsters bekannter Manier.
— 2. Nicht gelesen.
— 3. Enthält gute Sachen, wird aber jetzt, da Dumouriez sein Leben herausgegeben, unnütz.
— 4. Der Gedanke [aus Gedanken], aus den 36 Bänden der *Mémoires secrets*, die seit 62 herauskommen, einen Auszug zu machen, war gut.
— 5. Nicht gelesen.
— 6. Übersetzung aus dem *Moniteur*.

18 monatliche] wöchentliche

2.

Friedens-Präliminarien.
Herausgegeben von Huber.
17tes und 18tes Stück.

Berlin 1794.

Inhalt.

1. Revolutionen und Gegenrevolutionen im Jahre 1790, von Georg Forster . . . . *pag.* 1
2. Betrachtungen über die neusten Zeitvorfälle 43
3. Briefe über den Feldzug im Jahre 1792 von Francis Stone 78
4. Übersicht einiger Veranlassungen und vorläufiger Anzeigen von der Französischen Revolution 102
5. Fortsetzung der Beyträge zur Kritik der gegenwärtigen Geschichte. 145
6. Robespierrens Sturz 159
   1. In Forsters bekannter Manier.
   2. Nicht gelesen.
   3. Enthält gute Sachen, wird aber jetzt, da Dumouriez sein Leben herausgegeben, unnütz.
   4. Der Gedanke, aus den 36 Bänden der *Mémoires secrets,* die seit 62 herauskamen, einen Auszug zu machen, war gut.
   5. Nicht gelesen.
   6. Übersetzung aus dem *Moniteur.*

1795.

Febr. Zweytes Stück.

1. Antwort an den Herrn H. J. zu H., von dem Herausgeber 81

1—475, 6 Zwei ineinanderliegende Foliobogen des gleichen Conceptpapiers wie bei 1; beschrieben auf der ersten, dritten, fünften und dem Anfang der sechsten Seite.

24 beginnt auf der ersten Seite des zweiten, eingelegten Bogens, nachdem irrthümlich schon auf der vierten Seite angesetzt worden war, wo folgende Worte sich finden: Febr. Zweytes Stück. 1. Antwort an den Herr

1. Ein Lavaterisch-Pfeffelischer Nachklang.
2. Nicht weniger gesaalbadert. Hier spukt die Physiognomik wieder.
3. Wie *Nro.* 1. 20
4. Eine einfache Geschichte recht artig erzählt.
5. Wunderbar, eher mährchenhaft als psychologisch.

Urania von *Ewald.*
2ten Bandes 3tes Stück 1794.
Inhalt. 25

1. Wer mag ein solches Gedicht in einer holprigen Übersetzung lesen? Ist ein bloßer Lückenbüßer.
2. Im Namen des heiligen Socrates vertheidigt Schlosser gegen die critischen Philosophen die menschliche 35 Philosophie, besonders die Glückseligkeitsmaxime.

---

2 Erziehungsinstitut 13 dem] den

3. Die fünftägige Reise von Rom nach Neapel ist recht artig beschrieben; die dabey vorkommenden bekannten Gegenstände sind natürlich und gut gesehen, und die dabey geäußerten Empfindungen zwar nicht immer am
5 Platze, doch zeigen sie von einem geraden Sinne und man sieht durchaus keine Spur von Anmaßung.

3.

Englische Blätter.

Herausgegeben von Ludwig Schubart.

Decbr. 1794.

Meist schwache und unbedeutende Aufsätze, wie der
20 Herausgeber in den Noten hie und da selbst bekennt.

4.

Neue Deutsche Monatsschrift.

Herausgegeben von Friedrich Gentz.

Januar 1795. Berlin bei Friedrich Vieweg, dem ältern.

Inhalt.

25 *I.* Historisch-politische Übersicht der Hauptbegebenheiten des Jahres 1794. Vom Herausgeber.

7—20 Auf der ersten Seite eines grünlichen Foliobogens.
12 Character

21—476, 27 Auf der ersten, zweiten und dem Anfang der dritten Seite eines Foliobogens gelblichen Conceptpapiers,

II. An den Frühling und Frieden.
III. Fragment einer Vergleichung Friedrichs des Zweyten mit Marc Aurel, besonders in Absicht ihrer Religiosität.
IV. Voraussicht und Zurücksicht. Ein Gespräch. Von Herrn Generalsuperintendent Herder. 5
V. Form. Vom Domherrn Herrn von Rochow auf Reckahn.
VI. Ja wohl hat sie es nicht gethan! Von Hrn. Prof. Meißner.
Die Herausgeber der ersten Deutschen Monatschrift sind von Herrn Vieweg d. ä. abgegangen und haben den Verlag der Sommerschen Buchhandlung zu Leipzig übergeben. Vieweg giebt 10 hierauf ihnen zum Trutz eine neue deutsche Monatschrift heraus.

1. Sehr gut geschrieben. Stellt Frankreich in seinen Verhältnissen nach innen im Jahre 1794 dar.
2. Drey Gedichte nach Sarbievius, angenehm und zierlich.
3. Lesbar, aber auch weiter nichts. Solche Vergleichungen 15 können zu nichts führen, und der Verfasser scheint zu den Armen am Geiste zu gehören.
4. Schön gedacht und empfunden; aber als Gespräch zwischen Prometheus, Epimetheus und Pallas zu gestalt- und charakterlos. 20
5. Der Verf. fürchtet für die Leser zu abstrakt zu seyn. Eine solche empirische Subeley ist nicht leicht aus dieser hochwürdigen Feder geflossen; man traut seinen Augen kaum.
6. Wird für eine wahre Criminalanekdote ausgegeben. Interessant aber fatal. Sie hat das Widerliche der 25 Wahrheit und ohngeachtet des bißchen Dichtung, was darin zu seyn scheint, wird sie zu keinem Ganzen.

5.

Journal des *Luxus* und der *Moden.*

Jänner 1795. Von *Bertuch* und *Kraus.*

I. Glückwünschungs-Vasen. Zur Erklärung des Titel- 30 kupfers . . . . Seite 3

---

bis 476, 7 über die ganze Seite, von da bis zum Schluss rechts halbständig.

28—478, 23 Auf den drei ersten Seiten eines gelblichblauen Foliobogens.

3 und und 20 Antitüden 21 Rehberg nach Hamilton
33 an eine] einer

I. Stück.

1. Eine der neuen Tischbeinischen Vasen, zu einem Mode-neujahrswunsch, paraphrasirt von Böttiger.
2. Mager wie die vorigen.
3. Läßt sich nichts darüber sagen.
4. Nachricht von dem neusten Stücke Reynolds, die Wuth genannt, worin jetzt lebende Personen in Carrikatur eine sehr complicirte Intrigue spielen.
6. Albern, wie alle Modeneuigkeiten.

II. Stück.

1. Technologisch und etwas besser als die vorigen.
2. Ein ganz erbärmliches Räthsel.
3. 1) Commentirt und paraphrasirt von Böttiger.

III. Stück.

1. Ein wahres Nichts.

6.

Der Genius der Zeit von August Hennings.

1795. Febr.

Inhalt.

1. Resultate 133
   1. Die Rede-, Schreib- und Druckfreyheit muß durchaus uneingeschränkt seyn.

---

19 Technologisch nach Wie die

24—479, 33 Foliobogen wie bei 5, beschrieben auf der ersten Seite und der ersten Hälfte der zweiten.

nach 29 folgen in zwei Absätzen die wieder gestrichenen Worte: 2. Unbilligkeit. 3. Zwecklosigkeit.

2. Alle Clubs und Verbrüderungen, welche auf politische Zwecke abzielen, sind schädlich.
3. Subordination und Urbanität sind nothwendige Stützen der öffentlichen geselligen Ordnung.
4. Ohne Sittlichkeit ist keine gesellschaftliche Ordnung und Glückseligkeit möglich.
5. Strenge Aufrechthaltung der Polizey.
6. In dem Gewerbe muß völlige Freyheit herrschen.
7. Eine strenge Beobachtung der Rechte.
8. Die Oeconomie des Staats muß so geführt werden, daß weder das Volk durch die Auflagen aufs äußerste gebracht, noch der Staat in die Verlegenheit gesetzt wird sich nicht mehr helfen zu können.
9. Die öffentliche Meynung ist in keinem Staate aus der Acht zu lassen.
10. Die wichtigsten Regierungssorgen sind diejenigen, die sich mit der innern Aufnahme des Landes beschäftigen.
11. Intriguen, kühner Ehrgeiz und alle unerlaubte Mittel können eine Zeitlang zu den vorgesetzten Zwecken führen und einen blendenden Erfolg haben, sie machen keinen Menschen wahrhaft glücklich, sind großen Widerwärtigkeiten unterworfen, führen nie zu dauernden Unternehmungen und verfehlen sehr oft das Ziel.
12. Gewaltsamkeit und großer Aufwand schneller und starker Mittel verfehlen gemeinlich ihren Zweck.
13. Aristokratie und Anarchie sind gleich gefährlich.

---

21 keinen] keinem

7.

Minerva.

Ein *Journal* histor. und politischen Inhalts
von J. W. *v. Archenholz.*
Febr. 1795.

1. Ein Bericht dem Convent abgestattet, wodurch der Zustand von Frankreich mehr verdeckt als aufgedeckt wird.
2. Betrifft ein paar von dem Herausgeber des Genius der 20 Zeit verwechselte Schriften.
3. Auf 120 Seiten erzählt ein Lumpenhund, wie und was er bey dem großen Leiden so vieler Gefangnen und vom Tode Bedrohten mit gelitten. Es sind nur wenig merkwürdige Details darin. 25

4 und 5. Werden die Kriegführenden an den Gränzen von Westphalen mit einer Hungersnoth bedroht.

6. Beschwert sich der Herausgeber, daß man zu Freyburg im Breisgau alle aus Frankreich dort angekommenen Druckschriften wegnähme, gleichviel für welches Land 30 sie bestimmt sind.
7. Herr von Heß *contra* Sachsen-Meiningen betr.

1—32 Auf den anderthalb ersten Seiten eines Foliobogens wie der bei 6.

5 Lage] innere Lage im Original. 6 Berichtigung im Original 10 einen 13 von 15 Erklärungen im Original 29 in Briesgau

8.

Neuer Teutscher Merkur. 1tes Stück 1795.

von C. M. Wieland.

Zweytes Stück.

Drittes Stück.

1—482, 37 Auf den drei ersten Seiten eines Foliobogens gleichen Papiers wie bei 7.

20 erstes 26 einen

Erstes Stück. 10

1. Altfürstl. Naivitäten.
2. Nüchterne Tollheit Baggesens.
3. Wer's lesen kann, mag's beurtheilen.
4. Schwach, man dürfte mitunter sagen, elend.
5. Rapport des Gregoire, vom 28ten Octbr. 1794 mit 15 einer Einleitung, Peroration und Noten von Böttiger.
6. Böslich nordisch.
7. Nicht ganz übel.

Zweytes Stück.

1. 20
2. Ein schöner Aufsatz vom Rath Hufeland.
3. Horaz in deutschen Reimen will mir nicht behagen.
4. Fortsetzung von Nro 5 des vorigen Stücks.
5. Von Pockels, mag gut seyn.
6. Von Böttiger. 25
7. Bode wird besungen und gegen die Anfälle des Obscuranten-Ordens vertheidigt.

Drittes Stück.

2. Fürtrefflich.
3. Man hat die Materie so satt. 30
4. Sehr schwach, reimlos und hie und da zufällige Reime.
6. Kann ich nicht lesen.
7. Das Schicksal des Maratischen Andenkens und des Demetrius von Falerus gegen einander gestellt von Böttiger. 35
8. Über die Concurrenz des deutschen, französischen und englischen Theaters in Hamburg.

---

8 Ankündigungen 12 Baggesen

9.

Berlinisches Archiv der Zeit.

März 1795.

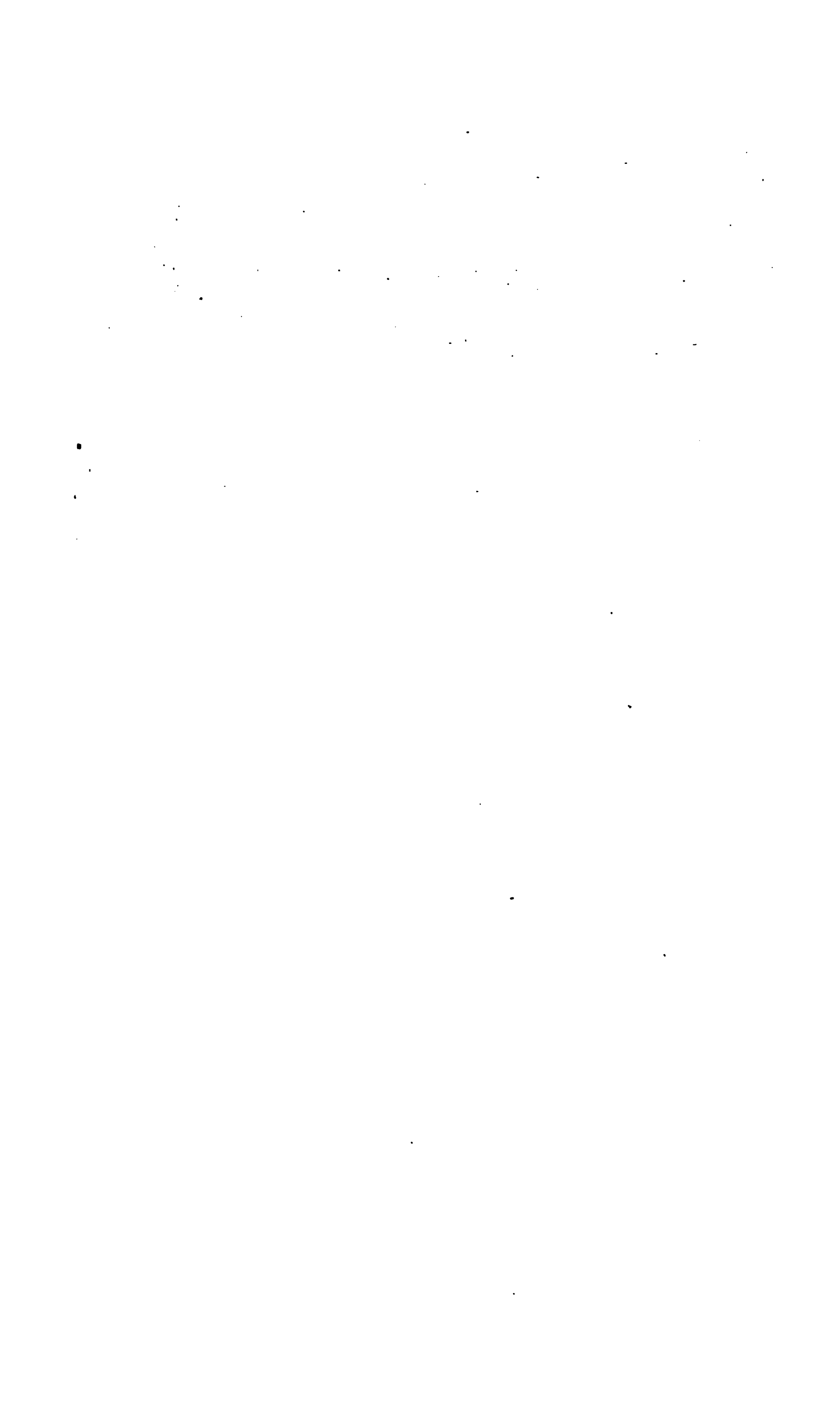
1—30 Auf der ersten Seite und dem Beginn der zweiten eines gelblichen Foliobogens.

3 Begebenheit 8 Von 14 den 18 von 19 von 26 der-selben

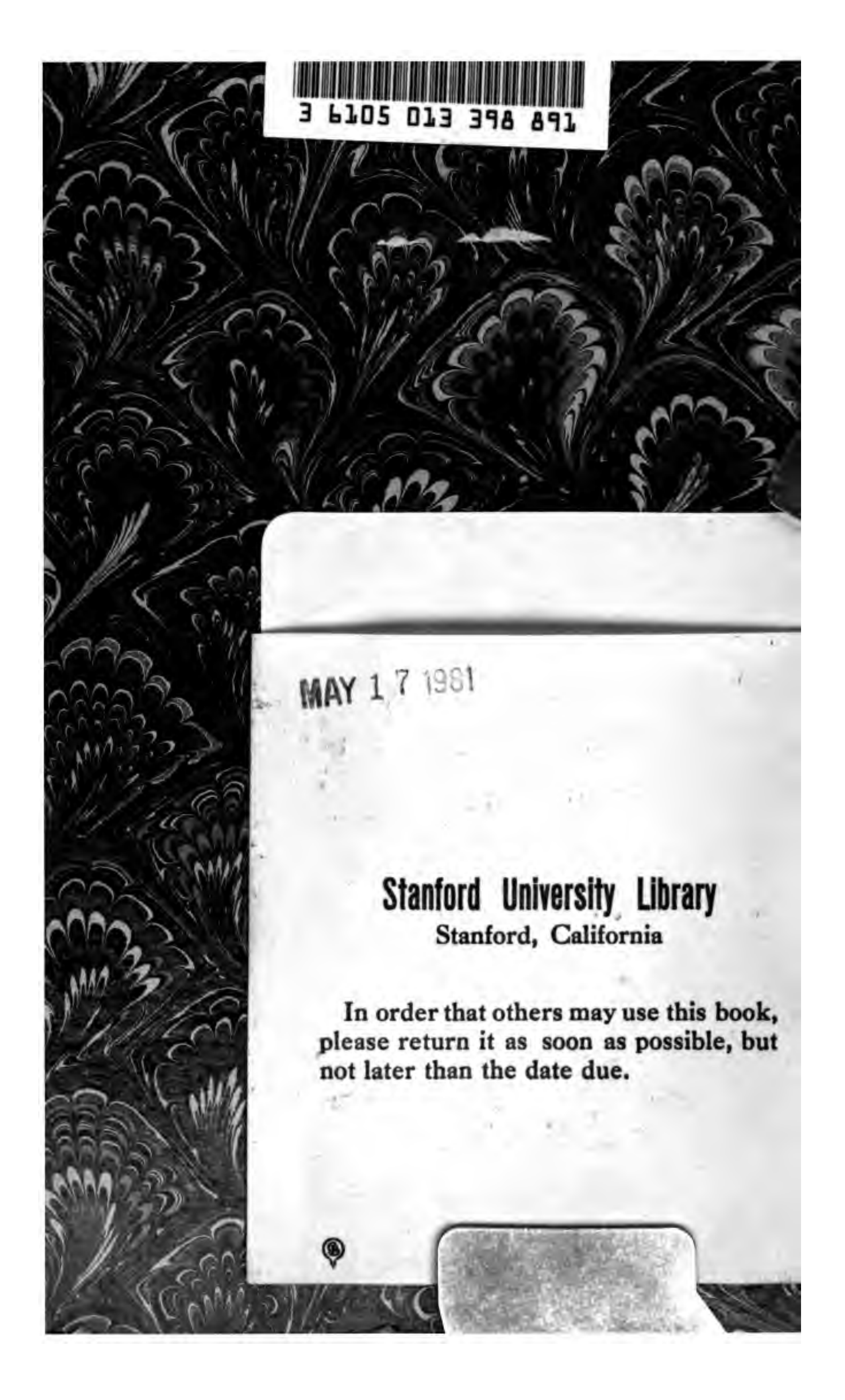


Weimar. — Hof-Buchdruckerei.








3 6105 013 398 891
MAY 17 1981
Stanford University Library
Stanford, California
In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

